Ons hémecht

Verein für Luxemburger Geschichte, ...

„Ons Hémecht"

Organ des Vereines

für

Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Herausgegeben

von dem Vorstande des Vereines.

Zweiter Jahrgang.

1896.

Luxemburg.
Druck von P. Worré-Mertens.
Selbstverlag des Vereines.
1896.

„Ons Hémecht"

1896.

IV. Kunsthistorisches.

V. Gedichte.

1) Im Luxemburger Dialekt;

VI. Erzählungen und Sagen.

VII. Reisebeschreibungen.

VIII. Recensionen.

IV. Verschiedenes.

Inhaltsverzeichniß.

I. Vereinssachen. — Geschäftliches.

II. Geschichtliches.

III. Litterar-Historisches.



Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint vorläufig am 1. jeden Monates, 48 Seiten stark.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

№ 1. Luxemburg, 1. Januar 1896. Jahrg. 2.

Zur gefälligen Nachricht.

Alle jene geehrten Herren, welche nicht bereits Mitglieder unseres Vereines sind und die **nicht** gesonnen sind, die vorliegende Zeitschrift zu halten, werden **höflichst und inständigst** gebeten, diese erste Nummer gütigst zurücksenden zu wollen. Nichtzurücksendung werden wir uns erlauben als Beitrittserklärung zum „Verein für Luxemburger

Geschichte, Litteratur und Kunst“ anzusehen. Ungeachtet das Blatt bedeutend umfangreicher wird (monatlich 48 statt bisher 32 Seiten), bleibt der Preis der nämliche wie früher: für Vereinsmitglieder sechs Franken, für Abonnenten sieben Franken fünfzig Cts.

Neubeitretende Mitglieder oder Abonnenten können den ersten Jahrgang, so weit vorräthig, zu den angegebenen Preisen franco nachgeliefert bekommen; für's Ausland kommt das Postporto hinzu.

General-Versammlung vom 19. Dezember 1895.

Vorsitzender: Hr. M. BLUM.

Nach Verlesung und Gutheissung des Protokolls der letzten Sitzung schilderte der Vorsitzende in längerer Rede (die wir auf einstimmiges Verlangen der Anwesenden nachstehend wörtlich wiedergeben) das bescheidene und schwierige Beginnen, sowie den derzeitigen recht blühenden Stand der Gesellschaft und berührte die geeigneten Mittel, um dem Vereine eine stets grössere Ausdehnung zu verschaffen. Seine Rede, die am Schlusse zum festen Zusammenhalten aufforderte, um auf diese Weise das Studium der luxemburgischen Geschichte, Litteratur und Kunst immer mehr und mehr zu fördern, wurde mit grossem Beifall aufgenommen.

Danach erstattet der Schriftführer Bericht über den Bestand der Vereinsbibliothek, welche bereits an 230 Bände und Broschüren umfasst und fordert die anwesenden Mitglieder auf, nach besten Kräften beitragen zu wollen, damit die Bibliothek in möglichst kürzester Zeit sich zu einer recht reichhaltigen gestalte. Redner betont, dass man vom 1. Januar k. ab trachten werde, sämtliche inländische Zeitschriften und Zeitungen im Austausche zu erwerben.

Alsdann berichtet der Kassirer über den Kassenbestand. Zu Kassenrevisoren werden einstimmig ernannt die HH. *Nik. Ensch* und *J. P. Wolff.* Da jedoch noch nicht alle Rechnungen beglichen und noch einige Posten einzutreiben sind, wurde die Revision der Kasse bis nach Neujahr vertagt.

Die durch das Loos bezeichneten ausscheidenden Vorstandsmitglieder sind die HH. *M. Blum*, Dr. *K. Müllendorff* und *M. Kraus.* Da bereits im Laufe des Jahres Hr. Dr. *Peters* seine Entlassung als Vorstandsmitglied eingereicht hatte, musste auch an dessen Stelle ein neues Mitglied gewählt werden. Bei der Wahl des Vorsitzenden erhielt Hr. *Blum* 17 Stimmen, die HH. *Koltz* und *Müllendorff* je eine Stimme. Ersterer gilt somit für gewählt; die Wahl der drei andern Vorstandsmitglieder fiel auf die HH. *Koltz, Kraus* und Dr. *Müllendorff.*

Die auf der Tagesordnung erwähnte Abänderung verschiedener Bestimmungen der Vereinssatzungen wurde, in Anbetracht verschiedener Umstände, auf eine spätere Sitzung verschoben.

Der Vorstand wurde ermächtigt, die Nr. 1 der Vereinsschrift von 1896 in einer Auflage von 1000 Exemplaren drucken zu lassen, um dieselbe zwecks Anwerbung neuer Vereinsmitglieder versenden zu können; desgleichen wurde beschlossen, die „Hémecht“ in Zukunft mit vermehrter Seitenzahl und sobald wie möglich mit Illustrationen ausgestattet erscheinen zu lassen.

An neuen Mitgliedern wurden aufgenommen: die HH. *N. Bomb*, Para-

mentenhandlung, *Conrad*, Postbeamter, *Hippert-Schœtter*, Handelsmann, *P. Kneip*, Hypothekenbewahrer, *Lucien Lamort*, Industrielle und *Scholl*, Postbeamter, sämtlich aus Luxemburg.

Dann berichtet der Vorsitzende über das Geschenk, welches ein bescheidener Verein unserer Gesellschaft gemacht hat und das aus einer kleinen Büchersammlung und einer kleinen Anzahl Manuscripten besteht. Mit grösstem Danke wird von dieser angenehmen Mitteilung Kenntnis genommen.

Kassenabschluss vom Jahre 1895.

A. — Einnahmen.

1. Jahresbeiträge der Mitglieder	Fr. 1470.50
2. Betrag von 16 Abonnementen	120. „
3. Subvention von seiten der Grossherzl. Regierung	300. „
Summa	Fr. 1890.50

B. — Ausgaben.

1. Druck der Vereinsschrift	Fr. 1397. „
2. Porto-Ausgaben	142.95
3. Vereinsstempel	27.50
4. Lieferung des Cliches zum Vereinsblatt	35.37
5. Anschaffung verschiedener Register	13.10
6. Umschläge zum Versenden der Vereinsschrift	54.50
7. Verschiedene Rechnungen	24.18
Summa	Fr. 1694.60

Summa der Einnahmen	Fr. 1890.50
„ „ Ausgaben	1694.60
Ueberschuss der Einnahmen	Fr. 195.90

Correspondierende Gesellschaften und Tausch-Zeitschriften.

a. Amerika.

1. — Chicago. — Luxemburger National-Zeitung.

b. Belgien.

2. — Bruxelles. — Revue bibliographique belge.
3. — Namur. — Société archéologique.

c. Deutschland.

4. — Aachen. — Geschichtsverein.
5. — Berlin. — Brandenburgia. Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg.
6. — Berlin. — Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
7. — Breslau. — Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens.

8. — Frankfurt a/M. — Freies deutsches Hochstift.
9. — Görlitz. — Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften.
10. — Hannover. — Historischer Verein für Niedersachsen.
11. — Insterburg. — Altertums-Gesellschaft.
12. — Metz. — Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.
13. — Neuburg a. D. — Historischer Verein.
14. — Nürnberg. — Germanisches National-Museum.
15. — Strassburg i/E. — Historisch-litterarischer Zweigverein des Vogesenklubs.

d. Frankreich.

16. — Nancy. — Académie Stanislas.
17. — „ — Société d'archéologie lorraine.
18. — St.-Dié-des-Vosges. — Société philomatique vosgienne.

e. Luxemburg.

19. — Ettelbrück. — Ettelbrücker Zeitung.
20. — „ — Der Obstbaufreund.
21. — Grevenmacher. — Obermosel-Zeitung.
22. — Luxemburg. — Section historique de l'Institut grand-ducal.
23. — „ — Luxemburger Post.
24. — „ — „ Sonntagsblatt.
25. — „ — „ Volkszeitung.
26. — „ — „ Wort.

f. Niederlande.

27. — Leiden. — Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde.

g. Österreich-Ungarn.

28. — Hermannstadt. — Verein für siebenbürgische Landeskunde.
29. — Leipa. — Nordböhmischer Excursionsklub.

h. Russland.

30. — Dorpat. — Gelehrte estnische Gesellschaft bei der Kais. Universität.

Bericht des Vorsitzenden

über die Wirksamkeit des „Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst", während des Jahres 1895.

Hochgeehrte Herren!

Auf der Tagesordnung unserer diesjährigen, zweiten Generalversammlung, wie dieselbe durch die Vereinsstatuten vorgesehen ist, figurirt an erster Stelle, nach Genehmigung des Protokolls der letzten Sitzung, der „Bericht über das verflossene Vereinsjahr", Bericht, welchen abzulegen, eben durch dieselben Satzungen, dem Vorsitzenden des Vereines zur Pflicht gemacht wird.

Bevor ich aber näher an diesen Gegenstand herantrete, sei es mir gestattet, im eigenen Namen sowohl, als in demjenigen des ganzen Vor-

standes, Ihnen Allen, meine Herren, welche Sie so bereitwillig unserer Einladung am heutigen Tage gefolgt sind, unsern besten Dank auszusprechen und Sie auf's Herzlichste willkommen zu heißen.

Fürchten Sie ja nur nicht, meine Herren, daß ich durch einen allzulangen Vortrag Ihre Geduld mißbrauchen wolle. Nein, im Gegentheil, ich will mich so kurz als möglich fassen.

Nicht ohne Angst und Bangen haben Herr Kohn und ich, nachdem wir in öfteren Zusammenkünften den geplanten Schritt reiflich erwogen und nach allen Seiten hin discutirt hatten, am 15. Oktober des verflossenen Jahres an verschiedene Herren ein Schreiben erlassen, um dieselben einzuladen, behufs „Gründung eines Vereines für vaterländische Geschichte, Litteratur und Kunst" sich mit uns am 18. Oktober zu einer vertraulichen Besprechung hier einzufinden. Ueber die Hälfte jener Herren (ihre Namen finden Sie in unserm Verzeichniß als „Gründungsmitglieder" angegeben) folgten bereitwillig unserer Einladung, und wurde im Prinzip das von mir den geehrten Herren auseinandergesetzte Projekt angenommen. Ein provisorischer Vorstand, bestehend aus den Herren Schliep, Kohn und meiner Wenigkeit wurde erwählt, welchem die Aufgabe zufiel, Statuten für die neue Gesellschaft auszuarbeiten und einen Aufruf in sämmtlichen inländischen Zeitungen zu erlassen, um alle Freunde unserer vaterländischen Geschichte, Litteratur und Kunst zum Beitritte zu veranlassen. Gleichzeitig wurde bestimmt, daß am 15. November desselben Jahres eine erste General-Versammlung des neugebildeten Vereines stattfinden sollte. Mit Genugthuung konnten wir bereits damals constatiren, daß, mit Einschluß der 15 Gründungsmitglieder, am Schlusse der Versammlung, die Gesellschaft bereits 88 Theilnehmer zählte. Bis Neujahr stieg deren Zahl auf 139. Am heutigen Tage zählen wir: 15 Gründungs-, 34 wirkliche und 203 correspondirende Mitglieder; im Ganzen also zählt unser Verein, nach kaum einjährigem Bestehen, die stattliche Phalanx von 252 Seelen, ein Resultat, meine Herren, welches — ich gestehe es aufrichtig ein — wir auch in in unsern gewagtesten Hoffnungen nicht erwartet hätten und mit welchem wir gewiß alle recht zufrieden sein können.

Das Vereinsorgan „Ons Hémecht" hat seinen ersten Jahrgang vollendet und ist, glauben wir, der Inhalt desselben ein gewiß reichhaltiger und anziehender gewesen. Denn gerade die „Hémecht" war es, welche uns so viele Freunde als Mitglieder herangezogen hat. Ursprünglich war nur eine monatliche Lieferung von je 16 bis höchstens 24 Seiten vorgesehen; die wachsende Zahl der Vereinsmitglieder und Abonnenten erlaubte es uns aber bereits von Nr. 3 an, dieselben auf 32 Seiten auszudehnen, ja die letzte Nr. dieses Jahrganges stieg sogar bis 40 Seiten, doch aus der Ursache, weil verschiedene, schon in den vorigen

Nummern begonnene Arbeiten, wo möglich, zum Abschlusse gebracht werden mußten. Dieses gewiß befriedigende Resultat genügt uns aber noch nicht. Wie Sie später hören werden, haben wir die Ehre, angesichts unserer günstigen Finanzlage, vorzuschlagen, es möge die Seitenzahl unserer monatlichen Lieferungen noch erhöht werden.

Aus den Berichten der Herren, welche nach mir das Wort ergreifen, werden Sie erfahren, daß der Stand unserer Vereinsbibliothek und unserer Finanzen ein recht zufriedenstellender ist. Eine vollständige, ganz genaue Rechnungsablage kann, weil noch verschiedene Posten einzutreiben resp. zu berichtigen sind, nicht aufgestellt werden; das aber ist jedenfalls schon jetzt constatirt, daß wir, Gott sei Dank, mit einem, wenn auch kleinen, so doch immerhin zum Nutzen unseres Organes zu verwendenden Boni abschließen können.

Mit Dank gegen Gott und mit einer gewissen stolzen Genugthuung können wir also auf den Verlauf unseres ersten Vereinsjahres und dessen Resultate zurückschauen.

Sollen wir aber hierbei stehen bleiben und die Hände müßig in den Schooß legen? Nein, meine Herren, und tausend mal nein; Im Gegentheil müssen wir alle insgesammt und ohne Ausnahme, ein Jeder nach seinen individuellen Kräften, zur Hebung unserer Gesellschaft beitragen. Wie sollen wir dieses aber bewerkstelligen?

Vor Allem müssen wir trachten „Ons Hémecht" immer inhaltreicher und interessanter zu gestalten. Dies geschieht aber eben dadurch, daß alle geehrten Vereinsmitglieder, wirkliche sowohl wie correspondirende, soweit es in ihren Kräften liegt, uns durch Beiträge unterstützen. Dank sei hier öffentlich allen jenen verehrten Herren ausgesprochen, welche uns in diesem Jahre, dem Erstlingsjahre, von dem für das Gedeihen eines Blattes soviel abhängt, mit Aufsätzen erfreut haben. Einen kleinen Wink aber, welchen man gewiß nicht übel deuten wird, möchte ich mir erlauben, an dieser Stelle einzuschalten, indem ich den Statuten folgenden kurzen aber inhaltschweren Satz entnehme: „Zu den wirklichen Mitgliedern zählen vorerst die Gründer der Gesellschaft, sodann alle Diejenigen, welche sich verpflichten, jährlich mindestens einen Beitrag zur Vereinsschrift zu liefern." Sapientibus sat!

Ein weiteres Mittel, dem Vereine neue Mitglieder und unserm Organe neue Freunde und Leser zu gewinnen, besteht darin, daß wir Alle fest zusammenhalten und jedes Mitglied uns neue Mitglieder und Abonnenten zu verschaffen sucht. Ein gelegentlich hingeworfenes Wort bei Verwandten, Freunden, Bekannten, wirkt in dieser Hinsicht oft Wunder. Ein Jeder von uns sollte in seinem Empfangszimmer oder in seiner Wohnstube die „Hémecht" aufliegen haben, damit etwaige Besucher das Blatt daselbst finden, sich beschauen, Kenntniß davon nehmen

und so schließlich sich zum Beitritt in unsern patriotischen Verein angetrieben fühlen. Wenn jedes Vereinsmitglied im Laufe des kommenden Jahres uns **auch nur ein neues Mitglied** zuführte, dann würde unser Verzeichniß in der nächsten Winter-Generalversammlung die stattliche Zahl von über 500 Namen aufzuweisen haben. Die erhöhten Einnahmen würden uns dann auch erlauben, einem bereits recht häufig ausgesprochenen Wunsche zu entsprechen, dessen Erfüllung eben ein drittes Mittel bieten würde, unsern Verein gewaltig zu heben und unser Organ zu einem der meistverbreiteten, gelesensten Blätter zu machen. Sie werden, meine Herren, wohl schon alle merken, wo ich hinaus will. Sprechen will ich nämlich von der nöthig gewordenen Beschaffung von Illustrationen zu der „Hémecht". Unsere Vereinsschrift hat bis heute — und auf diesem Wege werden wir auch grundsätzlich weiter wandeln — **nur Originalaufsätze** gebracht. Biographische Notizen berühmter, um unser Vaterland verdienter Männer haben wir bis dato, obwohl wir es gewiß gern gethan hätten, nicht gebracht, weil uns eben die Mittel fehlten, die Porträts der betreffenden Personen unserm Blatte hinzuzufügen. Wie manche historische Denkmäler von Schlössern, Kirchen, Wegekreuzen und Kunstobjekten aller Art könnten, falls gut getroffene Abbildungen derselben der „Hémecht" beigelegt würden, in unserm Organe ihre Geschichte und Beschreibung finden!

Die Geschichte eines Landes besteht aus der systematisch zusammengestellten Geschichte seiner einzelnen Ortschaften, Dynastenfamilien, Gemeinden, Pfarreien, Instituten, Fabriken, Gewerben, Klöster, weltlichen und kirchlichen Vereine mit Einschluß des früheren Zunftwesens u. s. w., u. s. w., u. s. w. Wie sehr könnte unser Vereinsorgan gehoben werden, wie beträchtlich würde die Zahl unserer Mitglieder steigen, wenn sich schaffensfreudige Männer fänden, welche dergleichen Arbeiten für unser Blatt liefern könnten und wollten! Hiermit also wäre das vierte von uns vorzuschlagende Mittel, unserer Gesellschaft in wirksamer Weise unter die Arme zu greifen, angezeigt.

Einen Umstand, der ganz besonders zum Gedeihen eines Vereines mächtig beitragen muß, erlaube ich mir, meine Herren, noch kurz zu berühren: die Versammlungen **müssen zahlreicher**, als dies leider bis jetzt — mit Bedauern gestehe ich es ein — geschehen ist, **besucht werden.** In diesen Versammlungen, gleichsam im intimen Familien- und Freundeskreise, muß durch gegenseitige, gründliche und gemüthliche Besprechung der zu berathenden Gegenstände das Interesse an dem Vereine geweckt, gestärkt und befördert werden. Unsere Statuten sahen bis jetzt monatliche Versammlungen vor, aber verschiedene derselben mußten ausfallen, weil die Theilnahme unserer Mitglieder eine allzugeringe gewesen ist. Ich werde die Ehre haben, Ihnen in dieser Hinsicht Vorschläge zur Geneh-

nigung zu unterbreiten, welche hoffentlich Remedur schaffen und die Betheiligung an den Versammlungen recht lebhaft machen sollen. Aus derselben Ursache, der schwachen Betheiligung an diesen Zusammenkünften, konnte auch ein Punkt, welchen unsere Statuten vorsehen, bis heute noch nicht ausgeführt werden: ich meine „die Abhaltung von öffentlichen Vorträgen" über solche Gegenstände, deren Besprechung in den Bereich unserer Vereinswirksamkeit fallen, nämlich über unsere nationalen Schriftsteller, unsere Landesgeschichte und unsere einheimischen Künstler und deren Leistungen auf dem Gebiete der profanen wie der kirchlichen Kunst.

Als letztes Mittel, unserm Vereine neue Mitglieder zu gewinnen, erachte ich noch die Massenverbreitung unseres Organes „Ons Hémecht". Allerdings hatten wir dieses Mittel bereits im vorigen Jahre versucht, indem wir 2000 Exemplare desselben ins Inland sowohl wie ins Ausland versandt hatten. Wenn der Erfolg dieser Maßregel uns nicht vollständig befriedigt hat, so müssen wir uns aber auch eingestehen, daß die „Hémecht" seit dem Jahre 1869 bereits der **siebente** Versuch gewesen, ein ähnliches Blatt unter unsern Landsleuten einzubürgern. Alle bisherigen Versuche aber schlugen fehl; alle diese Blätter führten nur ein ephemäres Dasein — und glauben wir die Hauptursache dieser Erscheinung darin zu finden, daß die Herausgeber derselben fast einzig und allein auf ihre eigenen Kräfte angewiesen waren. Muß es deshalb Wunder nehmen, wenn ein neues, ähnliches Unternehmen allerorts von Hohen und Niedern, von Laien und Priestern, mit Mißtrauen aufgenommen wurde? Uns war das Prognosticum gestellt worden, unser Blatt würde keine drei Monate erscheinen, weil es uns einerseits an Abnehmern, andrerseits aber an Material für dasselbe fehlen würde. Gott sei Dank hat sich diese Prophezeiung nicht erfüllt. Die Zahl von 268 Vereinsmitgliedern und Abonnenten im ersten Jahre unseres Bestehens hat bewiesen, daß wir durch Gründung unseres „Vereines" eben den richtigen Griff gethan hatten, um nicht isolirt da zu stehen. Was aber das Material und zwar ganz interessantes Material für unser Blatt betrifft, so wird die erste Nummer des bevorstehenden Jahrganges Sie Alle, meine Herren, vollständig überzeugen, daß wir in dieser Hinsicht auch nicht die geringste Befürchtung zu hegen brauchen. Ich darf Ihnen jetzt schon verrathen — und gewiß wird Sie dieses Geheimniß interessiren — daß die nächste Nr. zehn bis zwölf verschiedene Aufsätze enthalten wird. Auch in einem Aufrufe, welcher in derselben Nr. erscheint, sind noch verschiedene andere Arbeiten, welche im Laufe des Jahres veröffentlicht werden sollen, angekündigt. Wir sind deshalb entschlossen, falls der verehrungswürdige Vorstand dazu seine Einwilligung gibt, von Nr. 1 des Jahrganges 1896 wenigstens 1000 Exemplare drucken und zur Einsicht in's Land zu verschicken.

Meine Herren! Ich stehe am Schlusse meines Berichtes. Von ganzem Herzen danke ich Ihnen Allen für die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher Sie meinen Worten gefolgt sind und habe ich nur noch die Bitte hinzuzufügen, daß, eingedenk des Wahlspruches, den wir im Programm unseres Blattes aufgestellt haben und der da lautet: „Einigkeit macht stark", wir Alle, anwesende wie abwesende Mitglieder, fest, entschieden und beharrlich an unserm Vereine festhalten mögen, Einer für Alle und Alle für Einen, damit derselbe wachse, blühe, gedeihe und fortdauere bis in ferne Zeiten.

An unsere Leser!

Indem wir am heutigen Tage allen Vereinsmitgliedern, Abonnenten und Lesern der „Hémecht" die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahre darbringen, treten wir mit Nr. 1 des zweiten Jahrganges unserer Zeitschrift vor das geneigte Publikum, in der frohen Hoffnung und der vollen Zuversicht, vielerorts recht gastliche Aufnahme zu finden.

Mit gerechtfertigtem Stolze dürfen wir auf das verflossene, erste Vereinsjahr zurückblicken.

Pochenden Herzens und in banger Erwartung des Empfanges, welcher wohl der Vereinsschrift „Ons Hémecht" zu Theil werden möchte, traten wir vor Jahresfrist in die Oeffentlichkeit.

Wir wußten, daß, nachdem bereits eine Anzahl von Versuchen ein ähnliches Blatt zu gründen und lebensfähig zu machen, gescheitert waren, auch das unserige von vielen Seiten mit Kopfschütteln und unzweideutigem Mißtrauen aufgenommen würde. Und wahrlich, wir hatten uns nicht getäuscht! Von Anfang an wurde unser Vereinsorgan bekrittelt, bespöttelt und gar Manche glaubten in demselben ein todtgeborenes Kindlein begrüßen zu müssen. Allerseits hieß es, sowohl aus Mangel an Abonnenten als an passendem Stoffe, laborire die „Hémecht" schon von Geburt aus an der gallopierenden Schwindsucht.

Kaum war das erste Vierteljahr glücklich zurückgelegt, als uns ein mit vielem Pathos und gewaltiger Emphase angekündigtes Conkurrenzblatt zur Seite erstand. Damit sollte das Todesurtheil der „Hémecht" endgültig gesprochen sein. Typographisch recht schön und nett, künstlerisch durch seine Illustrationen ungemein schmuck ausgestattet, mußte das „Luxemburger Land in Wort und Bild" uns — wie es allgemein hieß — den Todesstoß versetzen. Doch — wir verzagten nicht, und der Erfolg hat unsere Hoffnungen nicht zu Schanden gemacht. Während wir

frisch, frei und fröhlich heute unsern **zweiten** Jahrgang antreten, ist an unserm Conkurrenzblatte das uns gestellte Prognostikum erfüllt worden. Es hat nicht einmal sein drittes Trimester vollständig erlebt und ist heimgegangen zu seinen früheren Schwestern, bevor es noch auf eigenen Füßen zu stehen vermocht hätte. [1])

Wir erachten es für unnütz, neuerdings unser Programm zu ent- entwickeln. Was wir wollen und was wir sind, bezeugt zur Genüge der erste Jahrgang unserer Vereinsschrift und halten wir es nicht für nöthig, uns darüber des Weiteren zu verbreiten. Unsere Gesinnungen sind luxemburgisch, unser Thun und Wollen steht im Dienste unseres theuern Vaterlandes. Mögen wir auch von mancher Seite verkannt werden, so soll dies uns nicht abhalten, auf der einmal betretenen Bahn rüstig weiter zu schreiten. Wir unsererseits verzichten darauf, mit vielem Pathos Reklame zu machen, uneigennützig wie unser Schaffen, soll auch unser Wort sein. Dazu sind und bleiben Lobhudeleien uns fern.

Einem Vorwurfe, welcher unserer Zeitschrift von Anfang an, und ganz besonders nach dem in's Lebentreten des „Luxemburger Land in Wort und Bild", von Freund und Feind gemacht wurde, müssen wir ganz entschieden entgegentreten. Allerseits nämlich hieß es, **wir hätten unser Blatt mit Illustrationen, und zwar mit recht hübschen, ausstatten sollen und müssen.** Darauf haben wir einfach zu antworten: So etwas ist leicht und schnell gesagt; aber äußerst schwierig auszuführen. Hätten wir „das Kind mit dem Bade ausschütten" wollen, dann wäre das eben der praktischste Weg dazu gewesen. Vor Allem mußten wir suchen, unserm Vereine Mitglieder und unserm Blatte Gönner und Leser zu verschaffen. Zu diesem Zwecke war es für uns eine Hauptpflicht, die Lebensfähigkeit unseres Organes zu beweisen. Wir mußten zeigen, nicht blos, **was wir wollten** — wie dies ja in unserm Programme mitgetheilt worden ist — sondern auch **was wir konnten.** Der vorliegende, vollendete erste Jahrgang legt aber dafür ein beredtes Zeugniß ab. Allerdings sind wir ferne davon, behaupten zu wollen, unser Blatt habe den höchsten, ja auch nur einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht. Niemand weiß besser als wir, was noch Alles zu thun bleibt, um dasselbe von den ihm noch anhaftenden Mängeln zu befreien und es zu einem Gegenstande der Lieblingslectüre unserer gebildeten Kreise zu machen. Unverzagt werden wir deßhalb den von uns eingeschlagenen und bisher redlich befolgten Weg weiter gehen. Unser Hauptstreben und Trachten ist darauf gerichtet, nur **Originalaufsätze** zu bringen. Mit fremden Federn uns zu schmücken — was überhaupt

---

1) Vorstehendes befand sich bereits unter der Presse, als uns am 3. Januar nachträglich die Nrn. 38 und 39 der besagten Zeitschrift zugingen, so daß doch das dritte Quartal vollständig erschienen ist.

ein gar Leichtes wäre, indem eine Zeitschrift sich viel gemächlicher mit der Scheere, als mit der Feder redigirt, — wäre eine Herabsetzung unseres Vereinsorganes, zu welcher wir nie und nimmer die Hand bieten möchten. Sodann mußten wir darauf sinnen, vorerst nur solche Arbeiten aufzunehmen, welche in gemeinfaßlicher Sprache geschrieben, den weitaus größten Theil unserer Leser interessiren und eben dadurch der „Hémecht" in allen Kreisen Sympathieen erwerben sollten. Dieses glauben wir nun aber auch redlich, nach bestem Wissen, Wollen und Können versucht zu haben. Entsprachen auch die von uns erreichten Resultate nicht vollständig den Erwartungen, die wir gehegt, so können wir doch nicht umhin, einzugestehen, daß die bisher errungenen Erfolge ein mächtiger Sporn für uns sind, muthig und tapfer auf das uns gesteckte, erhabene Ziel weiter loszusteuern. Daß Illustrationen im Körper der „Hémecht" selbst, oder derselben als willkommene Beilagen hinzugefügt, unsere Zwecke mächtig fördern müßten, davon ist Niemand besser überzeugt, als eben wieder wir selbst. Doch, Illustrationen kosten Geld, und gar viel Geld! Wöllten wir daher unser Unternehmen nicht von vorneherein untergraben, so durften wir, eben des Kostenpunktes halber, nicht von Anfang an, an Illustrationen denken. Aber, was nicht ist, kann ja noch werden! Drum Eile mit Weile!!! Die Finanzverhältnisse unseres Vereines sind bis heute, wenn auch nicht **glänzende,** so doch **günstige** zu nennen. Falls die hochlöbliche Großherzogliche Regierung uns auch in Zukunft — woran wir nicht im Geringsten zweifeln — hülfreich unter die Arme greift; wenn unsere Vereinsmitglieder und Abonnenten uns treu bleiben und uns immer neue Gönner zu verschaffen suchen, so daß unsere Finanzlage sich besser gestalten wird, so hoffen wir baldigst, wenn für den Anfang auch noch nicht regelmäßig, so doch in nicht allzuferner Zukunft, jeden Monat unserer Zeitschrift die eine oder die andere Illustration einverleiben zu können.

Einen Fortschritt dürfen wir bereits heute constatiren. In der General-Versammlung vom 19. Dezember letzthin wurde der Beschluß gefaßt, die Seitenzahl unserer monatlichen Hefte von 32 auf 48 Seiten zu erhöhen. Das Hinzufügen von Illustrationen zu denselben ist also nur eine Frage der Zeit und des Kostenpunktes. Auf **einen** Umstand glauben wir an dieser Stelle noch ausdrücklich hinweisen zu müssen: Unser Unternehmen ist ein **vollständig uneigennütziges.** Die Redaktion der „Hémecht" sucht keinerlei Vortheile. Aus Liebe zur patriotischen Sache arbeiten wir unentgeltlich, übernehmen alle Mühen und Lasten, **ohne dafür auch nur einen Heller zu beanspruchen.** Je reichlicher die Geldmittel fließen werden, desto reichhaltiger und schöner soll die „Hémecht" ausgestattet werden. Nur einen Stolz kennen wir in dieser Hinsicht, nämlich den, unser Vereinsorgan derart gestalten zu

können, daß dasselbe, was Inhalt, Form und Ausstattung angeht, ein Lieblingswerk aller Geschichtsfreunde unseres Landes und eine Zierde jedes Büchertisches werde.

Verschiedene Aufsätze harren in unserer Mappe der Veröffentlichung. Wir erwähnen beispielsweise: Das Wirken der Redemptoristen-Congregation im Luxemburger Lande;

Die Lebensbeschreibung verschiedener um unsere Heimath hochverdienter Männer, wie Dr. August Neyen, Verfasser vieler geschichtlichen Werke, Nikolaus Gonner, Vater, Redakteur der „Luxemburger Gazette" zu Dubuque, Iowa (Nord-Amerika) und Anderer;

Beiträge zur Biographie des seligen Cardinals Peter von Luxemburg, nach neuentdeckten Urkunden aus dem Vatikanischen Archiv, von Dr. **J. P. Kirsch**, Geschichtsprofessor an der Universität Freiburg (Schweiz),

Einiges über Zunftwesen;

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen;

Beiträge zur Geschichte über die frühere Herrschaft Düdelingen;

Sœur Marie du Bon Pasteur. D'Geschicht fun ènger Létzebûrger Schölschwèster. Fum Onggenant. Èschten Dêl: An der Hêmécht; Zwêten Dêl: An der Algérie; Drétten Dêl: Am Höwald. ꝛc. ꝛc. ꝛc., u. s. w., u. s. w.

Diese und andere für unsere Leser gewiß äußerst interessanten Arbeiten hoffen wir in dem zweiten Jahrgang der „Hémecht" zu veröffentlichen.

Mit der festen Ueberzeugung, daß unsere Zeitschrift auch in der Zukunft eine immer größere Anzahl von Freunden, Lesern, Gönnern und Mitarbeitern finden werde, zeichnet hochachtungsvollst

Luxemburg, den 1. Januar 1896.

Die Redaktion.

Das Collegium Germanicum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Dr. Mathias Müller, Vikar in Düdelingen und Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

I. Vorbericht.

Im Laufe des verflossenen Jahres 1895 erschien in der Herder'schen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau ein für die Kirchengeschichte im Allgemeinen, ganz besonders aber für diejenige Deutschlands und Ungarns äußerst wichtiges und interessantes Werk aus der Feder des deutschen, dem Jesuiten-Orden angehörigen Cardinals **Andreas Steinhuber,**

betitelt „Geschichte des Collegium Germanicum-Hungaricum in Rom". [1])

Uns Luxemburger dürfte dieses Werk ebenfalls in gar hohem Grade interessiren, weil wir darin die Namen so mancher unserer Landeskinder finden, welche im Laufe der drei Jahrhunderte des Bestehens des deutschen Collegs, in demselben ihre philosophischen und theologischen Studien gemacht haben.

Weil aber das besagte Werk seines hohen Preises wegen [2]) von gar wenigen Luxemburgern angeschafft werden, dessen Durchlesung aber auch sehr Vielen seines großen Umfanges wegen allzubeschwerlich und zeitraubend sein möchte, so wollen wir hier im Auszuge die biographischen Notizen derjenigen Luxemburger wiedergeben,[3]) welche seit dem Bestehen dieser für die heilige Kirche so segensreich wirkenden Anstalt aus derselben hervorgegangen sind.

Diesen biographischen Notizen werden wir dann auch noch ein Verzeichniß der von einzelnen derselben herausgegebenen Schriften hinzufügen. Als Hauptquellenwerke für diese unsere Abhandlung haben wir benützt:

1. Das vorerwähnte Werk Sr. Em. des Cardinals Andreas Steinhuber.
2. Dr. Auguste Neyen: Biographie luxembourgeoise. 3 Bände in 4°.
3. Jean Neumann: Les auteurs luxembourgeois. Dissertation im Programm des Athenäums von Luxemburg, 1855—1856.
4. Paquot: Mémoires pour servir à l'histoire littéraire des dix-sept provinces des Pays-Bas. 18 Bände in 8°.
5. Joannes Franziscus Foppens: Bibliotheca belgica, sive virorum in Belgio vita scriptisque illustrium catalogus librorumque nomenclatura. 2 Bände in 4°.
6. Dr. Johann Marx. Geschichte des Erzstifts Trier, d. i. der Stadt Trier und des Trierer Landes, als Churfürstenthum und als Erzdiöcese, von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1816. 5 Bände in 8°.
7. Martin Blum et Liez Nicolas. Bibliographie luxembourgeoise, ou catalogue alphabétique de tous les écrivains luxembourgeois (Manuscrit).

Verschiedene andere, weniger ausgiebig benutzten Werke werden wie im Laufe unserer Abhandlung an den betreffenden Stellen citiren.

II. Das Collegium Germanicum.

Zum besseren Verständnisse dieser geschichtlichen Zusammenstellung

1) Zwei Bände gr. in 8° von XVI + 472 und VII + 560 Seiten.
2) Die beiden Bände kosten brochirt 14 Mark (17.50 Franken).
3) Aus andern Schriftstellern werden wir, soweit möglich, dieselben berichtigen oder vervollkommenen.

sei es uns erlaubt, einige kurze Angaben über Entstehung, Zweck und innere Einrichtung dieser Anstalt vorauszuschicken.

Das Collegium Germanicum wurde auf Anregung des hl. Ignatius von Loyola, des Stifters der Gesellschaft Jesu, i. J. 1552 von Papst Julius III. gegründet und i. J. 1573 von dem großen Papste Gregor XIII. reichlich dotirt, gleichsam neu gegründet. Später, i. J. 1580, wurde das ebenfalls am 1. März 1578 durch Gregor XIII. errichtete, aber nicht hinreichend dotirte Collegium Hungaricum mit dem Germanicum vereinigt, wodurch dieses den Namen des „Collegium Germanicum-Hungaricum" erhielt.

Nach dem Geiste ihrer hohen Gründer sollte diese Anstalt zum Zwecke haben, tüchtige Weltpriester für das vom Protestantismus angefressene katholische Deutschland heranzubilden. Nach dem Jesuitenorden selbst sollte das Collegium Germanicum eines der hauptsächlichsten Mittel sein, „deren die Vorsehung sich bediente, die Fluthen der Auflehnung gegen die Kirche abzudämmen und dem deutschen Volk, soweit es noch an der Religion der Väter festhielt, das Gut des Glaubens zu bewahren". [1])

Die innere Leitung der Anstalt ist seit ihrem Bestehen den Vätern der Gesellschaft Jesu übergeben, welche stets ihre tüchtigsten Männer mit derselben betrauten.

Die neueingetretenen Zöglinge müssen nach einer kurzen Probezeit eidlich erklären, daß sie den aufrichtigen Willen haben, sich dem geistlichen Stande zu widmen, zu der von den Obern zu bestimmenden Zeit die hh. Weihen zu empfangen und auf die Weisung derselben sogleich in ihr Vaterland zurückzukehren.

Die Zöglinge genießen unentgeltlichen Unterhalt und Unterricht. Sie besuchen die Vorlesungen an der ebenfalls unter der Leitung der Jesuiten stehenden Gregorianischen Universität.

Für das Studium der Philosophie sind drei, für das der Theologie vier Jahre angesetzt. Zur Erlangung des philosophischen und des theologischen Doctorates werden nicht alle zugelassen, sondern nur Diejenigen, welche sich durch Tugend und Wissenschaft auszeichnen.

Die Grenzen des Gebiets, aus welchem Candidaten in das Collegium Germanicum aufgenommen werden durften, deckten sich nicht mit jenen des deutschen Reiches. Nicht aus allen Provinzen desselben sollten Jünglinge zugelassen werden, wie hinwiederum nicht alle ausgeschlossen werden sollten, welche nicht deutsche Reichsangehörige wären. Die Stiftungsbulle Gregor's XIII. drückte sich hierüber folgendermaßen aus: „Die in dieses Collegium aufzunehmenden Jünglinge sollen aus Oberdeutschland, Westfalen, Sachsen, Preußen, vom Rheine und aus dem Königreich Ungarn, der bisherigen Praxis gemäß, entnommen werden; es

1) Card. Steinhuber I. S. VII

sollten nämlich aus Deutschland und den genannten Provinzen 100 Zöglinge, wie in einem andern apostolischen Schreiben ausgesprochen worden, im Collegium sein. Für den Fall, daß einige Plätze im Collegium unbesetzt blieben, können sie aus den ebenfalls von der Häresie angesteckten nordischen Provinzen besetzt werden, jedoch nur dann, wenn die aus diesen Provinzen vorgeschlagenen Jünglinge sehr geeignet sind und die Protectoren und Obern dafür halten, ihre Aufnahme sei der katholischen Kirche nützlich und nöthig." [1])

Bekanntlich gehörte das Luxemburger Land nun zwar in kirchlicher Beziehung zur Diöcese Trier, politisch aber bis 1714 zu keinem der in der Bulle Gregors XIII. genannten Kreise des Reiches, sondern zu den spanischen Niederlanden oder zum burgundischen Kreise. Dieser Kreis hing nur lose, ja fast nur nominell mit dem Reiche zusammen. Da die Bulle Gregor's XIII. jedoch gestattete, unter gewissen sehr erschwerenden Einschränkungen auch Candidaten aus den Niederlanden aufzunehmen, so finden sich zwischen 1566 und 1794 unter den Trierer Germanikern auch 20 Luxemburger. Dieselben gehören aber fast alle der Zeit vor 1627 an. In diesem Jahre verbot Papst Urban VIII. die Aufnahme von Jünglingen, die nicht aus den in der Bulle Gregor's XIII. ausdrücklich genannten Provinzen des Reiches wären. [2]) Demgemäß finden sich von 1627 bis 1800 unter der Zahl der Germaniker nur noch fünf Luxemburger, von denen der erste als Conviktor eintrat, zwei aus dem Hause der wohl auch außerhalb des Luxemburgischen begüterten Herren von Rollingen, zwei endlich erst nach dem Jahre 1714, in welchem unser Land an Oesterreich kam, aufgenommen wurden. Erst im Laufe des XIX. Jahrhunderts gestattete der h. Vater Pius IX. aus ganz besonderer Liebe für den hochw. Herrn Nicolaus Adames, Apostolischer Provikar des Großherzogthums Luxemburg, daß auch Zöglinge aus diesem von jeher so echt katholischen Lande in das Collegium Germanicum aufgenommen werden dürften. Der erste Luxemburger, welcher von dieser Erlaubniß Gebrauch machte, war der aus Rippweiler gebürtige Nicolaus Nilles, welcher im Jahre 1847 daselbst eintrat. Weiter unten werden wir noch Näheres über denselben berichten.

Nach dieser kurzen, aber nothwendigen Einleitung wollen wir übergehen zu den Zöglingen des Luxemburger Landes, welche im Laufe der Jahrhunderte ihre Studien im „Germanicum" [3]) gemacht haben.

1) Card. Steinhuber I. S. 148.

2) Es mußte daher bei der Vorprüfung, welche die Candidaten bei den Vertrauensmännern in Deutschland bestehen mußten, ausdrücklich gefragt werden: „Quod vere et proprie sint Germani et ex superiore Germania, Westfalia. Saxonia, Rheno, Prussia atque ex regno Hungariæ non vero Poloni. Flandri, Leodienses, Helvetii, *Luxemburgenses* et Frisii": Card. Steinhuber I. S. 361.

Dem Städtchen Grevenmacher kommt die Ehre zu, den ersten Luxemburger dorthin gesandt zu haben.

(Fortsetzung folgt).

De' steiwen Theis,

oder

Wiè' Pèch huot, krit de Spott émmesos.

Èng Geschichtgen âus der Zéit fun der fransèscher Révolutiŏn.

7ten Novèmber 1794 — 7ten Novèmber 1895, honnert an ê' Jôer sin et haut désen Dâg, zénter dass dĕ ĕscht Truppe' fun der républikanéscher Armĕ, nodém as se scho' Mént lâng firdru' séch zéitweis an der Emgĕgend gewisen an de Leiden et Angscht gemâcht hâten, an Échternach âgebrach sin an d'Klŏschter fun de Bénédiktiner iwerfal a' geplénnert hun. Datt d'Klŏschter stôe' blŏw an net u' sénge' fĕer Ècken ugestach' a' ganz zerstĕert gŏf, dofu wâr d'speziéll Ursâch dĕ, datt d'Plennergeschèft ze lang gedauert huot an d'Franzŏsen, wĕ mer elo gléich gesi' wèrden, kèng Zéit mĕ hâten, d'Râwen an d'Nĕerbrènnen dĕ ĕscht Kĕer ganz âuszefĕeren. Hanneno, wĕ se fir d'zwêt erém si' komm a' schon dĕ ĕscht Kĕer gesin hâten, dass d'Échternacher Leid séch rŏhéch ferhâlen hun an hinnen nét bĕs wôren, si' se gutt gĕnt d'Stâd gestémmt gewies an hun néscht mĕ ferstîcht, wât de Bîrger hètt kénne' Schuod oder Ongléck mâchen.

Ower d'Kîréch fun der Abtei, d'Basilika, den hèrrléchste Bâu fum Land, mat ènger Geschicht fun éléfhonnert Jôer, se huot gléich dĕ ĕscht Kĕer missen hîerhâlen an et gŏf geplénnert drân wât nét ugewuosz' war: d'Klacken âus den Tîr, all géllen a' sélwer Sâchen, Lîchtere', Statuen a' Biller, Altôrsâchen a' Miwlen, Alles wât némmen ze brâuche' wôr, gŏf ofgerass a' wât nét matgeholl konnt gin, dât gŏf zerschlôen an zerstĕert. Wât ower den Échternacher Leiden démols am mêschte' wĕh gedôen huot, dât wôr d'Zerstĕeronk an d'Profanatiŏn fum Grâf fun hirem hèléche Willibrord. Séng Rèschter lŏge' schîer dausend Jôer an èngem kospere' Schréin an der Basilika begruowen, séng Rŏplâtz an der Éwéchkêt, dĕ den Hêléchen a' séngem lèschte' Wéllen sèlwer firgeschriwen hât. Dé Schréin gŏf erâus gerass, opgerass, zerschlôen, an d'Rèschter an der Kiréch doerémmer fersprêt. De' Kaplon fu' Berdorf, Willibrord Meyers wor sein Nuom, dén ewĕ all Jôer op den Dâg fu séngem Patrĕner no Echternach gânge wor fir u' séngem Grâf ze bîeden, kŏm grad un zŏ der Stonn, wŏ de Van-

3) So wird die Anstalt gewöhnlich schlechthin genannt.

dalissem ferbéi wôr an, unnĕ ze fiĕréchten, gŏng hiĕn dirèct an d'Basilika, rêft dé zerstrêt Schanken fum Hêléchen zesuŏmen, hé͟lt se mat hêm a' fersuŏrgt se gutt, bis e' spĕder d'Geléeuhêt hât, der Pârkiréch zu Echternach se z'iwergin, wŏ se nach bis haut énnert dem Hŏaltôer béigesât sin.

An nu' komme' mer un ons Geschichtgen.

Op all dĕ Arbécht an der Kîréch konnten d'Zerstĕrer dén Dâg am Klŏschter nét fill mĕ ferstîchten. Wuŏrop as et dŏ am mêschten ugŏng, dât wôr de Kèller mat sénge fille' Fèsser gudde' Wéin. Se hun dĕ all eraŭsgeho͟l an se op de' „Fulpert", d'Plâtz firum Klŏschter a' firun der Basilika, a' Reien nĕergeluŏgt an Nuŏts Wuŏchten derbéi gesât, fir se den âner Dâg op Gefiérer ze luŏden a' mat fort ze huŏlen. Elei wât geschŏch!

Den âneren Dâg kŏme fun der âner Séit fun der Sauer, aŭs der Gĕgend fu' Bĕbûrg a' fun Trĕer erop, èng zimléch grŏsz Trupp fun Éstréichern op Échternach zŏ. Dĕ hun dĕ fransĕsch Firposten, no èngem kurze Gefècht, scho' gléich iwert d'Sauer zeréckgedriwen. Wĕ de fransĕsche Kommedant gemiĕréckt huŏt, datt et him net gutt erôf gĕng, du huŏt hiĕn de Kommando gin, fir Échternach hûrtéch ze raŭmen a' wèll e' séngem Feind dé gudde' Wéin, dé mat esŏ filler Mĕ eraŭs geplénnert wôr, nét hannerlôsse' wo͟lt, dû kŏm e' sèlwer op de „Fulpert" an huŏt befuŏl, de' Fèsser d'Briĕdem ânzeschlŏen. E' puŏr Minuten drop lêft den hèrrléchen Dronk iwert d'Plâtz an ergĕszt séch an d'Nôpeschgâszen ewĕ grŏsz Bâchen. D'Birger dĕ dät gesin hâten, kŏme' mat Émeren an Deppen an hu' geschèfft a' gefèllt esŏ lâng as èppes gelâf kŏm, wèrend dém as d'Franzŏse' schon om Wé wôren fir séch dûrch de' Brill op den Hârtbiĕrég zréckzezĕen.

E' gudde' Ma͟n aus Éwescht Hoveléck — séi' rèchten Nuŏm brauche' mer hei né zet nènnen, mer wellen e' lĕwer Theis nènnen — dé bis a' séi weide' Quartier fun de Wéibâchen hât schwètzen hĕeren, kéi͟nt als e' brawen âlen Échternacher och erbéi gelâf an en huŏt, mat Léchen an Hiĕwen un de Fesser, nach séng zwĕn Émere' gefellt krît, frŏ ewĕ e' Kinéck a' stoltz drop datt hiĕn nét ewĕ dĕ âner séng Schèppercher aŭs dem Kulang geschèfft hât. Als en èchten Échternacher fun der gudder Ièrd, wôr hiĕn den allerlèschten dè séch ugeschéckt huŏt, mat sénger Béit hêm ze zĕen. An dém Momènt ower, kéi͟nt en Zerjant mat zwê Ma͟n fun de Franzŏsen, dĕ aŭs der Batâljen durch d'Klŏschtergârden séch zréckgezuen hâten, zur Klŏschterpârd eraŭs, geséit méi gudden Theis séng zwĕn Émeren ophiĕwen, gêt op en duŏr a' kommedéert em: „Allons, vite, citoyen, avec nous!" „Wât gelifft", èntwert den

Theis a' sètzt séng Émeren nĕer. Den Zerjant, dé kèng Zèit hât fir séch mam Theis weider op Échternacher Hŏdéitsch z'èxplizĕeren, sét hûrtéch e' pûor Wûort zŏ séngen Zaldoten, fun dénen Ê' séch rèchts dén Aner lénks fum Theis opstèllt, den Zerjant sèlwer mam gelûode Gewîer hannen drun a' kommedéert fir d'zwêt: „et maintenant vite, vite, citoyen, en avant marche!" Dé séng zwĕn Émeren hûot missen pâken an de' Franzŏse' folgen, iwert de Mârt, dûrch Êschtrésch, de Kapèllewé, den Hârtbîerég âus bis an d'Hârt, wŏ de Corps fun de Franzŏsen halt gemâch hât, dât wôr onse' brawen Theis. Nâsz ewa èng Zopp, am Schwêsz datt èng Dreps dĕ âner geschlôen, kéint en ûowen un, wŏ em séng Émeren ofgehol a' fun den Zaldoten âusgedronkt gŏwen. Mat fill Mèrcien a' Komplemènten gŏwe' se him séng Geschîrer zréck an hun e' wesche' gelôsz.

Wât den Theis op dem Hêmwé gedûocht a' bei séch gesôt hûot, dofu' wêsz ons Geschichtgen néischt.

Wan et och nét grâd en Ongléck wâr, da' wôr et ower e' grŏsze' Pèch.

Nu as et zwûor nét schĕn, fir de Gèck mat de Leiden ze mâ'n, wa' s'am Pèch sin. Ma zénter dén Dâg hûot onsen Theis fill âuszestôe' krit a' bis un d'Énn fu' séngem Lîewen hûot en den Nûom behâlen — „steiwen Theis".

Esŏ fill Ê' wêsz, stŏng dĕ Geschichtgen hei nach a' kènger Krônik, ma wŏer a wirkléch passĕert as se!

St. Willibrord 1895. Onggenant.

Einige Notizen über die frühere Abtei von Bonneweg.[1]

Bekannt ist, daß zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Cistercienser-Abtei Bonneweg gegründet wurde. Das genaue Jahr der Errichtung festzustellen, ist aber bis jetzt unsern Geschichtsforschern noch nicht gelungen. Einer Stiftungsurkunde wird nirgends erwähnt und selbst die ältesten Historiker berichten nichts Bestimmtes über die Gründung. Verhältnißmäßig besitzen wir heute auch nur eine geringe Anzahl Acten über Bonneweg.[2]) Ein vollständiges Chartular, wie man es fast in allen Klosterarchiven hatte, finden wir bei Bonneweg nicht. Vielfach wurde dem Kloster hierin Nachläßigkeit vorgeworfen, aber wenn man in Betracht

1) Man vergleiche *J. Marx*. Geschichte des Erzstiftes Trier. Band III, S. 591—592.

2) *Dr. Nic. van Werveke*. Urkundenbuch der Abtei Bonneweg bei Luxemburg. I. Theil 1234—1300. (Programm des Athenäums von Luxemburg 1879—1880.) — Möchte der geehrte Herr uns baldigst mit der Veröffentlichung des zweiten und letzten Theiles dieser Urkundensammlung erfreuen!

zieht, daß die Abteigebäude mehrmals verbrannten, und daß sie besonders durch ihre ungünstige Lage allen Einfällen in die Stadt ausgesetzt waren, so müssen wir annehmen, daß die Stiftungsurkunde sowie viele andere verbrannt oder zerstört wurden.

Der Grund zu der nachmaligen Abtei wurde von einigen frommen Jungfrauen aus der Stadt, gegen Ende des elften Jahrhunderts, gelegt. Die Chronik berichtet, daß um diese Zeit der Aussatz, der in ganz Europa wüthete, auch ins Luxemburger Land eindrang. Vorerwähnte Jungfrauen beschlossen unter sich, ein Heim für Aussätzige zu gründen und ließen sich dieserhalb in dem nahen Bonneweg nieder, wo sie unter dem Schutze der Grafen von Luxemburg ihr segensreiches Wirken fortsetzten. Unter einem so mächtigen Protektorate mußte die Anstalt stets an Ausdehnung gewinnen; es dauerte auch nicht lange und das Leprosenspital wurde eine Filiale des damals in allen Ländern verbreiteten Cistercienserordens. Das Krankenhaus wurde von Bonneweg nach jenseits der Stadt, auf den Siechenhof, verlegt. Gegen das Jahr 1234 begann man mit der Erbauung der Kirche und der nötigen Gebäude. Die Abtei dehnte sich allmälig aus, und trat bald in den Rang der hierlands schon bestehenden Klöster ein.

Wie eingangs erwähnt, verbrannte dieselbe mehrmals bis aufs nackte Mauerwerk. Bei der Belagerung durch die Franzosen im Jahre 1794 wurde das Kloster, sowie das Dorf Bonneweg, am 27. November in Brand gesteckt. Die Ruinen wurden in einer öffentlichen Versteigerung dem damals in Stadt und Land bekannten Postmeister Wirtgen zugeschlagen. Alte Leute erzählen noch, daß die Gebäude zu einem Spottpreise an Wirtgen kamen durch den Umstand, daß die Einwohner Bonnewegs nicht wagten, auf die Häuser zu steigern, weil sie glaubten, sich dadurch Scherereien mit den Franzosen auszusetzen. Wirtgen, der zugleich Führer der Postkutsche war, verlegte seine Viehställe nach Bonneweg. Die meisten Gebäude stehen noch jetzt in ihrer Form, wie sie zu Anfang des 18ten Jahrhunderts errichtet worden waren. Nur von der Kirche sieht man nichts mehr. Der alles verheerende Vandalismus der Franzosen durfte dieselbe ja nicht verschonen. Der Garten, der zu dem jetzt von Herrn Fayot bewohnten Hause gehört, wird von alten Leuten als der Ort bezeichnet, wo die Kirche stand. Etwaige Mauerreste finden sich nicht mehr vor. In diesem Garten, der mit einer zwei Meter hohen Mauer umgeben ist, sah man noch vor etwa dreißig Jahren Mauernischen mit Heiligenstatuen, was wohl auf den bei der Kirche bestehenden Kreuzgang schließen läßt. Vor Kurzem noch wurde die letzte dieser Nischen durch bauliche Veränderungen im Garten zerstört. Der zur Kirche gehörige Kirchhof lag an der Stelle, wo jetzt der sogenannte „hölzerne Bau" steht. Beim Aufbaue dieses Schuppens legte man zahlreiche Gräber blos;

die Knochen wurden auf Anordnung des damaligen Fabrikbesitzers Herrn Charles in eigens hierfür gemachte Kisten gelegt, und auf dem Liebfrauenkirchhofe begraben. Die Stallungen des Klosters sind in Wohnhäuser umgebaut, die in einer Länge von fast dreißig Meter der Kirche gegenüber lagen. Die Schäferei befand sich in dem Hause jetzt genannt „beim Wengel". Das eigentliche Klostergebäude wird gegenwärtig von Herrn Director Omlor bewohnt. Die übrigen Gebäulichkeiten werden zu Fabriklokalen benutzt. Den Haupteingang zum Kloster ziert ein jetzt noch gut erhaltenes Steinthor, mit der Inschrift: „O Mater Dei, Memento mei." Der heutige Eingang zur Fabrik wurde in den vierziger Jahren von dem damaligen Fabrikherrn Lippmann hergestellt. Der große Garten des Klosters besteht noch jetzt in seiner ursprünglichen Form und ist derselbe mit einer fast zehn Meter hohen Mauer umgeben, die nicht sonderlich viel zur Verschönerung Bonnewegs beiträgt.

P. LUDOVICY.

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XV.

Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg.

Wie wir am Schlusse unseres Aufsatzes über das „Luxemburger Wochenblatt" mitgetheilt, wurde dieses verdrängt durch eine in französischer Sprache redigirte Zeitung, deren erste Nummer, datirt von Samstag, den 1. Juli 1826, obigen Titel trägt. Daß also das „Luxemburger Wochenblatt" sich in jenem Jahre keiner allzugroßen Anzahl von Abonnenten oder Anhängern zu erfreuen hatte, beweist eben der Umstand zur Genüge, daß das bloße Gerücht von dem demnächstigen Erscheinen einer neuen politischen Zeitung hinreichte, um der Existenz des „Wochenblattes" ein gar jähes Ende zu bereiten.

Anfangs, d. h. von Juli bis Dezember 1826 erschien das „Journal" nur einmal wöchentlich und zwar Samstags.

Ein „Programm" im eigentlichen Sinne des Wortes stellte das neue Blatt nicht auf. Alles, was wir in dessen erster Nummer über den Zweck, den es verfolgte, erfahren, besteht in nachstehendem Entrefilet:

Luxembourg, le 1er juillet 1826.

„Le but principal que les Rédacteurs de cette feuille s'efforceront d'atteindre, est de tenir leurs lecteurs au courant de toutes les nouvelles de la province et de la ville de Luxembourg, qui,

par le motif de leur rapport avec l'utilité sociale, mériteront d'être publiées. L'on ne s'attachera, dès lors, à l'insertion des nouvelles étrangères, soit politiques, soit autres, que pour autant qu'elles seront d'un très haut intérêt. Encore, dans ce cas, se bornera-t-on à n'en faire qu'une mention très sommaire, en indiquant les sources d'où elles sont tirées, afin que les lecteurs puissent y recourir s'ils le désirent. Il est évident, en effet, que le cadre et le mode de publication de cette feuille hebdomadaire ne permettent pas de charger ses étroites colonnes d'articles que les lecteurs trouvent dans d'autres journaux antérieurement mis en circulation, et que le plus grand nombre aura déjà pu connaître dans tous leurs détails et avec les développements les plus étendus. Mais aussi, fidèle à sa pensée, l'éditeur se fera un devoir de consacrer tous ses soins à rendre cette feuille éminemment Luxembourgeoise. En accueillant avec reconnaissance les articles qui seront communiqués sur des objets dignes de l'attention et de l'intérêt du public, il écartera sévèrement ceux qui n'embrasseront que des sujets futiles, des vues absolument personnelles, ou qui, par le ton du style, ne se renfermeraient pas dans les convenances prescrites par la politesse."

Das „Journal" wurde gedruckt bei Jakob Lamort, auf dem Paradeplatz, und war ausschließlich in französischer Sprache abgefaßt. Unter der Rubrik: „Affiches, annonces et avis divers" wurden Anzeigen sowohl in deutscher, als in französischer Sprache aufgenommen. Der Abonnementspreis betrug im ersten Halbjahr (Juli — Dezember) 1826 3 Gulden, wozu 26 Cents hinzugefügt werden mußten, von jenen Abonnenten, welche die Zeitung franco per Post erhalten wollten. Alle Zuschriften waren zu senden an die Druckerei Lamort. Der Preis der Insertionsgebühren für Anzeigen betrug 10 Cents per Zeile.

An der Spitze der einzelnen Nrn. finden sich kurze politische Nachrichten aus einzelnen Ländern, theils mit, theils ohne Angabe der Blätter, welchen dieselben entnommen sind; dann folgen die Nachrichten aus den Pays-Bas und dem Grand-Duché de Luxembourg, darauf die Variétés („Vermischtes", wie man heutzutage zu sagen pflegt), die Mercuriales (Lebensmittelpreise) von Luxemburg und Arlon (alle 14 Tage), später auch das Etat-civil und schließlich die Annoncen. Von Zeit zu Zeit finden sich auch Correspondenzen, namentlich in den letzten Jahren, und Leitartikel, die vorzugsweise dem Ackerbau, dem Handel und der Industrie gewidmet sind.

Von Neujahr 1827 bis zu seinem Eingehen erschien das „Journal" zweimal wöchentlich, Mittwochs und Samstags. Der Abonnementspreis mußte demgemäß per Semester auf 5 Gulden (5 Gld. 52 Cents franco per Post) erhöht werden. Während im Jahre 1825 das Blatt 35 Cen-

timeter in der Höhe maß, wurde es seit 1827 um 4 Centimeter kürzer, die Breite (21 Centimeter) blieb jedoch dieselbe.

In einer handschriftlichen Notiz des Hrn. Würth-Paquet selig, finden wir Folgendes: „Elle (cette feuille) avait pour rédacteurs MM. Barreau, professeur de poésie à l'athénée et Schrobilgen, secrétaire de la régence de la ville.“ Die Namen dieser Redakteure, welche beide Mitglieder der Freimaurerlage waren, kennzeichnen genugsam die Tendenz des „Journal“ als eine liberale und antikatholische. Wenn auch im Anfang der Veröffentlichung dieses Blattes die Tendenz nicht so ganz klar und offen da liegt, so tritt dieselbe bei zunehmendem Alter doch immer deutlicher hervor; ganz besonders aber war dieses der Fall seitdem der thatkräftige, furchtlose und überzeugungstreue Bischof Johannes Theodor Laurent, seligen Andenkens, als Apostolischer Vikar des Großherzogthums seine segensreiche Thätigkeit hierlands entwickelte. Die Jahrgänge 1842—1844 sprudeln über von Angriffen gegen Bischof Laurent und die in seiner Person verfolgte und verhaßte Kirche.

In politischer Hinsicht stand das „Journal“ trotz der belgischen Wirren, stets treu auf Seiten des angestammten Herrscherhauses. Die Stellung des Blattes zu der Regierung finden wir hinreichend gekennzeichnet durch nachstehende Notiz:

„**Nous insérons par ordre la note suivante**:

Le *Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg*, paraissant depuis 1826, a été annoncé au public comme entreprise particulière, couverte par la signature d'un éditeur responsable. Mais une opinion jadis répandue et entretenue par des feuilles périodiques rivales, continue d'envisager ce journul comme une publication sémi-officielle, écrite dans un esprit d'accord avec les vues de l'administration grand-ducale. Cette opinion repose sur une grave erreur; à aucune époque de son existence le *Journal de Luxembourg* n'a eu un caractère officiel ou sémi-officiel. Les opinions qui y ont été ou qui y sont professées, ne doivent être appréciées par le public que d'après leur valeur intrinsèque, ou d'après l'autorité de leurs auteurs, lorsque ces derniers jugent à propos de se faire connaître.

Le *Journal de Luxembourg* est, il est vrai, soumis à une censure, mais cette censure n'est pas arbitraire: elle subsiste, non comme règle, mais comme exception, dans les limites des résolutions de la sérénissime diète germanique des 20 septembre 1819, 16 août 1824 et 5 juillet 1832 rendues exécutoires dans le Grand-Duché par le décret royal du 4 août 1832. Lors donc que la censure ne s'oppose pas à la manifestation d'opinions ou à la publication de faits, cette tolérance ne doit nullement être interprêtée

comme approbation des unes ni comme reconnaissance de ceux-ci.“ (1844. N° 19).

In dieser Notiz erkannte das Publikum — und zwar mit vollem Rechte —, die Abhängigkeit des Journals von Seiten der Regierung. Daß dem wirklich so war, beweist eine langathmige Erklärung der Redaktion in der folgenden Nr. 20, in welcher sie, aber vergebens, den Effekt dieser Notiz abzuschwächen suchte.

Auffallend ist uns die Thatsache, daß von 1826 bis 1833 kein rédacteur oder éditeur responsable im „Journal“ mit Namen angeführt ist. Zum ersten Mal begegnen wir, in Nr. 73 vom 11. September 1839 vor dem Inseratentheil die Notiz: „L'éditeur responsable Lamort.“ Einige Nummern später ist das Wort „éditeur“ durch „rédacteur“ ersetzt, welches wir noch in Nr. 51 vom 23. Juni 1841 vorfinden. Merkwürdiger Weise aber kehrt in den nachfolgenden Nummern bis zum Eingehen des Blattes die Benennung „éditeur“ wieder zurück.

Der letzte Jahrgang (Januar—Juni 1844) des „Journal“ ist ganz besonders wichtig für die Entstehungs-Geschichte der beiden im Juli 1844 aufgekommenen Blätter „Luxemburger Zeitung" und „Courrier de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg.

(Schluß folgt.) M. BLUM.

Essai de Lexicologie luxembourgeoise.

REMARQUE PRÉLIMINAIRE.

Nous employons, sans les expliquer, les termes de grammaire générale que nous supposons familiers à nos lecteurs.

I. Lettres.

1. Il y a en luxembourgeois 44 lettres, dont 20 voyelles et 24 consonnes.

2. Voyelles.	simples	brèves :	a e i o u
		longues :	â é î ô û
		infléchies :	è ĕ ŏ ŏ
	doubles	brèves :	uo ié
		longues :	ûo îe

3. Diphtongues : ei. au.

4. Consonnes : b p f w g k h ch j d t l l̲ m n n̲ ñ r s j̄ sch ss z x.

II. Sons.

5. Les voyelles a â e è é i î o ô, ö et les consonnes b p f d t l m n r x se prononcent comme les lettres françaises ou allemandes correspondantes.

Dans les préfixes, et surtout dans la terminaison des mots, la voyelle *e* devient mi-muette.

ĕ a le son de *e* muet suivi de *i* très-bref ;

ŏ équivaut à *o* bref suivi de *u* très-bref ;

u a la prononciation de l'*u* allemand, italien, espagnol ;

û représente le même son allongé ;

uo figure le son u suivi de ŏ accentué ;

uô représente le même son allongé ;

ié a le son de *i* suivi de *e* bref ;

îe a la même valeur que la lettre précédente, mais allongée.

6. Les diphtongues *ei, au* se prononcent comme en allemand.

7. La consonne *w* a la valeur du *v* français et du *w* allemand.

8. *g* a le son dur du *g* français suivi de *a o u* ;

k a le son du *k* allemand ; *h* est toujours aspiré ; il se prononce comme le *h* allemand placé au commencement des mots ;

ch a un son guttural qui correspond avec le *X* des Grecs et le ch allemand ;

j a le son du *j* allemand ;

j̄ a le son du *j* français ;

l̲ et n̲ ont le son flottant de *l* et *n* allongés ;

ñ a le son nasalisé de *n* dans les voyelles nasales françaises ;

s a la prononciation douce du *z* français et du *s* allemand ;

ss se prononce à la manière de *s* français au commencement des mots ;

sch équivant au *ch* français et au sch allemand ;

z se prononce comme le z allemand.

9. *ng* et *nk* précédés d'une voyelle ont un son nasal plus accentué pour le dernier que pour le premier.

10. L'orthographe luxembourgeoise est rigoureusement *phonétique.*

III. Genre et Nombre.

11. Il y a 3 genres : le *masculin,* le *féminin* et le *neutre ;* et 2 nombres : le *singulier* et le *pluriel.*

IV. Formation du féminin dans les noms.

12. On change la terminaison *er* et *ert* en *esch* ou *in.*

Ex. : *Schŏlmèschter* = instituteur.
Schŏlméschtesch = institutrice.
Maulert = hableur, bavard.
Maulesch = femme bavarde.
Kèser = empereur ; *Kèserin* = impératrice.

13. Dans quelques cas on supprime simplement la terminaison :
Ex. : *Tôzert* = homme sot.
Tôz = femme sotte.

14. Sont de formation irrégulière :
Kinigin = reine, féminin de *Kinek* = roi ; et *Prönzessin* = princesse, féminin de *Prönz* = prince.

V. Noms composés.

15. Les mots composés sont formés tantôt par simple accolement de deux ou plusieurs substantifs ;
Ex. : *Gârauer* = heure de la gare.
Wirzhaushellt = pilier de cabaret ;
tantôt par interpolation de la syllabe *en* ou *e* entre deux mots ;
Ex. : *Bauerenhâus* = maison de paysan ;
Frèdefeier = feu d'artifice ;
d'autres fois enfin le premier substantif est suivi de *s*.
Ex. : *Mansmönsch* = homme.
Kinekshaff = cour du roi.
Frâleitsklêt = vêtement de femme.
Brĕdercheskrâut = mauve (plante).

VI. Formation du pluriel des substantifs.

16. Le pluriel des substantifs se forme de trois façons différentes :
1° par l'inflexion ou par *l'apophonie* des voyelles *a, o, u, ŏ, uo*. Ce sont :
a) les substantifs masculins terminés en *em* et *en*.

Ex. :

singulier		pluriel
Buodem	plancher	*Biédem*
Fuodem	fil	*Fiédem*
Uowen	fourneau	*Iéwen*
Wurem	ver	*Wirem*

b) la plupart des monosyllabes.

Ex. :

singulier		pluriel
Plŏ	charrue	*Plĕ*
Pât	sentier	*Piét*
Trach	auge	*Trech*
Wôn	voiture	*Wén.*

2° par l'intercalation de la désinence *er* entre le radical et la suffixe *chen* des diminutifs, et le changement de cette suffixe en *cher*.

Ex. : singulier		pluriel
Könchen	petit enfant	*Kenercher*
Schtengchen	petite pierre	*Schtengercher*
Schtilchen	petite chaise	*Schtilercher*
Mimchen	petite vieille	*Mimercher*

Observation. — Lorsque le radical est terminé en *er, el*, l'intercalation en question n'a pas lieu.

Ex. : singulier		pluriel
Messerchen	petit couteau	*Messercher*
Bichelchen	petit livre	*Bichelcher*

3° par l'addition de *er* et l'inflexion de la voyelle radicale. Ce sont :

a) les monosyllabes et bisyllabes suivants :

Ex. : singulier		pluriel
Bât	bain	*Biéder*
Blât	feuille	*Bliéder*
Bilt	image	*Biller*
Brêt	planche	*Briéder*
Buch	livre	*Bicher*
Dal	vallée	*Deller*
Duch	drap	*Dicher*
Duoref	village	*Diérfer*
Fâss	tonneau	*Fesser*
Glâss	verre	*Gliéser*
Grâf	tombeau	*Griéwer*
Hong	poule	*Hinger*
Kalef	veau	*Kellwer*
Krâut	herbe	*Kreider*
Lach	trou	*Lecher*
Lant	pays	*Lenner*
Schlass	serrure / château	*Schlesser*
Folek	peuple	*Föleker*
Man	homme	*Menner*

b) les mots terminés en *tom*.

Ex. : singulier		pluriel
Rêchtom	richesse	*Rêchtemer*
Irtom	erreur	*Irtemer*

Observation. — Quelques substantifs de cette classe n'infléchissent pas la voyelle :

Ex. : singulier		pluriel
Bösch	forêt	*Böscher*
È	œuf	*Èer*
Kant	enfant	*Kanner*
Rant	génisse	*Ranner*

4° par l'addition de la syllabe *en*. Ce sont :

a) les substantifs féminins.

Ex. : singulier		pluriel
Flesch	bouteille	*Fleschen*
Lûcht	lumière	*Lûchten*
Fesch	fagot	*Feschen*
Schtuff	chambre	*Schtuwen*

Observation. — Quelques substantifs de cette classe infléchissent la voyelle du radical.

Ex. : singulier		pluriel
Frûcht	fruit	*Frichten*
Krâft	force	*Krefften*

b) les substantifs terminés en *el*.

Ex. : singulier		pluriel
Gâschel	brassée	*Gâschelen*
Siddel	banc à dossier	*Siddelen*
Bötschel	cabri	*Bötschelen*

Observation. — Font exception :

Mâufel	bouchée	*Mêifel*

c) les substantifs terminés en *ant, ent, ett, ong, eng, ot, utt, or, er*.

Ex. : singulier		pluriel
Tulepant	tulipe	*Tulepanten*
Musikant	musicien	*Musikanten*
Schtodent	étudiant	*Schtodenten*
Kadett	cadet	*Kadetten*
Kornischong	cornichon	*Kornischongen*
Afekôt	avocat	*Afekôten*
Rekrutt	milicien	*Rekrutten*
Oer	oreille	*Oeren*
Papeier	papier	*Papeieren*
Hèr	seigneur	*Hèren*
Keffer	chevron	*Kefferen*

17. Un certain nombre de mots ne subissent aucun changement.

Ex.: *Môler* = peintre.
Aptikter = pharmacien.
Lèfer = coureur.
Schong = soulier. (A suivre.)

Geschichte des Hofes und der Herrschaft Lullingen,

quellenmäßig dargestellt von W. Zorn.

Fortsetzung.

Von Joh. de Bovylle ging die Herrschaft über an **Jakob de Bovylle.** Derselbe war Canonikus an der Cathedrale zu Worms. Er ist berühmt geworden durch seine Prozesse gegen Peter Neumann von Bögen und Margaretha, Wittwe von Johann de Beur von Lullingen, weil Letzterer den Zehnten nicht bezahlen wollte von dem Ankauf der Vogtei Hurell, welche er am 6. Februar 1648 erworben hatte. Das Weisthum bringt von ihm verschiedene Ernennungen und Verordnungen. Im Jahr 1695 gab er seine Besitzungen an seinen Neffen **Isidor de Bovylle.** Dieser war Kanonikus zu Huy in Belgien. Isidor war nur kurze Zeit im Besitz des Hofes Lullingen, indem er am 3. Oktober 1726, Hof und Herrschaft seiner Nichte

7. **Margaretha Josepha de Geisen** übertrug. Diese Dame war verheirathet mit **Laurent Lejeune.** Wenige Jahre später, 1733, erfolgte ihr Tod. Darnach blieb Lejeune 34 Jahre lang, bis 1767, im Genuß der Einkünfte des Hofes Lullingen. Dr. Neyen sagt in seiner Biographie luxembourgeoise: „En 1733 nous trouvons que Laurent Lejeune (Lejoene) était Seigneur de la cour et du ban de Lullange."

Die Schenkungsurkunde, durch welche Isidor de Bovylle Margaretha de Geisen seine Besitzungen schenkt, lautet wie folgt:

Connu et notoire soit à tous et un chacun qu'il appartiendera que ce jourd'hui 3e jour du mois d'octobre mil sept cent vingt et six par devant moi, notaire public admis au Conseil provincial de S. M. J. à Luxembourg y résident soussignés présents les témoins Cy, au bas dénommés fut présent Messire Isidore, baron de Bovylle, chanoine de l'Eglise archidiaconale de Huy, a présent en cette ville, lequel a déclaré de pleine et libre volonté, sans induction, ni contrainte de qui que ce soit avoir donné, cédé et transporté ainsi, qu'il donne, cède et transporte par donation entre vifs hériditairement et perpétuellement en la meilleure forme et manière que de droit et coutume faire ce peut la Seigneurie foncière de Lullange ou Lullingen en cette province avec tous les droits en dépendant et autres généralement que pourront compéter a titre

de lad. Seigneurie foncière sans réserve ni exception ainsi et de même qu'il en a joui ou dû jouir et ce à la dame Marguerite Joseph de Geisen, épouse du sr. avocat Lejeune ici présente, etc. Etait signé A. Broucq. nôts. 1726.

8. Nach Lejeune's Tod kam der Hof Lullingen durch Schenkung der Geschwister Regina und Antonia de Geisen an den Baron **Karl Maximilian de Biwitz.** (1766—1781). Dieser nahm den Prozeß wieder auf, welchen Herr von Boyylle so unglücklich geführt hatte gegen einige Einwohner von Lullingen und Döningen. Deßgleichen wurde er klagbar gegen den Grafen Theodor Paul von Custine von Wiltz wegen der Obergerichtsbarkeit von Heisdorf. Von diesem Herrn findet sich eine Menge von Verordnungen, Ernennungen u. s. w. im Schöffenweisthum. Er erlebte das Ende dieser Streitigkeiten nicht.

9. Im Besitz von Lullingen folgte ihm **Ignatz Franz von Biwitz,** von welchem keine weitere Notiz aufbewahrt ist, so daß man annehmen kann, er sei nur kurze Zeit Herr von Lullingen gewesen.

Ignaz von Biwitz verkaufte durch Akt vom 2. August 1781 alle seine Rechte auf Lullingen dem Advokaten Richard von Clerf. Hier der Wortlaut des Aktes:

Je soussigné, Baron de Biwitz, résidant à Hollerich, déclare d'avoir cédé et donné ce jourd'hui par acte notarial entre les mains du notaire François la terre et seigneurie foncière de Lullange avec tout ce qui en dépendant au sr. avocat au Conseil de Luxembourg, Richard nâtif de Clervaux, je déclare aussi par la présente de promettre en cas que cette seigneurie serait évincée la garantie ordinaire telle que de droit. Cependant pour que les dommages et intérêts résultants d'une éviction ne puissent se porter à une chose incertaine et une somme arbitraire. Je ne veux dans ce cas n'être tenu qu'à payer au dit sieur Richard pour tout dommage et intérêt que quarante écus, au cours de la province. En foi de quoi j'ai signé la présente et y ai posé le cachet de mes armes ordinaires à Luxembourg le deuxième aoît 1781. J. S. B. de Biwitz.

Weiter folgte: Le soussigné s'engage de ne pas vouloir faire fruit de la garantie ci-dessus promise de la somme de quarante écus après l'éviction opérée au delà du terme de quarante ans, en foi de quoi j'ai signé la présente

à Hollerich, le 3 août 1781.

RICHARD, avocat.

10. **Johann Heinrich Michel Richard** von Clerf brachte also im Jahr 1781 die Herrschaft von Lullingen käuflich an sich. Über ihn heißt es in den Notices généalogiques et biographiques sur la famille Richard: „J. H. M. Richard war Grundherr von Stadtbredimus und Oberst in

der Probstei Virton. Er war geboren zu Clerf 1750, wurde 1776 Advokat am Provinzialrath zu Luxemburg. Er kam 1788 nach Virton. Nach vielen Abenteuern in der französischen Revolution starb er zu La Trapperie am 13. Mai 1814.

11. Nach seiner Ernennung zum Präfekten von Virton hat er seine Einkünfte von Lullingen an seinen Verwandten **Johann Nikolas Neumann** von Bögen übertragen. Dieses war der letzte Grundherr von Lullingen. Dieser letztere war der Sohn von Heinrich Neumann, Maier des Hofes Hoffelt; geboren im Jahr 1756, starb er zu Bögen am 16. Januar 1831.

V. Das Grundgericht von Lullingen.

A. Maier- und Schöffenkollegium.

Lullingen bildete das ganze Mittelalter hindurch einen Theil des Hochgerichtes von Hoffelt in der Probstei Bastnach. Die Obergerichtsbarkeit (Justice haute) wurde im Namen des Landesherrn von den Grafen von Wiltz ausgeübt. Es besaß indessen, wie aus den alten Schöffenweithümern zu ersehen ist, ein eigenes Grund- und Niedergericht (Justice foncière et basse). Dem Grundherrn des Hofes Lullingen stand das Recht zu, die Gerichtsleute nach eigenem Ermessen zu ernennen. Das Schöffenkollegium bestand in der Regel aus dem Maier, einem Beisitzenden (clercjuré) und vier Schöffen.

Jakob von Maßburg schreibt in seinem Testament von 1630 hierüber Folgendes: „Les Echevins d'Icelleq et le dit Meyeur sont venu me reconnoître au dit Logis Et ensigné de connoissance m'ont recueillie et defraie m'appartenant Icelleq Justice Foncière et Basse avec les droits y appartenants Comme Collation des Meyeurs Et Eschevinages, et cet.“

Einige Jahre später 1638 ernannte Johann von Bovylle andere Gerichtsleute. Hier der Wortlaut dieser Ernennung aus dem Gerichtsbuch fol. 36.

Nahmen der Jenigen so heuth den letzten 9bris 1638 Im Hoff Lullingen Vor einem G. Hern Jean de Bovylle Sr du Mont zum Meyer Undt Scheffen Ambt Erwelt Undt angenohmen Seindt worden.

Erstlich herman Mathu Meyer obgts. hobs, helt seine schriftliche Comission.

Item Colles Peter Scheffen
Sirvaß Johan Scheffen
Meyers Michell „
Kinge Michel „
Königs Georg zu Heißdorff Scheffen.

So alle mit Eyden beladen Vor einem G: Her, daß herrn gerechtigkeit Schafft Dienst, Vndt waß deme anhängig Ihrem Vermögen nach

helffen Versorgen, Vndt Versehen, darinnen nichts abkommen lassen. Daß Gericht zu rechten Zeit helffen besitzen, Vrtheill helffen Sprechen Ihrem besten Verstande nach: Undt darin keine gunst noch Mißgunst zu gebrauchen, Weder gegen die reichen noch die Armen, darzu sie In präsentz obgt. Ihres hern mit Vffgerichten finger ein leiblichen Eydt geschworen zu thun, Vndt handeln, Waß Ehrlich frommen Scheffen gebührt, Vndt zustehet, bey Verdammnuß Ihrer Sehlen.

Wie das ganze Gericht, so wurde auch im Ersetzungsfall das einzelne Mitglied vom Gerichtsherrn ernannt. Zum Beweise dieses soll noch die Ernennungsurkunde von Johann Müllers von Döningen folgen. Sie ist ausgestellt von Johann von Bovylle und datirt vom 16. April 1667. „Je Jean de Bovylle Escuyer Seigneur de Bubbingen, Lullenge, et cêt Estant informé que Colless peter de son Vivant Eschevin de ma cour foncière dudit Lullingen, seroit allé de vie à trespas, Et me confiant de la capacité, preudhomie, Loyaulté et fidellité de Jean Mullers de Donnange luy ay conferé L'Eschevinaige présentement vacquant par Ledit trespas à charge qu'icelluy Jean conserverat mes droictures et administrerat Justice aussy bien aux pauvres qu'aux riches selon son meillieur sens et entendement et qu'il presterat Le Seriment solemne pardevant ma susdite cour foncière en la forme et manière accoustumée parmy et moynant lequel seriment icelle cour aurât a le recepvoir et L'admettre au Siège Eschevinal sans luy faire ny permettre que Luy soiet fait aucun obstacle, empêchement et difficulté. En commission escri et signé de ma propre main et y apposé mon cachet au dit Lullenge le XVI iour du moi d'Avril en mil six centz soixante vy J. de Bovylle (L. L.)

Die Funktionen der Gerichtsleute bestanden darin, die Einkommen der Herren zu sammeln, die Abgabenlisten aufzustellen, die Frohntage zu bestimmen und die Arbeiten zu überwachen. An den öffentlichen Gerichtstagen hatten sie die Streitigkeiten der Unterthanen zu schlichten und Allen gegenüber Recht und Gerechtigkeit walten zu lassen. Verkaufsakte und Pfandschaften wurden vom Gericht errichtet und bestätigt. Alle ihre Entscheidungen wurden im Gerichtsbuch eingeschrieben und vom Grundherrn realisiert.

(Fortsetzung folgt).

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

I. Avant-propos.

Le 3 septembre 1895 la „Section historique" (ordinairement

désignée sous le nom de „Société archéologique de Luxembourg"), l'aînée des trois sections formant l'„Institut grand-ducal de Luxembourg", a fêté le jubilé semiséculaire de sa création. Semblable au grain de sénevé qui, grâce au vol rapide du temps et aux influences du climat, devient un arbre extrêmement puissant, étendant bien au loin ses branches et ses rameaux, cette association infiniment modeste dans ses origines, s'est, pendant le courant d'un demi-siècle, peu à peu accrue et fortifiée. Grâce à la bonté de cœur d'un monarque sage et éclairé, Guillaume II, Roi des Pays-Bas et Grand-Duc de Luxembourg, qui a bien voulu prendre sous Sa protection spéciale l'institution naissante, grâce à Son illustre successeur, Guillaume III, qui Lui aussi protégeait de Son égide royale l'œuvre peu à peu grandissante, et grâce enfin surtout au zèle infatigable du fils de Guillaume II et frère de Guillaume III, de notre vénéré Prince Henri des Pays-Bas, Lieutenant-Représentant de Son Auguste frère dans le Grand-Duché de Luxembourg, qui S'était constitué, pour ainsi dire, l'ange tutélaire de la jeune mais déjà robuste Société, celle-ci est devenue, avec le concours bienveillant des Gouvernements qui se succédèrent et des Représentants du pays qui se suivirent, une institution solide et bien célèbre. Fortement appuyée par les autorités scientifiques tant du Grand-Duché que de toutes les nations européennes, la Section historique est devenue actuellement une œuvre patriotique de premier ordre et infiniment méritante pour le petit sol luxembourgeois. C'est donc avec un bien juste orgueil qu'aujourd'hui, après un développement si inattendu et vraiment admirable, ses membres peuvent jeter un regard rétrospectif sur l'immense bien qu'a opéré leur Société et sur les services innombrables qu'elle a rendus aux sciences historiques en général et à l'histoire de notre chère patrie luxembourgeoise en particulier. Qu'il nous soit donc permis de publier ce modeste travail, comme faible tribut de notre part en l'honneur d'une Société si éminemment patriotique.

II. Premières démarches tendant à créer une Société historique dans le Grand-Duché de Luxembourg.

Vers la fin de l'année 1842 M. le Docteur Claude-Auguste Neyen, médecin à Luxembourg (domicilié plus tard à Wiltz), venait de livrer à l'impression l'important ouvrage «*Luxemburgum romanum*». Bien grands furent les éloges qui parvinrent de toutes parts à l'historiographe zélé de sa patrie luxembourgeoise. Dans une critique extrêmement flatteuse, le „Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg" (Nº 1, du mercredi, 4 janvier 1843) publia entre autres les lignes suivantes :

„M. le Dr. Neyen a ainsi, en publiant ce livre, qui dormait „depuis bientôt un siècle et demi sous la poussière de quelques „bibliothèques privilégiées, rendu un immense service à la science „et au pays, en sauvant d'un naufrage imminent ce manuscrit (du „fameux Père Jésuite Alexandre de Wiltheim), qui représente du „moins en figures les monumens nombreux semés pour ainsi dire „dans le Luxembourg et le pays de Trèves, et qui de nos jours „ont entièrement disparus, à quelques rares et heureuses exceptions „près.“

A cet éloge si bien mérité, furent ajoutés les regrets suivants: „Cette vérité, bien triste pour tout citoyen, ami de l'illustration „de la patrie, fait naître dans l'âme une réflexion d'une bien haute „importance, réflexion que nous soumettons aux sages appréciations „du gouvernement et aux méditations de nos compatriotes: c'est „la lacune funeste qui existe jusqu'ici dans le cadre des institutions „civiles de notre pays, nous voulons parler de l'absence d'une „*association qui donnerait ses soins à la recherche et à la con-„servation des monumens de l'histoire nationale.* Les pertes que „nous avons faites pendant le cours des siècles, sont immenses sans „doute, et cette immensité même doit éveiller l'attention éclairée „de l'autorité, pour la faire sérieusement penser à conserver ce „qui nous reste encore, et qui en mérite certes bien la peine. Les „élemens d'une telle association n'ont jamais manqué parmi nous, „le Luxembourg a possédé en tout tems des hommes instruits dans „cette spécialité, et dévoués à la chose publique; plusieurs fois „déjà, de notre connaissance, on avait tenté cette entreprise, la „bonne volonté et les sujets n'ont jamais manqué, mais bien la „haute protection a toujours été indispensable à ces sortes d'insti-„tutions, qui n'atteignent leur but qu'en devenant institutions pu-„bliques, protégées, soutenues, et, pour autant que de besoin, sus-„tentées par le gouvernement; car, là où les collections sont une „propriété privée, elles sont chaque jour exposées à être déchirées, „dilapidées, et d'ailleurs, quelle est la fortune particulière qui „pourrait consentir aux sacrifices que les acquisitions successives „d'objets précieux demanderaient? Le lecteur voit que nous ne disons „pas seulement que ces collections privées manquent le grand but „d'utilité publique et générale que nous voudrions voir dans ces „sortes d'institutions, mais qu'elles n'offrent pas non plus des ga-„ranties suffisantes de stabilité, qui leur est si nécessaire.

„Tous nos voisins, mais surtout les principautés de l'Allemagne, „même les moins étendues, et qui sont bien moins riches que nous „en monumens anciens, ont des académies, des instituts, sociétés

„de ce genre; pourquoi le Luxembourg n'en aurait-il pas l'équi-„valant? Si nous faisons entendre ces doléances à propos du „compte que nous rendons sur la publication du *Luxemburgum* „*romanum* c'est bien certainement parce que cette publication „même nous a rappelé cet objet, sur lequel il y a déjà eu tant „de pourparlers: et naguère encore, nous croyons le tenir de „bonne source, le même projet aurait été remis sur le tapis; plu-„sieurs amateurs distingués de l'histoire nationale se seraient réunis „pour se concerter à cet égard; un projet de règlement, conçu à „peu près dans le sens des idées que nous venons d'émettre, au-„rait même été élaboré dans ces réunions; mais jusqu'ici aucun „résultat n'aurait été obtenu. Plût au ciel que cette nouvelle et „récente tentative fût couronnée d'un plein succès! Combien de „faits importans seraient dévoilés, et présentés enfin sous un point „de vue plus vrai et plus digne du crayon impartial de l'histoire!"

Les démarches dont il est question ci-dessus, avaient réellement eu lieu, grâce à l'initiative prise par le Dr. Auguste Neyen. Nous ne pouvons donc qu'applaudir aux paroles suivantes — et nous en prouverons la vérité — prononcées à la tombe de ce savant († 1er décembre 1882) par M. Charles Arendt, architecte de l'Etat: „. . . . Le Dr. Neyen, Messieurs, n'était pas seulement un des plus anciens membres de la Société archéologique, qui a déjà rendu tant de services à l'histoire nationale, mais **il en fut le fondateur, je dirai même le père** . . . . . ."

Voici le récit fidèle des faits tels que nous les trouvons consignés dans les œuvres manuscrites et imprimées du Dr. Neyen lui-même:

(A suivre). **M. BLUM.**

Le témoignage de Jean l'Aveugle

sur la mort de son père, l'empereur Henri VII.

Pour compléter les renseignements fournis sur la mort de l'empereur Henri VII, nous devons nous occuper encore du témoignage rendu dans l'occurrence par son fils Jean; mais avant d'aborder ce sujet nous ne pouvons passer sous silence les écrits de deux historiens qui s'occupent de la même question.

Ceux qui rendent responsable Bernardino de Montepulciano s'appuient principalement sur les témoignages de deux auteurs contemporains qui, à première vue, semblent fournir des preuves irréfutables. C'est en premier lieu le récit de Barthélemy de Lucques

qui lui-même a été dominicain et devint plus tard évêque de Torcelli. L'autre témoin est l'auteur inconnu des *Gesta Balduini* qui, en général, fait des récits très exacts sur l'expédition de Henri.

Or, Barthold a prouvé que dans l'histoire écrite par Barthélemy de Lucques les paroles se rapportant à l'empoisonnement de l'empereur par Bernardino ne sont pas dues à l'auteur, et qu'elles ne sont qu'une ajoute d'un écrivain plus jeune de Constance qui, comme d'autres chroniqueurs, a écrit seulement d'après des oui-dire. Ecartons cette addition, et le récit de Barthélemy ne renferme pas un mot d'un empoisonnement, mais seulement des faits qui s'accordent avec la plupart des auteurs qui attribuent la mort de l'empereur à des causes naturelles.

Restent encore les *Gesta Balduini.* Il ne peut être nié que leur auteur était contemporain de l'archevèque Baudouin de Trèves, car ses données sur l'expédition à Rome s'accordent avec les meilleures sources italiennes ; bien des fois même elles surpassent ces dernières en exactitude et il est très probable que des notes écrites par Baudouin même étaient mises à la disposition de l'auteur inconnu. Sans contredit l'auteur est trés bien renseigné sur tout ce qui s'est passé autour de l'empereur, mais ceci n'est le cas que pour le temps où Baudouin s'est trouvé auprès de son frère. Le 19 mars 1313 l'archevèque quitte Pise pour se rendre en Allemagne afin de hâter l'envoi des troupes auxiliaires, nécessaires à la continuation de l'expédition en Italie. Le 15 mai Baudouin arrive à Trèves. A partir du moment où l'archevêque s'est séparé de son frère et de l'armée, c'est-à-dire à partir du 19 mars 1313, l'auteur des Gesta Balduini ne fait plus que tâtonner au sujet des évènements qui se passent en Italie, son récit devient embrouillé ; les notes qui lui servent de guide remontent seulement jusqu'au 15 mai et donc à partir de là on ne peut plus se fier à cet ouvrage. Aussi immédiatement après le 15 mai, l'auteur anonyme nous parle-t-il du 15 août, *dies Assumptionis beatae Mariae virginis,* et de l'empoisonnement ; il ne sait rien des faits qui se passent à Pise jusqu'au départ pour Sienne ; il ignore les évènements de plusieurs mois à l'exception de l'expédition projetée contre le roi Robert. Une autre preuve que les faits ayant rapport à l'empereur Henri dans les Gesta Balduini ne sont plus exacts à partir du 19 mars 1313, consiste en ce que l'auteur anonyme fait célébrer l'empereur la fête de l'Assomption à Buonconvento. Or, il résulte d'une manière irréfutable des écrits dont nous avons déjà fait mention qu'à la date du 15 août l'empereur ne pouvait être empoisonné à Buonconvento parcequ'au dit jour il prit part au siège

de Sienne, il n'arriva à Buonconvento que bien tard dans la journée du 22 août. Donc la cérémonie de la communion de Henri à Buonconvento est inexacte et les faits relatés ne peuvent nullement se baser sur le témoignage de l'archevêque Baudouin qui, pendant ce temps, se trouvait de l'autre côté des Alpes. D'ailleurs Baudouin lui-même ne partageait nullement l'opinion d'un empoisonnement: Johannes Latomus (in Catalogo archiepiscop. Mogunt, p. 527), Serrarius (Rer. Mogunt, p. 581) et Brower (Annal. Trev. Tom. II. p. 194) rapportent que Baudouin émit un témoignage authentique sur la cause naturelle de la mort de son frère; que ce document s'est trouvé à Trèves et qu'en 1575 il a été soumis à l'empereur Maximilien II. Dès lors nous sommes forcés d'admettre que les Gesta écrites trente ans après la mort de l'empereur Henri VII (car la mort de Baudouin survenue en 1343 y est encore rapportée) ne racontent ces faits que d'après les dires du peuple.

Nous venons de démontrer que les contemporains les plus éminents se prononcent contre le prétendu empoisonnement ou qu'ils attribuent la mort de Henri VII à une cause naturelle. Relevons encore le témoignage de l'évêque Nicolas de Bothronto, d'un ami fidèle et dévoué de l'empereur. Il affirme l'innocence de Bernardino par des paroles qui ne laissent subsister le moindre doute.[1])

Et que dire du silence gardé par l'immortel poète Dante au sujet du prétendu empoisonnement! Ce juge sans peur, la conscience publique de son siècle, Dante qui dans la personne de Henri VII voyait le Messie de l'Italie, comme dit Barthold, celui qui attendait de cet empereur le retour d'un siècle d'or pour sa patrie, qui prédit une splendeur éclatante à celui dont il admirait les faits et le caractère, certes Dante n'aurait pas manqué de plonger à l'endroit le plus terrible des enfers l'empoisonneur de celui qui pour lui était l'homme le plus parfait. Le poète qui, dans la Comédie divine, accuse le pape Clément d'être la cause de la mort prématurée de l'empereur Henri en disant:

„Ma pria che 'l Guasco l'alto Arrigo inganni,"

1) *Nicolai Episcopi Botrontinensis relatio de itinere italica Henrici VII.* ap. Murator. liv. IV, col. 912: Misimusm unu fratrem Praedicatorem, illum, qui nunc accusatur false de intoxicatione Imperatoris, cum in partibus illis ab omnibus inter omnes Praedicatores esset magis Guebelinus, et a Guebelinis dilectus. Pluribus diebus stetit cum praedictis Perusinis semper promittentes sibi ostendere praedictum privilegium. Finaliter oportuit, quod recederet per eos licentiatus. Nihil sibi ostenderunt, quia, ut frater credebat, non habebant. Dixerunt sibi sic: Recedatis, quia vos estis Guibelinus; et si jam populus, quia totus Guelphus est, sciret quod nostra privilegia vobis ostenderemus, miraretur, et de facili crederet, quod esset proditio per nos facienda. Nos praedictis Dominis Legatis mittemus quae volunt videre.

ce poète n'aurait pas manqué de marquer d'un signe infernal le moine qui eût osé porter atteinte aux jours de l'empereur. Il ne recule pas de fourrer à l'enfer empereurs et rois, papes et cardinaux, certes qu'il n'aurait pas ménagé un moine dominicain. Si un membre quelconque de l'ordre des dominicains avait commis le crime ignoble, le poète aurait profité de l'occasion pour en faire retomber la faute sur un ordre dont il blâme les tendances mondaines. Le silence de ce censeur incorruptible est peut-être la meilleure preuve de l'innocence de Bernardino.

Mais l'accusation était lancée, Bernardino avait beau protester, rien n'y fit. Le pape Clément V, qui avait eu connaissance du bruit, fit entamer une instruction qui fit ressortir l'innocence du moine; des archevêques et des chevaliers, les amis les plus fidèles de l'empereur, protestèrent contre l'accusation gratuite et prirent la défense de Bernardino. Les frères dominicains ne se sont occupés de la réhabilitation de leur confrère que vers la moitié du quinzième siècle. Le chroniqueur Hermann Körner a rassemblé des témoignages d'innocence provenant de ceux qui avaient eu les plus intimes relations avec l'empereur. Jean de Trittenheim prit également partie pour Bernardino, ses recherches sont des plus approfondies. Mais à cause de la réformation qui éclata peu après la mort de cet auteur, sa voix ne fut pas écoutée, tous les historiens du temps de la réformation n'avaient d'autre souci que de propager la fable d'un empoisonnement; la haine contre l'église catholique les instiguait dans leurs manœuvres. Pour eux il s'agissait seulement de jeter la pierre à l'église romaine; en accusant d'un crime ignoble un moine, ils croyaient atteindre l'église même. Luther, le grand réformateur lui-même a trouvé bon de répéter dans ces écrits l'accusation formulée contre le moine Bernardino. Il fait allusion à l'empoisonnement de Henri en parlant „de ces moines menteurs dont un membre a commis à Berne un sacrilège avec le sacrement en empoisonnant dans le saint sacrement l'empereur Henri“ (die zu Bern solch Laster mit dem Sakramente begangen und Kaiser Heinrich im Sakramente vergeben haben). On voit que Luther ne se soucie guère de l'exactitude d'un fait, l'histoire n'entre pas en ligne de compte pour lui. Inutile de nous arrêter davantage aux paroles du réformateur.

Faut-il encore parler des témoignages fournis par Gui d'Arezzo et les *capitane* de la ligue gibeline? Ils prouvent comme tant d'autres l'innocence du moine dominicain. Relevons ensuite que la haine des partis ne fournit non plus de motif à l'empoisonnement; bien au contraire, Bernardino était Gibelin et donc par-

tisan de l'empereur. Une fois l'accusation lancée, le peuple s'en empara et les troupes qui, bientôt après la mort de Henri, se dispersèrent, répandirent le bruit de tous côtés. Ceci nous fournit le motif pourquoi cette fausse assertion se trouve dans tant de chroniques et surtout dans les chroniques des Pays-Bas et du Bas-Rhin.

Nous ne pouvons passer sous silence que d'autres ordres religieux, jaloux de la prépondérance des dominicains, firent de leur mieux pour accréditer et répandre l'accusation formulée contre Bernardino. Ce furent surtout les Franciscains qui ne reculèrent pas d'accuser un membre d'un autre ordre. Aussi les dominicains se voyaient-ils menacésdans plusieurs villes de l'Italie et de l'Allemagne, on voulait attaquer et les religieux et leurs biens, et plus d'un moine innocent devint la victime du prétendu crime commis par un membre de sa corporation. L'opinion publique était longtemps du côté des accusateurs, et les incriminations se prolongèrent tellement que plus de trente ans après la mort de Henri VII, Pierre de Castroreginaldi (Châteaurenard) des frères prêcheurs, se plaignit à Jean l'Aveugle, fils de Henri VII, qu'au grand détriment de son ordre, dans des romans, des chroniques, des vers, on représentait Bernard de Montepulciano comme l'assasin de l'empereur. Pierre sollicitait des paroles de réhabilitation.[1])

En effet, on lit, dans le *Dynteri chronicon*, huit vers sur la mort de Henri VII, *pivatus luce veneno.* [2]) Paulin Paris rapporte un motet, du reste fort obscur, extrait du roman de *Fauvel*, où il est fait allusion au poison donné à Henri VII. [3])

(*La suite au prochain numéro*). **J.-Ch. KOHN.**

Petit souvenir d'un voyage à Reims.

Pour une ville de Champagne, Reims s'offre sous un aspect riant et ombragé, vu du seuil de la gare. Au premier plan, des deux côtés, s'étendent de vastes promenades très-animées, le milieu est embelli d'un élégant jardin où se dresse la statue du grand Colbert, qui, de son piédestal, semble lui-même accueillir l'étranger dans sa ville natale. Déjà l'on aperçoit, au-dessus des arbres, le sommet des tours de Notre-Dame, la merveille de la cité, à laquelle est due la première visite. La seconde est pour l'église St.-Rémy, la troisième pour l'Hôtel-de-ville.

Si Reims est l'une des plus industrieuses villes de la France

1) *Comte de Puymaigre.* Jean l'Aveugle en France, p. 54. — 2) Tome II, p. 492. — 3) Manuscrits de la bibliothèque du roi, t.. 1, p. 307.

moderne par son commerce de vins et de tissus, elle fut surtout, quatorze siècles durant, la ville sainte de l'ancienne France, après avoir été au début de notre ère, une puissante métropole, fidèle alliée des Romains. Au moyen âge elle recouvra une forte organisation municipale, qu'elle conserva malgré l'ancien régime. On distingue encore ses enceintes successives et sa cité agrandie tant de fois; actuellement la ville rompt toutes ses barrières, et étend sur un périmètre immense l'espace nécessaire à sa population croissante. C'est ainsi que l'antiquaire, l'historien, l'ami des arts, le simple amateur, de même que l'homme de science, tous y apprennent beaucoup en peu de temps.

Quant à moi, profitant des moments de loisir pour renouer l'amitié avec plusieurs de mes compatriotes luxembourgeois, dont il y a cinq à six mille à Reims, j'eus la faveur de trouver un guide excellent vers quelques monuments vraiment luxembourgeois dans cette magnifique ville de la Champagne. Tout près de la gare nous montâmes le faubourg de Laon pour aller voir la nouvelle église superbe qui s'élève non loin de la gare des marchandises par les soins assidus d'un prêtre du Grand-Duché, le vénéré Monsieur l'abbé Léonardy, chanoine honoraire de la métropole de Reims et curé-doyen de l'église Saint-Thomas. Voulant faire profiter ses nombreuses ouailles du faubourg de Laon des grâces multiples d'un service religieux à la portée de tout le monde, ce bon pasteur fait tous ses efforts pour partager sa paroisse de 25,000 âmes en trois paroisses distinctes, après leur avoir construit de belles églises paroissiales.

Dans l'église Saint-Thomas, dont le clocher domine le faubourg et qui est construite par le cardinal Thomas Gousset, repose ce grand prince de l'église sous un beau marbre de Bonassieux. Cette statue agenouillée a pour base un socle de granit, et on lit au-dessus l'épitaphe rédigée par le célèbre antiquaire romain, J.-B. de Rossi.

Dans le faubourg de Cérès nous rendîmes visite à la belle église paroissiale de Saint-Jean-Baptiste de la Salle, que le même zélé prêtre luxembourgeois, Monsieur l'abbé Léonardy, y a construite il y a huit à dix ans, lorsqu'il fut curé de cette paroisse avant d'être nommé chanoine de la métropole de Reims. Actuellement il y a un prêtre luxembourgeois au nombre des vicaires de cette église, l'abbé Jean Bertrang de Larochette.

Une dernière promenade nous conduisit, en passant par l'arc de triomphe, le long de l'avenue de la gare, au cimetière du Nord. Longtemps le plus considérable lieu de sépulture de la ville de

Reims, ce cimetière fut créé en 1787 et rempli d'une infinité de tombes, dont quelques-unes sont historiques. Grande fut mon émotion, en voyant le monument de bronze sculpté par Réné de Saint-Marceaux à la mémoire de l'abbé Miroy, fusillé par les Prussiens en 1871. La victime est représentée gisant à terre après son supplice, dans une attitude de navrante réalité. Mais mon ami me montre à quelques pas de là une modeste croix en pierre qui marque le lieu de repos éternel d'un humble mais bien-mérité prêtre luxembourgeois. L'épitaphe nous dit: „Ici repose le corps de M. Henri-Pierre Lehnerts, né à Heffingen, Gr.-Duché de Luxembourg, le 26 janvier 1792, chanoine honoraire de la métropole de Reims, prêtre des Allemands, décédé le 27 juillet 1861. Priez Dieu pour lui. (Concession à perpétuité)."[1])

Je dis adieu au tombeau de Monsieur l'abbé Lehnerts, en me rappelant les paroles des Saintes-Ecritures: „Beati mortui, qui in Domino moriuntur; . . . opera eorum sequuntur illos." Je saluai les clochers chers aux Luxembourgeois, ceux de Saint-Jean-Baptiste, de Saint-Thomas et de la nouvelle église au faubourg de Laon, je serrai la main à mon affable guide et ami et montai l'express de Paris-Nancy, qui bien vite alla me conduire dans ma chère patrie de Luxembourg. D. A. K.

Die Luxemburger Mundart

von J. P. Bourg.

Fortsetzung VI.

II. Vokalismus.

In dem ersten Theile dieser Abhandlung umfassten unsere Untersuchungen das ganze Dialektgebiet, weil eben die Gleichheit des Consonantismus die Grundlage der sprachlichen Zusammengehörigkeit der entferntesten Gegenden des Landes ist. Wer aber auf die Mundart der verschiedenen Ortschaften, ja, der Personen verschiedenen Alters achtet, dem müssen sehr oft die Abweichungen in der Ausdrucksweise ein und desselben Wortes auffallen. Diese Verschiedenheiten in demselben Dialekte verursacht der mannichfaltige Wechsel der Vokale von einem Gebiet, von einem Individium zum andern. Denn während der Consonantismus das starre, unerschütter-

1) Il y a plusieurs années, lorsque j'étais encore curé à Heffingen, j'ai eu l'occasion de lire différents papiers de famille ayant appartenus jadis à feu Mr. le chanoine Lehnertz. J'espère, au moyen des notes prises alors, pouvoir plus tard publier une petite biographie de cet homme de mérite. (Note de M. Blum.)

liche Element der Mundart bildet, ist der Vokalismus das bewegliche, veränderliche Element derselben. Dennoch ist auch der Vokalismus, trotz dieser Veränderlichkeit, gewissen festen Gesetzen unterworfen. Wenn er nicht, wie der Consonantismus, in allen Theilen des Sprachgebietes derselbe ist, so trifft man doch auch im Vokalismus Einförmigkeit und Gleichheit an, wenn auch in einer beschränkteren Anzahl räumlich zusammengehöriger Ortschaften. Diese engere Gleichheit bei allgemeiner Verschiedenheit haben schon Hardt, Peter Klein und Follmann festgestellt, indem sie im Gebiete der Mundart 4 Hauptgruppen unterschieden:

I. Die Elzmundart im südlichen Theile des Grossherzogthums und im nördlichen Theile des Kreises Diedenhofen.

II. Die Moselmundart, von Sierk moselabwärts bis Wasserbillig.

III. Die Sauermundart, von Wasserbillig saueraufwärts bis Ettelbrück.

IV. Die Öslingermundart umfasst den nördlichen Theil Luxemburgs. Genau die Grenzen zwischen den verschiedenen Gruppen abzustecken, wäre unmöglich. ——

Als Grundlage unserer Untersuchungen über den Luxemburger Vokalismus haben wir die Elzmundart, die Sprache des Lentz und Dicks gewählt. Später werden wir vielleicht in einer speciellen Abhandlung mit dem Vokalbestand dieser Gruppe den der 3 andern vergleichen. Dabei haben wir das Verhältniss des Luxemburger Vokalismus zu dem der andern germanischen Sprachen und Mundarten festzustellen gesucht, indem wir nicht vom Neuhochdeutschen aus-, sondern auf das Mittelhochdeutsche zurückgingen, weil das Vokalsystem dieser letzteren Sprache sich reiner und historisch treuer aus dem Urgermanischen entwickelt hat als das des Neuhochdeutschen, welches in verschiedenen Wortformen anormale Abweichungen aufweist.

I. *Lux. kurzes a* entspricht:

1) Mhd. ŏ, Nhd. ō vor *sch, ss, ch, k, pf;* (Siehe III, 1.) so: *rak,* Rock; *lach,* Loch; *kascht,* Kost; *kap,* Kopf; *hap,* Hopfen; *frascht,* Frost; *schlas,* Schloss. Ausnahmen sind: *bok,* Bock; *woch,* Woche.

2) Mhd. *a* vor auslautendem *n* und *l*, Nhd. *â, à;* so: *man̥,* Mann! *kan,* kann; *dal̥,* Mhd. *tal,* Nhd. Thal; *schtal̥, gefal̥;* (folgte aber urspr. ein Vokal nach *l, n,* so ist *a* zu *ue* geworden; siehe dieses, XVIII, 1) ferner vor *m, n,* und *l* Verbindungen; so: *hant,* Hand; *salz; lamp,* Lamm, Eng. *lamb.*

3. Mhd. kurzem *i* vor *n, nn, nt, ng, nk, mm, t, tt, tz, ks,*

scht; (vor *ng, nk, tt, tz* jedoch nicht überall. Siehe IX, 1) ferner im Prtc. Pret. der starken Verba der urspr. Ablautsreihe *î, ai, i, i,* Nhd. *ei,* wenn *i* urspr. von zwei Consonanten gefolgt ist; endlich in der 2ten und 3ten Person Ind. Präs. des Verbums *sin;* Nhd. *i;* so: *an,* in; *blan,* blind; *fanger,* Finger; *schpan,* Spinne; *hannert,* hinter; *bannen,* binden; *(séch) begannen,* beginnen; *gewannen,* gewinnen; *wan,* Winde; *lan,* Linde; *rant,* Rind; *kant,* Kind; *want,* Wind; *wanter,* Winter; *rank* (neben *rénk*), Ring; *schank,* Schinke; *schlanks,* links; *dangen* (neben *déngen),* dingen; *sangen; schprangen; zwangen; klammen,* klimmen; *schwammen,* schwimmen; (beachtenswerth ist, dass kurzes *a* in all diesen Verben in der 2ten und 3ten Pers, Sg. Ind. Präs. zu *é* oder *ö* wird; so; *du séngs; du föns; du schröms)* weiter *zammerman,* Zimmermann; *batter,* bitter; *mat,* mit; *schmat,* Mhd. *smit,* Nhd. Schmied; *matten* und *matzen* (neben *mötten*), mitten; *daks,* Ndl. *dikwyls; nascht,* Mhd. *nist,* Nhd. Nest; *schpaz* (neben *schpötzech),* spitz; *gebas,* gebissen; *geflas,* zu *flaissen; geglach; gegraf; geschtrach; gepaf; geras; gekrasch,* Mhd. *gekrischen; geschlach; geschmas; gewach; du bas, hien as,* du bist, er ist.

4. Mhd. und Nhd. kurzem *u* vor *pf* in einigen Wörtern: so: *schnap,* Schnupfen; *rappen,* rupfen.

II. *Lux. langes a* entspricht:

1) Mhd. *ou,* Nhd. *au;* so: *fra,* Mhd. *vrouwe,* Nhd. Frau; *glawen,* Mhd. *glouben,* Nhd. Glaube; *daaf,* taub, v. a.

2) Mhd. kurzem *a,* vor allen Consonanten, ausser vor *n, m, r* und auslautendem *l;* (siehe, I, 2, V, 4, VI, 2); Nhd. *â, à;* so: *falen,* Mhd. *vâln,* Nhd. fallen; *laachen,* Mhd. *lachen; kraaft,* Mhd. Nhd. *kraft; kaart,* Lat. *carta; baad,* Mhd. *bât,* Nhd. Bad; *schtaât,* Mhd. *stât,* Nhd. Stadt; *daâch,* Mhd. *tâc,* Nhd. Tag; *waâch,* Mhd. *wâc,* Nhd. wach; *geschmaâch,* Mhd. *gesmâc; graâf,* Mhd. *grâp,* Nhd. Grab; *raad,* Mhd. *rat,* Nhd. Rad; *paat,* Mhd. *pfat,* Nhd. Pfad; *glaat,* Mhd. *glat,* Nhd. glatt; *naas,* Mhd. *naz,* Nhd. *nasz*; *glaas,* Mhd. *glas; graas,* Mhd. *gras,* Nhd. Gras.

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

Biographisches.

Bezüglich des Dicks=Lentz=Monumentes, von welchem in unserm vorigen Aufsatze über Edmund de la Fontaine Rede war, brachten die

Zeitungen (nach Erscheinen der Nr. 12 der „Hémecht“ pro 1895) noch das nachstehende Entrefilet, welches wir uns beeilen, unsern Lesern mitzutheilen. „Le Comité spécial délégué du monument Dicks-Lentz a l'honneur de porter à la connaissance des interessés que la composition définitive du Jury par l'adjonction d'artistes étrangers ayant subi des retards par suite de circonstances imprévues, les délais fixés par les articles 5 et 6 du programme de concours sont prolongés au 1er février resp. 1er mars 1896.“

Von Freundesseite werden wir gebeten, unserer biographischen Notiz über Dicks noch einige seiner Zeit in Luxemburger Zeitungen erschienene Referate einverleiben zu wollen, welchem Wunsche wir mit Freuden entsprechen.

„Ueber den Verfasser der „Mumm Sés“ zirkuliren unzählige Anekdoten, meist aus seinen Studentenjahren, an welchen die Schlagfertigkeit, das Impromptü und der kernige, manchmal derbe Humor charakteristisch sind. Eine der weniger bekannten aus Dicksens Gymnasiastenzeit mag, wie Schreiber dieses sie aus seinem eigenen Munde gehört, hier Platz finden.

Es war in den ersten Wochen nach dem Tode König Wilhelm II. von Holland. Das Ereigniß bildete das Tagesgespräch, überall ging die Rede von dem alten König und „fun dem âle Kinéck sénger Irwschâft“ und deren einzelnen Bestandtheilen.

Dicks war damals als ehrsamer Primaner der Schrecken seiner sämmtlichen Professoren, nur Hr. B., der ihn und seine Mitschüler in die Schönheiten der homerischen Odyssee einzuführen hatte, war des Lobes voll über die Eingezogenheit, Folgsamkeit und Lernbegierde des jungen Mannes und begriff nicht, wie seine Collegen in ihrem Urtheil so ganz und gar nicht mit ihm übereinstimmten. Dicks hegte eben eine Vorliebe für den guten Alten; hatte er denselben doch eines Tages als er nach längerer Krankheit zum ersten Male wieder in der Loge des Pedells erschienen war, an der Spitze der prozessionsweise aufmarschirenden Klasse mit großem Pomp abgeholt und feierlich nach dem Klassenzimmer geleitet, wo er an ihn und die versammelten Mitschüler eine Rede hielt, welche den guten B. bis zu Thränen rührte.

Es war also in einer jener Homerstunden; der Geist der Unaufmerksamkeit schwebte über den Bänken, auch Dicks war mit den berüchtigten Allotria beschäftigt, vielleicht gar mit einem Liedlein an irgend ein hierzécht Kant, was ja bei Primanern manchmal vorkommt.

Eben hatte der Hr. Professor einen jungen Mann vor, der für die Reize homerischer Dichtung ein mangelhaftes Verständniß zu verrathen schien; denn die Uebersetzung derselben gelang ihm nur sehr lückenhaft. Plötzlich wurde Dicks durch die Stimme B.'s aufgeschreckt:

„Edmond, sô du dém domme Kierel dât!"

„Edmond" fuhr empor, ließ sich rasch von seinem Nachbarn zeigen, „wo es war".

„Alkinoë kreîon pantôn arideikete laôn" — las er; (die Stelle in der Odyssee, VIII, 382, wie mir ein gelehrter Freund zeigte); ob Edmund nun selber über die Bedeutung der Worte im Unklaren war, oder nicht, er gab sich resolut an's Uebersetzen:

Alkinoë kreîon — Dem âle Kinéck sei crayong....

Der Rest war Brüllen!

Von jener Stunde an soll Hr. B. seine Ansicht über seinen Lieblingsschüler wesentlich modifizirt und ihn namentlich nicht mehr aufgefordert haben, Andern im Uebersetzen des Homer weiterzuhelfen." (Luxemburger Freie Presse. Jahrg. 1891, Nr. 322.)

„Meine Erinnerungen an Dicks datiren aus jenen Jahren, in welchen er sich mit seiner Familie auf sein in Stadtbredimus am Moselufer gelegenes Schloß zurückgezogen hatte. Er liebte es, sich mit schlichten Leuten, mit seinen Dorfnachbarn zu umgeben und dieselben in eine ungezwungene Unterhaltung zu ziehen. Wie oft saß er mit einer Gesellschaft in blauen Kitteln des Sonntags Nachmittags auf der Terrasse und tränkte seine Gäste mit Maiwein und ließ sich von ihnen allerlei Sagen und Mährchen wiederholen, wie sie an den Winterabenden beim Spinnrad erzählt werden. Wir Buben, die Altersgenossen und Freunde seines Sohnes, spielten in dem weiten Garten, dem „Pesch" und dem Wäldchen, aus dem eine weiße Muttergottes auf ihrem Postament, den Fuß auf der sich windenden Schlange, hervorleuchtete, und kamen wir in unserm ungestümen Jagen ab und zu an dem Tische vorüber, wo die Alten ihr weises Gespräch pflogen, so lud uns der Hausherr wohl mit einem freundlichen Scherz auf ein Gläschen Bowle, das wir natürlich selten oder gar nicht ausschlugen. Die gute Laune, die Gleichmäßigkeit der Seelenstimmung, welche die starken Naturen kennzeichnet, verließ ihn nie, jedenfalls trat eine Aenderung niemals nach außen zutag und man durfte bei ihm immer auf einen scherzhaften oder geistreichen Einfall rechnen. Besonders anziehend an seiner Unterhaltung war die Art, wie er dabei die luxemburgische Mundart zu ungeahnter Ausdrucksfähigkeit zu zwingen wußte. In seinem Munde war sie nicht das dürftige, ungefüge und für höhere Gegenstände unzulängliche Platt, er nannte ein jedes Ding, und ein jedes Ding bei seinem richtigen Namen. Dabei erzählte er wie ein Buch, stundenlang konnte man ihm zuhören und wünschte immer noch, er möchte von vorne anfangen. Wie viele haben ihn bei Ausflügen in das romantische Ourthal in seiner neuen Heimath Vianden aufgesucht, und haben dann tagelang von Papa Dicks zu erzählen gewußt! Das letzte Mal, da ich das Glück hatte,

in seiner Gesellschaft einige Tage zu verbringen, war es mir ein Hauptgenuß, wenn er die alte Mappe von Preßleder mit dem Stahlschloß, deren ich mich von 20 Jahren her erinnerte, aus der Schublade seines Schreibtisches zog und mit zitternder Hand zwischen den vergilbten Blättern nach einem Liedchen suchte, das er uns dann vorlas: Er las ungekünstelt, ohne Deklamation, sozusagen eintönig, aber mit einem wohlthuenden Vibriren in der Stimme, mit jener besondern Aussprache der Mundart, die den alten Luxemburgern eigenthümlich ist. Was in jener unscheinbaren Mappe an Schelmenliedlein und andern Dichtungen noch ruht, wird hoffentlich eines Tages ebenfalls dem großen Publikum zugänglich gemacht werden.[1] Einiges davon, z. B. das Stücklein von dem „Man mat den Uewen an der Frâ mat den Ennen" hat bereits auf dem Wege der mündlichen Ueberlieferung die Runde durch das Land angetreten.[2] Daß sich Dicks außer mit Musik, Dichtung und heimischer Culturgeschichte auch mit dem Problem des perpetuum mobile beschäftigte, ist für manche meiner Leser vielleicht neu. In seinem Arbeitszimmer, dessen Fenster auf die Mosel hinaus gingen, standen und lagen auf den Tischen herum allerlei sonderbare Maschinentheile, Räder und Rädchen in merkwürdigen, fremdartigen Zusammenstellungen, und stundenlang konnte man den charakteristischen Kopf mit dem gestickten Käppchen auf dem Scheitel über das geheimnißvolle Durcheinander von Kupfer, Blei, Holz, Magneteisen und dergleichen gebeugt sehen, den Hammer klopfen oder die Feile knirschen hören. Eine Frucht dieser Beschäftigung mit Mechanik war eine Vorrichtung, welche aus dem den „Pesch" durchschneidenden Bach zur Berieselung des Gartens Wasser heraushob und über alle Beete vertheilte, eine Maschine, welche uns Buben immer einen heillosen Respekt einflößte. In deutlicher Erinnerung ist mir auch noch das sogenannte Thorzimmer geblieben, in welchem allerlei Gerümpel in friedlichem Uebereinander lag. Eine alte Guitarre, ein staubiger Klapphut mit gebrochenen Rippen, eine komplizirte Maschine, mit der wir nie etwas anzufangen wußten, zwei Jagdflinten, von denen die eine keinen Hahn mehr besaß, während die andere zur Noth sich bei unserer heimlichen Jagd auf das Spatzenvolk gebrauchen ließ; dann eine Collektion von Schattenrissen, die Bilder früherer Commilitonen von der Hochschule, mit langem Haar und bunten Bändern über die Brust, ferner alte Oelgemälde, eine Sammlung merkwürdiger Steinformationen, welche die Leute von weit und breit dem Schloßherrn zutrugen u. s. w. Natürlich spuckte es im Thorzimmer.

[1]) Einzelne dieser uns von der Familie des Verstorbenen gütigst zur Verfügung gestellten Gedichte lassen wir als „Anhang" zu unserer biographischen Skizze folgen.

[2]) Dieses Stücklein hat bereits Aufnahme gefunden in der von Stomps edirten Gesammtausgabe der Dicks'schen Operetten.

Ein Festtag war es, wenn wir über dem Spiel im Garten oder „Pesch" auf einmal Clavierakkorde von drinnen vernahmen. Einmal an einem Sonntag Vormittag — wir kamen gerade vom Krebsfang — hat mir Dicks an seinem altehrwürdigen Tafelklavier, auf dem er wohl die meisten seiner volksthümlichen Melodien zusammengefingert hat, die „Cadette fun der Spretz" und „Mei Freier ass ké grossen Här" in eigener Person eingeübt und Nachmittags mußte ich die Lieder einer ganzen Versammlung von fremden Damen und Herren vorsingen. Wie mir dabei das Herz klopfte!" (Escher Zeitung Jahrg. 1891, Nr. 26)

„Ich weiß genau, wer den besten Maitrank bereiten konnte. Das war der Sänger der „Mumm Sês". Drüben, in dem waldigen Hang, der sich in der Mosel spiegelt und an dessen Fuß heute ein Bahnwärterhäuschen die Landschaft verhunzt, suchten wir Kinder das Wunderkräutlein, das nach alten Chroniken das Herz erfreuen und die Leber gesunden soll; und in der kühlen Halle im Erdgeschoß des alten Schlosses wurden die grünen an ihren Stenglein so zierlich aufgereihten Sterne in eitel Grächen ersäuft; und der duftige Trank wurde in hellgrüne schlanke Flaschen gefüllt; dann kamen des Sonntags nach der Vesper im blauen, steifglänzenden Kittel die Nachbarn, der „Tunn" und der „Edouard", der „Klees" und wie sie alle hießen; an den weißgestrichenen Gartentischen wurde kurzweilige Rede gepflogen und Maiwein getrunken. Den biederen Leuten löste der Trank die Zunge und mälich wurde dann die Unterhaltung immer lauter. Wer von diesen Sonntagsnachmittagsgästen mag wohl zu dem rabiaten Vetter von der Mosel in den „Kirmesgescht" Modell gesessen haben? Dabei spielten wir im Garten, am Bache rauf und runter wilde Jagd, oder um das weiße Marienstandbild herum, das mitten im Grün, unter einer alten, prächtigen Linde auf seinem Postamente stand und der Schlange den Kopf zertrat. Und war unser Repertoire an Spielen und Streichen erschöpft, dann stürmten wir zu dem Tisch, um welchen herum die Maiweinzecher saßen, und wir frugen: Was wir nun spielen sollten.

„Schlôt d'Râd!" lautete die stereotype, launige Antwort; dann durften wir den Schnabel in eines der vollen Gläser tauchen, und weiter ging es mit Juchheidi. Wer war da alles dabei? Der „Neckessen", die „Marie", der „Jumpes", der „Matthias" und wie sie Alle hießen." (Id. Jahrg. 1895, Nr. 17) [1]

M. BLUM.

[1]) Etwaige lustige Anekdoten aus dem Leben unseres Dichters würden wir mit Vergnügen seiner Biographie einverleiben, falls der eine oder der andere Leser so freundlich wäre, uns solche schriftlich mittheilen zu wollen. — Bisher noch ungedruckten Gedichten (großen oder kleinen) würden wir ebenfalls bereitwilligst in dem vorhererwähnten „Anhange" einen Platz einräumen, falls selbe uns **baldmöglichst** im Original oder in getreuer Abschrift eingesandt würden. Die betreffenden Schriftstücke würden wir nach Drucklegung derselben an die geehrten Herren Einsender, falls Sie dieses wünschten, franko zurückschicken.

Litterarische Novitäten.

(Dr. Haal Bern.) Association de bienfaisance de Luxembourg, 51e année. Rapport de M. le Directeur de l'association, présenté à l'assemblée générale du 22 avril 1895. Luxembourg. Léon Bück (1895).

Dr. Nilles Nic. S. J. In Sachen der griechischen Kirche, aus der „Zeitschrift für kath. Theologie" (von Innsbruck). 1. Die griechisch-russische Liturgie. — 2. Die russisch-schismatische Kirche. — 3. Der hl. Paulus der Jüngere. — 4. Das Kreuz in der Unterschrift der Bischöfe. — 5. Ein Akathistos auf das göttliche Herz Jesu. — Innsbruck 1894.

Idem. Ueber den Brustschrein Bonifaz' VIII. (Auszug aus der „Zeitschrift für kath. Theologie [von Innsbruck]). Ibid. 1895.

Idem Sacro ac felici auspicio Rmi Commissarii Apostolici Kalendarium manuale utriusque Ecclesiæ Orientalis et Occidentalis Academiis Clericorum accommodatum auctius atque emendatius iterum edidit. (Specimen). Oeniponte. 1895.

Statuten des Luxemburger Lehrervereins. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1895.

Nutzen der landwirtschaftlichen Konferenzen. Luxemburg. J. P. Nimax. 1895.

Jeanne d'Arc (Vénérable), par un moine de Fontfroide. Avec approbation de S. E. le Cardinal-Archévêque Langénieux. Luxembourg. Société S. Paul. 1895. (Avec le portrait de Jeanne d'Arc.)

Jérolim J. Der Handwerker. Fachzeitschrift und Anzeigeblatt für das gesammte luxemb. Gewerbe. Gratisbeilage zur „Ettelbrücker Zeitung". Ettelbrück. W. Schmitt.

(Nr. 1 erschien am Samstag, den 14. Dezember 1895.)

Volk (Das) und seine Interessen. Luxemburg. St. Paulus-Druckerei.

(Nr. 1 dieser politischen Zeitschrift erschien am 20 Dezember 1895.)

Turner (Der Luxemburger). Halbmonatliche Zeitschrift zur Förderung der Turn- und Fecht-Kunst, sowohl in den Vereinen als in den Schulanstalten des Großherzogtums Luxemburg. Luxemburg. Joseph Beffort.

(Nr. 1 ist datirt vom 1. Januar 1896, obschon dieselbe bereits am 15. Dezember 1895 erschienen ist.)

Dr. Albers J. H. Die Kaiserliche Besitzung Urville in Lothringen. Ein Beitrag zur Geschichte des alten Niedgaues. Metz 1894.

(Vorliegende Schrift ist für die Luxemburger Landesgeschichte insofern von Wichtigkeit, als darin die Geschichte der Herrschaften von Criechingen (Créhange) und Rollingen (Raville) behandelt ist.

Recension.

Dr. Karl Müllendorff. Die Trunksucht und die Branntweinplage, deren Folgen und Heilmittel. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft 1895. 114+1 p. in 8°. Preis 50 Pfennige.

Wieviele Bücher und Brochüren sind nicht schon in aller Herren Ländern über diesen Gegenstand, der so recht aus dem Leben gegriffen ist, geschrieben worden! Ihre Zahl ist wohl Legion. Doch in unserm engern Vaterlande ist merkwürdiger Weise nur erst ein einziges Buch erschienen, welches in historisch-statistischer, dazu aber auch humoristisch-satyrischer Weise die Schäden aufdeckt, welche das immer mehr um sich greifende verderbliche Branntweintrinken mit sich bringt. Es ist das zweibändige Werk des seligen

Pfarrers Joseph Kalbersch von Erpeldingen bei Ettelbrück, betitelt: Gebrauch und Mißbrauch geistiger Getränke, oder Wein und Branntwein im Mittelalter und in unserer Zeit. Nach Urkunden bearbeitet. I. Theil: Der Wein. (240 S.) II. Theil: Der Branntwein. (491 S. in 8°). Diekirch. Jos. Ant. Schröll, 1854. Ueber 40 Jahre sind seit dem Erscheinen dieses Werkes, welches jetzt nur mehr sehr selten angetroffen wird, verflossen. Könnte der selige Verfasser heute auf die Erde zurückkommen, er würde sich entsetzen ob des wirklich furchtbaren und schreckenerregenden Umsichgreifens der „leidigen, Leib und Seele zerrüttenden Branntweinpest", vor welcher er seiner Zeit so dringend gewarnt hat. Wenn also der hochverehrte Herr Canonicus Dr. Karl Müllendorff, die Mußestunden, welche ihm nach langjährigem, mühsamem Professorate heute mit vollem Rechte zukommen, dazu benutzte, um auf Grundlage der neuern und neuesten „Branntweinlitteratur" unserm Volke, und namentlich unserer Arbeiterwelt (sowohl hinter dem Pfluge, als in der Werkstätte, in den Erzgruben, wie an den Hochöfen), einen recht klaren Sittenspiegel vor Augen zu halten, so können wir nicht anders, als ihm dafür unsern besten Dank auszusprechen. „Dieses Büchlein", so schreibt der hochw. Herr Verfasser in seiner Vorrede, „ist für die Männer des Volkes, besonders für die Arbeiter bestimmt. Unsere Absicht ist, sie vor einem ihrer ärgsten Feinde zu warnen, indem wir ihnen die Trunksucht und die Branntweinplage mit ihren schrecklichen Folgen jeder Art vor Augen halten". In recht eindringlicher, unumstößlicher und glänzender Weise hat Hr. Müllendorff sein Versprechen gelöst. Man lese nur die Kapitel 6—16 (S. 31—74) aufmerksam durch und wird finden daß er noch eher zu wenig als zu viel behauptet hat, wenn er sagt und, was die Hauptsache ist, beweist, daß der Branntwein ist: „besonders den Arbeitern schädlich" (S. 31—35), „ein Gift" (S. 35—40), „eine Quelle vieler Krankheiten". (S. 40—43), eine Ursache „des Wahnsinns" (S. 44—46), „vieler Verbrecher" (S. 46—53), „der Armuth" (S. 53—57), „des Ruines der öffentlichen Wohlfahrt" (S. 57—61), „vieler Unglücksfälle" (S. 61—63), „eines frühzeitigen Todes (S. 63—67), „der Zerstörung der Familien" (S. 68—71) und schließlich „des Fluches für die Kinder" (S. 71—74). Möchten doch diese so beherzigenswerthen Ermahnungen allerseits aufmerksam gelesen, reiflich meditirt und pünktlich befolgt werden, wie gar bald würden dann die schrecklichen Gespenster des „Socialismus, Communismus und Nihilismus" aus der Welt geschafft sein. Namentlich möchten wir unsere Staatslenker und Deputirten auf die wahrhaft „goldenen" Schlußkapitel (S. 95—114) aufmerksam machen. Möchten doch die Worte, welche Hr. Karl Simons noch letzthin in unserer Kammer citirt hat, nur nicht auch hier wieder wahr werden: „Praedico, praedicas; et bleiwt ewé et ass". Wenn je eine Schrift zur Massenverbreitung in unserm Lande geeignet ist, dann ist es gewiß und unstreitig die vorliegende. Alle, denen das Wohl unseres Volkes am Herzen liegt und namentlich Jene, welche zu dessen Bildung, Erziehung und Gesittung berufen sind, sollten keine Mühe scheuen, besagter Schrift in allen Werkstätten, Usinen, Fabriken und Arbeiterwohnungen Eingang zu verschaffen. **M. B.**

Luxemburg. — Druck von **P. Worré-Mertens**, Maria-Theresien-Straße.



Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.

Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint vorläufig am 1. jeden Monates, 48 Seiten stark.

Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

№ 2. Luxemburg, 1. Februar 1896. Jahrg. 2.

Zur Geburt unserer Prinzessin
Charlotte-Adelgunde-Elisabeth-Maria-Wilhelmina.
23. Januar.

Jubelnd klinget Festeskunde
Weit in's traute Land hinein,
Donnernd dröhnt's aus eh'rnem Munde
Von den Wällen in die Runde,

Glocken läuten festlich drein,
Fahnen flattern stolz im Winde —
„Heil und Glück dem Fürstenkinde!"

Nur Heil und Glück, du hohes Kind, sei immer Dir beschieden!
Dein Leben sei wie junger Maientag, in voller Pracht,
In Huld umrankt vom reinsten Glück, von stetem Frieden,
Wie's lieblich heute Dir in voller Lust entgegenlacht.
Ein treues Volk in Lieb' erfleht
Des Himmels reichsten Segen,
Und alle Herzen rufen im Gebet:
„Sei glücklich Du auf allen Wegen!"

Tausendstimmig hallt es wieder
Von dem Felsen alter Treu,
Heldengeister steigen nieder
Zu dem Volke treu und bieder,
Flehen mit ihm stets auf's neu,
Stolz es tragen fort die Winde:
„Heil und Glück dem Fürstenkinde!"

Vom stolzen Felsen, oft umtost von Sturm und Kriegsgefahren,
Bis an der silberklaren Mosel duft'ges Rebenland,
Bis zu des Öslings schroffem Fels, zerklüftet und zerfahren,
Bis an die Our, wo einst der hohen Ahnen Wiege stand,
Erklingt es hehr wie Eidesschwur:
„Gott, schütz' das junge Leben!
„Wir alle weihen ihm, was Liebes nur
„Ein treues Herz kann immer geben."

O Vater über'm Sternenzelt, noch einen Wunsch, noch ein Gebet:
Laß wachsen unser Fürstenhaus, daß es in fernste Zeit besteht!
O Gottesmutter, Hoffnungsstern, erhöre deiner Kinder Fleh'n!
Ein Volk, das Du so oft beschützt, Du lässest nimmer untergeh'n.

Karl Johann von der Mosel.

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite I.

L'année 1845 a été pour le Dr. Neyen celle où il parvint à prouver ce que peut conduire à bonne fin une infatigable pa-

tience, je serais tenté de dire une sublime obstination, qui tend à procurer à la patrie une institution de la plus haute utilité. De tout temps le pays de Luxembourg a été, comme il l'est encore, très riche en antiquités historiques de tous les âges; tellement que, presque à chaque pas, l'observateur en touche une nouvelle. Jusque là ces vénérables débris de la grandeur des siècles passés étaient enlevés au fur et à mesure qu'on les déterrait, pour aller enrichir les cabinets d'amateurs étrangers. Nul soin n'avait jusqu'alors été mis pour arrêter ce vandalisme commis au préjudice du Luxembourg dont le sol renfermait ces richesses; et même ce que, à des époques successives, quelques amateurs luxembourgeois avaient colligé, et cela souvent à grands frais, avait à leur décès été vendu à l'encan, adjugé à des étrangers, ou anéanti au creuset!

Dès que le Dr. Neyen fut arrivé à cet âge où l'homme se donne la peine d'apprécier ce que la patrie offre de noble, il ne tarda pas à s'émouvoir des circonstances déplorables dans lesquelles se trouvait à ce sujet le petit mais intéressant pays qui l'avait vu naître, qu'il aimait sa vie durant et dont avant tout il voulait sauver, autant que possible, les débris d'une gloire historique. *Il conçut donc en 1841, sinon déja avant, l'idée de créer pour le Luxembourg* **une Société d'hommes instruits et remplis du feu sacré de l'amour de la patrie.** *D'après sa manière de voir, cette société devait s'occuper très activement à collectionner les monuments des âges reculés et les débris de ceux qui étaient en partie ruinés, ainsi que les documents historiques que ses membres pourraient rencontrer entre les mains de personnes n'en appréciant point la valeur nationale, afin de conserver à jamais le tout au pays.*

Il s'ouvrit à cet égard à un homme distingué, un homme qui réunissait à la fois tous les mérites patriotiques, scientifiques et sociaux, à Mr Gaspard-Théodore-Ignace de la Fontaine (père). Le moment pour faire utilement la confidence de ce vaste projet semblait se présenter d'une manière pour ainsi dire providentielle. Cet éminent personnage, qui avait passé également une partie de sa vie à des recherches historiques nationales, était alors Gouverneur civil du Grand-Duché de Luxembourg. Il avait réuni de belles collections numismatiques ainsi que d'autres trésors d'antiquité monumentale, collections qu'il enrichissait tous les jours par de nouvelles acquisitions, parce qu'à cette époque il était presque le seul collectionneur du pays.

Dans une de ses visites littéraires que le Dr. Neyen était

admis à faire à Mr le Gouverneur, visites qu'il aimait à répéter à des intervalles assez rapprochés, afin d'écouter les sages conseils de cet homme qu'il considérait à juste titre comme son Mentor, pour le diriger dans ses études historiques; pendant une de ces visites le Dr. Neyen parla du *projet de réunir les éléments* **d'une association** *telle qu'il l'avait conçue.* Mais des objections en grand nombre, puisées dans l'expérience du passé, ne tardèrent pas à se faire jour, au point que, peut-être sans l'énergie de fer du Dr. Neyen, celui-ci aurait au moins été ébranlé, sinon amené à abondonner entièrement son idée préconçue, telle riante et telle facilement exécutable qu'elle lui eût parue jusqu'alors. Cependant il ne perdit point courage; il réfléchit et chercha à parvenir à débattre une à une les raisons majeures et fondées qui semblaient vouloir combattre ses vues comme étant inexécutables, ou du moins incapables de produire l'effet et les résultats désirés, comme n'offrant point la certitude d'une durée absolue.

Afin d'assurer la perpétuité de l'association à créer, ou pour conserver du moins à toujours l'intégrité des collections que l'on réussirait à réunir, la bonne et patriotique pensée surgit chez le Dr. Neyen de proposer que cette Société fût constituée par l'Etat même en association publique, avec les droits d'une personne civile, en y rattachant la disposition expresse, à insérer dans les statuts organiques, que les collections resteraient à toujours la propriété du pays.

Mais comment atteindre ce but? Voilà la grande question qui animait nuit et jour l'esprit du Docteur.

C'était au mois d'avril 1842. Mr le Dr. Neyen s'était proposé d'écrire une histoire spéciale des différentes localités du Grand-Duché en même temps que des féodaux auxquels elles ressortissaient jadis. Il se mit à rédiger à cet effet un „questionnaire" qu'il avait l'intention d'envoyer aux autorités municipales des différentes communes et aux autorités ecclésiastiques des différentes paroisses du pays. Cette pièce intéressante, dont nous sommes assez heureux de posséder un exemplaire, était intitulée: „Historische und geographische Fragen an die Herren Pfarrer, Kapläne, Bürgermeister und die Notabeln des alten Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Chiny." Pour mieux réussir dans cette entreprise, l'auteur s'adressa à Mr le Gouverneur du Grand-Duché, dont il connaissait et appréciait les dispositions favorables à son entreprise patriotique. Dans une lettre qu'il lui adressa à cette fin, le Dr. Neyen pria Mr le Gouverneur de bien vouloir recommander aux autorités civiles et

ecclésiastiques de donner des réponses raisonnées, appuyées de la copie des pièces d'archives à leur disposition relatives aux questions historiques, géographiques et statistiques concernant leurs localités.

La réponse de Mr le Gouverneur se fit attendre. A quoi cela tenait-il ? Nous l'apprendrons plus tard.

Sur ces entrefaites parut la première livraison du „*Luxemburgum romanum*“ du R. P. Alexandre de Wiltheim, édité par les soins du Dr. Neyen. Avant que personne n'eût encore pensé à la possibilité de voir naître pour le Luxembourg une association du genre comme la méditait le Dr. Neyen, celui-ci osa s'en ouvrir à Sa Majesté le bon roi Guillaume II. Après une première visite que ce vénéré Monarque avait faite dans son Grand-Duché de Luxembourg en 1841, il s'était proposé d'y revenir déjà dès l'année prochaine. Et en effet, dès les premiers jours de mai 1842 le bruit se répandit à Luxembourg que Guillaume II se rendrait prochainement dans le Grand-Duché pour faire en personne l'ouverture de la session annuelle des Etats. Ce bruit se confirma bientôt. Le 4 juin Sa Majesté arriva à Wasserbillig et le 7 juin eut lieu l'entrée solennelle en ville et l'ouverture de la première session des Etats du Grand-Duché. Voulant profiter du séjour du Souverain dans le pays, Mr le Dr. Neyen avait demandé et obtenu une audience au Pavillon de Walferdange, le 8 juin 1842. En présentant au Monarque la première partie du «*Luxemburgum romanum*», il dit de vive voix au Souverain et répéta dans l'adresse écrite qu'il remit à Sa Majesté, sa pensée sur la possibilité de voir naître, pour le Luxembourg, une association dudit genre. Le Roi promit d'en référer à Mr le Gouverneur de la Fontaine. Cette adresse si importante pour l'histoire de notre Société et que nous devons reproduire ici, est de la teneur suivante :

„Sire. Je prends la très respectueuse liberté d'offrir à Votre „Majesté la première partie du «*Luxemburgum romanum*», que „je viens d'éditer pour la première fois.

„Si les peines que je me suis données pour mettre au jour „cet important manuscrit dont la publication était si vivement dé„sirée, peuvent faire apprécier tout ce que notre patrie luxem„bourgeoise offre d'intéressant sous le rapport des antiquités his„toriques ; surtout si mon travail peut présenter quelqu'agrément „à Votre Majesté, ces peines auront été suffisamment recom„pensées.

„Me serait-il permis, Sire, de saisir cette circonstance pour „appeler Votre Royale attention sur la nécessité d'établir dans

„le Luxembourg une institution destinée à rechercher tous les „faits, tous les monuments qui rattachent Votre Grand-Duché „aux temps passés! Bien des principautés et des provinces voi- „sines jouissent de cet avantage; et ne serait-ce pas un bienfait „signalé que Votre Majesté rendrait aux lettres et à l'histoire du „Pays, que la protection qu'Elle daignerait accorder à l'établisse- „ment d'une pareille Société? Rattacher l'histoire du présent à „celle des anciens jours a été de tout temps l'étude des hommes „vraiment dévoués à la prospérité de leur patrie, et protéger „cette étude sera dans tous les temps le désir des grands „princes.

„Pourrais-je, avec une telle pensée, ne pas invoquer le nom „de Guillaume II?

„J'ai l'honneur d'être, avec les sentiments du plus profond „respect, Sire, de Votre Majesté, le très humble et très obéissant „serviteur et sujet.“

Signé: „Dr. Neyen“.

En quittant Sa Majesté, le Dr. Neyen aimait à nourrir l'espoir de voir fonder bientôt, par l'intermédiaire du Roi Grand-Duc, la Société historique qu'il saluait déja de tous ses vœux. Cependant il n'ignorait pas que la marche administrative d'une affaire aussi importante que celle dont il avait entretenu le Roi, ne se laisserait pas décider du jour au lendemain; il fallait donc se résoudre à la patience.

Entretemps le Dr. Neyen reçut un billet de la part de Mr le Gouverneur de la Fontaine conçu en ces termes:

„A ma grande surprise, j'ai retrouvé hier dans mes papiers „une lettre que j'avais écrite à Monsieur Neyen, le 23 avril der- „nier, en réponse aux siennes. Cette lettre, par suite d'inadver- „tance, n'a point été fermée et expédiée. Je prie Monsieur Neyen „de recevoir mes excuses pour un retard que je me reprocherais „comme une impolitesse, si ma volonté y avait été pour quelque „chose.

„J'ai l'honneur de saluer Monsieur Neyen.“

Signé: „de Lafontaine“.

Ce billet, daté du 17 juillet 1842 (presque six semaines après l'audience accordée à Mr le Dr. Neyen par Sa Majesté Guillaume II), était accompagné de la lettre oubliée qui portait la date du 23 avril 1842. Cette dernière n'était que la réponse à la lettre adressée par le Dr. Neyen à Mr le Gouverneur au mois d'avril précédent et dans laquelle on lit le passage suivant: „Monsieur, J'ai l'honneur de Vous renvoyer, avec des

„notes en marge, la série des questions que Vous proposiez de „faire, par mon entremise, passer aux bourgmestres (et ecclésias- „tiques) du pays. Je demeure bien convaincu que cette démarche „ne conduirait à aucun résultat et qu'en définitive Vous trouveriez „avoir donné un coup d'épée dans l'eau. Un travail de la nature de „celui que Vous projetez ne pourrait se faire utilement que dans „une réunion d'hommes studieux et amateurs de l'histoire nationale. „Déja plusieurs fois on a tenté d'organiser une semblable réunion „d'hommes instruits; les éléments d'une telle association n'ont „jamais manqué, mais bien plus les loisirs de ceux destinés à y „prendre part. Le moment paraît arrivé où cet ancien projet „pourrait se réaliser; et si Vous en êtes partisan, je Vous conseille „de Vous entendre avec Monsieur le président Würth (-Paquet). „Si la Société, pour s'organiser, avait besoin de mon attache comme „chef du Gouvernement, je ne la ferai pas attendre et lui procu- „rerai toutes les facilités désirables pour compulser les archives."

(A suivre.) **M. BLUM.**

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Dr. Mathias Müller, Vikar in Düdelingen und Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung

III.

1. Petrus Damianus aus Grevenmacher.
2. Johannes Damianus aus Grevenmacher.
3. Nikolaus von Rittel.

Der erste Luxemburger, den wir in der Geschichte des Collegium Germanicum verzeichnet finden, ist **Petrus Damianus aus Grevenmacher.** Er trat ins Collegium i. J. 1566. Wann er dasselbe verließ, ist unbekannt. Er gehört zu den ältesten Germanikern, über welche leider nur spärliche Angaben vorhanden sind. Es ist weiter nichts von ihm bekannt, als daß er nachmals lange Jahre als Stiftsdechant von Limburg mit großem Segen wirkte.[1]) Im Jahre 1595 erbat er seinem Neffen **Johannes Damianus aus Grevenmacher** die Aufnahme ins Collegium. Joh. Damian verweilte im Collegium von 1597 bis 1602. Er verließ es als Priester, um mit acht Gefährten in den Cistercienserorden einzutreten. Da ihnen nicht unbekannt war, wie sehr in den deutschen Klöstern dieses Ordens der Geist des hl. Bernard erloschen war, so beschlossen sie, ihr Noviciat

[1]) Card. Steinhuber, I, 74; II, 217—218.

in Clairvaux und Citeaux zu machen, von da nach vollendetem Noviciat nach Deutschland zurückzukehren, daselbst gemeinsam in ein Stift einzutreten und in demselben nach Kräften für die Wiedererweckung des alten Ordensgeistes zu wirken. Sie wandten sich in einem gemeinsamen Schreiben an den Generalabt von Citeaux, der ihnen auch alsbald die Aufnahme zusagte und sie in ihrem frommen Vorhaben zu unterstützen versprach.

Nachdem sie alle bis auf einen, der in Citeaux starb, ihre Probezeit theils in Clairvaux, theils in Citeaux bestanden hatten, suchten und fanden sie Aufnahme im Stift Heiligenkreuz in Niederösterreich. Von den acht in Heiligenkreuz eingetretenen Germanikern wurden fünf zu Aebten gewählt, einer ward sogar Fürstbischof von Wien.

Joh. Damian entging einer gleichen Erhebung nur durch seinen frühen Tod, der den gewandten und tüchtigen, nach der Absetzung des Abtes Paul bereits zum Administrator des Klosters gewählten Mann schon i. J. 1613 im Alter von 36 Jahren wegraffte. [1])

Auch über **Nikolaus von Nittel** besitzen wir nur äußerst spärliche Notizen. Er trat im Jahre 1567 in's Germanicum und kehrte nach vollendetem Studium in's Vaterland zurück. Ein im Vaticanischen Archiv aufbewahrter Bericht aus dem Jahre 1572 sagt von Petrus Damianus und ihm: . . . . „Petrus Damianus wirkt (als Stiftsdechant von Limburg) mit höchstem Lob an der hessischen Grenze, während Nikolas von Nittel, vom Erzbischof zum Dechanten ernannt, in demselben Bezirk sich wie eine Vormauer der trierischen Kirche aufstellt." [2])

IV.

4. Nikolaus Elgard, Elchard, Elscheraid Elcheraidt oder Elscherodt

„Der bedeutendste aller Luxemburger Germaniker", sagt Card. Steinhuber [3]) „war **Nikolaus Elgard**, aus dem Dorfe Elcherod oder Eltgert in der Markgrafschaft Arlon, von dem er seinen Beinamen [4]) angenommen zu haben scheint."

Dr. Nikolaus Elgard wurde geboren im Jahre 1546 in dem Dorfe Elcherodt bei Arlon. Dieses Dorf ist aber nicht dasjenige, welches unter dem heutigen Namen „Klein-Elcherodt" in der Pfarrei Colpach sich be-

[1]) Band I, 219; II, 217—218 und 362—363.

[2]) Ibid. I, 74.

[3]) Ibid. II, S. 218. Vgl. Ibid. I, 74, und 194—205.

[4]) Steinhuber nennt ihn *Elgard* (loc. cit.) Dr. Neyen *Elchard* (Biogr. luxemb. I. p. 161), die Brüder Mathien und Alexis ebenfalls *Elchard* (La province de Luxembourg p. 79), Neumann *Elscheraid* oder *Elscherodt* (Les auteurs luxembourgeois p. 18), und Foppens Nikolaus ab *Elcheraidt* (Bibliotheca belgica, II., p. 905), das Manuscript der „Viri illustres" *Elchardus* etc. etc. etc.

findet, sondern dasjenige, welches zur belgischen Provinz Luxemburg gehört und bekannt ist unter dem Namen „Johannis-Elcherodt.“ Daß dem wirklich so sei, ersehen wir aus dem von Dr. Aug. Neyen im Jahre 1861 aus dem Lateinischen in's Französische übersetzten Manuscripte „Viri illustres aut sanguine aut patria Luxemburgenses“, welches um die Mitte des XVII. Jahrhunderts geschrieben wurde und worin es wörtlich heißt: „Nikolaus Elchardus ex pago Elcherdt sti Joannis ad Arlunum etc.“ Diese Angabe wird bestärkt durch die Nachforschungen, welche der frühere Pfarrer von Colpach, der hochw. A. A. Harpes, heute zu Mersch wohnhaft, seiner Zeit über diesen Gegenstand angestellt hat. In Nr. 41 des „Luxemburger Wort“ vom Jahre 1892 nimmt derselbe keinen Anstand folgenden Satz niederzuschreiben: „Schade nur, daß nicht unser großherzogliches Klein-Edel-Roodt (soll heißen Klein-Elcherodt) wohl aber das provinziale Groß-Edel-Roodt (soll heißen Groß- oder Johannis-Elcherodt) in der Provinz Luxemburg mit gerechtem Stolze auf besagte große Männer hinzeigen kann.“ Gewiß hätte der hochgeehrte Herr, wenn er auch nur einen schwachen Anhaltspunkt für die Annahme, Nikolaus Elgard sei aus Klein-Elcherodt gebürtig, gefunden hätte, diesem Dörfchen dessen Namen zu **„veredeln“**, er sich bereits seit Jahren so unsäglichen Mühen und Schreibereien unterzogen hat, den Ruhm vindicirt, die Geburtsstätte eines so großen und so tüchtigen Bischofes gewesen zu sein.

In Löwen studierte Elgard Philosophie und zog von dort nach Trier, wo er höchst wahrscheinlich die theologischen Studien betrieb. Im Jahre 1568 wurde er, bereits Priester, vom Erzbischof von daselbst auf dessen Kosten nach Rom in das Collegium Germanicum gesandt, um dort seine theologische und geistliche Ausbildung zum Abschluß zu bringen. Er gewann sich hier in kurzer Zeit durch seine reife Einsicht, seine Frömmigkeit, sein Wissen und seinen Seeleneifer so großes Ansehen, daß die Oberen und Protektoren ihn zu den Berathungen über die neue dem Collegium zu gebende Gestaltung sowohl unter Pius V. als unter Gregor VIII. beizogen. Nach Vollendung seiner Studien suchte ihn Cardinal Otto Truchseß, der damals in Rom lebte, für Augsburg zu gewinnen. Er beabsichtigte, ihn zum Generalvisitator der Diöcese zu machen und verschaffte ihm ein Canonicat bei St. Moriz, dessen Einkünfte er jedoch niemals genoß, weil er nie Zeit fand, sein Jahr Residenz halten zu können. Nach dem Tode Otto's mußte Dr. Elgard auf Befehl des Papstes den mit einer vertraulichen Sendung an mehrere deutsche Bischöfe betrauten Uditore der Rota, Kaspar Gropper, nach Köln begleiten, von wo aus ihn nun der Nuntius im Juli 1574 in geheimer Sendung nach Mainz, Würzburg, Fulda, Bamberg und Trier abordnete. Kaum hatte Elgard seine Reise angetreten, so erbat sich das

Münster'sche Domkapitel denselben als Weihbischof. Zu der Visitation der Diöcese, auf welche Gropper drang, fehle es bei ihnen an einem geeigneten gelehrten Mann, der die Pontificalhandlungen geziemend verrichten könne. Der Nuntius möge ihnen dazu seinen eigenen Theologen, Dr. Elgard, überlassen, zu dem sie das Vertrauen hätten, daß er zur Vollziehung der Befehle Sr. Heiligkeit und in Sachen der Religion die besten Dienste leisten könne. [1]) Der Nuntius ging darauf nicht ein. „Dr. Elgard", schrieb er im Januar 1575, „sei noch nicht entlich versagt, da Papa ihm befohlen, sich ohne seinen Befehl in keine Bestallung einzulassen; es soll auch eine fürtrefflich gelehrte Person im Erzstift Trier (wohl der Luxemburger Germaniker Dr. Peter Binsfeldt) vorhanden sein." [2]) Ueber den Erfolg der Sendung Elgards war Gregor VIII. so sehr erfreut, daß er durch den Cardinal von Como den Nuntius im November 1574 anweisen ließ, den Elgard abermals an die Prälaten des fränkischen Kreises abzuordnen, zu welchem Zwecke er Breven und Instruktionen übersandte; auch solle derselbe geheim und nöthigenfalls verkleidet die alten Bisthümer von Naumburg, Merseburg, Meißen, Magdeburg und Halberstadt besuchen und über den Zustand der Religion daselbst Informationen einziehen. Elgard erklärte sich bereit; wenn aber, wie es heiße, der Nuntius nach Rom zurückkehren und er ihn vertreten solle, so möge ihm Dr. Vitus Miletus, der ja bald vom Germanicum heimkehre, an die Seite gegeben werden. Vierzehn Tage später war Elgard bereits in Fulda, von wo er zum Erzbischof von Mainz nach Aschaffenburg ging.

Mainz, die erste Metropole des Reiches, befand sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in einem bejammernswerthen und hilflosen Zustande. Canisius bezeichnete 1568 in einem Briefe an den Cardinal Commendone das Domkapitel von Mainz als eines der verderbtesten Deutschlands. Die Domherren führten fast alle einen anstößigen Wandel, während der Seelsorgsclerus unwissend und verachtet sei. Der Adel war nur in soweit der neuen Lehre nicht zugefallen, als die Aussicht auf fette geistliche Pfründen ihn zurückhielt, so daß selbst am Hofe des Kurfürsten die meisten Beamten und Räthe protestantisch waren. Die Edelknaben pflegten bei ihrem Eintritt in den Hofdienst die ausdrückliche Bedingung zu stellen, daß sie nicht katholisch zu werden brauchten. Noch viel trostloser standen die Dinge auf dem zu Mainz gehörigen Eichsfeld und in Erfurt. „Die meisten Pfarrer hier", sagt ein Bericht vom Jahre 1575, [3]) „sind entweder ketzerisch oder verdächtig

[1]) Auch die „deutsche Congregation" wünschte, Elgard möchte diese Würde annehmen, ohne ihn jedoch zu nöthigen. S. Schwarz, zehn Gutachten. S. 87, 95.

[2]) L. Keller die Gegenreformation in Westfalen u. am Niederrhein II. 395—403.

[3]) Brief Elgards an Card. v. Como.

oder beweibt oder mit Concubinen behangen, Säufer oder heillose Zanker."

Der Erzbischof Daniel Brendel hatte den besten Willen, war aber entmuthigt, da es ihm gänzlich an Männern gebrach, die ihn bei einem Reformversuch hätten unterstützen können. Er erschöpfte sich in Klagen über seine Hilflosigkeit. „Er hat den allerbesten Willen", berichtete Elgard nach Rom, „aber es fehlt ihm an Mitarbeitern. In seinem weiten Sprengel hat er außer seinem Kanzler, dem Weihbischof Weber, und einem einzigen Hofkaplan Niemanden, mit dem er von katholischen Angelegenheiten auch nur sprechen könnte. Möchte ihm doch Se. Heiligkeit einige tüchtige Männer schicken können."— „In Erfurt", fuhr der Erzbischof fort, „war jederzeit ein Weihbischof; jetzt habe ich keinen dazu geeigneten Mann. Mein eigener Weihbischof ist zur Zeit der Reform wegen auf dem Eichsfelde; um Ostern ist er hier nöthig, und ich habe keinen, der ihn dort vertreten könnte."

Elgard erbot sich, den Weihbischof bis nach Ostern zu ersetzen, was der Erzbischof freudig annahm. Elgard fand die religiösen Zustände auf dem Eichsfelde fast hoffnungslos. „Keine Visitation kann helfen," schrieb er darüber nach Rom, wenn wir nicht gute Priester haben, die wir an die Stelle der schlechten setzen könnten. Da wir nicht einen einzigen haben, wie soll da reformirt werden? Dasselbe gilt von der ganzen Erzdiöcese Mainz und von den Ortschaften der Fürstabtei Fulda. Ich weiß keinen Rath, wenn unser Herrgott uns nicht apostolische Männer schickt, die von Dorf zu Dorf ziehen, predigend und Wohlthaten spendend. Mit allem Ernst ist darauf zu dringen, daß überall Seminare errichtet und gemehrt werden." Dennoch begab er sich jetzt mit zwei trefflichen Convisitatoren voll Eifer an die Visitation der Pfarreien und der sechs noch übrigen Klöster. Auch die Lutherischen strömten in Haufen zu seinen Predigten. Aber aus allen seinen Berichten klang die Klage: „Hätten wir nur Arbeiter!"

(Fortsetzung folgt.)

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Éschten Dêl.

An der Hêmecht.

Motto: O Létzebûrg, lëwt Hêméchsland.
All dir zö Déngscht mat Hîerz an Hand!

I.

D'*Lische*' wôr dat Èlst fun hirer néng: fénnef Bridder, drèi

Schwèstern. Ech wâr de sèxten an der Rei; hannert mir kŏm nach e' Brudder an zwŏ Schwèstern.

Kè Wonner, datt bei esŏ ènger grŏszer Familjen, wan de Papp e' klèngen Arbéchsman ass, d'Éltern hir lĕf Nŏt hâten, dĕ zwê Ènner fum Stôd zesuomen ze hâlen, dĕ séllĕchen Meilercher ze stoppen an all dĕ Kanner ze kléden an z'énnerhâlen ewĕ et séch fir uordenkléch Bîrgeschleid zimt. Ewèll e' grŏsséeht Éregefill, jo éch ka sôen, e Stoltz unnĕ Grènzen, wĕ ké Kinék a' ké Késer e' grĕssere kénnen hun, huot dĕf an der ganzer Familje' geléen, fir bei Gott an der Wèlt mat Éren ze gestôen. Esŏ wêıd ewĕ méng Erénneronk an d'Kanddé' erârêcht, huot se Alles gedôen wât Pîerd fir d'Spuoren dêt, fir d'Familjenĕer bannen a' bâusse' fum Hâus hĕg ze hâlen.

E' Gléck, datt all dĕ Mĕen a' Suorge' fun èngem Stôd erĕscht no an no séch âfannen. Wan Ê' jonk a' gesont as, kann Ê' fill ufènken a' fill dûrchsètzen. Sèlten as och èppes bannenân esŏ îeschtléch, wĕ et séch fu bâussen ugeséit. Esŏ wĕ et dér Kénnercher am Lâf fun de Jôre' mĕ a' mĕ gŏw, esŏ sin dĕ Èlst och erop gewuosz' an hun dem Papp an der Mamm alt missen an d'Hand gôen, fir den Ènnerhalt fun der Familjen ferdéngen ze hèlfen. A' wĕ sét d'Spréchwuort:

„Kémt en Hîesgen, da fént en och sêı Wîesgen.“

Ma, fu Jonktem un sin d'Kanner ugehâlen an zur Arbécht gewint gin. Wŏ de' Sû zéngmôl an der Hand gekĕert a' gewand gét, ĕer Ên en âusgét, do gi' sîelen d'Kanner ferduorwen. O, wat as dât èppes Schĕnes, èppes Hèrrléches, de' Flĕisz an d'Arbécht an ènger Familjen, wŏ Alles esŏ un èngem Sêl zĕt, Alles hîewt a' wîewt zum Bèschte' fum Ganzen, all Sû dèn âkemt der Mamm an de Schŏs gehuogt gét an dĕ dermat haust!

Arbécht datt et krâcht,
Arbécht émmerzŏ!
Wan der d'Arbécht schmâcht,
Dan as dêm Hîerz a' Rŏ!

Wuol kŏme' Jôren dĕ uoréch bĕs wôren. Wîe fun dém Alter erénnert séch nét der fĕerzécher an der fofzécher Jôren, wŏ et esŏ fill Simmer unnĕ Dauer gerênt huot, an d'Kromperen om Fèld gefault sin, d'Frûcht op de Kâschten an d'Hê op den Hèpp ferduorwen as, an d'Kuor 80 bis 90 Frang, d'Kromperen 30 bis 35 Frang d'Mâler kascht hun? Démols wôr et och nét ewĕ haut, datt d'Frûcht âus de frîeme Lènner komt as an et nét fill ze sóen hât, op se an onsem Land gerôde war oder nét. Démôls wôren nach kèng Eisebunnen an nach kèng Dampschéffer îwert d'Mîer ewĕ haut,

dĕ d'Lîewesméttelen hûrtég erbéi schâfen, wa' se hei félen. Nên, waŋ dû néischt bei ons gewûos wôr, da wâr gudde Rôd deier an an de mêschten Heiser as schwĕer Nŏt gelidde gin. Jo gewéss, da wôr Sûorg a Lêd am Haûs. Daŋ hûot missen extra gewuddert a geruddert gin, fir séch dûrch d'batter Lîewen ze schlôen. Am Ènn gŏngen dĕ bĕs Zeiten dach eriwer a waŋ et lâng genoch gerént hât, daŋ hûot d'Sonn och erém geschînen an et gŏng erém bèsser.

Ower, wat muss et ènger Mamm wĕh dunn, waŋ se de Rûocht Brŏd ènnert dem Arem hèlt a se zêchent mam Mèsser d'Stéck erôf, wŏmat as d'ganz Familjen fir èng Kĕer genoch muss hun, an se schneid dem Papp an all dé Kanner der Grĕszt no gidfirèngem séi Stéckelchen dûor, a behèlt kaûm nach èppes fir séch sèlwer iwréch! O, wĕ gét da' getîrmt a geplangt, de Kapp zerbrach an Nûots nét geschlôf! A wĕ gét den Dâg frĕer ugefângen a spĕder opgehâlen, a waŋ Alles schoŋ am Bètt lŏg an am Schlôf Kommer a' Lêd fergîesz hât, da' wôr d'Mamm nach op de Bên an hûot geschafft a gesûorgt, gefléckt a gestréckt, gespoŋ a gesoŋ fir den âner Dâg. Mûonch Stéck Lèngent, wŏ se de rènge Fûodem mat hire behènne Fangeren dûrch d'Rîedche lâfe gelôsz hât a wat bestémmt wôr, hire Kanner wârem Hîeméeher a Kiddelcher ze mâ'n, as an esŏ ènger Zéit ferkâf gin, fir Brŏd an de Schâf ze krĕen; d'Hâme' fum Gissgen, dât mat filler Sûorg a Frêd d'Jôer dûrch opgeziḻt a geschlûocht wor gin, hun och alt missen zum sèlwéchten Zwèck hîerhâlen. D'nâckéch Lîewe gŏng fir. Ma, et hûot Ê séch nét gin a gléich gŏf erém frésch ugefâng, d'Rîedchen erbéi geboḻ an en neie Bûotz op de Racke gezun, de Fûodem genât an dûrch d'Rîedche wésche gedôen!

Dû hèrrléche Méchel Lentz, Dank Dir fir Déng onferglĕichléch Lidder wŏmat as De Dénge Landsleiden aûs dem Hîerz eraûs gesongen hûos! Elèng fir Déi Liddchen „Wĕ méng Mamm nach hûot gesponnen“ ferdéngs Dû èng Krŏn an der Éwéchkêt!

Gott, waŋ éch nach émol sĕsz
Bei dem Rîedchen hîr zŏ Fĕsz!

Wĕ hun daŋ d'Kénnercher hîr zŏ Fĕsz gesîesz an dem Spiḻ fum Rîedchen nôgekuckt. Dĕ èng hu Papeiercher an d'Spulleneise' gestach a konnte séch nét genoch wonneren, wĕ se als ganz ronn Scheiwercher esŏ fléck mat ronderém geláf sin; dĕ Klèngst hâten alt hîr Fréd um Juppmènnchen wĕ dén op an of gângen as, an All wôren ewĕ am Himmel a konnte Stonne lâng esŏ bei der Mamm hucken an Alles bei hîer fergîeszen. An d'gutt Mamm sèlwer, dĕ dach de Kapp esĕ foll hât fu Mĕ a Sûorg, wĕ as se daŋ

opgângen a wĕ wôr se esŏ gléckeléch fu lâuter Frêd a Lĕft fir hir Kénnercher! Honnert an honnert Môl hun éch se an esŏ ènger stéller, sĕlécher Stonn sangen hĕeren an d'Liddchen hŭot séch dĕf an dĕ klèng Hîerzercher âgegrŭowen an doan d'Follemènt fir d'spĕder Idéale fum Lîewe gelŭogt; ewèll néischt ergréift èng Kannersĕl mĕ, ewĕ de Gesank an de Klank an der Hêméchssprôch:

Wan éch mŭorges frĕ op stinn,
Ech gléich u' méng Arbécht ginn.
Da' bîeden éch: Gott, géf Déi Séen,
Alles as un Dîr geléen,
A' fu Sénn an Onggemâch
Schétz Dû méch och désen Dâg!

Wan am Dô zŏ Désch éch ginn,
Hîewt zŏ Dîr méi Gêscht séch hinn,
O Papp fun alle gudde Gûowen!
Déch, Dû Hĕxten, wéll èch lŭowen,
Dé méch stîerkt mat Speis an Drank.
Alles Dîr, o Hèr, zŏ Dank!

Wa' fum Dâgwîerk fréi a' frŏ
Ech dan Owes ginn zur Rŏ,
Da' bîeden éch: Gott, hîew Erbârmen
Mat mîr Schwâche, mat mîr Armen,
Hâl méch fèst an Dénger Uocht,
Schétz méch och an déser Nŭocht!

Esŏ èng Mamm hèlt hîr Kanner wârem bis un d'Grâf!

Ower d'Mamm wôr net elèng, ewèll d'*Lische'* wôr jo bei er, *Sie,* dĕ fun Hîrem dréizéngte Joer un all Plô a Sŭorg fum Stod, all Fréd a Lêd fun der Familje matgemâcht a gedêlt hŭot. Schon als Kénnchen as Se der Mamm an d'Hand gângen. A wĕ hŭot Se fir Alles gesŭorgt, besonnesch fir dĕ klèng Briddercher a Schwèstercher: Wĕ hŭot Se se propper gehâlen, gewèscht a gekèmmt an nét nôgelôsz bis se all schĕn an der Rei wôren a séch opgedôen hun ewĕ Kachelen an d'Bâken e geblĕt hun ewĕ Rŏsen. Sî hŭot dĕ Klèng ôwes schlôfe geföert, an d'Bèttche gedukkelt an, esŏ bal wĕ se némmen d'Zéngelche rĕere konnten, en d'Hènnercher gefâlt a mat e gebîed:

Jésus Deiwchen,
Méin Hîerz as en Heisgen,
Et as esŏ rèng,
Et as esŏ klèng,
'T kann Némmescht drâ' wŭonen
As Jésus elèng. Amen.

Owes wan éch schlôfe ginn,
Fĕerzéng Èngle bei mir stinn:
Zwê beim Kappkéssen,
Zwĕn zŏ de Fĕssen,
Zwĕn zur Rèchten,
Zwĕn zur Lénken,
Zwĕn dĕ méch dècken,
Zwĕn dĕ méch wècken,
Zwĕn dĕ méch lêden
Zŏ Èngelfrêden. Amen.

A muorges huot Se beim Bèttche gestângen an huot d'Kénnercher wâkrég gekéest, nach om Bètt mat e gebied a s'erôf bei hîr Kaffĕszéppche gedrôen, wŏ émmer èppes Extrâes dra' wôr fir se geschmècherléch ze mâ'n, a wan et och némmen de Râm fun der Melléch wôr. Den Dâg dûrch huot Se séch och bestènnég mat en ofginn a se beschèftécht esŏ gutt et gŏng. Owes, zwéschent Dâg an Nuocht hât Se se em séch sétzen an huot e ferziêlt, mat e gespilt a mat e gesongen, an d'Intèlligènz gewèkkt op all migeléch Art. E Spil wât sĕer belĕft wôr, war „Stoppes". Dan hu se all firun Hîr op de Knĕe gesiesz an hâten d'Hènnercher op Hîrem Schŏs leien; Sie as mat Hîrer Hand driwer gestrach an huot derbéi gesongen:

Rompeldebompeldeboff!
Êchel Spêchel,
Gélde Môndzêchen,
Grŏszéch Kranken,
Sélwer Schanken,
Mâus, gĕ op d'Hâus,
Bréng mer Schmalz erâus!
'T as nun âus an éch muss frô'n:
Wie wéllt hanner d'Dîr stô gô'n?

Bei den zwŏ lèschte Wèrsen huot Se nét mĕ mat der Hand gestrach, ma bei jidder Silb mat Hîrem Fanger èng Hènnchen no der âner getippt an dèm séng Hènnchen op der lèschter Silb „gô'n" getippt gŏf, dât huot séch missen hanner d'Dir stèllen a wârden bis dĕ âner séch ferstoppt hâten. De Rèscht fum Spil kènnen all Kanner am Land.

Wan et esŏ déischter wôr, datt d'Spillen nét mĕ gŏng, da' gŏf mattenê gesongen:

Schlôf Kénnche' gieren,
Am Himmel stinn dĕ Stieren;

Stim dĕ Stîeren am Himmel,
An de Gârde wîszt de Kimmel;
Wîszt de Kimmel an de Gârden,
Op dĕ Bauere musse mer wârden;
Wârde mîr op dĕ Baueren,
Dĕ Déppe wélle mer schaueren;
Schauere mîr dĕ Déppen,
Dĕ Kîschte wélle mer stréppen;
Stréppe mîr dĕ Kîschten,
Op den Heiser leien dĕ Fîschten;
Leien dĕ Fîschten op den Heiser,
Zŏ Trĕer sin dĕ Kartheiser;
Sin dĕ Kartheiser zŏ Trĕer,
Wéin as kê Bĕer;
Bĕer as kê Wéin,
Zŏ Trĕer mâg éch nét séin!

De Papp wôr e Man, dè séch fill hûot plôen a schénne missen, fir d'Sûe fir de Stôd erbéizeschâfen. E wôr Arbéchter, Drĕer an ènger Parzeléinsfabrik an en hûot fu mûorges frĕ bis ôwes spĕd op séngem Tûr Plèttlen an Tèllere gedrĕt, fir séng Pai foll ze krĕen, wĕ en s'am Ènn fum Mônd nĕdéch hât. Dĕ zwĕn èlster Jongen hun him dobéi gehollef. Wan d'Zeite gutt wôren, da war séng ênzéch Erhûolénk dĕ, Sonndes Nométtes, no der Fèsper, èng Schèppche Gréchen ze drénken an dobéi mat Kommeraten èng Partĕ Mensch zŏ èngem Dubbel ze mâchen. Zum Nûochtîeszen wôr hîen emmer dohém. En hât séng Èlteren als Kand verlûor an as fun ènger âler Gîedel opgezilt gin, dĕ d'Mamm an hîen bis zŏ hîrem Dŏd bei séch hâten a gutt besûorgt hun. D'Schŏle wôren nach sĕer schappéch an dér Zéit an d'Kanner hun am Wanter nach missen, ênt em d'ânert, e Schéid Holz matbréngen, fir den Uowen ze hétzen. 'T kann ê séch dènken, wât an esŏ Schŏle kont gelĕert gin. Dûorfir ower grâd wôr et dem gudde Man hĕg unzerèchnen, datt e bis un d'Ènn fu séngem Lîewen, am Wanter ôwes a Sonndes a sénge freie Stonnen, séch mat der Fîeder beschèfftégt hûot. Séng ênzéch Plesĕer wôr d'Musék, dĕ en nîewent sénger Familjen îwert Alles geschât a gelĕwt hûot. An der Fabrik hâte s'èng Blôsmusék an dô hûot en als ganz jonge Borscht den Ufank derfu gelĕert, spĕder ôwer dûordûrch nach fill béigelĕert, datt en all séng Jongen, fu Kanddôen un, derzŏ ugehâlen an se sèlwer gelĕert hûot. „Iwert dem Lĕeren, lĕert ên", sôt en dax, an dât wôr bei him de Fal. Wan d'Lèxiŏn eriwer war, dan hûot hîen d'Fîeder an d'Téntefâsz gehol an — hûot Nŏte geschriwen.

Dât wor nun èng ganz mĕsilléch Arbécht, besonnesch am Ufank. Ech gesin en nach, wĕ e lâscht séi Rîchtschéid èng Linnég nô der âner mat sénger Fĕder gezuen an dan all dĕ selléche ganz, hâlef, fĕertels, âchtels, sĕchzéngtels, zwêandrésséchег a fĕer-asĕchzécher Nŏten èng nô der âner higesât hŭot, mat ènger Korrèckthêt an ènger Genâéchkêt, dĕ Gidfirê bewonnere muss, dé se haut nach geséit. Fir séch nét ze îren, hât en e Boxeknapp, dén e fun ènger Nŏt zur âner firu geréckt hŭot. Dômatt hŭot en èng Kollèktiŏn fu schĕne Sâchen hannerlôsz, besonnesch fir zwŏ Flitten, wŏfun ass en der en éttléch sèlwer gesât hât, elâuter klassésch Musék, âus Operen fun der Zéit, spéziėll fum Weber, Mozart, Winter, etc., dŭornĕwent Uwertüren, Sonaten a Fantasien fir dât sèllwécht Enstromént fun de bèschte Mêschteren, e Bewéis fir séi gudde, geléiterte Gû. Ech hun nach esŏ èng Kollèktiŏn Flittenduôe fun him, dĕ ewĕ en Hêltom a ménger Familjen opgehŭowen a ferĕert gin.

('T gét firugesât.) **Onggenaut.**

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XV.

Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg.

(Schluß.)

Hervorzuheben ist noch, daß die Redaktion, während sie in Nr. 39 ausdrücklich behauptet: „Quoi qu'on en ait pu dire ou croire, le Journal du Grand-Duché ne cessera pas de paraître," sie in Nr. 46 eingesteht, daß möglicher Weise der Herausgeber dem Blatte einen andern Namen geben könne: „Le Journal de la ville et du Grand-Duché ne cessera pas de paraître, sauf à lui donner tel titre que son Editeur jugera convenable." Nun war aber Herr Lamort der Editeur responsable des „Journal" und sollte er mit dem „Courrier" nichts zu schaffen haben, gemäß einem von ihm unterzeichneten Contracte. Hierüber äußerst sich Ernest Grégoire, wie folgt: „Je fis un arrangement avec M. J. Lamort, imprimeur et propriétaire-éditeur d'une feuille libérale (eben das „Journal", von welchem hier Rede ist) paraissant à Luxembourg, arrangement par lequel il cessérait de publier son journal, le seul qui parût dans cette ville, et serait chargé d'imprimer la feuille catholique; (die „Luxemburger Zeitung" welche wir

in einer der nächsten Nummern besprechen werden) il faisait le sacrifice de son journal, parce que sans cela nous étions sur le point de contracter avec un libraire luxembourgeois, qui eût monté une nouvelle imprimerie, dont M. Lamort voulait éviter la concurrence. Quelque temps après cet arrangement, M. Lamort m'écrivit que si par hazard **un journal nouveau** voulait s'établir en opposition à la feuille catholique, il se trouverait dans le même cas d'une concurrence d'imprimeur, et me demanda, si je refusais de le laisser libre d'imprimer ce journal éventuel. Quoiqu'il y eût pour notre publication un avantage évident à refuser, puisqu'une autre feuille n'avait plus le temps de monter une imprimerie pour pouvoir paraître immédiatement après la cessation du journal de M. Lamort, je répondis à ce dernier que, réclamant la liberté de discussion pour mes principes, je rougirais de l'empêcher pour d'autres, et qu'en conséquence je consentais à sa demande. Quelques jours après, le rédacteur de ce journal libéral, M. Schrobilgen, fonctionnaire qui cumule les appointements de greffier en chef de la cour supérieure, de secrétaire de l'administration de la ville, etc. publia que j'avais *voulu étouffer* la voix des libéraux ; mais qu'elle continuerait *malgré* moi à se faire entendre, et il profita de cette occasion pour *dénoncer* formellement à la police prussienne notre feuille future comme la continuation de publications faites à Sittard (Limbourg) et qui avaient été prohibées dans les états prussiens."

Also hat das „Journal" sich selbst widersprochen und ging es wirklich ein; denn es erschien zum letzten Mal am 29. Juni 1844, um unter dem Titel „Courrier du Grand-Duché" neu zu erstehen. In Nr. 48 vom 15. Juni 1844 finden wir hierüber folgende Nachricht:

„A dater du 1er juillet prochain, le *Journal de la ville et du Grand-Duché* prendra le titre *de Courrier du Grand-Duché.* Il paraîtra comme auparavant, les mercredis et samedis, dans le même format et sous les mêmes conditions ; le bureau de correspondance sera établi chez M. Hoffmann, libraire, place d'Armes.

La Rédaction a pris des mesures pour étendre ses relations, tant dans le pays qu'à l'étranger.

La défense des droits et des libertés publiques ; le maintien de la liberté de conscience ; le respect pour les institutions établies et le soutien de l'opinion en faveur du gouvernement et des Etats du pays, dont ces institutions émanent et dont les pouvoirs *seuls* en sont les modérateurs ; telle sera pour l'avenir, comme elle l'a été pour le passé, notre profession de foi. La rédaction du *Courrier du Grand-Duché* s'est adjoint plusieurs collaborateurs, tous citoyens

honorables; aucun étranger n'y prend part. Le *prospectus* sera distribué dans les premiers jours de la semaine prochaine."

Dieser Ankündigung folgte in Nr. 50 nachstehende Notiz: Les abonnés du *Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg*, dont l'abonnement expire le 30 juin, et qui n'auront pas renoncé à leur abonnement continueront à recevoir le Courrier du Grand-Duché, leur silence étant considéré comme un consentement tacite. Le bureau du *Courrier* est établi chez Monsieur Hoffmann, libraire, place d'Armes, où l'on est prié d'adresser les articles communiqués, les annonces et généralement toute correspondance concernant le Journal."

(Quellen: Jahrg. 1826—1843 des „Journal" selbst in der Bibliothek der Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg; Jahrgang 1844 in der Athenäumsbibliothek. — Handschriftliche Notizen von Herrn Würth-Paquet aufbewahrt in der Bibliothek der historischen Sektion. Carton: Luxembourg-ville, I, XVI und XVII. Grégoire Ernest. Impuissance d'une Constitution pour protéger le droit contre une Administration disposant de la censure et des tribunaux. Nancy. 1845. p. 22—23.)

XVI.

Feuille d'annonces du Grand-Duché de Luxembourg.

Herr J. B. Douret citirt in seinem Aufsatze: „Recherches bibliographiques sur les Journaux luxembourgeois," als eine der Hauptquellen, aus welchen er für Zusammenstellung der einschlägigen Notizen geschöpft habe, ein Werk, welches wir leider in keiner unserer öffentlichen Bibliotheken besitzen, nämlich: „A. Warzée. Essai historique et critique sur les journaux belges. Gand 1845, in 8°. In einer Nota gibt er dann bezüglich dieses Werkes noch die Erklärung ab: „Nous indiquons, au moyen d'un astérique, les journaux luxembourgeois mentionnés dans cet ouvrage."

Unter den Zeitungen und Zeitschriften, welche dem Großherzogthum Luxemburg angehören, gibt Douret die obengenannte an, mit den Worten: „Feuille d'annonces du Grand-Duché de Luxembourg. Luxembourg.........1827......" und begleitet diese Ankündigung mit einer Sternnote. Er hat also aus Warzée diese Notiz entnommen.

Trotz aller unserer Bemühungen konnten wir das fragliche Blatt in keiner öffentlichen oder Privatbibliothek auffinden. Wir sind also außer Stande, neben der Ueberschrift irgend welche andere Aufschlüsse über dieses Anzeigeblatt geben zu können. Sollte einer unserer werthen Leser vielleicht etwas Näheres über fragliche Zeitung zu berichten wissen, so wären wir ihm höchst dankbar, falls er uns darüber nähere Mittheilung machen wollte.

(Quelle: Annales de l'Institut du Luxembourg, à Arlon: Tome XIII pp. 212 et 234 et XXI, p. 598).

(Fortsetzung folgt.) M. BLUM.

Die Luxemburger Mundart

von J. P. Bourg.

Fortsetzung VII.

III. *Lux. kurzes o* entspricht:

1) Mhd. und Nhd. kurzem *o* vor *ll* und *l* Verbindungen, *nn, mm, ff, ft, ss* (im Ptcp. Pret. der starken Verba); so: *wol,* Wolle, *foljen,* folgen; *schtoft,* Stoff; *son,* Sonne; *besonnescht,* besonders, *geschwommen; gegos, geflos, geschos.*

2) Mhd. und Nhd. kurzem *u* vor 2 Consonanten (ausser vor *rr* und *r* Verbindungen, *cht, chs* und in einigen Wörtern vor *pp.* Mhd. und Nhd. *pf.* Siehe 1, 4 und VI, 3); so: *hont,* Hund; *schton,* Stunde; *broch,* Bruch; *koffer,* Kupfer; *oft; loscht,* Lust; *botzen,* putzen; *bockel,* Buckel; *sos,* Mhd. *sus,* Nhd. *sonst* u. a.

3) in der Verbindung *ong* entspricht es Mhd. *uon, ûn,* Nhd. *un, aun;* so: *hong,* Mhd. *huon,* Nhd. Huhn; *brong,* Mhd. *brûn,* Nhd. braun.

IV. *Lux. langes o* entspricht:

1) Mhd. *à* vor *g*-Vokal, Nhd. *à,* (im Lux. ist das *g* ausgefallen) so: *droon,* tragen; *froon,* fragen; *moot,* Mhd. *maget,* Nhd. Magd; *moor,* mager; *mo,* Magen; *do,* Tage (dat. Sg.), u. a.

2) Mhd. langem â, Nhd. â, *à au;* (es gibt hier nur eine Ausnahme und zwar *wôer,* statt *woor,* zu Mhd. *war); so: faier- (seech-) ômes,* Mhd. *âmeize; schloon, schlân; boor, brâe; kroom, krâm; hoor, hâr; joor, jâr; jo, jâ; doot, tât; broden, brâten; blo, blâw; gro, grâw; blosen, blâsen; goon, gân; schtoon, stân; gnoot, genade; gefoor, gevâre; groof, grâf; do, dâ; kloor, klâr; jomer, jâmer,* Jammer; *droot, drât,* Draht; *otem, âtem; oder, âder,* Ader; *owent, âbent; molen, mâlen;* (aber *muelen,* Mhd. *mâln*;) *schtool, stâl; rosen, râsen; schtroos, strâsse; klo, klâwe; po(hun), pfawe; schprooch, sprâche; loossen, lâzen,* Nhd, lassen; *no, nâch; moos, mâz; mool, mâl; moont, mânot; Schwoob, Swâben; schwoor, swâr; woop, wâpen; poobst, pâbst; schtrofen, strâfen; roden, râten; schlofen, slâpen; kaploon, kappelân; woor, woren,* Mhd. *wâren,* Nhd. (wir, sie) waren.

V. *Lux. kurzes u* entspricht:

1) Mhd. kurzem *o* vor *g* + Vokal, Nhd. langem *o* (im Lux. sind *g* und Vokal ausgefallen), so: *gezun,* gezogen; *geflun, geflogen; ful,* Mhd. *fögel,* Nhd. Vogel.

2) Mhd. kurzem *u* vor einem Consonanten, ausser vor *r* und *ch,* Nhd. gewöhnlich *o*; so; *summer,* Mhd. *sümer,* Nhd. Sommer; *huwelbenk,* Mhd. *hûbel,* Hobel; *Musel,* Mosel.

3) Mhd. *uo* vor allen Consonanten ausser *r* und *ss*; (siehe XVII, 2) Nhd. langem *u* und *o*; so: *buch*, Mhd. *buoch*, Buch; *gud*, Mhd. *guot*, gut; *mud*, *muot*, Muth; *pul*, *pfuol*, Pfuhl; *duch*, *tuoch*, Tuch; *rudder*, *ruoder*, Ruder; *hunnech*, *huonic*, Honig; jedoch auch *mus*, *muosz*, *musz*.

Früher sagte man vor *ch o*; so: *boch*, *doch*, *koch*.

4) Mhd. kurzem *a* vor urspr. inlautendem *n* und *m*, Nhd. langem *a*: (doch findet man hier auch noch den ältern Laut *ue*; siehe XVIII, 2); so: *num*, Mhd. *name*; *krun*, Mhd. *krane*; *hun*, Ahd. *hano*, Hahn.

VI. *Lux. langes u* entspricht:

1) Mhd. kurzem *o* vor *r* oder *r*-Verbindungen; so: *puurt* Pforte; *uurt*, Ort; *muurjen*, morgen; *suurjen*, sorgen; (Ausnahmen sind die hochdeutschen und französischen Formen fort, zort;) *erkuur*, *erkŏrn*; *ferluur*, *verlŏrn*; *gefruur*, *gefrŏrn*, Nhd. gefroren.

2) Mhd. kurzem *a* vor *r* oder *r*-Verbindungen; so: *urech*, Mhd. *arc*, arg; *murech*, *marc*, Mark; *burech*, *barc*; *gewuur*, Mhd. *gewar*, gewahr; *furen*, Mhd. *varn*, Nhd. fahren.

3) Mhd. und Nhd. kurzem *u* vor *R*-Verbindungen, vor *cht* und urspr. *chs*. (dabei fällt im Lux. *r* vor *sch* und *ch* vor *s* aus) so: *kuurz*; *duuscht*; *kuuscht*, Kruste; (mit Methathesis und Ausfall) *wuurzel*; *zuucht*; *luucht*; *fruucht*; *fuus*, Fuchs; *luussen* (zu Luchs).

VII. *Lux. kurzes i* entspricht:

1) Mhd. kurzem *i* nur vor einfachem *l*, Nhd. langem *i*; so: *fil*, Mhd. *vil*, Nhd. viel; *du schtils*, Mhd. *du stilst*, Nhd. du stiehlst.

2) Mhd. *ie* nur in einigen Wörtern vor *l*, *t*, *ch*, Nhd. *d*, *t*, *l*, *ch*; (siehe XII, 1.) so: *lid*, Mhd, *liet*, Nhd. Lied; *Sichenhaf*, Mhd. *siech*, Siechenhof; *richen*, Mhd. riechen; *bidden*, Mhd. *bieten*, Nhd. *bieten*; *schpillen*, Mhd. spielen; *gesin*, Mhd. *gesin*, Nhd. sehen.

3) Mhd. *ü*, Nhd. *ü*, *ö*; so: *kinnek*, Mhd. *künnic*, Kŏnig; *millen*, Mhd. *müle*, Nhd. Mühle u. a.

4) Nhd. *üe*, Mhd. langem *ü*, in allen Fällen wo Mhd. *uo*, Lux. kurzes *u* entspricht, d. h. vor allen Consonanten ausser *r* und *s*, *ss*; (vgl. V, 3 und XIII, 2); so: *bicher*, Mhd. *büecher*; *gemit*, Mhd. *gemüete*; *mid*, Mhd. *müede*, Nhd. müde; *midderchen*, Mhd. *müeterchen*, Umlaut zu *muoter*, Lux. *mudder*; *missen*, Mhd. *müezen*, Nhd. müssen, zu *mus*, Mhd. *muosz*, Nhd. muss.

VIII. *Lux. langes i* entspricht:

1) Mhd. kurzem *e* vor *r*, kurzem und langem *e*; (hier findet sich jedoch auch im Lux. *ä*, Siehe XII); so: *îrt*, Erde: *wiren*,

Mhh. *wèrn,* Nhd. wehren; *schtîr,* Stern; *îrwen,* erben; *kirz,* Kerze.

2) Mhd. kurzem i, Nhd. langem i vor allen einfachen Consonanten ausser l; (Siehe VII, 1) so: *geschriwen,* Mhd. *geschrîben wîs,* Mhd. *wise,* Nhd. Wiese; *dir,* dir; *mîr,* mir.

3) Mhd. und Nhd. kurzem i vor R-Verbindungen und *cht*; so: *schtîr,* Mhd. *stirn*; *bîr,* Mhd. *birn*; *gehiren,* Mhd. *hirne*; *gesicht*; *gerîcht*; *schtichten,* Ndl. *stichten* u. a.

4) Mhd. ĕ, Umlaut zu *a,* vor *r,* Nhd. langem oder kurzem *ä* vor *r,* so: *du firs, hie firt,* Mhd. *du vĕrs, er vĕrt*; *erniren,* Mhd. *ernĕrn,* Nhd. ernähren; *wirmen,* Mhd. *wĕrmen,* Nhd. wärmen.

5) Mhd. î vor unauflösbarem *cht,* Nhd. *eicht*; so: *lîcht,* leicht.

6) Mhd. *iu* vor *cht,* Nhd. *eu*; so: *fîcht,* Mhd. *viuhte,* Nhd. feucht; *lîchter,* Leuchter.

7) Mhd. und Nhd. *ö,* Umlaut zu *o,* vor *r*; so *wîrder,* Wörter; *mîrder,* Mörder.

8) Mhd. *u,* Umlaut zu kurzem *u,* Nhd. kurzem oder langem *ü* vor *r* und *cht*; so: *fîr,* für; *dîrfen,* dürfen; *kîrzer,* kürzer; *nîchter,* nüchtern-

IX. *Lux.* *é* (wie in *méch, séng*-seine) entspricht:

1) Mhd. und Nhd. kurzem *i,* immer vor *ck, ch,* (nicht aber vor der unauflösbaren Verbindung *cht*) zuweilen vor *ng, nk,* (Siehe I, 3); so: *méch,* mich; *rénk* (neben *rank),* Ring; *du séngs, hie séngt,* du singst, er singt; *erschtékken,* ersticken; *klénken,* klingen; *blék,* Blick u. a.

2) In dem Nasallaut *éng,* Mhd. î*n,* Nhd. ein, vor einem Vokal, so: *séng,* seine; *wéngert,* (eig.) Weingarten; *schéngen,* Mhd. *schînen,* Nhd. scheinen; *kéngen* keimen.

3) Als Umlaut zu *ong* Mhd. *üene,* Nhd. *ühn*; (siehe III, 3); so: *kéng,* Mhd. *küene,* kühn; *hénger,* Mhd. *hüener,* Nhd. Hühner u. a.

Mhd. und Nhd. *ü,* Umlaut zu *u,* vor *ng, nk, ck, ch*; so: *dréchen,* Mhd. *trücken,* Nhd. trocken; *rék,* Rücken; *glék,* Glück.

X. *Lux. langes e* (Hd. sehen) entspricht:

1) Mhd. *öu,* Umlaut zu *ou,* Nhd. *äu, eu, au*; so: *he,* Mhd. *höuwe,* Heu; *beem,* Mhd. *böume,* Bäume; *glewen,* Goth. *galaupjan,* Mhd. *gelöuben,* Nhd. glauben; *dremen,* Mhd. *tröumen,* Nhd. träumen; *freet,* Mhd. *fröude,* Freude; *schtreën, ströuwen,* streuen, u. a.

2) Mhd. *ei,* Nhd. *ei, ai*; so: *keser,* Mhd. *keiser,* Kaiser; *me,* Mhd. *meie,* Mai; *deel,* Mhd. *teil,* Theil; *seet,* Mhd. *seite,* Nhd. Saite; *wees,* Mhd. *weise,* Nhd. Waise; *leet,* Mhd. *leit,* Leid. u. a. (Vgl. Lux. *ai,* Mhd. î, Nhd. *ei*; siehe XVI, 1.)

3) Mhd. kurzem *e* vor *g*, Nhd. langem *e*, *ä*; (Im Lux. ist das *g* ausgefallen), so: *leën*, legen; *we*, Weg; *du frees*, Mhd. *du vregest*, du fragst (eig.) du frägst.

XI. *Lux. kurzes e* (Hd. Messer, denken) entspricht:

1) Mhd. und Nhd. kurzem *e* vor zwei Consonanten ausser vor *r*; (siehe VIII, 1), so: *bet*, Mhd. *bette*, Nhd. Bett; *wetten*; *fet*; *peffer*; *geld*; *feld*; *rescht*, Rest; *lekken*; *messer*; *brennen*; *kennen*; *besser*; *setzen*; *pech*; *schlecht* u. a.

2) In der Verbindung *eng* entspricht es Mhd. *ein*, Nhd. ein; so: *eng*, eine; *keng*, keine; *mengen*, meinen=croire.

3) Mhd. kurzem *e*, Umlaut zu *a*, Nhd. *ä*, ausser vor *r* und *cht*; (siehe VIII, 4), so: *kemmen*, kämmen; *hen*, Hände; *fenken*, fangen; *fesser*, Fässer; *kreften*, Kräfte; *du fels*, Mhd. *du vellst*; *gescht*, Gäste; *gescheft*; *éch het*, ich hätte; *schetzen*, schätzen.

4) Mhd. und Nhd. *ö*, Umlaut zu *o*, wenn diesem *o* im Lux. *â* entspricht; siehe I, 1; also vor *p*, *k*, *ch*, *ss*, *sch*; so: *rek*, Röcke, *lecher*, Löcher; *schlesser*, Schlösser; *kep*, Köpfe; *leschen*, löschen; *fresch*, Frosch.

XII. *Lux. ä* (Hd; *Ähre*) entspricht Mhd. und Nhd. *e* vor *r*; daneben findet man auch î; (siehe VIII, 1,) so: *här*, Herr; *gär*, gerne; *schtär*, Stern; *härt*, Herde; *ärt*, Erde u. a.

XIII. *Lux. ö* (ausgesprochen wie Eng. *u* in *dull*, *some*) entspricht:

1) Mhd. und Nhd. kurzem *i* vor *ll*, *l* und Cons., *pp*, *p* und Cons. *nt*, *ns*, *nsch*, *ss*, *sch*, *tz*, *tt*, *ms*, *mt*; (doch findet man auch vor einigen dieser Consonanten, besonders vor *ss*, *tz*, *tt* kurzes *a* für Mhd. kurzes *i*; siehe I, 3) vor *ms*, *mt*, *nt* findet sich *ö* nur in der 2ten und 3ten Pers. Sg. Ind. Präs. der Verba die im Inf. *a* haben, Mhd. kurzes *i*, wie *bannen*, *du böns*, *hie bönt*; *schvammen*, *du schvöms*, *hie schvömt*; so noch: *wöl*, will, wild; *möl*, mild; *wössen*, wissen, (neben *gewas*); *erwöschen*, erwischen; *köscht*, Kiste; *hötzt*, Hitze; *blöz*, Blitz; *röp*, Rippe; *löps*, Lippe; *mötten*, mitten; *pönsel*, Pinsel; *Lönster*, Linster; *mönsch*, Niederdeutsch *minsch*; *fönster*, Ndd. *finster*.

2) Mhd., Nhd. und Ndd. *ü*, Umlaut zu kurzem *u*; im Lux. ist es Umlaut zu *o* (siehe III, 2) und steht wie jenes überall vor zwei Consonanten ausser vor R-Verbindungen, vor *cht*, *chs* und *pp*; so: *föllen*, füllen, *zu fol*; *röschten*, rüsten; *Lötzeburech*, Mhd. *lüzzel*; *mönner*, Münder, zu *mont*; *flös* zu *flos*, Flüsse; *wöst*, zu *wost*, wüsste; *höften*, Hüften; *mönster*, Münster; *schöp*, Ndl. *schop*, Ndd. *schüppe*, Schaufel; *öm*, Ndl. *om*, Ndd. *üm*; *frönt*, Ndd. *frünt*, Nhd. Freund.

3) Mhd. und Nhd. *ö*, Umlaut zu kurzem *o*, im Lux. ebenfalls Umlaut zu *o* und steht vor denselben Consonanten wie jenes entsprechend Mhd. kurzem *o*; (siehe III, 1); so: ***hölzer***; ***söffer***; ***gönnen wöllen***, wollen; ***schtöfter***, Stoffe u. a.

(Fortsetzung folgt).

Geschichte des Hofes und der Herrschaft Lullingen,

quellenmäßig dargestellt von W. Zorn.

Fortsetzung.

B. Die Jahrgedinge.

Die allgemeinen Versammlungen aller Hörigen eines Hofes zum Gerichte nannte man Jahrgedinge. Sie sind durch den Gebrauch eingeführt worden und fanden nur dann statt, wenn der allgemeine Nutzen es erheischte. In dem Hofe Lullingen wurden alljährlich drei solcher öffentlicher Gerichtssitzungen abgehalten, nämlich am Vorabende von Weihnachten, am Feste Johannes des Täufers und am Feste des hl. Erzengels Michael. Vom Jahr 1751 ab wurden nur mehr jährlich zwei Jahrgedinge ausgerufen, nämlich Anfangs Mai (Maitag) und im Herbst (zu St. Michael.). An diesen Tagen wurden die Abgaben entrichtet und die neuen Circulare des Schafftherrn vorgelesen und in das Gerichtsbuch eingetragen. Der folgende Wortlaut eines Jahrgedinges vom 14. Juli 1768 soll uns das bessere Verständniß derartiger Versammlungen vermitteln:

Jahrgeding gehalten allhier zu Lullingen ahm 14. Juli 1768 auff réquisition des wohlgeborenen gnädigen Herrn Charle Maximilian de Biwitz grundt und Mittel-Herr der Herrschaft Undt Hoff Lullingen obgemelt durch Unterschriebene respective unterhandzeichnete Meyer und Scheffen gemelter Herrschaft.

Ahm 13ten Currentis seyndt alle unthertaunen und Inwohnern deren Dörffern Lullingen, Doeningen und heisdorff gebührendt durch Hiesigen gerichts Bott joannes hoffmann gebotten worden um auheut Vor uns zu Lullingen zu diesem Jahrgeding zu erscheinen, und finden sich alle die jenige unterthanen hier bey dem Jahrgeding, welche uns gerichten den schafft und renten für obgemelten unsere gnädige HErn Lieferen thun, Vorbehalten Schaack's von Doeningen, so ausserhalb in arbeit ist.

2do Haben wir der gantzen Versammlung die von gedachtem unserem gnädigen Herrn am dreyssigsten Juniy letzthins auffgesetzten ahn uns überschickten in Einem Circulare Brieff Begriffene, durch den Scheffen Keeher zurück gezogene Eilff articulen deutlich und klahr Vorgelesen sambt darin bedräueten Büsen und peenen.

3tio Zu gleich uns feldtpreteren Vorstellen thun Vndt Beeydiget wie gebührlich alß nemblich in Lullingen Serves Berndt und hanspeter Thönes modo Emmels: in heisdorff Schmitz Nicolas und friederich Diederich — zu Doeningen Kecher frantz, denen selben auch die straff des MeinEidts, nebst Ewigen straffen vorbehalten.

4to haben wir alle gegenwärtigen erfragt, ob ein Oder anderer etwas Klagen Vorzubringen wegen geschehenen schaden oder sonsten Beleidigung, worauff alle geantwortet, wüsten nichts zu Klagen.

5to hat der Herrschaftlicher jäger Mentges Nicolaus Von Boegen anbracht, das ein graben oder Teich aus der Herrschaftlichen bach obent der Herrschaftlichen mahl mühlen bey doeningen in einer wieß gemacht worden, welche wieß Piekerts Von Doeningen und Bocks Von weicherdingen nützen und geniessen, welcher Teich der Bach und fischerey nachtheillig, also zum schaden unseres gnädigen Herrn gereiche ohne jedoch der angeber wüssen zu können, wer solchen Teich gemacht haben, durch supplique müssen angesucht werden.

Also gehalten zu Lullingen ahm Tag, Monat und jahr Obstehendt urkundt haben wir dieses unterschrieben respective unerfahren unterhandzeichnet actum Lullingen ut supra. M. Martiny Meyer, frantz Kecher, Joannes Koner, P. Peifer handtzeichnen, quirin König handtzeichnen, Philip Thilges handzeichnen, peter Thönes modo Emmels.

Zum Schluß folget dann noch die Liste der Gerichtskosten des mitgetheilten Jahrgedings: Vacirt im gericht 2stündig, dem Meyer für vacat und $3^1/_2$ stundt reis mit retour 2 goldgulden 10 stüber; denen zwey scheffen Petro peiffer und joannis Kohner reis und vacat zusammen 3 goldgulden 4 stüber; dem scheffen König vacat und reis 2 stundt 1 gulden 4 stüber, dem scheffen Emmels 16 stüber, dem scheffen Kecher mit reis und vacat 24 stüber, dem scheffen Thilges für vacat und reis 1 goldgulden 16 stüber, dem Bott für aufwartt und convocation des gericht und der herrschaft 16 stüber totale 16 goldgulden 6 stüber.

Ähnliche Akte als Theilungen, Pfandschaften, Übertragungen von Gütern und Vogteien füllen das Gerichtsbuch von Lullingen und beweisen zur Genüge die Competenz und Thätigkeit dieses Gerichtes.

C. Das Schöffenweisthum.

Ende Oktober 1893 wurde auf dem Speicher des Hauses Conzemius Neumann zu Bögen unter vielen andern Papieren und Büchern ein Schöffenweisthum des Hofes Lullingen aufgefunden. Das Buch bildet einen Folioband von zweihundert drei und achtzig paginierten Blättern. Die Deckel sind von Holz gefertigt und von schwarzbraunem Leder mit noch erkennbarer reicher Pressung überzogen. An dem Buche

befinden sich noch wohlerhalten zwei eiserne Schließen nebst entsprechenden Schlössern. Die Höhe dieses Registers beträgt 34 ctm., die Breite 20 cm., das Volumen 6 cm. Auf der Innenseite des obern Deckels ist ein gut gezeichnetes Wappen der Herren von Bovylle mit der Umschrift: Moderata durant als Wahlspruch.

Baron von Biwitz schreibt darüber: „Il est à voir que déjà le 26 février 1561 l'ancien registre de la dite cour et justice de Lullange a été renouvelé par celui qui existe maintenant et que la justice et seigneurie de Lullange existait alors déjà depuis plusieurs siècles avec tous ses droits et sa jurisdiction. (Brief vom 7. Mai 1767.) Die alten Gerichtsbücher, von welchen von Biwitz spricht, stammten aus den Jahren 1110 und 1301. Er schreibt: Je vous prie de présenter requête au Conseil de Luxembourg afin qu'il soit ordonné à Mons. le greffier de me remettre les deux anciens regitres de justice de la seigneurie de Lullange de l'an 1110 et 1301, consignés au conseil de Luxembourg par Jean de Bovylle en 1648. (Brief vom 10. Juli 1768.) Das in Rede stehende Gerichtsbuch beginnt mit folgenden Worten:

„Kundt Vndt Zu Wissen seye Einem Jederen Vndt Allen, daß Ihm Jahr Vnseres Herrn Fünff Zehn hondert Sechßzig Eins deß Sechs Vndt Zwantzigsten Spurikelß, Vor mir Vndersch. Notario Erschienen die Ehrbare Meyer Vndt Gericht deß hoffs Lullingen, Zuwißen Theiß Leip Meyer daselbst, Bartholomeuß Müller, Peter Krier, Bommen Peter, Mitschen Johan, allesamen Scheffen, Vndt Gerichts Leuthe Vorgeten Hoffs Lullingen, die welche angesehen haben, daß wir allesamen Sterblich Vndt Vergeßlich sein, So haben sie Vor sich, Vndt Ihre nachkommen begert ahn mich Jacobum Strevelt, Priester Vndt offenbahren Romr. Kayß. Mayst. Freiheit Notario begert Ihnen Solches Scheffen Vndt Verhalt Buch Zuschreiben damit sich die Nachkommende erfordern Kundten, Welches Ich Vmb fleißige bitt Willen gethan haben alß Hernach Folgt:

Erstlich, sprechen sie daß alle Jahre hant Jederen gerichts man fünff Stüber, daß sie dem heren, daß sein heben, Vndt versorgen.

Item. Waß Erbschafft antriefft, Vndt darüber Vermacht Ist, dem heren, stehet die bouß Zu, Wie der Scheffen ErKenndt.

Folgt Waß Jeder Hoffmann seinem Heren jährliches Schuldig Ist. (Siehe Kap. III. Tabellen.)

Dieß Vorgelte. hant macht die Gericht Zuerlegen. Wann Jemandt sich deßen beschwerth daß Er Verladen seye, mit obgelt. Schafften, Wie daß Vor Alters Vndt daß Zu besichtigen Also Ist dieß ErKandt Von dem gantzen gericht Im Jahr 1555 deß 23 Januarij Zuwißen Meyer Theiß Leib Von Lulling Vndt Scheffen Kremer Johan von Lüllingen,

Krier Peter Von Lüllingen, Peter Könik von Heinstorff, Vndt deß Peiffers Barthumbs von Niederman also Vom gantzen gericht.

Folio 42 steht eine Verordnung des Grundherrn Bern. Wassenbergh wie folgt: „Kundt Ist durch den grundtheren mit beystandt Meyer Vndt Gericht sambt beysein gantzen Hoffs.

Daß Wahn Ein Vnderthan benöthiget, Vndt erlangen Wirdt eine Wieß oder Veldt Zu Versetzen, soll solches auch Vermitz Ein halb sester Weinß Vndt deß Vorge. gerichts gerechtigkeit, In dieß Scheffenbuch Verzeichnet Werden, Vndt wahn solches Veldt oder Wieße platz Wied gelößet Wirdt, sollen die Gericht solches ohne fernere belohnung außrichten laßen, auch Ist Verabscheidet, dha man den Wein nit geben sollen Vor den halben Sester Weinß Zwölff steuber gegeben werden. Also durch mich Unterschrieben. B. Wassenbergh.

In dem ganzen ersten Theile des Gerichtsbuches haben wir demnach die Abschrift des alten, vor 1561 gebrauchten Weisthums vor uns. Die zwei und vierzig ersten Blätter enthalten nur Kauf- oder Uebertragungsakte mit Ausnahme der Neubildung des Gerichtshofes durch Johann von Voyylle im Jahr 1638. Die amtliche Collation des neuerrichteten Schöffenbuches mit den älteren von 1301 und 1428 ist vorgenommen worden am 18 Dezember 1641 von Seb. Meyer, Gerichtsschreiber der Freiherrschaft Clerf. Der zweite bedeutendere Theil des Buches enthält die manigfaltigsten Verordnungen, Ernennungen und Bestätigungen der jeweiligen Herren von Lullingen. Die Serie der Aktenstücke schließt mit dem Jahr 1794 in welchem der Hof zu bestehen aufhörte.

(Fortsetzung folgt.)

Le témoignage de Jean l'Aveugle

sur la mort de son père, l'empereur Henri VII.

Dans l'Additio de Henri Truchsess au *Ptolom. Lucens.* nous lisons: „Caesaris Henrici mortem plangamus amici — Qualiter hic vitam finivit per Jacobitam. — Per corpus Christi venenum tradidit isti........“ Cuspinianus s'exprime: „Italicas penetrans Henricus septimus oras, — Guelfis infestus ut tolleret Latio, — Concidit a Monacho, qui mystica liba ministrans — Pro vita mortem, toxica saeva dedit.“ Joannes Presbyta écrit:

Anno milleno C. ter. I. junctis duodeno
Regi Romano fuit in potu male sano
Henrico vita privata Jacobita.
Mortem quod Sydus Sexto Julii subit Idus.

C'était dans son château de Mehun-sur-Yèvre, que Jean l'Aveugle publia la lettre de réhabilitation. Dans cette lettre, datée du 17 mai 1346, Jean de Luxembourg déclare qu'immédiatement après avoir eu connaissance du bruit sur l'empoisonnement, lui et ses amis ont ouvert une instruction minutieuse sans avoir pu trouver quelque chose d'aggravant contre le frère Bernardino, dont ils conclurent que celui-ci n'avait pas commis le crime dont on l'accuse. Ensuite, il fait valoir que deux de ses tantes, sœurs de son père, furent dominicaines, que l'uñe d'elles avait été prieure dans un couvent et que toutes les deux appartinrent à l'ordre jusqu'à leur mort; que sa sœur Marie porta également l'habit des dominicaines jusqu'à son mariage avec Charles-le-Bel; que, reine, elle conserva un frère prêcheur pour confesser; qu'elle voulut être enterrée au couvent des dominicaines de Montargis; que son aïeule, qui, comme ses tantes, survécut à l'empereur, voulut également être inhumée dans une abbaye de dominicaines; qu'enfin lui-même et la reine sa femme avaient des frères prêcheurs pour directeurs. Si, dans sa famille, on avait ajouté foi à des bruits calomnieux, jamais on n'aurait accordé tant de marques de confiance à des moines sur lesquels eût rejailli le souvenir d'un affreux crime. [1])

1) Johannes Dei gratia Bohemiae Rex, Lucemburgensis Comes, universis praesentes litteras inspecturis salutem in eo qui custodit veritatem in sæcula et facit judicium omnibus qui injuriam patiuntur. Quia salvator noster in hunc mundum venit ut perhiberet testimonium veritati, et nos secundum modulum nostrum debemus ipsum, quantum possumus, imitari, et maxime quando per vanitates et insanias falsas veritas corruit in plateis et salus populi gravius impeditur ex eo quod aliqui diminuant bonam famam illorum qui pro veritate fidei mittuntur ut sint in lucem gentium et loquendo et exhortando usque ad extremum terrae proficiant cuilibet ad salutem. Quicunque enim sic cogitant infamia vel procurant contra Dei nuntios seu ministros, restat procul dubio quod contra populum Dei consilium malignantur. Unde ait Propheta: „Super populum tuum malignaverunt consilium. Et causa illico subinfertur," quia cogitaverunt adversus sanctos tuos Et sequitur: „ut non memoretur nomen illorum ultra". Nuper autem retulit coram nobis religiosus vir frater Petrus de Castro-Reginaldi ordinis fratrum Praedicatorum, quod in magnum ipsius ordinis dedecus et contemptum facti sunt romancii, chronicae et moteti, in quibus continetur quod clarae memoriae Dominum et genitorem nostrum Imperatorem Henricum frater quidem Bernardus de Montepulciano ordinis supradicti, administrando ei sacramentum eucharistiae, venenavit, et propter hoc ad defensionem veritatis praedictus frater Petrus de Castro-Reginaldi habere super hoc litteram testimonialem humiliter supplicavit, et nos ipsius supplicationi prout possumus inclinantes notum facimus universis quod a principio, quando rumores audivimus de praedictis, nos et amici nostri de his inquisivimus diligenter, et contra dictum fratrem Bernardum de Montepulciano nihil invenimus fide dignum. Idcirco ipsum credimus praedictum facinus nullatenus commisisse, quia praedictum Dominum genitorem nostrum

Jean l'Aveugle enjoignait, en conséquence, à tous ceux qui liraient ces lettres de ne point prêter foi à des accusations imméritées.

Bien des fois l'authenticité de cette lettre a été mise en doute. Il est vrai qu'elle n'a été écrite que trente-trois années après la mort de Henri VII, mais pour ce motif elle ne perd rien de sa valeur. Que l'on ne vienne pas nous objecter sa délivrance en pays étranger par le fils aveugle de la victime ! Nous n'admettons non plus que, harcelé et tourmenté par son confesseur, Jean se soit laissé entraîner à nier un crime commis. Jean de Luxembourg n'était pas de ceux-là, sa mort héroïque à Crécy le prouve. Aussi personne n'aurait osé faire abus de son nom et de son sceau. Quand même cette lettre de réhabilitation n'a été écrite que sur la demande réitérée d'un dominicain, Pierre de Castro-Reginaldi (localité sur la Meuse entre Rocroy et Mézières), il n'est pas à admettre que Jean se soit laissé extorquer un témoignage contraire à la vérité et ceci à plus forte raison parcequ'il s'agit de son père. Si d'ailleurs tel eût été le cas, la lettre ne mentionnerait nullement que ce témoignage a été délivrée à la demande d'un moine du même ordre. Admettons

in sua infirmitate ultima ipse frater Bernardus diligenti obsequio custodivit et pacifice in sua religione inter fideles imperii commorando, ubi a familiaribus praedicti Domini genitoris nostri longo tempore supervixit; et hoc fuit non modicum ipsius innocentiae argumentum. Duae etiam amitae nostrae sorores praedicti Domini genitoris nostri habitum praedicti ordinis susceperunt, quarum una fuit Priorissa in quodam monasterio, et sic professae in dicto ordine usque ad mortem permanserunt. Postea etiam Domina Maria soror nostra germana suscepit habitum ordinis. Carolus Rex Francorum eam sibi in uxorem petiit copulari; et sic facta Regina Francorum quamdiu vixit, habuit confessorem de ordine supradicto, et post mortem, sicut elegerat, habuit inter sorores ipsius ordinis sepulturam. Et similiter avia nostra Domina Beatrix mater dicti Domini genitoris nostri, quæ post eum aliquo tempore supervixit, fecit se inter sorores praedicti ordinis sepeliri. Nos etiam et carissima consors nostra habuimus postea de praedicto ordine Confessores. Et si nobis et amicis nostris apparuisset quod aliquis de fratribus ordinis supradicti in Dominum genitorem nostrum tam dolorosum et nefandum flagitium perpetrasset, nunquam voluissemus tot et tantas familiaritates fratribus ipsius ordinis exhibere. Ideo rogamus quantum possumus universos ut, sicut docet Apostolus, deponentes mendacium, loquatur unusquisque cum proximo suo veritatem, quod non credat narrationem ignorantium et romancii in quibus contra veritatem plurima continentur, quia hoc esset in detrimentum salutis eorum et praejudicium animae patris nostri. Rogamus etiam quemlibet qui super hoc a fratribus praedicti ordinis fuerit requisitus, ut procuret sicut poterit quod adversarii a praedictis aemulationibus arceantur, ita quod totus praedictus ordo fratrum Praedicatorum possit Deo sine cordis molestia liberius deservire et populum ad viam salutis efficacius revocare. Quod ut perpetuae firmitatis robur obtineat, praesentibus nostris litteris nostrum fecimus apponi sigillum. Datum in castro nostro de Magduno super Euram Bituricensis diœcesis XVII. mensis Maii anno MCCCXLVI.

la rédaction d'un document supposé par les dominicains, il n'y serait non plus fait mention de la demande de Pierre. Ce seul indice aurait suffi pour dévoiler la fausseté.

Ensuite nous devons avouer que les faits y relatés sont tous de nature à nous convaincre de l'exactitude de cette pièce. Nous connaissons, du moins en partie, les romans, chroniques et vers qui représentent Bernardino comme empoisonneur. L'histoire nous renseigne que Bernardino s'est retiré à Arezzo, une ville du parti gibelin. Il est parlé dans cette lettre avec une grande exactitude de plusieurs membres de la famille de Jean de Bohême. Il s'agit de deux tantes, sœurs de l'empereur, qui ont pris le voile chez les dominicaines. Or, nous savons qu'il s'agit ici de Marguerite et de Félicité. Marguerite entra au couvent de Marienthal où elle était prieure à partir de 1317 ; ensuite elle se rendit au couvent des dominicaines à Valenciennes que sa mère venait de fonder, mais à la fin elle revint à Marienthal où elle mourut en 1336. Félicité fut mariée d'abord à Jean de Louvain, baron de Gaesbeek et de Herstal, mais déjà à l'âge de 22 ans elle devint veuve, après quoi elle se fit religieuse et entra également au couvent Beaumont à Valenciennes.

Jean parle aussi de sa grand'mère Béatrix, fille de Baudouin d'Avesnes, sire de Beaumont, et dit qu'elle a voulu être inhumée dans une abbaye de dominicaines. Ceci est en tous points conforme à la vérité. Béatrix, la mère de Henri VII, avait eu de son père l'hôtel de Beaumont à Valenciennes. Elle avait toujours une prédilection pour cette maison, c'est ainsi qu'elle s'y rendait pour y faire ses couches. Devenue veuve elle s'y fixa avec sa fille Marguerite pour passer le reste de ses jours dans la solitude et la pratique de bonnes œuvres. C'est là que lui vint l'idée de faire de son hôtel une abbaye d'après le modèle de celle de Marienthal. Son fils approuva ce projet et renonça même à tous ses droits sur la dite maison. C'est ici que Béatrix est morte en 1320 et qu'elle fut enterrée conformément à son désir.

Barthold avait déjà essayé de prouver l'authenticité de la lettre délivrée par Jean l'Aveugle. Il ne partage pas les soupçons de Schilters, de Rocoles et de Struve. Ce document est d'ailleurs déjà donné par Baluze dans *Miscellanea historica ;* de plus, nous trouvons ce même document chez Hermann Körner, soit deux cent cinquante ans avant Baluze. Il est vrai que la comparaison de ces deux reproductions fait voir certaines différences. C'est ainsi que Körner donne le 17 mai 1326 au lieu du 17 mai 1346, beaucoup d'expressions sont changées, mais il reste avéré que les deux his-

toriens ont eu connaissance de l'original. Körner est allé trop loin dans la justification de son confrère et c'est le motif qui l'a fait échouer. Il voulait accomoder tous les faits sans se soucier toujours de la vérité. En faussant des pièces, il a gâté le tout.

Il nous reste encore à réfuter un point quant à la prétendue punition infligée à l'ordre des dominicains à cause du crime. Au feuillet 7 des Vœux de l'épervier il est dit que depuis „jamais les prescheurs ne celebreront ne eleveront le corps Nostre-Seigneur de la main droite, fors que de la gauche main, et que jamais ne porteront plus leur chappe jusques aux pieds, fors que jusques aux genoulx." [1])

Trithemius a déjà prouvé la fausseté de cette accusation. Il invite les accusateurs à nommer le pape qui aurait prononcé cette punition. Il fait valoir que Clément V ne l'a pas fait parce que ni dans une histoire quelconque ni dans des extravagantes il en est fait mention. En admettant même que Bernardino ait commis le crime, il eût été injuste de punir, à cause d'un seul membre, tout un ordre, de le punir, pour un motif de l'espèce, devant le monde entier et pour tous les temps. Si les dominicains prennent l'hostie de la main gauche, ceci ne se fait par en suite d'une punition, mais conformément à une ancienne coutume et par dévotion : c'est pour avoir libre la main droite lorsqu'ils frappent trois fois à la poitrine en disant le „Domine, non sum dignus" qu'ils prennent l'hostie de la main gauche et communient au moyen de la même main. Trithemius fait observer ensuite qu'il y a des prêtres d'autres ordres qui prennent également l'hostie de la main gauche, et il demande de lui désigner le crime commis par ces derniers. Il ajoute qu'il y a même des religieux qui ne communient ni de la main droite ni de la main gauche, mais que, par pure dévotion, ceux-ci ne se servent d'aucune main et attirent l'hostie de la patène à la bouche au moyen de la langue. Trithemius demande, si alors ces derniers ont empoisonné l'empereur et le pape parce qu'ils ne se servent d'aucune main. [2])

Quetif-Echard démontre d'une manière encore plus frappante que ce rite ne renferme nullement une punition, qu'au contraire il se déduit d'une ordonnance bien antérieure à la mort de Henri. Au synode que les dominicains eurent en 1244 à Bologne, il fut décidé de mettre en concordance les livres de rite de l'ordre de tous les pays et ceci pour toujours. Ce travail était achevé en 1256 ; le code renfermant toutes ces dispositions s'est trouvé en-

---

[1]) *Comte de Puymaigre*, Jean l'Aveugle, p. 55.

[2]) *Trithemii* Chronicon Hirsaugiense, t. II. p. 133.

core du temps de Quetif (au 18e siècle) au couvent des dominicains à Paris. Il est divisé en quatre parties. Or, le Missale, écrit en 1254, prescrit au sujet de la communion du prêtre célébrant le saint office: „Omni turbatione securi detegat calicem et accepta hostia dicendo: *Per eundem* dividat hostiam primo in duas partes, deinde partem quam tenet in dextra, supponat in transversum parti relictæ in sinistra et dividat eam in duas alias, ita, si fieri potest, quod digiti fracturam non tangant, ***et in sinistra retinens duas partes usque ad perceptionem***". Il résulte de ce qui précède que depuis 1256 et peut-être depuis la fondation de l'ordre les dominicains communiaient de la main gauche. La même disposition existait au 13e siècle pour les cardinaux-évêques. Il est dit dans leurs livres: „Accipiens cum ***digitis sinistræ manus*** illas duas partes hostiæ, quæ sunt supra patenam, sumat easdem cum omni reverentia etc." [1])

L'autre accusation au sujet de la longueur de la chape ne mérite pas même d'être réfutée.

Nous croyons devoir redresser encore une autre erreur. Dans la chronique rimée attribuée à Geffroy de Paris, on dit, après avoir parlé de la mort de Henri VII, que son fils en tira grande vengeance et chassa les frères prêcheurs de ses Etats. [2]) Cette accusation est dénuée de tout fondement, par aucun acte Jean l'Aveugle ne s'est montré l'ennemi des dominicains, bien au contraire, il ne fit que protéger cet ordre. En de maintes circonstances il lui témoigna des marques de sympathie. Que l'on nous désigne un seul fait d'oppression.

Par de nombreux documents nous venons de prouver que l'empoisonnement de l'empereur Henri VII par un moine dominicain est dépourvu de tout fondement. D'un côté, nous voyons la rancune et la jalousie qui font de leur mieux pour lancer et propager une accusation gratuite contre un ordre des plus méritants, d'un autre côté c'est l'ignorance des faits qui est cause d'un bruit nullement motivé. Nous sommes bien loin d'accuser de mauvaise volonté l'auteur des vœux de l'épervier, il n'a fait que répéter un bruit qui s'est propagé immédiatement après la mort de l'empereur, l'imagination y a mis du sien — et le poème était fait.

Aussi Böhmer, dans ses *Regesta imperii* [3]) fait-il ressortir l'innocence du moine Bernardino. Il fait valoir, en premier lieu, que de ces temps le peuple était accoutumé à voir un empoisonne-

[1]) *Dr. J. Marx.* Geschichte des Erzstifts Trier, t. II. p. 477.
[2]) Recueil des historiens de la Gaule et de la France, t. XX. p. 140.
[3]) p. 311.

ment dans toute mort subite et même dans les maladies et les trépas qui avaient en quelque sorte l'apparence d'être soudains. Pour démontrer alors le non fondé de l'accusation, il cite les témoignages d'historiens contemporains. Kopp et Irmer ont pris également la défense de Bernardino Polition de Montepulciano.

Mentionnons encore les paroles du patriarche Bertrand d'Aglei qui du temps de Henri VII était *auditor causarum sacri palatii* à Avignon : „Quod nimii doloris acerbitas sic eum pervaserit ut mortis evadere periculum non valeret eo quod vindictam in adversarios habere non potuit. Unde corpore aperto et eviscerato cor eius scissum in duas partes est inventum.“ Ptolem. Luc. ou un continuateur contemporain de ses œuvres écrit : „Moritur autem XXIIII augusti morte naturali, quamquam aliqui malevoli dixerunt quod fuit datum sibi venenum in eucharistia. Infirmatas autem ipsa incepit ab apostemate in coxa, inde venit ad febrem, de qua decima die moritur, sicut a fide dignis accepi qui fuerunt presentes.“

Nous estimons qu'il n'y a pas lieu de nous répandre sur la maniére de l'empoisonnement. Il est vrai que ceci saurait fournir un nouvel argument pour notre manière de voir. Si les uns prétendent que Henri ait été empoisonné dans l'hostie, il y en a d'autres qui soutiennent que l'empoisonnement ait eu lieu au moyen du vin sacré (en qualité de chanoines de Saint-Jean-de-Latran, les empereurs communiaient alors sous les deux espèces).

Maintenant nous abandonnons la question de l'empoisonnement aux jugement de nos lecteurs.

J.-Ch. KOHN.

Essai de Lexicologie Luxembourgeoise.

VII. Article.

18. L'article défini est *den* pour le masculin singulier, *d* pour le masculin pluriel, pour le singulier et le pluriel du féminin, et *t* pour les deux nombres du neutre.

19. *Den* se change en *de* devant les consonnes *b p f j g k l m n r s* et *x*.

Cette élision de l'*n* a d'ailleurs lieu dans tous les mots terminés par *n* et qui précèdent un mot commençant par une des 12 consonnes précitées.

20. Les noms propres de personnes prennent l'article défini.

Ex.: *de Lui* = Louis.
de Batti = Baptiste.
de Pit = Pierre.
de Napôljong = Napoléon.

21. L'article indéfini est ***en*** pour le masculin et le neutre, ***eng*** pour le féminin.

VIII. Déclinaison.

22. On distingue deux espèces de déclinaisons: la déclinaison ***ordinaire*** et la déclinaison ***en s***.

La première est applicable à tous les mots et d'un usage général; la seconde, dont l'addition d'un *s* pour former le génitif est le caractère distinctif, n'est employée qu'exceptionnellement, surtout dans la formation des noms composés (voir 15) et dans certaines locutions adverbiales telles que: ***hautjes Dâjs*** = au jour d'aujourd'hui; ***liéwejes Leifs*** = tout vivant.

23. Il y a 4 cas: le ***nominatif***, le ***génitif***, le ***datif*** et ***l'accusatif***.

24. Le nominatif correspond au sujet, l'accusatif au régime direct, le génitif et le datif au régime indirect.

25. L'accusatif est presque toujours identique au nominatif.

IX. Déclinaison de l'article défini.

A. Forme ordinaire.

	Singulier			*Pluriel*		
	masculin	féminin	neutre	masculin	féminin	neutre
N. & A.	den	d	t	d	d	t
G.	fun dem	fun der	fum	fun den	fun den	fun den
D.	dem	der	dem	den	den	den

Observation. — Au lieu de *fun dem* on emploie ordinairement la forme contractée *fum*.

B. Forme en S.

N. & A.	den	t	d	t
G.	des	des	der	der
D.	dem	dem	den	den

X. Déclinaison de l'article indéfini.

	masculin et neutre.		féminin.
	forme ordinaire	(forme en S)	
N. & A.	en	en	eng
G.	fun engem	enges	fun enger
D.	engem	engem	enger

XI. Déclinaison du substantif.

26. La grande majorité des mots ne subissent aucun changement

dans la déclinaison ordinaire qui se fait uniquement à l'aide de l'article. Les substantifs masculins ou neutres qui peuvent prendre *s* au génitif singulier exigent également la déclinaison correspondante de l'article qui les accompagne.

A. Forme ordinaire.

Substantif masculin.

	Singulier		Pluriel
N. & A.	de Wôn	voiture	dWén
G.	fun dem Wôn		fun de Wén
D.	dem Wôn		de Wén
	den Uowen	fourneau	dIéwen
	fun dem Uowen		fun den Iéwen
	dem Uowen		den Iéwen

Substantif féminin.

N. & A.	d Mamm	mère	d Mammen
G.	fun der Mamm		fun de Mammen
D.	der Mamm		de Mammen

Substantif neutre.

N. & A.	t Klâuschter	cadenas	t Klâuschteren
G.	fun dem Klâuschter		fun de Klâuschteren
D.	dem Klâuschter		de Klâuschteren.

Substantif masculin.

N. & A.	e Bösch	forêt	Böscher
G.	fun engem Bösch		fu Böscher
D.	engem Bösch		Böscher

Substantif féminin.

N. & A.	eng Flettsch	ruban	Flettschen
G.	fun enger Flettsch		fu Flettschen
D.	enger Flettsch		Flettschen

Substantif neutre.

	Singulier		Pluriel
N. & A.	e Kaṇt	enfant	Kanner
G.	fun engem Kaṇt		fu Kanner
D.	engem Kaṇt		Kanner

Déclination en S.

charrue cour cheval

	Singulier			Pluriel		
	masculin		neutre	masculin		neutre
N. & A.	de Plŏ	den Haff	t Pèrt	d Plĕ	d Heff	t Pèrt

G.	des Plŏs	des Haffs	des Pèrts	der Plĕ	der Heff	der Pèrt
D.	dem Plŏ	dem Haff	dem Pèrt	de Plĕ	den Heff	de Pèrt

27. Dans les mots terminés en *er*, la désinence *ers* du génitif est changée en *esch*.

Paschtŏesch Gârt = le jardin du curé.
Schneidesch Klôs = Nicolas, fils de Schneider.

XII. Déclinaison de l'adjectif.

28. L'adjectif ne prend de terminaison que lorsqu'il précède le substantif. Employé comme attribut, il reste invariable à tous les genres et à tous les nombres.

gutt = bon.

A.

	Singulier masculin	féminin	neutre	Pluriel les 3 genres
N. & A.	de gudden	dĕ gutt	dât gutt	dĕ gutt
G.	fum gudden	fun der gudder	fum gudden	fun de gudden
D.	dem gudden	der gudder	dem gudden	de gudden

B.

Singulier

	masculin	féminin	neutre
N. & A.	de gudde Jong	d gutt Mamm	t brâft Kant
G.	fum gudde Jong	fun der gudder Mamm	fum brâwe Kant
D.	dem gudde Jong	der gudder Mamm	dem brâwe Kant
	(le bon garçon)	(la bonne mère)	(l'enfant sage)

Puriel

	masculin	féminin	neutre
N. & A.	d gutt Jongen	d gutt Mammen	dbrâf Kanner
G.	fun de gudde Jongen	fun de gudde Mammen	fun de brâwe Kanner
D.	de gudde Jongen	de gudde Mammen	de brâwe Kanner

29. Dans la flexion, *t* & *f* s'adoucissent en *d* & *w*.

C.

masculin

	Singulier		Pluriel
N. & A.	e gröngе Bâm	un arbre vert	gröng Bèm
G.	fun engem gröngе Bâm		fu grönge Bèm
D.	engem grönge Bâm		grönge Bèm

féminin

	Singulier	Pluriel
N. & A.	eng gröng Pîsch	gröng Pîjen
G.	fun enger gröngеr Pîsch	fu grönge Pîjen
D.	enger gröngеr Pîsch	grönge Pîjen

une pêche verte.

neutre

N. & A.	e gröngt Blât	gröng Bliéder
G.	fun engem grönge Blât	fu grönge Bliéder
D.	engem grönge Blât	grönge Bliéder

une feuille verte

30. Les adjectifs au comparatif et au superlatif ainsi que les participes passés employés adjectivement ou substantivement se déclinent de même.

XIII. Degrés de signification.

31. On forme le comparatif en plaçant l'adverbe *mĕ* = plus devant le positif. Pour former le superlatif, on ajoute la suffixe *st* au positif.

kleng (petit)	*mĕ kleng*	*klengst*
uorech (méchant)	*mĕ uorech*	*uorechst*
schamper (taciturne)	*mĕ schamper*	*schamperst*

32. Les adjectifs *gutt* (bon), *fill* (beaucoup) et *wĕnech* (peu) font exception :

gutt	*besser*	*bescht*
fill	*mĕ*	*mèscht*
wĕnech	*manner*	*manst*

33. Les adjectifs suivants n'ont que la forme du superlatif :

ĕscht = le premier	*iéwescht* = le plus haut.
enescht = le plus bas	*fìscht* = le plus avant
henescht = le plus derrière	*lescht* = le dernier.

(*A suivre*).

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

Biographisches. [1])

(Schluß.)

1) Zum Schlusse unserer biographischen Notizen über de la Fontaine erübrigt es noch, einige untergelaufene Irrthümer zu berichtigen. In den Anmerkungen zum „Vulleparlement“ steht irrthümlich nach Gonner, die Familie Collart sei unter den Worten zu verstehen: „De Colla'n, de Colla'n, de sollen Gleck fum Land haut ma'n“; wenn man den Zeitverhältnissen Rechnung trägt und daneben in Betracht zieht, daß bereits in der ersten Strophe des Gedichtes die HH. A. Collart und Jonas unter den „Rehren“ zu verstehen sind, so wird erstere Deutung hinfällig. Ein uns vorliegender Abdruck des „Vulleparlement“, auf welchem Dicks eigenhändig die Namen der verschiedenen Personen beifügte, auf welche angespielt wird, vermerkt leider keine Bedeutung für den Ausdruck „Cola“, hingegen stehen bei „Rehren“ die Namen A.

Gedichte aus dem Nachlasse de la Fontaine's.

Holiwer.

Op sèngem klènge Bèttche lèit
E Kennchen teschent Dŏt a Lĭewen;
Zu Knĕe bĭet séng Mamm dernĭewen
Zu dém dén all onst Lĕt geséit,
Zum Dokter as de Papp geraut,
Nu kemt en, d'Rèttonk an der Haut,
Bei d'Wâsser, wŏ e must eriwer,
A rifft: Geschwenn, geschwenn, Holiwer!

Den Acher, dé bleift rŏéch halen;
De Fèrger hûot jo do kèng Zéit,
Et hĕert ên èng Musék schalen,
'tas Kirmes op der aner Séit.
O arme Papp, ruff, jéiz déch dŏt,
Dé Gléckléch dènken net un d'Nŏt.

Fun aller Wèlt ferlost, ferkaut,
Geplot, gejot fun dausent Suorgen,
Sét séch e Man e frĕe Muorgen,
Wĭen héllt dât âus? Wĭen as am Staut
Dé Lâscht fum Lĭewen nach ze dro'n,
Fir an der Schân zu Grout ze go'n.
As da kên Himmel mĕ doiwer?
Erbarme, Gott! O Gott, Holiwer!

Dach d'kemt nach kên Erlĕsonksâcher.
'tas fir den arme Man ze frĕ:
En hûot nach muonches matzemâchen.
Nu léit en ént'léch do am Strĕ;
En ĕsz nach, hètt en nemme Brŏt . . . . .
Dû kŏm de Fèrger, 't wor der Dŏt.

Am Wanter.

'tas nun âus!
Fort as d'Frét mam schéne Wĭeder,
Schnĕ léit op den dire Blĭeder,
Raue Waut dauscht well en d'Haus.
'tas nun âus!

'tgét mer bang!
Néischt mĕ hĕer dîr ferzĭelen,
Wĕ fu Wellef, Nŏt a Stĭelen;
Och, an d'Nûochte sin sŏ lang.
'tgét mer bang!

Collart und Jonas. — Das Gedicht selbst ist kein Spottlied auf die damaligen Regierungsmitglieder, sondern auf diejenige Partei, welche der Regierung feindlich gegenüber stand. — Der Ehe de la Fontaine's mit Fräulein Elisabeth Dutreux entsprossen nur zwei Söhne und eine Tochter. — Dicks war kein Harfenspieler, vielmehr war die Harfe das einzige Musikinstrument, welches er nicht handhabte.

Schuck, wĕ kal!
Gott, ferloss dach net den Armen,
D'Menschen hun nét fill Erbarmen.
D'Kutsche rènnen op de Bal.
Schuck, wĕ kal!

Hamebritt.

En Dokter am Lant.
Dè wor nét am Stant
Den R rîchtéch aùszespriechen.
Dû as èng geschit,
Mat Hamebritt,
Das fir èngem d'Hîerz ze brîechen.

E Kranke gong bèsser, en hât Appetit,
Mè d'Fĕwer wor nach nét ferdriwen;
Den Dokter dén hûot dû èng Ramebritt,
Mat Firsîcht ze hûole, ferschriwen.

Èng *Ramebritt* dûocht en, èng *Amebritt* sot en,
Èng *Hamebritt* hûot ê ferstanen,
A wĕ dû den areme Kranke, Geploten,
Séng Britt hât, dû gong e fun danen.

Den Dokter kŏm kucken, den anoren Dâch,
Wé d'Zeppchen dem Kranke geschmâcht:
E font blŏs èng Léich. D'ferzîelt ên em d'Sâch.
„Wât, rift en, wât hu' der gemâcht!"

„Ongléckeléch Menschen, all wĕ der hei sit!
Wĕ hât éch îech dât da solt so'n?
Èng *Amebritt* as dach kèng *Amebritt*,
Dât gĕf jo all Êfalt ferstо'n!"

't wor Alles emmesos,
Jiderên hât séi Ferdros,
De Kranken hât séng Britt,
't wor geschit.

De Santmènnchen.

Et as e Mènnchen hei am Lant —
Santmènnchen, sŏ get hîe genant —
Et as e ware Menschefrent,
Wèl Grŏs a Klèng, an Ar'm a Réich,
Dât as em gléich;
An Alles frèt séch wan e kent.
En hûot allzeit, a jider Hant
E Grèppche rènge Sant.
Hun d'Leit séch nu rècht mit gemâcht,
Mat schwĕer Arbécht, unnĕ Rascht;
Hun der séch mit gelâcht,

An dě séch mit gekrascht;
Da schléicht e luos zur Dir erân,
A strét en hêmléch Sant an d'A'n.
An d'A'ndéckle falen zŏ
An Alles gêt an d'Rŏ.

De Meisjut.

Dir hŭot jo all de Meisjut kant?
En as gezuen ŭochter d'Lant,
Mat ènger hêmelécher Kescht,
Do wor kê Rât, do wor kèng Maus,
Esŏ gescheit an èngem Hăus,
En hŭot dât Deiwelsfě erwescht.

Ê gudden Dâch dû as't geschitt,
Dass onse Meisjut, hongeréch a mitt,
An e gewesse Wirtshăus â must kě'ren,
Fir do ze rafrèché'ren.
E gêt erân: Bejur Hèr Knapps,
Bréngt mir, wann ĭech gelifft, e Schnapps,
En Hĕ'rénk an e wĕnéch Brŏt.

Gléich bréngt de Wirt dě Sâchen.
De Meisjut lĕst et séch gut schmâchen,
A wĕ en séch genoch gerŏt,
A weider goe solt,
Frét hĭen: wât sin éch an der Scholt?
De Knapps, dé wor net fill fum Schŭomen,
D'as fir e Frang, alles zesŭomen.

E Frang! Déch kann der Schenner hŭolen,
Sŏ dŭocht mei Jut, dach hĭen hŭot mist bezŭolen.
Wĕ dû de Knapps séng Suen hât,
Sét hĭen zum Jut: Mir hun e Rât
Elei am Haus eremmer goen,
Dén as sŏ frèch, 't as net ze soen,
E lêft ĭech jo am hèllen Do
De Kanner, wan s'èng Schmir hun, no.
A wât e fent, dât get zerbasst,
Ferduorwen oder ganz ferrasst,
Kèng Kâtz gêt un e, jo dabal,
En as mĕ rèng ewĕ all Fal.
Sot, soll da glât kê Mettel gin,
Fir der Kanaljo lass ze gin? —
Dach, sot de Meisjut, dach Hèr Knapps,
D'ĕscht Mol das dir en nês gesit,
Da sètzt em an èr Stuff, ferstit,
En Hĕ'renk, Brŏt, e Glĭesche Schnapps,
Dir hêscht em dan e Frang derfir,
Da kemt en nét mĕ bannen d'Dir.

M. BLUM.

Die Gründung der früheren Kapelle
auf dem Michelsberg. [1]
Eine Sage.

Dort auf jenem wildromantischen Flecken heimatlicher Erde, wo der Leesbach mit der Eisch zusammenfließt und die beiden Flüßchen einen Winkel bilden, stand vor längst verrauschten Zeiten, hoch auf dem Gipfel des Berges, eine jugendliche Gestalt. Langes blondes Haar wallte in dichten Locken nieder auf die kräftigen Schultern und den Nacken hinab; nach vorne umrahmte es ein Gesicht, das in jugendlicher Fülle und Schönheit prangte; ein Paar Augen schaute träumerisch vor sich hin, indessen die Sonnenstrahlen sich durch die dichten Laubkronen der dunklen Waldungen stahlen und auf dem samtweichen Boden spielten — ein Haschen und ein Verlieren, dann ein Ineinanderfließen, wie zwei Herzen, die in Liebe sich gefunden. Ein langer Mantel umwallte die anmutigen Glieder. Während die eine Hand nachlässig niederhing, hielt die andere eine Laute fest.

Unterdessen wälzte im Thale die Eisch ihre silberklaren Wellen, welche das Bild der Sonne wiederstrahlten. Wie ein langer Silberfaden schlang sich der Bach hin; vorbei an grauen Felsen, auf denen nur kümmerlich das Moos sich nährt; vorbei an blumenreichen Triften und an fruchtbaren Feldern. Hoch oben im dunklen Walde sangen die gefiederten Sänger ihr Lied dem Ewigen. Jubilierend erscholl es aus hunderten von Kehlen; ein jedes Vöglein wollte seinem Schöpfer dankbar sein. Zu einem Chore vereinigt, erklangen alle Weisen wie ein Jubelruf, wie ein Hymnus des Dankes, gesungen im Dome der Unendlichkeit. Und noch immer stand sinnend und träumend der Sänger, die eine Hand auf die Laute gestützt. Vernahm sein Ohr das Lied der Liebe, das um ihn her erklang? Wer mochte es sagen! Und doch war er der von Gott begnadete Sänger, dessen traute Lieder alle Fibern des Herzens bewegten, der Sänger, der mit den Frohen jubelte und mit den Trauernden weinte. Seine Laute in der Hand durchschritt er Wälder und Felder; träumerisch lauschte er der geheimen Sprache der Natur, wenn der West leise durch das dichte Laubwerk strich; er lauschte dem Vogel seine Lieder ab, dem Bächlein sein Murmeln, wenn es über Kieselsteine an Felsen und Wiesen vorbeifloß, die Blümlein am Rande küßte und dahin eilte in das Meer der Unendlichkeit; dem Herbstwinde hatte er sein Klagen abgelauscht, wenn er durch die welken Blätter fuhr und Blatt um Blatt zur Erde niederjagte, dem Sturme

[1] Vgl. Amélie Picard, Gouttes de rosée. S. 153. — N. Warker, Sagen des Luxemburgischen Volkes. S. 66. — Karl Johann von der Mosel, Theofried von Hohenfels (München, Seyfried & Comp.).

sein Rauschen und Getöse, wenn er entfesselt dahin fegte, die Äste wie leichtes Spielzeug knickte und ganze Bäume entwurzelte. In stiller Waldeseinsamkeit hatte er seine schönsten Lieder ersonnen.

Glücklich die Hütte, wo er Einkehr hielt, wenn nach des Tages Mühen und Lasten sich die Abenddämmerung ins Thal gesenkt und die fromme Familie sich zum einfachen Mahle um den Tisch versammelt hatte! Glücklich die Burg, wohin er seine Schritte lenkte, denn groß und klein, arm und reich fand Gefallen an den trauten Liedern des gottbegnadeten Sängers. Beim Erklingen seiner Weisen, die er mit den süßen Klängen seiner Laute begleitete, vergaß das Kind sein Spiel; Mann und Weib, Maid und Jüngling, der vom Alter gebeugte Großvater und das zitternde Großmütterlein, alles drängte sich herzu, um den trauten Weisen zu lauschen. Seine Lieder priesen nicht allein Gott und die Himmelskönigin, sondern auch die erhabenen Tugenden der Ritter, die Treue und Reinheit der Frauen, die Heldenthaten der Väter, die Liebe und Hingebung zum Vaterlande, die Felder mit ihren Gaben, die stille Waldeinsamkeit, die Wunder und Herrlichkeiten des gestirnten Himmels, sowie die unendlichen Schönheiten der ganzen von Gott ins Dasein gerufenen Natur. In bewegten Worten sang er sein Lied vom einsamen Felsverließ, wo ein Ritter, der für Vaterland und Freiheit focht, dem Hungertode entgegensieht; mit ergreifender Sprache schilderte er die Leiden des Pilgers im fernen Morgenlande, der in die Hände der Ungläubigen fiel und seine Befreiung aus schmählicher Gefangenschaft nur der sichtbaren Hilfe der Gottesmutter verdankte. Wenn so in der Hütte oder auf stolzer Burg des Sängers Lied erklang, flohen die Stunden mit Windeseile dahin; tiefe, stille Nacht war eingetreten, niemand hatte es bemerkt; des nächtlichen Himmels unzählige Augen schauten nieder auf die in Ruhe gehüllte Erde. Nur ungern sah man den Sänger scheiden, doch zu neuem Walten, zu frischem Schaffen mußte der ermüdete Körper wieder Kraft im Schlafe sammeln. So trennte man sich endlich, allein noch in die Träume hinein, wob sich ein liebes, trautes Bild, die anmutige Gestalt des jungen Barden.

Dieser erwachte endlich hoch auf dem Berge aus seinem Sinnen, entlockte einige Akkorde den Saiten, welche sich mit dem Gesang der Vögel vermischten und schritt unter den dichten Laubkronen den Berg hinab. Er verfolgte den Lauf der Eisch, bis er in die Nähe der Burg Hohlenfels kam. Dort schlug er den Pfad ein, welcher sich hinauf nach dem Schlosse wand. Mit etwas raschen Schritten betrat er den Schloßhof; doch bald blieb er wie gefesselt stehen, denn ein anmutiges Bild nahm seine ganze Aufmerksamkeit gefangen. In einer von wildem Wein umrankten Laube stand eine gar holde Jungfrau, welche sinnend auf die weißen und blauen Astern niederschaute, die ihr zu Füßen

blühten. Dort stand sie und sann und träumte, indessen die goldflutende Herbstabendsonne ihre Strahlen auf die Astern und das in allen Farben spielende Weinlaub warf. Weiße Sommerfäden, wie aus Gold gesponnen, hingen am Eingang der Laube; leicht bewegte sie der kosende Abendwind. Die Augen der Jungfrau strahlten — ein Abglanz der Sonne spielte darin und leuchtete daraus wieder. Eben erhob sie das Haupt und lächelte hinaus in den goldenen Abendsonnenschein. Jetzt gewahrte sie den unfern ihr stehenden jungen Mann — eine dunkle Röte schoß ihr ins Antlitz — stumm schauten beide eine Weile sich an. Die Sonne wob ihre Strahlen um sie her, aus dem Walde herüber klang der Vögelein Abendlied, so hold und traut, so minnig und lieb. Dann griff der Barde in die Saiten seiner Laute, himmlische Töne klangen hervor. Er begann ein Lied vom alten Minnesänger, der einst geliebt, gehofft vielleicht, doch sah er nie der Sehnsucht Traum erfüllt. Des Lebens Abend brach heran, mit eilendem Schritte gingen seine Tage zur Neige; was er geliebt, hat längst der Tod geheimset — in kühler Erde ruht all sein Lieben, eingesargt in den engen Schrein. Er allein war zurückgeblieben, ein vergessener Halm auf ödem, spätherbstlichem Felde. Bald schlägt auch für ihn die Stunde der Befreiung. In den Augen der Jungfrau glänzten Thränen.

Der Sänger der Berge hatte geendet, auch schwieg seine Laute — ringsum herrschte tiefe Stille. Keines der beiden wagte, ein Wort zu sprechen. Unterdessen erschien die Schloßdame, sie erkannte den Sänger und nötigte ihn miteinzutreten. Kaum hatte sich in der Burg die Kunde verbreitet, der junge Barde sei anwesend, so versammelte sich alles im großen Rittersaale, denn alle wollten wiederum die Lieder hören, denen sie schon so oft wonneberauscht gehorcht hatten. Dem Sänger wurde der Ehrenplatz zur Rechten der Burgfrau angewiesen, zur andern Seite des jungen Mannes saß die Jungfrau, welche er vorhin in der Laube bemerkt hatte — es war eine nahe Verwandte des Burgherrn.

Bald entströmten der Laute die lieblichsten Akkorde; dann sang der Sänger die schlichten, doch trauten Weisen, denen die Hüttenbewohner so gerne lauschten. Im weiten Saale hielt alles den Atem ein, gespannt hing man den Lippen des Barden. Jetzt schienen des Sängers Wangen sich zu röten, er hatte das innige Wohlgefallen bemerkt, mit welchem die ihm zur Seite sitzende Jungfrau seinen Liedern wiederum horchte; seine Augen wurden belebter, ein geheimes Feuer schien in seinen Adern zu kreisen. Es war kein Seufzen, kein Klagen stiller Liebe mehr, das aus den Seiten tönte — kräftige, volle Akkorde klangen hervor wie ein Schlachtenruf. Der Barde besang die Kriegsthaten der Vorfahren derjenigen, deren Mauern ihm stets die gastlichste Aufnahme gewährten. Er schilderte die Kämpfe, welche jene für Gott und Vater=

land bestanden; wie stets dort ihr Helm geglänzt, wo der Kampf am wildesten tobte; wie sie nimmer vor dem Feinde zurückgewichen und oft mit ihrem Blute, ja sogar mit ihrem Leben, ihre Hingebung an Gott und Vaterland bethätigten.

Der Sänger schwieg; auch die Laute war verstummt. Im weiten, hohen Raume war kein Laut hörbar. Und wieder griff er in die Saiten — er schilderte die Zerstörung der heiligen Orte, wo der Menschheit Erlöser gelebt und gelitten und das große Werk der Versöhnung am Kreuze beschlossen. Des Himmels Segnungen rief er auf die herab, welche sich dem von Gottfried von Bouillon begonnenen Werke anschließen. Er wies hin auf die Glorienkrone, die denen zu Teil wird, welche ihr Blut für diese heilige Sache vergießen. Bei diesen Worten erbebte das Herz des ältesten Sohnes des Burgherrn; unwillkürlich griff seine Hand nach dem an seiner Seite hängenden Schwerte und er gelobte innerlich, sein Blut und Leben dieser heiligen Sache zu weihen; selbst die Augen des jüngeren Sohnes strahlten ein kriegerisches Feuer wieder.

So floß der Abend hin; längst war Mitternacht vorbei, als der Sänger schied, nachdem noch zuvor die ihm zur Seite sitzende Burgfrau ihm in goldenem Pokale einen kräftigen Schluck edlen Weines gereicht hatte.

Nur in einem Schlosse der ganzen Gegend hielt der junge Barde niemals Einkehr: es war eher das Raubnest geld- und blutdürstender Menschen als die Wohnung eines edlen Ritters. Unweit der Eisch, im Schatten uralter Eichen erhob sich die düstere, von allen redlich denkenden Menschen gemiedene Räuberhöhle. Hier hauste der böse Ludolf mit seinen wilden Spießgesellen. Allabendlich ertönten hier, bei wüsten Gelagen, gräßliche Schand- und Schelmenlieder. Ihrer teuflischen Grausamkeit wegen waren Ludolf und die um ihn gescharten Raubritter der Schrecken der ganzen Gegend. Alles mied, mit ihnen zusammen zu treffen; gescheucht wie das wilde Reh floh jedermann, der ihrer ansichtig wurde. Nur der Barde allein ging ihnen nicht aus dem Wege, obgleich er das Raubnest nie betrat; arm, wie er war, denn er lebte nur von der Mildthätigkeit guter Menschen, glaubte er sich vor jedem Überfalle geschützt; was er besaß, konnte nicht die Raublust reizen.

Einige Tage später verfolgte der junge Sänger einen schmalen Pfad, der in geringer Entfernung von Ludolfs Burg durch's Gebüsch führte. Sein Geist erging sich in süßen Träumereien — ihm schwebte die liebreizende Gestalt wieder vor, die er vor wenigen Tagen auf dem Schlosse Hohlenfels geschaut. Er glaubte dieselbe vor sich zu sehen, wie die scheidende Abendsonne sie mit ihren Strahlen umwob. Wie damals versank auch in dieser Stunde das Licht und Leben spendende

Gestirn hinter den Wäldern und vergoldeten die scheidenden Strahlen die hohen Bergspitzen des Eischthales. Ringsum war es still.

(Fortsetzung folgt.) **Karl Johann von der Mosel.**

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

Einleitung.

Unter Pest oder Pestilenz versteht man in der Volkssprache eine jede bösartige, weit ausgebreitete Seuche oder Epidemie, in welchem Sinne dieses Wort auch von den alten Schriftstellern gebraucht wurde. Es sind also solche Krankheiten, welche gleichzeitig oder rasch nacheinander zu gewissen Zeiten zahlreiche Menschen befallen, sich über kleinere oder größere Gebiete ausbreiten und dann wieder verschwinden, im Gegensatz zu den sporadischen Krankheiten, welche einzelne Menschen, unabhängig von Zeit und Ort, befallen. Als Ursachen der epidemischen Verbreitung mancher Krankheiten betrachtet man von alters her kosmische, tellurisch-atmosphärische und politisch-soziale Verhältnisse. In's Reich des Aberglaubens hat man jedoch heute den Glauben an den kosmischen Ursprung der Seuchen verwiesen; den Einfluß der Gestirne auf die menschliche Krankheitsstimmung will man nicht mehr gelten lassen. Hingegen muß andererseits zugegeben werden, daß das Verhältnis der Erde zur Sonne und der dadurch bedingte Wechsel der Jahreszeiten unstreitig auf die Erzeugung von Krankheiten einwirkt. Von der größten Bedeutung zeigen sich jedoch die tellurisch-atmosphärischen Erscheinungen, wie Erdbeben und die damit verbundenen Veränderungen in den elektrischen und magnetischen Verhältnissen eines Landstrichs, Überflutungen des Meeres, Überschwemmungen und dadurch oder durch anhaltenden Regen herbeigeführte Feuchtigkeit, anhaltende Trockenheit und Hitze, besonders aber ungewöhnlicher Verlauf der Jahreszeiten. Es bedarf wohl keines Beweises, um den Einfluß der politischen und sozialen Verhältnisse auf die Krankheitsstimmung eines Volkes oder einer Zeit zu erhärten. Krieg, Hungersnot und Seuchen scheinen jedem Menschen unzertrennlich. Schädliche Gewohnheiten, die unter den Völkern herrschen, die Kulturzustände, Ernährungs- und Erwerbsweise, Fabriken, Wohnungen, Kleidungen, Sitten und Gebräuche sind von unbestreitbarem Einfluß auf Krankheitserscheinungen. Als wichtiges Moment bei der Verbreitung der Seuchen tritt die Ansteckung, namentlich bei Infektionskrankheiten, hinzu.

Zu den pestartigen Krankheiten rechnet man die Epidemien, welche die alttestamentlichen Schriften, Thucydides, Josephus u. a. beschreiben, und noch viele andere, im Altertum genannte, die bald diesen, bald jenen Teil der damaligen civilisirten Welt heimsuchten.

Zu den bekanntesten Pesten, welche in Europa ihre Verheerungen anrichteten, gehört die von Thucydides meisterhaft geschilderte Pest (Peloponesischer Krieg, 2. Buch, Kap. 47—54), welche im dritten Jahre des peloponesischen Krieges, 430 v. Chr., in dem von den Spartanern belagerten Athen wütete, als sich ein großer Teil der Bewohner Attika's in die Stadt geflüchtet hatte.

Eine Schilderung der Pest in dem von Titus belagerten Jerusalem hat uns Flavius Josephus hinterlassen (72 nach Chr.).

In Rom herrschte die Pest 77 unter Vespasian; unter Marc Aurel 170, wo sie fast ganz Europa und Asien durchzog; unter Commodus 189, unter Gallienus 262, wo in Rom an einem einzigen Tage an 5000 Menschen gestorben sein sollen.

In Konstantinopel wütete die Pest unter Justinian 544, wo an tausend Totengräber zur Beerdigung der Leichen nicht hingereicht haben sollen. Diese Weltseuche, die sicheren Nachrichten zufolge der im heutigen und engern Sinne sogenannten Pest gleich war, herrschte mit einer kurzen Unterbrechung während der Dauer eines halben Jahrhunderts und entvölkerte fast ganz Europa. (Fortsetzung folgt.)

Litterarische Novitäten.

Dr. Kirsch Jean-Pierre. Compte-rendu du troisième Congrès scientifique international des Catholiques tenu à Bruxelles du 3 au 8 septembre 1894: Les Collectoires de la Chambre Apostolique vers le milieu du XIVe siècle. Bruxelles. 1895.

Idem. La maison des martyrs Saints Jean et Paul à Rome. Extrait de la Revue de la Suisse catholique 1895, No IV. Fribourg (en Suisse) 1895. (Avec un plan topographique.)

Idem. Bulletin d'histoire. L'Université de Paris au moyen-âge. Extrait de la Revue Thomiste. 1895, fasc. 5. Paris (1895).

Blum Mart. Luxemburger Geschichts-Kalender. Oder: Ereignisse aus der Luxemburger Landes- und Kirchengeschichte aus älterer, mittlerer und neuerer Zeit zusammengestellt. Heft II. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1895. (Separat-Abdruck aus dem „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht", Jahrg. 1895.)

In der Revue bibliographique belge, rédigée par une réunion d'écrivains, suivie d'un Bulletin bibliographique international publiée par la Société belge de librairie (Bruxelles. Année 1895) finden wir nachstehende Werke von Luxemburgern angezeigt:

Fix Henri Constant. Aide-mémoire de manœuvre et de campagne. Bruxelles.

Hauleville (Baron de) Prosp. La Représentation des intérêts.

Neuens Nic. Guide pratique de la véritable cuisine Kneipp et des principales applications de sa méthode. Bruxelles.

Idem. Traitement naturel des maladies aiguës et chroniques d'après le système Kneipp.

Aus der „Hémecht" (Jahrg. 1895) sind nachfolgende Separatabdrücke erschienen:

Bassing Theod. u. Revenig Nic. Zustand der Stadt und Grafschaft Vianden zur Zeit der französischen Revolution und unter dem ersten Kaiserreiche, sowie der ersten Jahre der Wiederherstellung des Königthums. Nach authentischen Urkunden zusammengestellt und bearbeitet. Luxemburg. P. Worré-Mertens 1895.

Bellwald Nic. Die Elfen auf dem Stromberg bei Schengen. Ein Märchen Luxemburg. P. Worré-Mertens 1895.

Hostert Michel. Beitrag zur Geschichte des Frauenklosters Marienthal bei Ansemburg. P. Worré-Mertens 1895.

Recension.

Vénérable **Jeanne d'Arc,** par un moine de Fontfroide. Avec approbation de S. E. le Cardinal-Archevêque Langénieux. Paris. Lamulle et Poisson, éditeurs. 1895. Luxembourg. Imprimerie de la Société St. Paul. 124+1 pp. in 8°.

Tel est le titre d'un joli opuscule sorti vers la fin de l'année écoulée de l'imprimerie St. Paul à Luxembourg. Cet ouvrage nous retrace, en des paroles émouvantes, l'histoire et le martyre de l'envoyée de Dieu pour sauver la France. L'auteur s'adresse aux paysans, ouvriers, moines et soldats, il invite les femmes de sa patrie à faire sucer, avec leur lait, à leurs enfants l'amour de Dieu et de la France. Nous sommes convaincus que tous ceux qui liront ces pages dresseront dans leurs cœurs un autel à l'humble et chaste enfant de la campagne qui fut envoyée pour sauver sa patrie des désastres qui la ravageaient. L'auteur laisse indécise la question si Jeanne était Française ou Lorraine en se basant que le peuple ne fait point de différence entre Lorraine et France. En parcourant ces pages, nous assistons à l'enfance de Jeanne, nous la voyons recevoir sa vocation d'en haut. Elle s'adresse à Baudricourt, le commandant de Vancouleurs, qui la croit folle et dit à son oncle qui l'accompagnait, de la ramener bien soufflетée à ses parents. A d'autres de se décourager. Admirons cette fille de 17 ans qui, poussée par des voix célestes, part sans adieu à personne afin de porter le salut à son roi, à sa patrie. Hélas, elle ne reverra plus les lieux de son enfance. Finalement elle réussit à être conduite devant le dauphin qui avait également des soupçons sur la vocation de Jeanne. Celle-ci ne se décourage pas, elle prie et pleure. Le roi se rendit enfin et envoya Jeanne à Tours. Derrière l'autel de la chapelle de sainte Catherine de Fierbois elle fit creuser, et on y découvrit une épée marquée de cinq croix, mais cette épée restera vierge. Vêtue d'un habit d'homme, la douce et vaillante guerrière chargera l'ennemi, l'étendard à la main; elle ne versera pas le sang. Le roi lui donna trois mille hommes; elle part pour Orléans et, le 8 mai 1429, les Anglais lèvent le siège. Au son de toutes les cloches, Jeanne entraîne le peuple, d'église en église, rendre grâce à Dieu. Nous voyons Jeanne triomphante lorsqu'elle conduit le dauphin à Reims pour l'y faire sacrer. C'est alors que la pucelle se jette à ses pieds, elle embrasse ses genoux et pleure. Son père y est pour la baiser et bénir. Jeanne veut prendre la capitale, elle est frappée à la cuisse d'un trait d'arbalète ce qui ne l'arrête pas. Mais le roi se lasse, il part, il n'écoute plus la pucelle. Désarmée et la tête baissée la pucelle le suit, sur son cheval étonné et confus. Est-ce la faute à la ber-

gère, si la bergère n'a pas cueilli au roi la rose, la rose qu'on appelle Paris? Découragée par les intrigues de la cour, Jeanne se retire au Nord de l'Isle-de-France. Après avoir été victorieuse près de Lagny, elle accourt au secours de Compiègne où elle est prise pour être trainée au martyre, à la gloire. Le droit de la guerre faisait Jeanne captive du prince Jean de Luxembourg; elle fut accueillie aux cris de joie des chefs anglais et bourguignons. Jean de Luxembourg eût préféré traiter de la prisonnière avec le roi de France — mais conseillers du roi, roi, église, rien ne bouge, nouvelle ne vient de France. La captive est délaissée de son roi; un évêque sera son Judas; elle sera sacrifiée pour son peuple. L'inquisition et l'université de Paris déclaraient Jeanne idolâtre, et prétendaient la juger. Mais elle avait été prise au diocèse de Beauvais, et l'évêque Cauchon la réclamait à ce titre au duc de Bourgogne. Jean de Luxembourg céda, et reçut 10.000 livres tournois. Suit un procédé éhonté où un évêque fait l'assassin. Tirons le voile devant les bassesses et fourberies de cet évêque, fourberies qui répugnent à tout homme honnête! A l'aurore de la vie, à 19 ans, 3 mois et 6 jours, Jeanne monte sur le bûcher. Les saints lui tressent la couronne des martyrs — de la vierge il ne restera qu'un peu de cendre que l'on jettera à la Seine. Mais Jeanne est réhabilitée; le procès et les sentences ignobles sont cassés et annulés. L'auteur qui nous fait assister aux triomphes et au meurtre de Jeanne, sait faire vibrer toutes les cordes de l'âme, sa parole touche au cœur. Tous ceux qui liront ces pages, et leur nombre sera immense, seront saisis d'un vif amour pour la vierge qui monte au bûcher pour le salut de la France. Nous n'avons qu'une seule observation à faire, les nombreuses citations en vieux français rendent parfois la lecture difficile au peuple, à la classe ouvrière. L'auteur finit son bel ouvrage en demandant la propagation de l'œuvre du Sacré-Cœur de Jésus. Il s'adresse à ses payses, aux Françaises, pour les engager à préparer, à genoux, le drapeau du Sacré-Cœur et de la France, le drapeau de Jeanne d'Arc, „afin que la France mutilée le prenne des nobles mains des enfants du peuple pour faire revenir le bonheur à leur pauvre pays. K.

Mittheilung.

Um genau die Stärke der diesjährigen Auflage der „Hémecht" feststellen zu können, werden wir uns erlauben, in der ersten Hälfte dieses Monats, an unsere Vereinsmitglieder und Abonnenten, sowie an diejenigen Personen, welche unsere Probenummer nicht zurücksandten und voraussichtlich gesonnen sind, unserm Vereine beizutreten, eine Postquittung zu senden, mit der ergebenen Bitte, selbe gütigst einlösen zu wollen.

Luxemburg, den 1. Februar 1896.

Die Redaktion.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Maria-Theresien-Straße.



Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint v o r l ä u f i g am 1. jeden Monates, 48 Seiten stark.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

№ 3. Luxemburg, 1. März 1896. Jahrg. 2.

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebürger Schólschwèster.

Fortsètzonk I.

Esŏ bâl ewĕ ê fu sénge Jongen d'Fangere lâng genoch hât, dan huot en èng Flittchen (Piccolo) oder èng hâlef Gei an d'Hand krit an da gŏf fléck ugefângen. Dé fënnef Jongen woren ower och

all alèrt an ferdéch zur Musék an hun, zur Gèllécht fum Papp, ên ewĕ den âner gutt gelĕert. Et gŏng ewĕ ê sét, Alles am Spillen. De Papp hât sêin Himmel op déser Wèlt, wĕ d'Jongen all esŏ wêid erop wôren, datt se zu sèx mattenê spille konnten. Fun dô un, wan am Frĕjôr an am Summer d'Wĕder séch némmen e wĕnéch geschéckt hûot, dan hûot e se Sonndes mûorges gĕdâg âus de Bètter gedriwen, a wĕ gĕeren hun se séch drêiwe geloszt! Da gŏf om Rŏsknèppchen de Sonnenopgank mat èngem Ambart [1]) begrĕszt, dén d'Schlĕfer am Dal erwècht hûot. Dĕ Béschfûorten woren esŏ bekant, datt émmer èng Mass âner Leid matgânge sin. Da sin all Bâchen a Fêlzeschléff fun der ĕwéch schĕner an ĕwéch grŏszartécher létzebûrger Schwêitz dûrchstrêift gin an téschend de Léen as geblose gin, dat den Éko et honnertfèltéch dûrch d'schlank Killen an d'Risekèscht, dĕ léder all Dâg mĕ râr gin, fortgedroen hûot.

D'Fréd, dĕ mécht ons d'Mélodie,
D'Fréndschoft bréngt ons d'Harmonie,
D'Lĕft, dât gét de gudde Klank,
Wiwât Musék a Gesank!

Den ĕschte Sonndég am Mê dan as an aller Frĕ de Môkranz gemâcht gin an dât wôr all Jôer e Fèst fir d'ganz Gemèng: Grŏsz a Klèng a Jonk an Al as matgângen an hâten hir Fréd un dem Man mat sénger ênzécher Musék, dĕ démols nach elèng an der Uortschaft wôr, ewèll dĕ fun der Fabrik wâr scho lânge Jôren âgâng. Wan et ém dĕ Zêit fun de Péngschte wôr, da wâr d'Heisge fun der Familjen nôm Feierôwend wêid a brêd fu' Leiden emgin, ewèll da gŏf all Owes de Spranghêléchemarsch âgeĕwt a geblôsen, dén all Mensch esŏ gĕere gehĕert hûot. Dem Papp séng grĕszt Fréd wôr et, a stolz wĕ e Kinék wôr en, wa se all mattenên, hĕe mat der Dromm, d'Jonge gidfirê mat séngem Enstromènt, an der Sprangprozessiŏn magĕert sin an dé Marsch gespilt hun. Ech gléwe wûol, dass de gudde Man an dém Momènt och fu mûonchem Rêiche beneid kont gin.

An iwregens wésse mer nun och, datt mer zŏ Echternach sin, dém ênzéchschĕnen, gotteslĕwéche Flèckelchen Hêméchsferd, fun dém d'ĕscht Kultur am Land âusgângen as a wŏ nach haut dichdéch Leid, Mènner mat bréde Schélleren a gesonte Kèpp, Frâe mat Hĕerz a Sen, â wûonen an èchten, treien, brâwe létzebûrger Folléksgêscht dohêm as.

Sos wôr de Papp d'Rŏ an d'Zefriddenhêt sèlwer. Wan d'Zêiten deier wôren an d'Lĕewe schwĕer, wan d'Mamm an d'Kanner

1) En ûrâlt Wûort, bedeit Tusch, Sérénâd.

séch alt beklôt hun, wŏ ê séch esŏ hârt drécke mîsst, dan huôt hîen e fum siwenzéngter Jôer ferzîelt, wŏ et nach fill mĕ schlècht wâr an d'Leid d'Brènnèssele geschnidden hun, fir Mŏsz derfun ze kachen.

Ênt bas dû dem Lîewe schelléch:
Bûsch déch, oder duld a' Rŏ!
Bas de Amboss, séw gedélléch,
Bas de Huômer, da' schlô zŏ!

Zum Huômer kont hîen et net bréngen; en huôt all sei Lîewen d'Roll fum Amboss gehât, ma e wôr gléckléch an zefridden derbêi. 'T huôt sêilîewe kên de Papp èng Zigâr râche gesinn. Hîen hât émmer séin îerde Klîewchen an e Stéck Rolltubâk fun èngem Sû. Dè gŏf an der Hand geschniden, opgeriwen an opgestoppt, e Kîelche dé gutt gebraut huôt, drop geluôgt an esŏ gŏf gefemmt. Et wâr èng Fréd fir em nôzekucken, wĕ en dĕ Péifchen esŏ gehéscherléch ugefângen a genosz huôt. Sénge Jongen huôt en emmer ubefuôl an en nét âneschter erlâbt ze femmen, as wĕ mam îerde Klîewchen a mam Struli. „Ech hun der scho fill gesinn“, sôt en oft, dĕ dûrch d'Zigâr ferduôrwe sin, mâ nach kên, dén dûrch esŏ èng Péif hannerécks gânge wîer“. Opschon hîe scho lâng dŏd wôr, wĕ éch ugefângen hun ze râchen, hun éch dach séngem Rôd gefollécht an hu méch un d'îerde Péifchen an un de Struli gehâlen.

D'Heisgen, wŏan as d'Familje gewuônt huôt, wôr och hirt Ègentom. Et wôr fun der Mamm hirer Séit iwerkomt an zénter mĕ ewĕ zwêhonnert Jôer an der Familjen ègentémléch gewîescht. D'Hausdîr wâr an zwê Dêl, en éweschten an en énneschten. Et kont ên den énneschten Dêl elèng zŏmâchen an den éweschten opstôe lôszen. Dén elei wôr nach èng ausgezêchend Schrêinerârbécht, wŏ d'Jôerzuôl 1614 op grawĕert stŏng. D'Heisgen hât grad Plâtz genoch fir d'Familjen opzehîewen: èng grŏsz Kuômer fir d'Jongen, och esŏ èng fir d'Médercher, èng klènger Kuômer fir d'Èltern, èng Stuff fir all zesuômen, mat ènger Tâk, èng Kiche mat èngem Feierhîerd wŏ èng Hĕl an hŏng, èng Èschekaul dĕ mat ènger Stèngeplack zŏgedèckt wâr, èng Art Siddel, op dĕ ê séch sètze kont wan ên nâsz a kâl hêm kŏm an ê séch gîere bei d'Feier gedukkelt huôt; énnert dem Haus e schênen a gudde Kèller, îwert d'Ganzt e Spéicher, am Ufank énnert èngem Dâch fu Strĕ, hannenô fun Zillen. Wîe ka séch èppes Lĕwécheres an Hêmlécheres fir Kanner dènken, as wĕ esŏ en Heisgen mat sénger Tâk, séngem Feierhîerd mat Èschekaul a Siddel an Hĕl?

An esŏ èngem Haus entstêt no an no èng Fréd um Schaffen,

èng Loscht um Lîewen, e Mutt fir séch derdûrch ze klappen, e Fertrauen u Gott an un d'Zŏkonft, dĕ îwert all Batterkêten fum Lŏs séch ewèch hîewen a Wonner stîchten!

Esŏ wôr et dohêm.

Wĕ gléich am Ufank gesôt, wôr d'Lischen dât Èlst. Sî wor zwêlef Jôer mĕ âl ewĕ éch. Sî hât alsŏ ûochtzéng Jôer wĕ éch an d'Schŏl si gângen. Sî wôr zŏ zwîelef Jôer schon âus der Schŏl bliwen a bei d'Nĕdesch gedô gin, fir d'Handwîerk ze lĕeren. Sî wôr fun ènger âussergewĕnéklécher Intèlligènz a wŏhîer as Se bei Hîre Pûor Schŏljôren dât pèrfèkt ortogrâféscht Fransĕsch an Déitsch, Hîr fill Kènntnéssen an der Aritmétik an Hîr schĕ Schréft hîergehol hûot, dât kann éch nach haut nét begréifen. Ower sicher as, datt Se hannenô all Qualitĕten hât an e grŏsze Geschéck, ènger Schŏl firzestôen. Fir d'Nĕerei an d'Handârbécht wâr Se ewĕ gebûoren. Wât âus hîrer Hand gŏng, dât hât Schick an hûot gesîeszt ewĕ ugewûoszt. Sî wôr némmen ê Jôer bei ènger Hîemernĕdesch, ma schon dûorop wôr Se èng Mêschtesch an de Mansleidshîemer. D'Klêderârbécht hûot Se séch no an no fum sèlwer gelĕert an an dém Alter wŏfun as hei d'Rîed as, hûot Se dĕ feinste Klêder fir Damme geschnidden a fîerdéch gemâcht. Èng réich Damm âus der Nôperschaft, dĕ e Jôrer zéng mĕ âl ewĕ Sî wôr, èng gudd, trei Sĕl, dĕ Hîr èng grŏsz Fréndscheft bewisen hûot, nun ower och schon èng Zéit lâng am ĕwéche Fridde rŏt, hûot hîr Klêder, dĕ frĕer zŏ Létzebûrg gemâcht gŏwen, nun all bei Hîr mâche lôszt a wôr Er nét elèng èng gutt Konn, ma hûot Er och nach mûonch Konn béibrûocht. Ower nét elèng an der Schneiderei wôr Sî èng Mêschtesch aus dem FF, och d'Stékkerei an d'Héklen hûot Se gléichzéitéch mat grŏszer Geschéckléchkêt a Behènnéchkêt gedriwen. An all Hîren Arbéchten wôr Idĕ a Gû mat Geschéck an Elegènz gepûort. Dobéi wôr Hîr Nôl esŏ flénk a behènn, wĕ Hîre Kapp wif a gescheit wôr.

Fu Jonktem un hât Se méch apartĕ gîeren an hûot séch fill mat mer ôfgin. Éch erénnere méch nach, wĕ Se mûorges geholleft hûot méch undunn a méng Hôer féi gekèmmt hûot, wĕ éch fir d'Éscht an d'Schŏl si gângen a wĕ se fun dèm Dâg un émmer an émmer hannert mir wôr, fir d'Lèxiŏn bei Er opzesôen an Er ze ferzîelen wĕ et an der Schŏl gŏng. Hîr Mĕ a Sûorg fir méch hât e gudde Résultat, a wan d'Zènsuren hêm si komt, dan hun éch émmer èng èxtra Bés fun Er krit, wèll Se émmer zefridden dermat wôr. Wan Se dan de Bŏn Papeier fun alle Séite gudd bekukt an dem Papp e gin hûot fir z'énnerschreiwen, dan hûot Se och alt gesôt: „Dè Jong musse mer stodĕere loszen!" Ech

wosst lâng nét, wât dât bedeie gĕf. Ma, esŏ wĕ éch no an no an de Primérschŏlen erop gŏng, hun éch et dach begrafft an hu méch mĕ a mĕ beflasst, Hîr dĕ Fréd ze mâchen. Èntléch wôr dât lèscht Jôer erlanscht an et hûot gehêscht, éch gĕng elo an de Kollĕsch!

Dû gudde, getreien Échternacher Kollĕsch! Dû ênzéchen, déischtern, mosséchen an dach esŏ lĕwen, hêmléchen a fréndléchen Hĕhaff, mat déngen âle, grôe Maueren, dénger gĕer Trâp, déngen ènke Klassestuwen, dénge ferblatzte Fensteren, déngen zerschniddene Pulten a wackléchen Déscher, déngem scharmauséche Pedèll an déngem schâuszéche Schmantmâtes, déngen ûochtzég Stodènten an dénge sèx Profèsseren, dĕ nun och all bis op hîrer en èttléch am ĕwéche Fridde sin! Dîr wârt zwûor nét den Idéal fun ènger Moschterschŏl, ower dîr hûot dach dem Jong d'Lîcht gin an dîr hûot all ĕerléch un him gemâcht wât an dèr Zéit ze mâche wôr. Dank îech, fu Grond des Hîerzens fir all dât Gudds wât der un him gedôen!

Wât mir um Lischen besonnésch gutt gefâlen a méch émmer zŏ Hîr higezûen hûot a wûorfir as och éch Sî esŏ apartĕ gîeren hât, dât wâr Hîren opgereimte, léschtéche Karakter, Hîrt wârmt Hîerz fir d'ganz Wèlt a fir Hîr Leid. Onser Hèrgott hât Hîr bei esŏ fille gudde Gûowen och d'Gnôd fun ènger schĕner Stémm gin an en Ausdrock drâ gelûogt, wĕ se nét gewĕnékléch sin. Sî hûot mat Lîchtéchkêt Hîr zwŏ Oktave gesongen, bis den A iwert de Linien, a wan se némmen e wĕnéch gudd gestémmt wôr, dan hûot Se nach de B an esŏgûor den C derbéi gehol.

Wât dĕf mir drôen am Gemitt
An ons uléit a Schmîerz a Loscht,
Wĕ gét et fréi ons op der Broscht,
Wan et séch Loft ka mâ'n am Lidd!

Wât ass natîrlécher as datt e wâkrécht jongt Kand, mat esŏ ènger Stémm an âus esŏ ènger musékaléscher Familjen, sange kann a' sange welt a' sange muss. Wĕ d'Nûochtegailchen am mérĕsgendoftéche Bicheschlâg, d'Mîerel an d'Drĕschel an der stolzer Krŏn fun ènger Kill iwert dem schnĕwéiszen Tèppéch fu Waldmêschter[1]) a Béschrĕsercher, de Gukuk um hĕxten Êchegéppel fum Hŏwald mat ènger Ennerdècke fun aromatéschen Hêdkraidercher a Ginzentréisch, hir Lidder an d'Wèlt erâ sangen an dem Zwank op der Brocht Loft mâchen, esŏ hûot och Sî gesongen an dem Drank fum Lidd noginn.

An der Sĕl de Gedank',
Aus dem Hîerz de Gesank,

1) Mêkraitchen.

Fun der Broscht frei a frank:
O, dat gét gudde Klank!

Mûonchmôl Owes, wan d'Jongelèxiŏnen eriwer wôren ân nach Èn oder dén Aner dan e lèschte musékalésche Muttwéll op èngem Stremènt lassgelôszt hûot, dan hûot Sî op êmol ugefângen, e Follékslidd, e Kîrchelidd, èng Operenarie, oder sos èppes wat Er grad béigefal wôr, ze sangen, an da gŏf Se fun den Aner all beglêd, dĕ èng mat hire Stromènter, dĕ âner mat Sangen, ower alles a féiner, harmonéscher Stémmonk an dûrchgliddécht fun Hîrem hîmmlésche Gesank — éch ka fersicheren, éch hun den Opera zŏ Paréis an zŏ Brĕssel, zŏ Frankfurt an zŏ Berlin besicht, ma a méngem ganze Lîewen hûot nach kèng Musék méch esŏ feierléch gepackt an esŏ dĕf op méch gewîeréckt ewĕ dĕ. A méngem Ferzécken kont éch méch dan iwert Alles fersât dènken an éch hât e Gefill, ewĕ wan d'Èngele fum Himmel dûrch Sie mat ons sange gĕwen.

O, dir hèrrléch, onfergîeszléch Kannerjôren bei Papp a Mamm a — bei Hîr!

('T gét firugesât.) **Onggenant.**

Beiträge zur Biographie des sel. Peter von Luxemburg († 1387).

Eine der anziehendsten Erscheinungen in der traurigen Zeit des großen abendländischen Schismas (1378—1417) ist unstreitig der selige Peter von Luxemburg, Bischof von Metz und Cardinal des Gegenpapstes Clemens' VII. Er entstammte einer Seitenlinie unseres gräflichen Hauses, die von Walram, dem zweiten Sohne des Grafen Heinrich V. von Luxemburg, Herrn von Ligny († 1288) ausging.[1] Seine Eltern waren Veit (Guy) von Luxemburg, Graf von Ligny und Roussy, und Mathilde, Tochter des Grafen Hugo von Chatillon, wahrhaft christliche Eheleute, ausgezeichnet durch hervorragende Eigenschaften des Geistes und des Herzens, durch Tüchtigkeit in ihrer Stellung, wie durch frommen Lebenswandel. Peter, ihr dritter Sohn, wurde am 20. Juli 1369 zu Ligny geboren und empfing an demselben Tage die hl. Taufe. Er verlor bald beide Eltern; sein Vater fiel am 22. August 1371 in der Schlacht von Baesweiler, einem Dorfe im Kreis Aachen, in welcher er für seinen Verwandten, den Herzog Wenzeslaus von Brabant, gegen

1) Vgl.: Karl Prosp. Clasen, der selige Peter von Luxemburg, Cardinal und Bischof von Metz. Eine biographische Studie (Diſſert. des Programms des Progymnasiums von Diekirch, 1865—1866, (S. 1—29), wo die ältere Litteratur über den Seligen verzeichnet ist. Die Beilagen A und B (S. 38 und 39) geben den Stammbaum seiner Familie.

den Herzog von Jülich und Geldern focht; und schon zu Anfang des Jahres 1373 folgte auch die Mutter ihrem ritterlichen Gatten ins Grab. Allein die Entwicklung der ganz außergewöhnlichen Eigenschaften, welche Peter schon als Kind offenbarte, wurde durch den frühen Tod der Eltern nicht gehindert. Eine Tante von ihm, Johanna von Luxemburg, Wittwe des Grafen Guy von Chatillon, eines Bruders seiner Mutter, eine tugendreiche und fromme Dame, nahm ihn zu sich und leitete seine Erziehung mit Hülfe ihrer Hausgeistlichen. Von den letztern erhielt er auch den ersten Unterricht, wobei Peter ganz außergewöhnliche Fähigkeiten offenbarte. Er war, wie ein Zeuge bei seinem Seligsprechungsprozeß aussagte, „einfach, demüthig, fromm, stille, gegen seine Lehrer gehorsam, dankbar und liebevoll." [1]) Nachdem er sich die Elementarkenntnisse angeeignet hatte, kam er als Knabe von 8 Jahren nach Paris, um an der dortigen hochberühmten Universität seine Studien zu beginnen. Die Tugenden, welche schon frühzeitig in dem Herzen des Kindes gekeimt hatten, kamen dort rasch zur vollen Entfaltung. Sein Fleiß bei den Studien, seine außerordentliche Frömmigkeit, seine Keuschheit, sein Gehorsam, seine Liebe zur Einfachheit, seine Demuth, seine Mildthätigkeit gegen die Armen machten ihn allen seinen Mitschülern bewunderungswürdig, ließen ihn damals schon als ehrwürdig und heiligmäßig erscheinen. Er entschloß sich bald, in den geistlichen Stand einzutreten, und nach der damaligen Sitte erhielt er schon als Knabe ein Kanonikat der Pariser Kathedrale, und nicht lange nachher das Archidiakonat von Dreux an der Kathedrale von Chartres und das Archidiakonat von Brüssel an der Kathedrale von Cambrai.

Diese Beziehungen des sel. Peter zu der Universität und der Kathedrale von Paris veranlaßten bald nach seinem Tode den Rektor der Universität und das Domkapitel von Paris, mit dem Könige von Frankreich, beim Gegenpapste Clemens VII. in Avignon die Aufnahme des Prozesses zur Seligsprechung zu betreiben. Deßhalb war P. *H. S. Denifle, O. P.*, in der Lage, in seinem monumentalen Urkundenbuch der Pariser Universität, dessen III. Band die Zeit umfaßt, in welcher der sel. Peter lebte, einzelne diesen betreffende Aktenstücke zu veröffentlichen und auf andere Urkunden hinzuweisen, wodurch mehrere bisher unsichere Punkte im Leben des Seligen genau festgestellt werden können. [2])

Zunächst erfahren wir durch die Aussagen des Zeugen Adam de S. Amando im Prozesse gegen den Kanzler der Pariser Kathedrale

1) Acta Sanctorum Julii, tom. I, pag. 530 (ed. Antwerpen 1719).

2) Chartularium Universitatis Parisiensis, sub auspiciis Consilii generalis facultatum Parisiensium . . . . illustravit *H. Denifle* O. P. auxiliante Aem. *Chatelain*, T. I—III, fol. Parisiis, 1889—94.

Johann Blanchard, daß jener auf die Empfehlung des sel. Peter von Luxemburg hin, der damals zum niedern Klerus gehörte, vom Kanzler zum Notar seiner Curie ernannt worden war. Dies geschah im ersten Jahre der Verwaltung des Kanzleramtes durch J. Blanchard, der am 15. Juli 1381 zu dieser Würde durch Clemens VII. erhoben worden war. [1]) Der Prozeß gegen den Kanzler wurde in der Zeit von Juli bis Oktober 1385 geführt; somit war Peter schon vorher zur Kardinalswürde erhoben worden. Ich werde unten eine Bulle Clemens VII., auf die P. Denifle hinweist, mittheilen, aus welcher hervorgeht, daß die Erhebung schon am 15. April 1384 stattgefunden hatte.

Ferner gibt P. Denifle [2]) den genauen Text der schon von den Bollandisten [3]) abgedruckten Bulle Clemens VII. vom 4. September 1389 an den erwählten Bischof Wilhelm von Viviers, worin dieser zum Promotor des Seligsprechungsprozesses ernannt wird. Die Pariser Universität hatte in demselben Jahre unter dem Datum des 19. Mai an den Papst in der Angelegenheit der Seligsprechung geschrieben, und der berühmte Professor Petrus d'Ailly war im Auftrage des Königs Karl VI. nach Avignon gereist, um persönlich die Sache zu betreiben. Er empfahl in einem öffentlichen Consistorium vor Clemens VII. und dessen Kardinälen zwei Mal in längerer Rede die Aufnahme des Prozesses. [4]) Wir erfahren nun durch eine Note Denifle's zu der erwähnten Bulle, daß bereits am 18. Dezember 1388 die Universität an den Papst und an verschiedene Kardinäle geschrieben hatte, indem sie bat, man möge die Untersuchung über das Leben und die Tugenden des verstorbenen Peter von Luxemburg einleiten. Bulaeus [5]) hatte dieses Schreiben irrthümlich vom Jahre 1389 datiert, so daß dasselbe bisher stets für spätern Datums als das obige angesehen wurde. Es geht daraus hervor, daß die Universität von Anfang an die Angelegenheit der Seligsprechung mit allem Eifer betrieb.

Einige päpstliche Bullen, auf welche P. Denifle hinweist, habe ich aus den Registerbänden Clemens VII. im Vatikanischen Geheimarchiv copieren lassen, da wir durch dieselben die bisher unbekannten genauen

1) Chartularium, t. III, p. 371, aus Nr. 1513: „Magister Adam de S. Amando, bachalarius in jure canonico . . . . deposuit . . . . reddens rationem scientie sue, quia dudum in primo anno, quo ipse cancellarius fuit receptus cancellarius, idem qui loquitur ad preces domini cardinalis de Lucembourc, tunc in minoribus constituti, fuit factus et receptus per dictum cancellarium notarius curie sue.

2) Chartul. t. III, p. 481, N. 1551.

3) Acta SS. Julii t. I, p. 611.

4) Vgl. Acta SS. l. c. p. 610; *Bulaeus*, Historia Universitatis Parisiensis, t. IV, p. 651—669.

5) Hist. Univ. Paris, t. IV, p. 670.

Angaben über die Ernennung Peter's von Luxemburg zum Bischof von Metz und seine Erhebung zum Kardinal erfahren. Ich theile die wichtigen Stellen daraus am Schlußze dieser Notiz im Wortlaute mit.

Clemens VII. hatte noch bei Lebzeiten des Vorgängers Peter's auf dem bischöflichen Stuhle von Metz, Theodorich Bayer von Boppard, sich die Besetzung der Kirche nach dem Tode des letztern vorbehalten. Als nun Theodorich am 10. Januar 1384 gestorben war, richtete der Papst sofort sein Auge auf den jungen Peter von Luxemburg, damals Archidiakon von Dreux in der Kathedrale von Chartres. Derselbe zeichnete sich, wie Clemens VII. sagt, durch Kenntnisse in den Wissenschaften, durch musterhaftes Leben und ehrbare Sitten aus, war umsichtig in der Leitung der geistlichen Dinge und klug in der Handhabung weltlicher Geschäfte, und ragte durch die Verdienste vielfacher Tugenden hervor. So ernannte denn der Papst durch Bulle vom 10. Februar 1384 Peter zum Bischof von Metz, indem er zugleich dem Metzer Domkapitel, dem Klerus der Diöcese, dem Volke und den Vasallen der Metzer Kirche in eigenen Schreiben dessen Erhebung mittheilte, und sie zur Ehrfurcht und zum Gehorsam gegen den neuen Oberhirten aufforderte. Der Papst sagt ausdrücklich, daß damals Peter erst Kleriker war, somit noch keine höhere kirchliche Weihe, auch nicht das Subdiakonat, empfangen hatte.[1]) Am Schlusse der Ernennungsbulle befiehlt Clemens dem neuen Bischofe, vor den Bischöfen von Paris und von Bayeux den gewohnten Eid der Treue abzulegen, ehe er den Besitz der Güter des Metzer Bisthums antrete.[2]) Zwei canonische Hindernisse standen der Ernennung Peters zum Bischof entgegen, nämlich daß er zu jung war, und daß er noch keine der höhern Weihen erhalten hatte. Von dem letztern Defekt dispensierte der Papst, wie wir eben sahen, in der Ernennungsbulle. Für den Defekt im Alter stellte Clemens unter demselben Datum des 10. Februar eine eigene Dispensationsbulle aus, in welcher er wieder den Tugenden des Seligen großes Lob spendet, und wodurch ihm erlaubt wird, ohne daß der Beschluß eines Concils oder der Erlaß eines Papstes dagegen angerufen werden könnte, die Verwaltung der Diöcese Metz zu übernehmen. Jedoch verbietet ihm der Papst, vor Ablauf von 5 Jahren die bischöfliche Consecration zu empfangen.[3]) Eigenthümlicher Weise heißt es in der Bulle, Peter sei bei seiner Ernennung zum Bischof 18 Jahre alt gewesen, was mit dem allgemein angegebenen Datum seiner Geburt nicht übereinstimmt. Ich muß mich begnügen, auf diese Schwierigkeit hinzuweisen, da mir hier die Litteratur fehlt, um dieselbe zu erörtern.

1) Dadurch wird das von Clasen in seiner oben erwähnten Monographie S. 33 Gesagte hinfällig.

2) S. Beilage Nr. I.

3) S. Beilage Nr. II.

Kaum war Peter zum Bischofe von Metz ernannt, als ihm Clemens VII. die Würde des Kardinalates zudachte. Am 15. April desselben Jahres 1384 theilte ihm nämlich der Papst durch eine Bulle mit, daß er an diesem Tage seine Verbindung mit der Kirche von Metz gelöst und ihn unter das Kardinalskollegium aufgenommen habe. Um ihm jedoch die zu einem standesgemäßen Leben nöthigen Einkünfte zu sichern und das Bisthum Metz vor den Gefahren, welche eine neue Verwaisung mit sich bringen konnte, zu bewahren, verlieh ihm Clemens auf 7 Jahre das Bisthum als Commende, so daß er, obwohl Kardinal, doch die ganze geistliche und weltliche Verwaltung desselben beibehalten konnte. Dasselbe wurde ebenfalls unter demselben Datum dem Kapitel und dem Klerus, dem Volke und den Vasallen der Diöcese mitgetheilt. [1]) Die Ernennung zum Kardinal geschah am Freitag nach Ostern, das im Jahre 1384 auf den 10. April fiel.

Nach seiner Erhebung zu den beiden hohen Würden blieb Peter noch über zwei Jahre in Paris. Erst am 4. Juni 1386 kam er, wie Contelori in seinem großen Werke über die Kardinäle berichtet, an die Curie, und erhielt als Titelkirche die Diakonie von S. Georg ad Velum aureum. Blos etwas über ein Jahr bekleidete er in Avignon seine hohe Stelle; denn er starb in Villeneuve bei Avignon am 2. Juli 1387, und wurde drei Tage später, am 5. Juli, in Avignon begraben. [2]) Ein Jahr nachher begann die Universität Paris, im Verein mit dem Domkapitel und dem Könige von Frankreich, die einleitenden Schritte zur Aufnahme des Prozesses zur Seligsprechung des Verstorbenen, wie wir oben bemerkten. Aber die Angelegenheit gelangte damals nicht zum definitiven Abschlusse. Der Prozeß wurde mehrere Male wieder aufgenommen; allein erst am 9. April 1527 erließ Clemens VII. die feierliche Beatifikationsbulle, wodurch Peter von Luxemburg in das Verzeichniß der Seligen eingetragen wurde.

Beilagen. [3])

I.

Clemens VII. von Avignon ernennt Peter von Luxemburg, Archidiakon von Dreux in der Kathedrale von Chartres, zum Bischof von Metz.

1384, Februar 10. Avignon.

Dilecto filio Petro, electo Metensi etc. Apostolatus officium .... Dudum siquidem, bone memorie Theodorico episcopo Metensi regimini ecclesie Metensis presidente .... provisionem eiusdem ecclesie ordinationi et dispositioni nostre ea vice duximus specialiter

1) S. Beilage Nr. III.

2) Acta SS. Julii, t. I, p. 489.

3) Von einer deutschen Uebersetzung dieser drei Aktenstücke wurde Abstand genommen, weil der Hauptinhalt derselben im Texte des Aufsatzes selbst enthalten ist.

reservandam.... Postmodum vero, prefata ecclesia per obitum ipsius Theodorici episcopi, qui extra Romanam curiam diem clausit extremum, vacante, nos vacatione huiusmodi.... intellecta, ... demum ad te, archidiaconum Droceusem in ecclesia Carnotensi, clericali duntaxat caractere insignitum, literarum scientia preditum, vite ac morum honestate decorum, in spiritualibus providum et temporalibus circumspectum aliisque multiplicum virtutum meritis .... insignitum, direximus oculos nostre mentis. Quibus omnibus.... pensatis, ... eidem Metensi ecclesie.... auctoritate apostolica providemus, teque illi preficimus in episcopum et pastorem, curam et administrationem ipsius Metensis ecclesie tibi in spiritualibus et temporalibus plenarie committendo.... Volumus tamen et tibi tenore presentium mandamus, quod, antequam possessionem administrationis bonorum mense tue episcopalis Metensis recipias, fidelitatis debite solitum prestes iuramentum sub forma, quam venerabilibus fratribus nostris Parisiensi et Baiocensi episcopis sub bulla nostra mittimus interclusam, quibus et eorum cuilibet per alias nostras litteras mandamus ut a te.... huiusmodi recipiant iuramentum. Dat. Avinione III id. Februarii pontificatus nostri anno sexto.

In eodem modo: Capitulo ecclesie Metensis.

Clero civitatis et diocesis Meten.

Populo civitatis et diocesis Meten.

Vasallis ecclesie Metensis.

Archiv. Vatican., Clementis VII. antipap. Reg. Avenion. vol. XXXI, fol. 161v—162.

II.

Clemens VII. von Avignon ertheilt Peter von Luxemburg, den er zum Bischof von Metz ernennen will, Dispens wegen des defectus aetatis.

1384, Februar 10. Avignon.

Dilecto filio Petro de Lucembourk, archidiacono Drocensi in ecclesia Carnotensi, salutem etc. Divina supereminens largitas nonnunquam sic in multis gratie sue dona diffundit, quod eciam in annis minoribus constituti, per suarum virtutum merita defectum supplentes etatis, ad dignitatum merentur culmina promoveri. Cum itaque nos ecclesie Metensi, pastoris ad presens solacio destitute, de persona tua, propter grandia dona virtutum quibus personam ipsam, prout testimoniis fidedignis accepimus, altissimus insignivit, intendamus hodie providere, tuque paciaris in etate defectum, cum in decimo octavo etatis tue anno constitutus existas, nos sperantes quod tu.... eidem ecclesie eris multipliciter fructuosus, tecum ut defectu premisso necnon Lateranensis concilii et quibuscunque aliis constitutionibus apostolicis et aliis ac statutis

et consuetudinibus ipsius ecclesie juramento, confirmatione apostolica vel quacumque firmitate alia roboratis contrariis nequaquam obstantibus, curam, regimen et administrationem eiusdem ecclesie libere recipere, illaque in spiritualibus et temporalibus gerere et exercere licite valeas, auctoritate apostolica tenore presentium dispensamus, et nichilominus tibi, ne hinc ad quinquennium munus consecrationis recipias tenore presentium inhibemus. Nulli ergo etc. nostre dispensationis et inhibitionis infringere etc. Dat. Avinione IIII id. Februarii anno sexto.

Archiv. Vatican., Clementis VII. antipap. Reg. Avenion. vol. XXXII, fol. 403v.

III.

Clemens VII. von Avignon theilt Peter von Luxemburg mit, daß er ihn zur Kardinalswürde erhoben habe, und verleiht ihm sein Bisthum Metz als Commende.

1384, April 15. Avignon.

Dilecto filio Petro, sancte Romane ecclesie cardinali, salutem etc. Regimini universalis ecclesie.... Hodie siquidem te, licet absentem, a vinculo cui Metensi ecclesie, cui tunc preeras, tenebaris de fratrum nostrorum consilio et apostolice potestatis plenitudine absolventes, te ad cardinalatus honorem duximus assumendum. Attendentes igitur, quod tu pro expensarum supportandis oneribus, que iugiter te oportet subire, cares redditibus oportunis, et propterea volentes tibi, ut statum tuum decentius tenere valeas et ne dicta Metensis ecclesia sic vacans prolixe vacationis subiaceat detrimentis, providere, considerantesque quod tu dicte ecclesie Metensi, cui laudabiliter hactenus prefuisti, esse poteris quamplurimum fructuosus, ecclesiam ipsam Metensem usque ad septennium a data presentium computandum....commendamus per te per huiusmodi septennium tenendam, regendam et gubernandam, curam et administrationem plenam et liberam eiusdem ecclesie Metensis ac bonorum et iurium ipsius tibi tam in spiritualibus quam in temporalibus plenarie committendo.... Dat. Avinione XVII kal. Martii pontificatus nostri anno sexto.

Archiv. Vatican., Clementis VII. antipap. Reg. Avenion, tom. XXXIII, fol. 424v.

Freiburg i. d. Schw. Dr. **J. P. Kirsch**, U.-Prof.

Geschichte des Hofes und der Herrschaft Lullingen,

quellenmäßig dargestellt von W. Zorn.

Fortsetzung.

VI. Auszüge aus dem Schöffenweisthum.

Die wichtigste Quelle für die Geschichte Lullingens ist unstreitig

das oben beschriebene Weisthum des hiesigen Grundgerichtes. Das Interesse, welches sein Inhalt bietet, liegt nicht so sehr in der Wichtigkeit der Akte, als in der Darlegung des Gerichtsverfahrens der damaligen Zeiten. Es wirft ganz merkwürdige Streiflichter auf das Auftreten und Verfahren der sogenannten „Schafftherrn“ und auf die Anwendung, welche sie von dem luxemburgischen Gebrauchsrecht — Droit coutumier — machten. Baron von Biwitz hat im Jahr 1766 ein ausführliches Memoire über unser Weisthum verfaßt, um durch dasselbe seine Ansprüche und Rechte im Hof Lullingen vor dem Provinzialrath zu Luxemburg in einem Prozeß gegen den Grafen de Custine von Wiltz zu vertheidigen. An der Hand dieses Schriftstückes und nach der Ordnung desselben sollen die bedeutsamsten Partien des Buches zur Darstellung kommen.

1) Von Biwitz schreibt: „Premièrement on doit observer qu'il se trouve dès l'entrée et à la tête du dit Registre de Justice une Requête en original presenté de la part du Br de Bovylle au Conseil de Luxembourg avec son decret en consequence pour l'Erection du dit Recors de Justice et à cette requête se trouve aussi joint la Déclaration du notaire qui l'a érigé par ordre du Conseil à l'assemblée de tous les membres de la dite Justice en consequence de leur déclaration et en suite du vieux Recors et Registre de Justice. Dieses Dekret ist erlassen von Baron Johann von Bovylle, der Erste dieses Namens, welcher sich Grundherr von Lullingen nannte. Es lautet im Originatext wie folgt: „Ich Vnderschriebener geschworner gerichtschreiber der Freyherrschaft Clerff thun hiermit den Jenigen, welchen dies vorkompt zu wissen, daß demnach ich von Meyere vndt Scheffen des hoffs Lulling altz Remblig Michellen De Beur Meyere vndt zu gleich Scheffen, Sirves Johan von Lullingen, Königs Johan von Heinstorff, Nevs Johans Johan von Donningen Vndt Colles Heinrich von lulling, alle Scheffen obgt hoffs vermöge vorgangener supplication, welche der woll vndt vest Johan de Bovylle her zu Bübingen vndt grundtherr des Hoffs Lullingen et cet vndt darnff erfolgten Dekret von der hochlöbligen regierung zu Luxemburg vnter dato den 18ten decembris 1641 Erhalten, Ersucht worden der collation Ihres Scheffenbouchs, so nevlich vffgericht bey zu wohnen, altz hab mich zu dem Effect heudt den 16. Martij 1666 nach gemten Lullingen verfügt vndt die collation der beyder Scheffen boucher des Ohrts alten vndt neven vorgenohmen, selbige perlustrirt vndt durch lessen vndt zu genugthuung woll gelten hern Erhaltenen Decret obengelt von ahnfang bitz zum Endt vberlessen, In massen gegenwärtiges Neves scheffenbouch dem alten von Wordt zu Wordt gleich lauthendt befunden dessen Inhalt obgte Meyer vndt Scheffen allermassen rectificiren

vndt conformiren vorbehalten die zwey, allegirte posten vff fol. 41 Zu sehen die Pfandtschafft betreffend den 10. pfenning welche sie Zu Keiner weys passiren noch aggregiren Können, dessen Zu Vrkundt Vndt vff requisition wollgete Meyere vndt Scheffen habe Diesses Ihret Nahmen wegen geschrieben Vnd Vnderschrieben, so geschehen A°, die et mense ut supra. Seb. Meyer

gschreiber der Freyherrschaft
Clerff.

Die Pfandschaft, auf welche hier angespielt wird, ist die von B. Wassenberg gegebene Verordnung, welche unter C des vorigen Kapitels mitgetheilt ist.

2) Baron von Biwitz sagt weiter: „En consequence je dis comme il est à voir par le dit Recors qu'il n'y a que moy à exclusion de tout autre qui après mes autheurs, soit seul seigneur foncier, moyen et bas de la seigneurie de Lullange, ayant seul droit, Pouvoir et authorité de Juger generalement dans tous les cas de prononcer les sentences et de les faire mettre en Execution..... Voyez et consultez à cet égard le dit Recors fol. 33 verso. Er bezieht sich hier auf das Erkenntniß des Gerichtes gegen die Inhaber der Mitschenvogtei. (Siehe im Kapitel: Die herrschaftlichen Vogteien.) In der „allgemeinen Ordonnanz und Landesordnung für das Herzothum Luxemburg und die Grafschaft Chiny von 1623" heißt es: Titel II Art. 16. Wenn der Inhaber einer Vogtei dieselbe verläßt oder nicht unterhält oder weder Zins bezahlt noch Schafft leistet, so läßt der Herr die Vogtei während drei aufeinanderfolgender Sonntage öffentlich anschlagen. Präsentirt sich der Leibeigenmann nicht, so ist die Vogtei mit allen Gütern dem Herrn erfallen. Von Biwitz ist der Ansicht, daß sein Gericht zu Lullingen mehr als ein einfaches Grundgericht sein müsse und er selber mehr als Grundherr, wenn ihnen so wichtige Entscheidungen zuständen. Weiter werden auf folg. 39 alle Theilnehmer, welche Pfandschaften auf die Güter der genannten Vogtei übernommen haben, aufgezählt:

„Folgen die Jenige, welche mit Verwilligung deß Schaffhern Pandtschaft haben vff die Mitschengütteren zu Lullingen Vndt schuldig seye Ihre quote Schafft Vndt Dienst uff den stock zu lieberen vndt von der hauptsommen den 10. D. zu Endrichten:

Erstlich Wintger Leoppoll hat vff dem Kolgarten ein Hauß vierzig Daller. Buffinger (Bögener) Kirch hatt vff ein Velt vff der Dricht langs den Rech Sechszehn Daller noch vff einer Wießen Zu hoestendt gelegen auch Sechszehn Daller.

Gemelter Vnser Lieben Frauen Altar (in der Kirche zu Lullingen) hatt vff einer Wießen Zu Pützwasser obent Lullingen Vndt King Sechß-

zehn Daller Vndt noch 16 thlr. thut 32 Daller. Konigts Clauß von heißdorff hatt vff einer Wießen genannt Lullingerwies wechßelt mit Schonart hondert und zehn Thlr.

Item die Kirch zu Döningen hatt eine Wies in houschenborn drvff Ist dreißig zwen Daller.

Kingen Friederich zu Lullingen hatt vff einer Wießen Vnder deß Meyers garten dreißig sechß Daller.

De Biwitz schließt „que tous ces faits et œuvres de lois de la dite Justice ne sont pas pure et simplement des faits et œuvres d'une simple Justice foncière, mais bien plus des faits et œuvres d'une Justice Moyenne et basse.

3) Die Landesbräuche von 1623 bestimmten ebenfalls, daß kein Inhaber einer Vogtei seine Kinder auswärts verheirathen könne, ohne die Ermächtigung und Einwilligung des Herrn. Baron von Biwitz schärft den Pfarrern der Pfarreien Crendal, Döningen und Lullingen diese Maßregel aufs neue ein mit folgendem

Circularschreiben ahn sambtliche ehrwurdige herrn pastores deren dörfferen Crendal, Lulling und Döning, der herrschaft Lülling durch unseres aldortiges gericht zu übergeben.

Ehrwurdige und Viellgeliebte herrn pfahrherrn.

Indeme gemäß unserem recht und gerechtigkeiten unserer herrschaft Lulling Keiner aus den von unseren leibeigenen unterthanen deren Dörfferen Lulling, Donning und heisdorff des gebietes unserer herrschafft Lulling ein Kind in unsere Vogteihäuser und gütter einheurathen Können ohne unsere herrschaftliche Verwilligung und dieses zwar unter straff der entziehung und proclamation der besitzender unserer Vogtei, alß haben wir bey ahntrettung unserer gemelter erbherrschaft Lullingen ein solches denen sambtlichen herren pastoren Notificiren und andeuten wollen, damit nicht etwan ins Künftig aus unwissenheit etwas in derley begebenheiten gegent und zuwider unserem herrschaftlichen Recht und gerechtigkeit durch sie herren pastoren mögte gehandelet werden, welches ihnen zum großen Verdruß nembst schaden, denen unseren leibeigenen unterthanen aber ubertretteren dessen zum gantzlichen verderben, entziehung und proclamation der besitzender unserer Vogtei unfehlbar ausschlagen würde.

Also geben in der Resïdenzstatt Bonn ahm rhein, den 9ten februarij 1767 Br Ch. M. de Biwitz herr zu Lulling und Aach.

4.) Endlich beruft sich de Biwitz auf Titel II Art. 3 des Landesrechtes und weist nach, daß seine Vorfahren ihn zu Lullingen ausgeführt haben. Der angezogene Artikel lautet: Die Leibeigenschaftgüter und Schafftgüter können nicht verkauft, noch veräußert werden ohne die Verwilligung des Herrn. Dem Herrn steht es zu den etwaigen Be-

sitzern, welche dieser Bestimmung zuwiderhandeln, den Kauf zu verweigern und die Güter zu entziehen. Als Beleg dieses führt er ein Aktenstück, erlassen von Herrn Jakob von Bovylle, an, welches wörtlich lautet, wie folgt:

„Je Jacques de Bovylle Seig[r] Grund und Schaffther du Ban de Lullange cognoy par cette qu'a la Req:.este et priere justante de Michel Lullingen ay consenti come par la presente je consente qu'il puisse achapter de Serves Sebastien, sa femme et de Serves wilhelm leur Pere une piece de terre de ma vouerie dite mischvogtey pour en faire un Jardin quy gist au milieu du vilage proche et contigue au grand chemin du dit vilage d'un costé Et de l'auttre costé au Long du chemin quy vat au bois et au moulin de Lullange, permet de plus qu'il achapte le d[t] champ sans aucune charge Et qu'il la puisse annexer a sa vouerie dite Meischmichel Lullingenvogtey sans qu'on la doive pour cela charger d'ulterieures charges seigneuriales ou auttre, La decharge de ma dite Mischenvogtey ou auttrement cognoy aussy que le dit Michel m'a donné pour obtenir ce mien consentement telle recognoissance que je m'en tiens satisfaict.

Faict a Lullange sur ma Signature et cachet ce 29 may 1695 Jacques de Bovylle en qualité de Grund Et Schaffther de la cour de Lullange.

VII. Prozesse im Hof Lullingen.

Vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis zur schließlichen Auflösung der Herrschaft und des Gerichtes schwebten beständig Prozesse zwischen den Herren von Lullingen und ihren Unterthanen, so wie zwischen ihnen und den benachbarten Herren von Wiltz und von Clerf. Diese Streitigkeiten wurden durch alle Instanzen durchgetrieben ohne eine endgültige Lösung finden zu können. Zuerst, gegen 1650, beschäftigte sich das Grundgericht von Lullingen mit der Regelung der Ansprüche, darauf der Provinzialrath von Luxemburg, später das Parlament von Metz und endlich die Cour suprême von Mecheln. Wegen dieser Prozesse wurden von beiden Seiten alle nur möglichen Dokumente und Beweisstücke beigebracht und so kam die reichliche Sammlung von Schriftstücken zusammen, welche die Grundlage unserer Abhandlung bildet. Der Prozeß wird am verständlichsten dargestellt werden können auf Grund des Faktums, welches Herr Jakob von Bovylle gegen Peter Neumann, die Witwe de Beurre und die Einwohner von Lullingen erließ, wie folgt:

FACTUM,

POUR Messire Jacques de Boüylle Seigneur Foncier de Lullange & Chanoine de l'Eglise Cathedrale de Worms, Intimé.

CONTRE Pierre Neuman & Marguerite Guillaume Veuve de Jean de Beurre, reprenant le Procés au lieu de Son Mary, demeurant audit Lullange, Apellans d'une Sentence rendue au Conseil Provincial de Luxembourg le 13. Avril 1693. & les Habitans dudit Lullanges, Intervenants.

L'Intimé est Seigneur foncier à Lullange où les Apellans possedent des Biens de condition servile apellés vulgairement Voüeries, chargés de Cens & Redevances, d'un mediocre revenu; mais en consideration de cette modicité, les Détempteurs sont obligés de luy faire trois corvées par chacun an; l'une pour faucher, l'autre à siller, & la troisième pour sarter: Ce sont ces corvées qui font la difficulté qui se presente à juger, dont les deux Appellans prétendent s'exempter, quoyque tous les autres Habitants au nombre de neuf ou dix Possesseurs desdites Voüeries; continuent d'en faire la prestation, & reconnoissent y avoir satisfait, tant eux que leurs Auteurs, depuis plusieurs siecles, ainsi qu'il est justifié par Pieces autentiques produites au Procés.

En l'an 1688. pour conserver les Droits de l'Intimé, il a fait deux choses: L'une a été d'obtenir des Gens de Justice & anciens Habitants dudit lieu, une reconnoissance ou titre nouvel de ses Droits & Revenus, dont Acte a été dressé le 21. Avril audit an, par Oger le Clerc Notaire Royal, & ce d'Ordonnance du Conseil Provincial de Luxembourg, dans lequel, page trois art. dernier il est dit. *Item*, les Sujets de ladite Seigneurie ont de temps immemorial fauché l'herbe un jour par chacun an, de même que sartager, & aussi siller chacun un jour à l'ordonnance dudit Seigneur ou de son Mayeur: Cette Piece est paraphée trente au Procés, & est conforme aux anciens Records.

La seconde chose faite par l'Intimé sur le refus fait par les Apellans de satisfaire ausdites Corvées, a été d'user du droit introduit par la Coûtume de Luxembourg titre de la nature & qualité des Biens. Art. 16. qui porte, quand le Posssesseur demeure en faute de payer les charges & redevances desdites Voüeries, le Seigneur les peut faire proclamer à trois Dimanches jusques au quatrième, si cependant l'homme de servile condition ne compare, elles sont declarées acquises au Seigneur, &c. C'est ce qui a été fait en la Justice dudit Lullange, dont les Apellans s'étans plaints au Conseil de Luxembourg, comme ils étoient encore dans l'an a eux accordé par les Articles 17. & 18. du même titre, pour y rentrer, ils est intervenu une premiere Sentence le 17. Janvier 1689, par laquelle ladite adjudication a été infirmée, ordonné que l'Intimé donneroit sa demande specifique, sur laquelle il y a eu

Sentence interlocutoire le 19. Janvier 1690, portant avant faire droit, que l'Intimé feroit preuve que les Appellans sont obligés de luy faire par chacun an lesdites trois Corvées, sauf leur preuve contraire.

Pour y satisfaire l'Intimé a produit nombre d'Actes & Pieces autentiques des années 1428. & suivantes, d'autres du siecle dernier jusqu'en 1592. d'autres encore des années 1641. & 42. jusqu'en 1688. Cette derniere du 28. Avril, est l'aveu & reconnoissance ou titre nouvel dont il a été ci-dessus parlé.

Il a de plus fait oüir douze Témoins anciens Habitants dudit Lullange & lieux circonvoisins, tous lesquels ont unanimement déposé de l'obligation qui assujettit les Apellans aux prestations desdites Corvées, ausquelles leurs Auteurs ont satisfait de temps immemorial, comme Possesseurs d'aucunes desd. Voüeries : Il sembloit que ces dépositions uniformes devoient réduire lesdits Apellans à leur devoir, mais ils ont persisté dans leur opiniatre temerité. Voicy le moyen qui leur a été suggeré en Cause d'Apel, pour la soûtenir par leurs Griefs.

Ils ont reconnu qu'eux & leurs Auteurs s'étoient toûjours soûmis & fait lesdites Corvées, mais que ce n'étoit pas le fait mis à preuve, qu'elles avoient été faites *precariò*, & que la preuve avoit dû être faite de l'obligation par titre, parce que c'est une servitude qui ne s'acquiert jamais sans titre, suivant la disposition de la Coûtume de Paris, Article 186. & la Doctrine de du Moulin.

A quoy il a été répondu que ladite Coûtume établissoit des Privileges particuliers à ladite Ville, qu'elle n'avoit point d'extension hors de son Territoire, & que le commentaire sur ledit Article 186. porte, toutesfois si on verifie la possession de plus de cent ans, lors sans autre titre, telle servitude seroit confirmée & maintenuë ; & cite un Arrest dit de la Periere du 7. Decembre 1558. qui a été suivy. La possession de l'Intimé est justifiée de trois siecles par titres produits.

Lesdits Apellans n'ont pas trouvé un Témoin qui pût déposer à leur intention. Si de la part de l'Intimé il n'en a fait oüir que douze, c'est parce que l'Ordonnance rejette un plus grand nombre.

Ils ont produit un prétendu titre dont ils ont fait leur *Palladium*, c'est un pretendu Reversal donné par Frederic de Brandebourg Seigr. de Clervaux en l'an 1415. lorsque les Auteurs de l'Intimé luy avoient laissé à titre d'engagement leurs Revenus en la Terre de Lullange, dans lequel ledit de Clervaux a dit qu'il pourroit prier lesdits Habitants de luy faire corvée à sarter un

jour dans son Bois de sartage prés de son Château de Clervaux, un jour à faucher ses Prairies, & d'assister un jour à hercer; contre lequel l'Intimé a donné quatre Réponses sans replique.

Primò. Cette Piece est une copie translatée d'Allemand en François, sans oüir ny apeller l'Intimé.

Secundò. Le pretendu Original a été fait sans la participation des Auteurs dudit Intimé, ils ne l'ont accepté ny signé, n'en ont jamais été saisis & ne s'en sont servy. Elle n'a pû nuire ny préjudicier à leurs Droits, & n'ont consenty ny empêché ladite priere.

Tertiò. Tandis que le Sieur de Clervaux a tenu lesdites Rentes par engagement, les Habitans de Lullange ne luy ont jamais fait les Corvées à sarter ny à siller mais seulement à faucher, parce que les deux premieres ont été faites & acquittées par les Apellans au profit de leur Mayeur étably par l'Intimé ou ses Auteurs, & non pas par le Sieur Baron de Clervaux; la raison est qu'il n'étoit que simple Engagiste des Rentes & Revenus, & non pas de la Seigneurie dudit Lullange, de laquelle dépendent lesdites Corvées.

Quartò. Suposé que cette Piece seroit de quelque consideration dans son sens litteral, elle ne justifieroit pas que lesdites Corvées fussent faites à titre de precaire à l'égard dudit Lullange, mais dudit Clervaux seulement *diverso respectu,* eu égard à la distance des lieux : Il est constant que des Corvées dûës en un lieu, ne peuvent être transferées en un autre, sans l'exprés consentement de ceux qui en sont chargés, elles tiennent de la réalité aussi-bien que de la personalité. *Plus solvitur etiam loco & tempore.* Elles sont dûës originairement à Lullange sur les Terres voisines dudit Village; & le Sieur Baron de Clervaux prétendoit par le titre qu'il s'étoit fait, d'obliger, *precariò,* lesdits Habitans de les aller faire sur ses Bois & Heritages audit Clervaux distant de deux grandes lieuës dudit Lullange : Cet éloignement qui augmentoit de beaucoup le travail meritoit bien une priere, vû que lesdits Habitans n'étoient obligés de les faire que chez eux; mais presentement que cet engagement est cessé, & que l'Intimé est rentré dans les Droits de ses Prédecesseurs en ladite Seigneurie, & les choses remises en leur premier état, il n'y a plus de priere à faire pour la prestation desdites Corvées; l'obligation est demeurée entiere de les acquitter audit Lullange, *ut ab antiquo.*

Les Apellans se voyant pressés, & le Procés en état d'être jugé, ont donné une Requête d'intervention sous le nom collectif des Habitans dudit Lullange & employé pour moyens ce qu'ils

ont écrit & Produit au Procés. L'on ne voit point de procuration pour soûtenir cette intervention qui a été refusée pendant cinq années que le Procés a été poursuivy au Conseil Provincial de Luxembourg, elle est assurément mandiée & accompagnée d'un Reversal qui promet l'indemnité. Il y a plusieurs Pieces au Procés qui justifient cette verité, deux entr'autres; La premiere est un Titre nouvel fait d'ordonnance dudit Conseil le 21. Avril 1688. par lequel lesdits Intervenans ont reconnu que leurs Biens sont Voüeries de servile condition, qu'ils ne peuvent aliener, partager, &c. sans le consentement de leur Seigneur. *Item,* qu'ils sont obligés de faire les susdites Corvées. La seconde est une Enquête faite en execution d'une Sentence qui l'a ordonnée du 19. Janvier 1691, dans laquelle lesdits Intervenans ayant été oüis, ont déposé d'être obligés & d'avoir toûjours fait lesdites Corvées; & lors qu'ils y ont manqué, elles ont été faites par d'autres à leurs frais & dépens: C'est pourquoy l'Intimé conclut au bien jugé, sans avoir égard à ladite intervention, & aux dépens.

Monsieur Fremyn Raporteur.

(Fortsetzung folgt.)

Essai de Lexicologie Luxembourgeoise.

XIV. Noms de nombres.

A. Nombres cardinaux.

1	èn, eng, ènt	16	siéchzeng
2	zwĕn, zwŏ, zwè	17	ziwenzeng
3	drêi	18	uochtzeng
4	fĕer	19	nonzeng
5	fenef	20	zwanzech
6	sex	21	èn ann zwanzech
7	siwen	22	zwè ann zwanzech
8	âcht	30	drössech
9	nöng	40	férzech
10	zöng	50	fofzech
11	èlef	100	honnert
12	zwiélef	1000	dausent
13	dreizeng	100,000	honnert dausent
14	férzeng	200,000	zwèmôl honnert dausent
15	fofzeng	1,000,000	eng Miljŏn.

34. Les adjectifs numéraux cardinaux *èn* et *zwĕn* ont les trois genres.

Les nombres cardinaux de 13 à 19 se forment par l'addition du nombre 10 aux nombres correspondants de la série des unités, avec modification de la voyelle.

La désinence *zech* marque de même les dizaines jusqu'à 90.

Dans la série des dizaines, à partir de 20, l'unité suivie de de *ann* précède la dizaine :

27, *siwen ann zwanzech.*

A partir de 100, l'unité se place après le nom qui exprime la centaine, (107, *honnert siwen*) tout en gardant sa position par rapport à la dizaine :

127, *honnert siwen ann zwanzech.*

Les multiples de 100,000 sont exprimés par les multiplicatifs suivis de 100,000 :

500,000 *fenefmôl honnert dausent.*

B. Nombres ordinaux.

1r den ĕschten, dĕ ĕscht, t ĕscht
2me den zwèten, dĕ zwèt, t zwèt
3me den dreten
4me de fĕerten
5me de fenefṭen
6me de sexten
20me den zwanzechsten, dĕ zwanzechst, t zwanzechst
21me den èn ann zwanzechsten
100me den honnertsten
1,000me den dausentsten
1,000,000me de miljŏnsten.

35. Tous les adjectifs numéraux ordinaux ont les trois genres et se déclinent comme les adjectifs.

On les forme en ajoutant aux cardinaux, de 4 à 19, la suffixe *ten* pour le masculin singulier, *t* pour le féminin et le neutre du singulier ainsi que pour les trois genres du pluriel ; et, depuis 20 jusqu'à la fin, les suffixes *sten* et *st.*

Ex. : 9, nöng, nöngten, nöngt.
20, zwanzech, zwanzechsten, zwanzechst.

Pour les nombres de 1 à 3 la formation est irrégulière.

C. Adverbes ordinaux.

On forme les adverbes ordinaux en ajoutant *s* à la forme masculine des nombres ordinaux :

ĕschtens = premièrement.
zwètens = deuxièmement.

D. Multiplicatifs.

37. Les multiplicatifs sont formés par la réunion des nombres cardinaux et du mot *môl* qui signifie *fois.*

èmôl = une fois.
zwèmôl = deux fois
honnertmôl = cent fois.

E. Adjectifs numéraux en erlè.

38. Ces adjectifs numéraux sont constitués par les nombres cardinaux suivis de la suffixe *erlè.*

Dans l'adjectif numéral *miljŏnenerlè* = d'un million de sortes, le nombre cardinal est au pluriel.

ènerlè, engerlè	d'une sorte.
zwèerlè, zwŏerlè, zwĕnerlè	de 2 sortes.
dréierlè	de 3 sortes.

XV. Le Pronom.

39. Il y a 6 sortes de pronoms :

personnels, possessifs, démonstratifs, relatifs, interrogatifs et *indéfinis.*

A. Pronoms personnels.

ech = je, moi	du = tu, toi	hién, sî, et (hat) = il, elle.
mîr = nous	dîr = vous	sî = eux, elle.

40. Ils s'emploient substantivement.

41. *Mîr, dîr, sî* sont accentués ; quand l'accent tonique se reporte sur le mot qui suit ces pronoms, ceux-ci se changent en *mer, der, se.*

Ex. : mîr hu Recht = c'est nous qui avons raison.
mer si frŏ = nous sommes gais.

Déclinaison.

Singulier.

	1re personne	2e personne	3e personne m. 1re forme	m. 2e forme	f.	n.
N.	ech	du	hién	en	sî	et (hat)
G.	fu mir (mönger)	fun dir (dönger)	fun him (sönger)	fun em	fun hir (hirer)	fun him (sönger)
D.	mîr	dîr	him	em	hir	him
A.	mech	dech	hién	en	sî	et (hat)

Pluriel.

N.	mîr	dîr	sî
G.	fun ons	fun iéch (èrer)	fun hinnen (hirer)
D.	ons	iéch	hinnen
A.	ons	iéch	sî

42. On emploie la 2[me] forme de la 3[me] personne du singulier, lorsque le pronom ne porte pas l'accent tonique :

Ex. : *en huot gesôt et wir gutt esŏ,*
il a dit que c'était bien ainsi.

43. *Dîr, Der* s'emploie aussi par politesse, comme Vous en français, quand on ne s'adresse qu'à une seule personne.

Ex. : *Der sit welkem elei,*
Vous êtes le bienvenu ici.

B. Pronoms possessifs.

44. Ils sont de deux sortes :

a) les *conjonctifs* qui sont toujours accolés à un substantif dont ils prennent le genre, le nombre et le cas.

Masculin et neutre du singulier.

mêin	dêin	sêin	hiren, hirt
(mon)	(ton)	(son, m.)	(sa, fém.)
onsen, onst	èren, èrt	hiren, hirt	
(notre)	(votre)	(leur)	

Féminin du singulier, les 3 genres *du pluriel.*

möng	döng	söng, m.	hir, f.
(mes)	(tes)	(ses)	
ons	èr	hir	
(nos)	(vos)	(leurs)	

Observation. — Nous avons placé ces mots parmi les pronoms, mais ce sont en réalité de véritables adjectifs.

Déclinaison.

Singulier.

	masculin	féminin	neutre
	(mon soulier)	(ton bas)	(son foulard)
N. & A.	mêi Schong	döng Huos	hirt Schnappech
G.	fu möngem Schong	fun dönger Huos	fun hirem Schnappech
D.	möngem Schong	dönger Huos	hirem Schnappech.

Pluriel.

N. & A.	möng Schong	döng Huosen	hir Schnappecher
G.	fu mönge Schong	fun döngen Huosen	fun hire Schnappecher
D.	mönge Schong	döngen Huosen	hire Schnappecher

b) les pronoms possessifs absolus qui s'emploient seuls.

Singulier.

	masculin.	féminin.	neutre
1[re] pers.	mêin (le mien)	möng (la mienne)	mêint
2[me] pers.	dêin (le tien)	döng (la tienne)	dêint

3me pers. (m. & n.)	sêin (le sien)	söng (la sienne)	séint
(f.)	hiren (le sien)	hir (la sienne)	hirt.

Pluriel.

substantif au singulier.	masc.	fém.	neutre
1re pers.	onsen (le nôtre)	ons (la nôtre)	onst
2me pers.	èren (le vôtre)	èr (la vôtre)	èrt
3me pers.	hiren (le leur)	hir (la leur)	hirt.

substantif au pluriel.	les 3 genres
1re pers.	ons (les nôtres)
2me pers.	èr (les vôtres)
3me pers.	hir (les leurs)

45. Le pronom possessif conjonctif sert fréquemment à circonscrire le génitif de possession. Pour cela le substantif indiquant le possesseur est placé au datif au commencement du membre de phrase; on le fait suivre du substantif désignant la personne ou la chose possédée, accompagnée du pronom, au nominatif.

Ex.: *dem Kinek sei Schlass* = t Schlass fum Kinek
le château du roi.

mönger Matant hir Schteker = t Schteker fu mönger [Matant
les champs de ma tante.

C. Pronoms démonstratifs.

1) ***desen*** = celui-ci.
2) ***dén*** = celui-là.

Déclinaison.

	Singulier. masculin	féminin.	neutre	Pluriel.
N. & A.	desen	des	det	des
G.	fun desem / deses	fun deser / deser	fun desem / deses	deser
D.	desem	deser	desem	desen.
N. & A.	dén	dĕ	dât	dĕ
G.	dés	déer	dés	déer
D.	dém	déer	dém	dén.

3) ***dén elei*** = celui-ci.
dén elô = celui-là.

46. Ils suivent le modèle de déclinaison qui précède.

4) *sŏ, esŏ* { en / eng } = tel, telle.

5) *dénemmlechten, dĕnemmlecht*
désellwechten, dĕsellwecht
dâtsellwecht
dâtnemmlecht
} = le même.

6) *selwer* = même.

47. Il sert à faire ressortir le substantif ou le pronom qu'il accompagne.

Ex.: *hié selwer huot et gesôt.*
il l'a dit lui-même.

D. Pronoms relatifs.

1) sing.: *dén dĕ dât* } qui.
plur.: *dĕ*

2) *wién* = celui qui — N. & A. wién.
wât = ce qui — G. fu wiém.
D. wiém.

3) sing.: *dén dén,* *dĕ dĕ,* *dât dât,*
celui qui celle qui ce qui.
plur.: *dĕ dĕ* ceux qui, celles qui.

48. *dén* et *dén dén* se déclinent comme le pronom démonstratif correspondant.

Ex.: *wién esŏ eppes sét, dén as e Lijner.*
celui qui dit pareille chose, est un menteur.
dĕ dénen hién et gin huot.
ceux auxquels il l'a donné.

E. Pronoms interrogatifs.

49. Les pronoms interrogatifs s'emploient tantôt substantivement, tantôt adjectivement.

a) *wien?* = qui?
wât? = qui?
wât fir èn? = lequel? (masc.)
wât fir ènt? = lequel? (neutre.)
sont toujours pris substantivement.

Ex.: *wién huot no mîr gefrôt?*
qui m'a demandé?
ech hun e Gârt kâft. — Wât fir èn!
j'ai acheté un jardin. — Lequel?

b) *wât fir en?* = quel.
s'emploie toujours adjectivement.

Ex.: *e gŏf mer en Apel — wât fir en Apel?*
il me donna une pomme — quelle pomme?

c) *wât fir eng?* = laquelle, quelle?
peut s'employer substantivement et adjectivement.

Ex.: *t Kant huot eng Praum giéss.*
l'enfant à mangé une prune.
wât fir eng? quelle espèce de prune?
wât fir eng Praum? quelle prune?

F. Pronoms indéfinis.

50. Ils sont 1° *indéclinables.*
2° *déclinables.*

Pronoms indéclinables.

mer } = on — *nëscht* = ne-rien.
èn }

51. *mer* précède toujours le verbe à la 3me personne du singulier, il ne peut être employé que substantivement.
Ex. : *mer sét* = on dit.

52. *nëscht* s'emploie substantivement et adjectivement.

53. *èn* suit toujours le verbe employé impersonnellement.
Ex. : *t sét èn* = on dit.

Pronoms déclinables.

1) *emescht* = quelqu'un.
nemescht = ne-personne.
jiderèn, jidereng, jiderènt }
jitwiderèn etc. } = chacun, e.
glichwiderèn etc. }
muoncherèn etc. = maint.

54. Ces 6 mots sont toujours pris substantivement.

55. 2) *ettlech* = quelques, n'est employé qu'adjectivement.

56. 3) les 4 mots suivants peuvent jouer le rôle tantôt de substantifs, tantôt d'adjectifs :
kèn, keng, kènt = nul, nulle.
fill = beaucoup.
all = tout.
wĕnech = peu.

57. 4) les 4 mots suivants sont de véritables adjectifs :
jider }
jitwider } = chaque.
glichwider }
muonecher = maint.
bèt }
allebèt } = tous deux, toutes deux.

(A suivre.)

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Dr. Mathias Müller, Vikar in Düdelingen und Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung

IV.

4. Nikolaus Elgard, Elchard, Elscheraid Elcheraidt oder Elscherodt

(Fortsetzung).

Als Elgard, um seine im Auftrage des Papstes unternommene Rundreise fortzusetzen, das Eichsfeld wieder verlassen wollte, bat ihn der Weihbischof Weber, er möge sich doch noch gedulden. Der Kurfürst, der trotz aller Mühe weder in Italien, noch in Deutschland einen Weihbischof habe auffinden können, habe an den Pabst geschrieben und Elgard selbst für diesen Posten erbeten. Ganz betroffen wandte sich Elgard jetzt an den Cardinal von Como: „Unbeschreiblich ist meine Freude darüber, daß S. Heiligkeit dem Erzbischof von Mainz zwei Zöglinge des Germanicums zu Hilfe schicken will. Aber der Papst möge sich nicht erbitten lassen, ihm die schwere Bürde eines Weihbischofes aufzulegen. Diese habe ihm schon bei seiner Anwesenheit in Münster der dortige Domdecan unter den besten Verheißungen angeboten, und das Domkapitel sich in Rom wie beim Nuntius angelegentlich um ihn bemüht; er habe alle Anträge rund ausgeschlagen. Zweimal sei er zur Annahme des Wiener Bisthums aufgefordert worden, einmal durch kaiserliches Schreiben an den Erzbischof von Köln; auch da habe er entschieden abgelehnt. Wenn er, der dem Erzbischof von Trier angehöre, seine jetzige Stellung im Gehorsam gegen den Willen des Oberhauptes der Kirche angenommen habe, so bitte er, dem Heiligen Vater zu sagen, daß er, gestärkt durch die Kraft Jesu Christi, wie er in aller Demuth glaube, durch den Glanz solcher Aemter nicht geblendet werde und aus solchem Grund nie einem Menschen gedient habe oder zu dienen entschlossen sei; er habe nur den einen Wunsch gehegt, den Heiligen Vater, nachdem Deutschland die heilige Kirche so sehr durch den Ungehorsam betrübt, ebenso durch Gehorsam auch in der bescheidensten Stellung zu erfreuen, bis er wieder der Jurisdiction seines Bischofes sich unterwerfen könne. S. Heiligkeit möge ihn deßhalb schonen, wenn die Mainzer ihn als Weihbischof verlangen, Seine Neigung treibe ihn an, auf einige Zeit in Erfurt zu predigen. Münster würde leichter einen Weihbischof als Erfurt einen Prediger erhalten, und ihm selbst ein solches Amt weniger gefährlich, seinem Erzbischof aber weniger verdrießlich sein."

Ende Juli konnte endlich Elgard seine Reise über Fulda, Mainz, Würzburg nach Bamberg fortsetzen. Zu Mainz traf er zu seiner großen Freude zwei seiner ehemaligen Mitschüler im Germanikum, Dr. Vitus Miletus aus Schwabisch-Gmünd, und Dr. Christoph Weilhammer aus Landshut, welche der Papst dem Erzbischof von Mainz zugeschickt hatte. Elgard hatte seinerseits den P. Lauretano, den ersten Rector des Germanicums, gebeten, er möchte die Zöglinge nicht ohne den Doctorgrad schicken; denn dort zu Lande nehme das Volk geistlichen Zuspruch aus dem Munde eines Doctors der Gottesgelehrtheit wie ein Orakel an, achte ihn aber bei einem andern gering.

„Jetzt, da die Hilfstruppen aus Rom für den Erzbischof, der bis jetzt niemanden hatte, als die Jesuiten, eingetroffen sind, wird es anfangen, besser zu gehen", schrieb Elgard freudig nach Rom. „Der Erzbischof sucht zuerst die Canoniker, welche Concubinen haben von dieser Pest zu befreien; bei dem übrigen Clerus wird es leichter gehen." Am 2. Dezember 1575 erwiderte Gregor XIII. dem Erzbischof von Mainz, er wolle seiner Bitte, ihm Elgard als Generalvisitator oder Weihbischof von Erfurt zu überlassen, gerne willfahren, doch vorher habe derselbe noch eine wichtige Mission beim Bischof von Bamberg zu erfüllen. In der That vergingen noch zwei Jahre, bis Elgard nach Erfurt gehen konnte. Er brachte dieselben beständig auf Reisen an verschiedene Bischofssitze zu, überall im Auftrage des Papstes auf die Durchführung der tridentinischen Decrete, auf die Visitation der Diöcesen und Errichtung von Seminarien dringend. Im Juni 1576 mußte er nach Regensburg gehen, wo eben der Reichstag eröffnet worden war. Er traf daselbst als päpstlichen Legaten den Cardinal Morone, der ihn in einem Schreiben an Gregor XIII. abermals als Weihbischof für Erfurt empfahl: der tüchtige und bei dem Erzbischof sehr beliebte Mann würde dort sehr viel Gutes stiften. Erst am 2. Februar 1578 wurde er endlich in der Jesuitenkirche von Mainz zum Bischof geweiht und vom Erzbischof als sein Vikar „in Thüringen, Hessen und dem Eichsfelde", wo bereits mehrere andere Germaniker in voller Arbeit waren, abgesandt. „Der Erzbischof", meldete einer von ihnen an den Rector des Germanicums, „hat damit dem kleinen Körper Elgards eine große Last auferlegt, die zu tragen es ihm aber nicht an Hochherzigkeit gebricht."

Elgard, der seinen Sitz in Erfurt nahm, ging mit ungebrochenem Muthe und frommer Hingebung an das große Werk der Kirchenverbesserung. Der Hindernisse, die sich entgegenstellten, waren viele. Nicht bloß war der größere Theil der Bürgerschaft und der Rath der neuen Lehre zugethan, sondern auch der katholisch gebliebene Theil des Volkes auf's höchste verwahrlost. Kaum hatte Elgard zu predigen begonnen, so strömten zwar Katholiken wie Protestanten in Schaaren in die Kirche, aber

alsbald begann auch die offene Anfeindung des eifrigen Bischofes von Seiten des lutherischen Rathes und der sittenlosen Geistlichkeit, welche gegen denselben gemeinsame Sache machten. Der „Ruhestörer“ wurde vom Rath vor das geistliche Gericht geladen und ihm das Predigen untersagt. Der unerschrockene Prälat kehrte sich nicht an das Verbot und das geistliche Gericht wagte nicht, gegen ihn vorzugehen. Mehr als einmal kam Elgard in Lebensgefahr; er achtete dessen wenig. Am 8ten Juli 1578 schrieb er an Gregor XIII. über die religiösen Zustände im Eichsfelde: „Es ist hier noch ein kleines Häuflein von Katholiken übrig, aber eine Geistlichkeit und eine Seelsorge des katholischen Volkes, wie wenn es keinen Papst, keinen Erzbischof oder Bischof auf Erden mehr gäbe. Daraus werden Ew. Heiligkeit leicht ersehen, wie die Dinge hier liegen. Da die hierarchische Ordnung aufgehoben oder gelähmt ist, so muß das Schifflein ohne Steuermann und Steuer nach allen Richtungen hin herumgeworfen werden. So groß ist, soll ich sagen, die Bosheit und das Elend mancher unter dem Clerus, daß sie sich heimlich darüber freuen, daß die Macht der Irrlehrer hier bis zu dem Grade gewachsen ist, daß den Katholiken kein Mittel zur Besserung der kirchlichen Zucht übrig gelassen ist.“

Nachdem Elgard dann die Verfolgungen erzählt, die er gelitten, und wie er trotz des bösen Willens seiner Widersacher doch für unschuldig hätte erklärt werden müssen, schließt er mit den schönen Worten: „Darauf sinne ich, Heiligster Vater, daß unsere heilige Religion, welche hier nur noch ein glimmender Docht ist, nicht gänzlich erlösche. Wenn wir dies vom Herrn erlangen, so ist es nicht gering zu achten. Wenn aber der Geist des Herrn Jesus es uns verleiht, so werden wir auch noch einige Funken des Feuers der Liebe erwecken. Wenn wir solches nicht vermögen — denn es scheint auf diesem Volke noch der große Zorn des Herrn zu ruhen — so werden wir darnach trachten, daß, wenn wir den Weg alles Fleisches gegangen sind, Andere, in unsere Arbeiten eintretend, die Garben der sommerlichen Ernte einheimsen, deren Samen wir gleichsam im Winter nicht ohne Noth und Trübsal auszustreuen uns bemühen. Dies glaubten wir Ew. Heiligkeit schreiben zu müssen, daß Sie erkenne, daß derjenige, den Sie ohne Verdienst mit väterlicher Liebe umfangen, noch lebe, wenn auch unter einem schweren Kreuze zuweilen tief aufseufze, aber nicht uneingedenk Derjenigen, die ein besseres Leben geführt und doch Härteres für den Namen Christi geduldet haben.“ Um Pfingsten ertheilte der Weihbischof an 150 Personen das Sakrament der Firmung, was seit vielen Jahren nicht mehr geschehen war.

Viele bepfründete Cleriker drängten sich jetzt zum Empfang der Weihen, voll Besorgniß, es möchten ihnen ihre Beneficien genommen werden. Elgard ließ sie sämmtlich das tridentinische Glaubensbekenntniß

ablegen und rief sie zu dem vorgeschriebenen Examen. Nur wenige wagten es, sich zu demselben zu stellen, und auch unter den wenigen fand sich nur der eine oder andere mit den nöthigen Kenntnissen ausgestattet.

„Ich schäme mich", schrieb Elgard an den Cardinal von Como, „die Schande unserer Deutschen aufdecken zu müssen, und welche Puppen sie seit so vielen Jahren zum heiligen Dienste gestellt haben. Es nimmt mich wunder, daß hier zu Lande auch nur eine Seele katholisch geblieben ist; so wenige giebt es, die des Priesterthums würdig sind, und so viele, welche weder für den Gerichtssaal noch für das Feld, weder für den Pflug noch für den Webstuhl brauchbar, und die doch, wenn sie nur auf eine magere Pfründe geboten, mit Leichtigkeit alle Weihen sich erkauft haben."

Im folgenden Jahre begann Elgard seine Visitationsreise auf dem ganzen Eichsfelde, wo sich vier Germaniker, unter denen auch zwei Luxemburger, Jakob Hertzens und Lucas Muratius, auf verschiedene Stationen vertheilt hatten. So kämpfte der Bischof Elgard in Erfurt einen guten Kampf. Der Kurfürst hatte ihm seinen ehemaligen Studiengenossen im Germanicum, Miletus, mit noch andern sechs entschiedenen Männern, theils Laien, theils Priestern, aus Mainz zu Hülfe gesandt. Alle diese Männer standen furchtlos und einmüthig für die katholische Sache ein. „Ohne sie wäre es hier", so schrieb Elgard an den Cardinal von Como, „um die katholische Kirche geschehen." Die frühern Gegner Elgards unter den Katholiken selbst hatten, bis auf einen, das Feld geräumt, viele Schwankende wurden im Glauben befestigt, mancher Irrende der Wahrheit gewonnen. Von zwei der angesehensten lutherischen Predigern, schrieb Elgard, sie seien nicht weit vom Reiche Gottes und versicherten, sie wollten wenigstens katholisch sterben. Viele ihnen Gleichgesinnte hielt nur die Furcht vor zeitlicher Noth von der Rückkehr zur heiligen Kirche zurück.

In der Fastenzeit 1579 predigten Elgard und Milet bei vollen Kirchen, jener über den Hochmuth, dieser gegen die calvinische Abendmahlslehre, welche allmählig viele geheime Anhänger gewann. Die Katholiken fühlten sich durch diese Predigten ermuthigt und gehoben und drängten sich in Scharen an den Beichtstuhl Elgards.

Die lutherischen Prediger fingen jetzt an, für ihre Sache ernstlich zu fürchten. Sie hielten heftige Predigten gegen Miletus, verboten unter Strafe des Ausschlusses vom Abendmahl den Besuch seiner Predigten und streuten Schmähschriften gegen denselben unter dem Volke aus. Miletus blieb die Antwort nicht schuldig. Alles dieses diente nur dazu, das Ansehen der unerschrockenen Männer, welche mit so großem Erfolg die Sache der Katholiken verfochten, zu vermehren und ihre Namen in weite Ferne zu tragen. Weither aus dem Magdeburgischen, Halberstädtischen und Meißnischen kamen die unter den Pro-

testanten zerstreuten, verlassenen Katholiken, um von den Priestern ihres Glaubens die heiligen Sakramente zu empfangen. Um den Aermsten helfen zu können, erbat sich Elgard durch den Cardinal von Como vom Papste mancherlei Vollmachten, unter anderem die Ermächtigung, die heiligen Weihen solchen würdigen Männern zu ertheilen, welche sich dieserhalb aus den der Kirche verloren gegangenen Diöcesen ohne bischöfliche Dimissorien an ihn wendeten. Der Schluß des Briefes, in welchem der Erfurter Weihbischof dem Cardinal seine Bitte vorträgt, beweist, wie mühevoll das Amt war, welches Elgard bekleidete. „Er hoffe", sagte Elgard, „eine Erhörung seiner Bitte um so eher, als er keinen Vortheil, sondern nur Mühe und Arbeit suche, in der Erwartung, daß der gebenedeite Christus seine Tage abkürzen werde, auf daß ihm, nachdem er die Last des Tages und der Hitze getragen, der Tagelohn um so zeitiger zu theil werde."

(Fortsetzung folgt).

Die Luxemburger Mundart

von J. P. Bourg.

Fortsetzung VIII.

XIV. *Lux.* ē (ausgespr. wie Eng. *langes a*: game) entspricht

1) Mhd. *ie,* Nhd. *ie, ü, e,* überall wo nicht *l, t, dd, ch* folgt; (siehe VII, 2) so; *dēf,* Dieb, tief; *dēer,* Tier; *schtēer,* Stier; *geschēen,* Mhd. geschien, Nhd. geschehen; *dē,* die; *schēssen,* schiessen; *lēen,* Mhd. liegen, Nhd. lügen; *bedrēen,* Mhd. betriegen, Nhd. betrügen; *grēf,* Nhd. Griebe.

2) Mhd. *üe,* Umlaut zu *uo,* Nhd. *ü,* überall wo dem Mhd. im Lux. *ó* (nicht aber u) entspricht, also vor *r, ss,* oder einem Vokal; so: *rēeren,* Mhd. rüeren, Nhd. rühren; *bēssen,* Mhd. büeszen, Nhd. büssen; *wēscht,* wüst; *sēs,* Mhd. süeze, Nhd. süsz; *mēsséch,* Mhd. müeszec, Nhd. müssig; *blēen,* Mhd. blüejen, Nhd. blühen.

3) Mhd. *ê,* Nhd. langem oder kurzem *e; ö, ei, ä*; so: *lēf,* Mhd. lêwe, Löwe; *bēd,* Mhd. bêde, Nhd. beide; *lēeren,* Mhd. lêren; *ēscht,* Mhd. êrste, erste; *mē,* Mhd. mêr, mehr; *rē,* Mhd. rêch, Reh; *trēn,* Mhd. trêne, Thräne; *schlēt,* Md. er slêt, er schlägt; *sēer,* Mhd. sêr, Nhd. sehr.

4) Mhd. *ae,* Umlaut zu *â,* Nhd. gewöhnlich langem *ä,* bisweilen *e*; so: *schwēer,* Mhd. swaere, schwer; (du) *schlēfs,* Mhd. schlaefest, du schläfst; (du) *rēts,* Mhd. raetest, du rätst.

5) Mhd. *oe,* Umlaut zu *langem o,* Nhd. gewöhnlich *ö*; so;

hĕeren, Mhd. hoeren, hören; *schĕn*, Mhd. schoene, schön; *fransĕsch*, Mhd. französch; *trĕschten*, Mhd. troesten, trösten; *hĕch* (mit anorganischem Umlaut im Positiv), Mhd. hocher, höher; *krĕschel*, Lat. grosella.

XV. *Lux. ie* (Doppellaut) entspricht

1) Mhd. *kurzem e*, vor einfachem Consonanten und nachfolgender Silbe, Nhd. langem, bisweilen kurzem *e*, *ä*, bei Verdopplung des Consonanten; so: *hiewen*, heben; *bieden*, beten; *liesen*, lesen; *schtielen*, Mhd. steln, Nhd. stehlen; *bried*, Mhd. brete, Nhd. Brett; *biedelen*, Mhd. betelen, Nhd. betteln; *friem*, Mhd. fremet, Nhd. fremd.

2) Mhd. und Nhd. *kurzem e* vor *zz* (ss), *ch*, und in einigen Fällen vor *cht; zz* und *ch* (cht) scheinen hier als einfache Consonanten behandelt zu sein; so: *iessen*, essen; *miessen*, messen; (aber *messer*, Messer, eine Form die höchstwahrscheinlich aus dem Nhd. herübergekommen ist); *fergiessen*, vergessen; *briechen*, brechen; *schtiechen*, stechen; *(u')spriechen*, sprechen; *fiechten*, fechten; *hiecht*, Hecht; (aber recht, schlecht).

3) Mhd. *kurzem e*, Umlaut zu *kurzem a*, vor einfachem Consonanten und nachfolgender Silbe, Nhd. gewöhnlich *langem*, bisweilen *kurzem ä*; so: *fiedem*, Mhd. fedem, Fäden; *schtiet*, Mhd. stete, Städte; *schiet*, Mhd. scheten, Nhd. Schatten.

4) Mhd. *kurzem ö*, Umlaut zu *kurzem o* vor einfachem Consonanten und nachfolgender Silbe, Mhd. gewöhnlich langem *ö*; so: *biedem*, Umlaut zu *buedem*, Böden; *hielenter* (mit unorganischem Umlaut), Hollunder.

XVI. *Lux. ai* (ausgespr. wie Eng. *langes i:* time, Nhd. *ei*) entspricht

1) Mhd. *langem i*, Nhd. *ei*, (das man nicht verwechseln darf mit *ei* enstanden aus Mhd. *ei*, Lux. *langes e*, siehe X, 2,) so: *main*, Mhd. mîn, Nhd. mein; *wais*, Mhd. wîz, Nhd. weisz; *laiden*, Mhd. lîden, Nhd. leiden; *bai*, Mhd. bîe, Nhd. Biene; *zait*, Mhd. zît, Nhd. Zeit; *sait*, Mhd. sîte, Nhd. Seite; *hai*, Mhd. hîe, Nhd. hier. (Vor der untrennbaren Verbindung *cht* bleibt jedoch urspr. *î* erhalten, so: *lîcht*, leicht (siehe VIII, 5).

2) Mhd. *iu*,[1]) Umlaut zu *u*, Nhd. *äu*, *eu*, Umlaut zu *au*; so: *haiser*, Mhd. hiuser, Nhd. Häuser: *mais*, Mhd. miuse, Nhd. Mäuse; *lait*, Mhd. liute, Nhd. Leute; *hait*, Mhd. hiute, Nhd. Häute; *beraien*, Mhd. beriuwen, Nhd. bereuen. (Auch hier findet Ausnahme statt vor der Verbindung *cht* wo urspr. *iu*, gespr. *ü*, im Lux. zu *i* geworden ist, da der Laut *ü* im Lux. nicht vorkommt; so: *ficht*,

1) iu = iu.

Mhd. fiuht, feucht; *lîchter*, Mhd. liuhter, Leuchter; siehe VIII, 6; dagegen ist urspr. *iuch*, Nhd. *euch*, im Lux. zu *iech* geworden).

3) Mhd. *kurzem i* vor *g*, *h* (gesp. *ch)*, Nhd. *langem ie*; im Lux. sind beide Consonanten ausgefallen; so: *laien*, Mhd. ligen, Nhd. liegen; *du gesais*, Mhd. du sihs, du siehst; *waien*, Mhd. wigen, Nhd. wiegen.

XVII. *Lux. ô* (ausgespr. wie Eng. *ow* in show) entspricht

1) Mhd. *kurzem o* vor *g*, Nhd. *langem o*; im Lux. ist *g* ausgefallen; so: *bôn*, Bogen.

2) Mhd. *uo*, Nhd. *langem u* in denselben Fällen, wo Lux. ĕ, Mhd. *üe*, Nhd. *langem ü* entspricht, also vor *r*, *ss* oder einem Vokal; so: *fŏs*, Mhd. fuoz, Nhd. Fuss; *bŏs*, Mhd. buoze, Nhd. Busse; *kŏ*, Mhd. kuowe, Nhd. Kuh; *rŏ*, Mhd. ruowe, Nhd. Ruhe. (Ausgenommen ist: *mus*, Mhd. muoz, Nhd. muss.)

3) Mhd. und Nhd. *langem o*; so: *krôn*, Krone; *rôd*, rot; *kômen*, Mhd. kômen, Nhd. kamen; *rôs*, Rose; *hô(mös)*, hoch; *frŏ*, froh; *grŏs*, gross; *lŏs*, Loos; *sŏ*, so.

XVIII. *Lux. ue* entspricht

1) Mhd. *kurzem a* vor einfachem Consonante (ausser vor *r* und *g)* und nachfolgender Silbe, Nhd. *langem a*, so: *lueden*, laden; *gruewen*, graben; *huewer*, Mhd. haber, Nhd. Hafer; *nuem*, Name: *huen*, Ahd. hano, Nhd. Hahn.

2) Mhd. *kurzem o* vor einfachem Consonanten (ausser vor *r* und *g)* und nachfolgender Silbe, Nhd. *langem o: buodem*, Mhd. bodem, Nhd. Boden; *luewen*, loben; *geschtuel*, Mhd. gestoln, Nhd. gestohlen.

3) Mhd. und Nhd. *kurzem o* vor der untrennbaren Verbindung *cht;* so: *duechter*, Tochter.

4) Mhd. und Nhd. *kurzem a* vor derselben Verbindung *cht*; so: *ech duecht*, ich dachte; *geschluecht*, geschlachtet; *wuecht*, Wacht; *Nuecht*, Nacht. Dieses *ch* vor t scheint im Lux. viel von seiner Consonantenkraft eingebüsst zu haben, da es leicht ausfällt wie in *nuets*, Nachts.

XIX. *Lux. au* entspricht

Mhd. *û*, Nhd. *au;* so: *haus*, Mhd. hûs, Nhd. Haus; *bauch*, Mhd. bûch, Nhd. Bauch; *dauf*, Mhd. tûbe, Nhd. Taube.

Dieses *au* kann kurz oder gedehnt sein sowie auch *ai* und *a*, je nachdem urspr. eine Silbe folgte oder nicht; so: *haut* (kurz), Nhd. heute; *hâut* (lang), Nhd. Haut; *wais* (kurz), Nhd. weise — sage; *wais* (lang), Nhd. weisz.

(Fortsetzung folgt).

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

III. *Démarches ultérieures pour la fondation d'une Société historique dans le Grand-Duché.*

On comprendra aisément que, si la première partie de cette lettre ne contenta pas le Dr. Neyen, la seconde lui causa, au contraire, une bien douce satisfaction; car ses vues si longtemps carressées se trouvaient enfin partagées par un éminent savant lequel, grâce à sa position, était le plus capable et le plus à même de mener à bonne fin une œuvre que le Docteur carressait tant, et à laquelle il voulait sacrifier toutes ses forces intellectuelles. Inutile de dire qu'immédiatement après réception de cette lettre Mr. Neyen en avisa le président du tribunal d'arrondissement, Mr. Würth-Paquet. Après mûre délibération, ces deux hommes décidèrent de s'adjoindre deux autres personnages éminents par leur position et leur savoir: Mr. Joseph Paquet, professeur d'histoire et Mr. l'abbé Mathias Manternach, professeur de la doctrine chrétienne et aumônier à l'Athénée de Luxembourg, qui partageaient pleinement leur manière de voir relative à la fondation d'une Société historique pour le Grand-Duché.

Nous jugerions fort mal Mr. le Dr. Neyen, en admettant qu'après sa démarche auprès de Sa Majesté Guillaume II, il se fût désisté de son projet, c'est-à-dire de son intention de gagner l'intérêt du Monarque pour la Société à créer. Neuf mois durant il attendait avec patience les résultats de sa démarche auprès de Sa Majesté, — mais il ne reçut pas de nouvelles au sujet de sa motion patriotique qu'il avait cependant cru avoir été appréciée par le Souverain.

Entretemps parut la seconde partie du „Luxemburgum romanum" dont le Monarque avait également daigné demander l'envoi. L'auteur se hâta d'adresser ce complément à Sa Majesté, en l'accompagnant d'une adresse que nous copions également, parce que la proposition relative à la création d'une Société historique y est reprise.

„Luxembourg, le 23 mars 1843.

„Sire. Le 8 juin 1842 écoulé, pendant le séjour que Votre „Majesté était venue faire au milieu de ses fidèles Luxembourgeois, „j'ai eu l'honneur de Lui remettre la première partie du „*Luxemburgum romanum*" du R. P. Alexandre de Wiltheim, laquelle je

„venais d'éditer ; et Votre Majesté a daigné en accepter l'hommage „avec Sa bonté ordinaire. Aujourd'hui que le complément de „cette œuvre est terminé, j'ose venir en déposer un exemplaire „au pied du trône de mon Roi. Puisse Votre Majesté l'agréer „avec bienveillance et y trouver une preuve de mon attachement, „comme de ma fidélité !

„*Votre Majesté avait daigné me faire espérer que bientôt „notre patrie serait dotée d'un institut pour la conservation des „monuments anciens et pour les recherches historiques, destiné à „protéger ce qui nous reste encore de monuments de la domina- „tion romaine dans nos contrées, ainsi que de ceux des âges „postérieurs, et à nous procurer enfin une bonne histoire du pays „qui fût toujours fidèle à ses Princes et à son Dieu. Puissent mes „paroles avoir convaincu Votre Majesté de la nécessité patriotique „d'une telle association, mes vœux les plus ardents seraient „exaucés, ainsi que ceux de tout ce qu'il y a dans le Grand- „Duché de Luxembourgeois, amis du pays et désireux de son il- „lustration !*

„*Lorsque, il y a deux siècles environ, le Père Alexandre de „Wiltheim a écrit le savant manuscrit dont Votre Majesté a „daigné accepter un exemplaire, une partie de nos richesses ar- „chéologiques avait déjà été transportée hors du pays ; et le „nombre des monuments était encore bien grand alors, comme „Votre Majesté peut s'en convaincre par les dessins que cet auteur „en a conservés. Depuis, une autre partie nous a été enlevée „encore par des spéculations étrangères. Qu'en arriverait-il dès „lors du reste, si les voies de ce dépouillement successif et con- „tinu n'étaient pas bientôt enrayées au moyen de la création de „la Société que j'ai supplié Votre Majesté d'ériger dans Son „Grand-Duché à l'instar de celles que possèdent d'autres pays „voisins, qui sont bien moins riches à cet égard que le Luxem- „bourg?*

„J'ai l'honneur, etc.

Signé, „Dr. Neyen.“.

Non encore content de cette démarche directe, démarche qu'on pourrait même nommer diplomatique, le Dr. Neyen, dans sa ténacité de résolution, crut opportun de s'adjoindre un personnage du pays, en haut crédit auprès du Roi, le suppliant de vouloir, dans l'intérêt bien entendu de la patrie, appuyer fortement sa motion. Il crut trouver ce personnage en Mr. le Baron de Blochausen, père, alors Chancelier d'Etat pour le Grand-Duché et Chambellan à La Haye. Dans cette intention le Dr. Neyen lui fit

parvenir le même jour, 23 mars 1843, la lettre que nous copions également ci-après. Elle accompagnait la transmission d'un exemplaire du même ouvrage du P. Alex. de Wiltheim. En voici le texte :

„Monsieur le Chancelier. Je prends la liberté de venir Vous „offrir un exemplaire du „Luxemburgum romanum" que je viens „d'éditer. Daignez, je Vous prie, l'agréer avec bienveillance.

„Vous verrez par cette œuvre le nombre pour ainsi dire „infini des monuments romains que notre patrie commune possé„dait encore du temps du P. de Wiltheim, et dont il serait si „important de conserver les restes que nous avons encore.

„*Dans cet état des choses, profondément senti par tout ce „qu'il y a de Luxembourgeois, amis de l'illustration de leur pa„trie, plusieurs savants s'étaient plus d'une fois déjà réunis dans „le but d'aviser à des moyens efficaces pour conserver les débris „d'antiquités que le temps et les spoliations successives ne nous „ont point enlevées; mais leurs projets avortèrent presqu'aussitôt „qu'ils avaient été conçus, pour le motif péremptoire que leurs „efforts n'étaient point soutenus par l'Etat.*

„*Les choses en étaient arrivées à ce point, lorsque naguère „plusieurs personnages distingués par leurs connaissances autant „que par leurs éminentes fonctions, et qui n'ont point dédaigné „de m'admettre, moi petit, parmi eux, se sont réunis et se sont „arrêtés au projet de proposer au Gouvernement de Sa Majesté „de créer un institut destiné à conserver les monuments anciens „et à faire des recherches historiques. Un projet de règlement, „destiné à être joint à la proposition, avait été arrêté et soumis „aux sages observations de Monsieur le Gouverneur.*

„*Cependant comme la chose est urgente et l'occasion favo„rable, j'ai pris la liberté de m'ouvrir directement à cet égard „à Sa Majesté, en Lui adressant aujourd'hui la seconde partie du „Luxemburgum romanum"; la première Lui avait été remise par moi-même, le 8 juin 1842.*

„*Mais pour convaincre la religion du Souverain, il faut „peut-être plus d'éloquence que je n'en possède; il faut que des „hommes de talent et de poids, mais surtout amis de la patrie „et qui la connaissent, viennent joindre leurs efforts aux miens „pour doter le Luxembourg d'une Société aussi utile que pa„triotique.*

„*J'ai donc cru devoir m'adresser particulièrement à Vous, „Monsieur le Chancelier, Vous qui, placé près de la personne „du Roi, pouvez mieux que tout autre, Lui faire sentir la néces-*

„*sité* **d'une institution appelée par les vœux de tous les bons Luxem-**
„**bourgeois.**

„J'ai l'honneur etc.

Signé, „Dr. Neyen."

De nouveau ces démarches n'aboutirent pas. Cependant il est à présumer qu'elles préparaient les voies.

Toute personne, s'occupant quelque peu d'histoire, connaît les voyages des cendres de notre héros national, Jean l'Aveugle, Roi de Bohême, Comte de Luxembourg et Marquis d'Arlon, depuis la bataille de Crécy, 26 août 1346, jusqu'au 26 août 1838, jour de sa translation dans l'Ermitage de Castell, près de Sarrebourg, où S. A. R. le Prince de la Prusse lui a fait ériger un sarcophage en marbre noir.

Déjà en 1838 le Conseil de régence de Luxembourg s'était cru en devoir de réclamer auprès du Prince de Prusse la restitution du corps de Jean l'Aveugle; et il avait reçu de S. A. R. la promesse formelle et écrite que la restitution se ferait après l'érection, dans le Luxembourg, d'un monument digne du héros de Crécy. Espérons que ce jour viendra; — car la parole d'un Prince est sacrée.

Déjà en 1839 la proposition d'élever à Jean l'Aveugle un monument digne de lui avait été formulée par différents personnages, amis de notre histoire nationale; mais elle a été perdue de vue peu aprés, à cause de certaines difficultés d'exécution surgies à l'improviste.

Le 31 janvier 1844, le „Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg" reprit l'idée de l'érection d'un monument et publia un article de deux colonnes, engageant à une souscription nationale, pour élever un monument à Jean l'Aveugle, comte de Luxembourg et Roi de Bohême. Dans le même journal le Dr. Neyen publia, le 21 février suivant, un article de fond sur la question et signé A. Il y annonçait occasionnellement la naissance prochaine d'une *Société nationale pour les recherches historiques et pour la conservation des monuments.*

Quelques mois auparavant, en décembre 1843, il s'était constitué à Luxembourg un comité qui se donnait la mission de solliciter et de réunir des dons annuels destinés à aider à achever la Cathédrale de Cologne, ce monument grandiose d'architecture religieuse.

Le Dr. Neyen qui voyait négligés les monuments historiques de sa patrie (rappelons seulement l'état délabré dans lequel se trouvait alors la superbe ancienne basilique de St. Willibrord à Echter-

nach) crut devoir faire ressortir dans quelques articles de journal „tout ce qu'il y avait d'utopie pour ses concitoyens, d'aller verser leur offrande à l'étranger, tandis que le Luxembourg pouvait tout aussi bien et plus fructueusement les employer dans un but identique et chez lui.“

Nous avons raconté ces faits pour prouver une fois de plus que la pensée de la *création d'une société nationale pour la recherche et la conservation des monuments de tout genre dans la patrie luxembourgeoise* était entièrement mûrie dans l'esprit du Dr. Neyen, puisque dans un écrit qu'il livrait à la publicité, il laissait entrevoir les démarches qu'il avait tentées jusqu'alors pour parvenir à la créer et à la rendre viable, si possibilité il y avait d'obtenir cet heureux résultat.

(A suivre.) **M. BLUM.**

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XVII.

Wochen-Blatt für Bürger und Landleute.

Auf dem platten Lande finden wir im ersten Drittel dieses Jahrhunderts weder eine politische noch eine wissenschaftliche Zeitschrift. Die erste Zeitung, welche überhaupt außerhalb der Stadt Luxemburg gedruckt wurde, erschien unter obigem Titel zu Diekirch. Die Probe-Nummer trägt das Datum vom 25. Februar 1837. An der Spitze derselben lesen wir nachstehenden

Prospectus.

„Man muß es der Wahrheit gemäß gestehen, daß schon so viele gute Zeitungen rings um uns täglich ausgesendet werden, und daß dadurch vorliegendes **Wochenblatt** als überflüssiig angesehen werden könnte; allein so schön und erhaben sie auch alles an's Licht stellen, so sind sie dennoch unsern deutschen Vaterlandsgenossen nicht in dem Grade vortheilhaft, als sie, die man immer als Wegweiser betrachten wird, Absicht haben, es zu erzielen. Die Ursache davon ist, daß die meisten ihrer mündlichen Verdeutschungen entweder unvollständig oder öfter ganz dem französischen Sinne entgegengesetzt gemacht werden, und daher Mißverständnisse oder Abneigung bei jenen erregen, die in einer andern Muttersprache besser bewandert sind.

Diese allgemein anerkannte Wahrheit bewog mich, dem Wunsche

sehr vieler Gönner der politischen, wissenschaftlichen, industriellen, landwirthschaftlichen und menschenfreundlichen Welt entsprechend, gegenwärtiges Blatt entstehen zu lassen, um durch aufgeklärte Beiträge von der untern Stufe an, bis über die bürgerliche, zur höheren Klasse, die ihr Genügen schon gefunden, den Saamen einer bessern Erkenntniß und Vervollkommnung zu streuen zu dessen Aufnahme ein großes, schönes und wohlbestelltes Feld aller Orten da liegt. Ein der Art ergiebiges Gebiet ohne Zuthun zu erhalten und zu vervollkommnen wäre bei dem immersteigenden Geiste unseres Zeitalters beklagenswerthe Gleichgültigkeit.

Der Mensch, heißt es, welcher am allgemeinen Wohl und Weh seiner Nachkommen und an der gesammten menschlichen Gesellschaft warmen Antheil nehmen will, muß sich von Allem überzeugen, was zu deren Gunst oder Mißgunst gereichen kann, um diese kraftvoll zu heben und jene ehrenvoll steigern zu helfen. Wie kann man aber dieses bewirken, wenn man nicht alle Urkunden, selbst aus der Außenwelt, durch öffentliche Schriften einzieht, die so beschaffen sind, daß sie in gedrängten Reihen gleichsam den Finger auf den Bedarf eines jeden forschenden Geistes legen, der dann, nach Befriedigung seines ersten Bestrebens, dahin arbeitet, seinerseits andern nützlich und nothwendig zu werden.

So durchdringt der Beamte die Gesetze des Vaterlandes, um sie zu handhaben, den beschützten Mitbürgern des Staates selbe genau vorzulegen und zu erklären, damit sie dieselbe nicht unwissend übertreten und dadurch der allgemeinen Ordnung schaden. So theilet sich der Gelehrte dem Arbeitsamen mit, um dessen Geschäfte zu erleichtern und einträglicher zu machen, indeß dieser ihm mit der größten Erkenntlichkeit entgegen eilt, ihn seiner Mühe wegen ziemend zu belohnen. Warnend erhebt sich die Feder des moralischen und religiösen Gesetzforschers, wenn Zügellosigkeit Sitten, Religion und Gesetze stürzen will, um die Schamlosen entweder durch gerechten Tadel oder durch heilige Grundsätze in den guten Kreis der liebevollen Menschenfamilie gebessert zurückzuführen. — Diese und dergleichen mehre nützliche Ansichten und Vortheile, deren Aufführung hier Weitläufigkeit verursachen würde, zum Behufe der Menschheit darzubieten, wird Hauptzweck dieses Unternehmens bleiben.

Da aber jedes Gute durch die vereinten Kräfte mehrer Gleichgesinnten eher und leichter, als durch des Einzelnen höchste Anstrengung erzielt werden mag; so getrauet man sich, die Mitwirkung der wohlwollenden Mitbürger in Anspruch zu nehmen, und wagt an alle diejenigen, welche dem Vaterlande nützlich sein wollen, die Bitte: dieses Wochenblatt durch ihre Beiträge zu bereichern, die man stets, in sofern ihnen das Gemeinwohl nicht ganz fremd liegt, mit dankvoller Anerkennung aufnehmen wird.

Auch in französischer Sprache verfaßte Einsendungen werden, treu übersetzt, freimüthig eingerückt werden.

Diese Versicherung gibt

der Verleger

(Gez.) *«J. A. Schröll.»*

Bezüglich des Erscheinens, des Abonnements-Preises und der Annoncen-Gebühren wird Nachstehendes mitgetheilt: **Das Wochenblatt für Bürger und Landleute** erscheint jeden **Samstag.** Der Abonnements-Preis, welcher jedes Vierteljahr voraus zu zahlen ist, beträgt: 3 Franken 50 Centim. für Diekirch; für die auswärtigen Oerter aber 3 Franken 75 C., um dasselbe porto-frei zu erhalten. Das Abonnement beginnt mit dem nächst kommenden Monate, Samstag, den 4. März. Indem dieser Monat sich an das zweite Quartal von 1837 anschließt, ist es mit 1 Fr. 17 C. für Diekirch, und für Auswärtige mit 1 Fr. 25 C. weiter zu belegen. Diejenigen, welche ihr Abonnement nicht vorher aufkündigen werden, als Abonnente betrachtet, ihre Nummer regelmäßig fortgesetzt erhalten. Bekanntmachungen und Anzeigen sind für die Einrückungsgebühren auf 20 Cent. die Zeile festgesetzt. Briefe und Gelder müssen postfrei zugeschickt werden. Man abonnirt in der Druckerei dieses Blattes."

Diesem Probeblatte folgte die erste Nr. am 4. März 1837. Irrthümlich trägt sie jedoch das Datum des 25. Februar, da Nr. 2 am 11. März erschien.

Gedruckt wurde die Zeitung beim Verleger J. A. Schröll, in Klein-Folioformat von 4 zweispaltigen Seiten.

Aus dem oben mitgetheilten „Prospectus" auf Zweck und Tendenz des „Wochen-Blatt" schließen zu wollen, wäre unserer unmaßgeblicher Meinung nach, eine schwer zu lösende Aufgabe. Wir glauben, daß der oder die Redacteure (vielmehr als der Verleger) im Anfang selbst noch mit sich im Unklaren waren, als sie ihre Zeitung gründeten.

Es will uns scheinen, als wenn man mit der Herausgabe dieser neuen Zeitung etwas allzuheftig vorgegangen wäre; Beweis dafür, daß selbe mitten im ersten Trimester 1837 erschien. Im Anfange des Erscheinens derselben scheint die Redaktion noch kein festes, zielbewußtes Programm vor Augen gehabt zu haben; denn als „Programm" kann man doch gewiß nicht den obigen, **absolut allgemein gehaltenen** „Prospectus" betrachten. Erst die Zeit mußte dem Blatte zu einer festen Gestaltung und einem bewußten Ziele verhelfen.

Aus welchen Gründen das Blatt in's Leben gerufen wurde, kann dem aufmerksamsten Leser aus dem „Prospectus" nicht recht klar werden.

Daß die Herausgabe eines **deutsch** redigirten Blattes nicht der Hauptgrund war, ist wohl als selbstverständlich anzunehmen, weil sonst auf diesen, allerdings etwas leise hingedeuteten Umstand, ganz besonders

hätte hingewiesen werden müssen. Wir sind geneigt daran zu glauben, daß politische Motive, die in der damaligen Zeitlage zu suchen sind, ganz besonders dazu beigetragen haben, das „Wochenblatt" in's Leben zu rufen. Wie uns von competenter Seite mitgetheilt wurde, waren es die damaligen Sympathien für Belgien und die Antipathie gegen Holland, welche die Redacteure bewog, sich ein Organ zu schaffen, um **für** Belgien's und **gegen** Holland's Herrschaft im deutschen Theile des damaligen Großherzogthums Luxemburg Propaganda zu machen. Bekanntlich stand von 1830—1831 das flache Land unter belgischer Herrschaft, während bloß die Haupstadt Luxemburg, dank der preußischen daselbst stationirten Garnison, dem Scepter Oranien-Nassau's getreu geblieben war. Mehrere Räthe und Advokaten am Diekircher Gerichtshofe, wie die HH. Watlet, Rausch, Vannerus, Jurion u. A. wurden uns als Begründer des „Wochen-Blatt" bezeichnet. Daß dem wirklich so ist, können wir allerdings nicht beweisen; unmöglich ist es aber doch immerhin nicht. Dem sei nun, wie ihm wolle, das ist und bleibt gewiß, daß das „Wochen-Blatt" unser Großherzogthum als „integrirenden Theil" Belgiens betrachtete und somit auch sein Inhalt diesem Standpunkte entsprach.

An erster Stelle finden wir stets die Neuigkeiten (namentlich politische) aus Deutsch-Luxemburg, sodann solche aus den übrigen europäischen Ländern. Diesen folgt von Zeit zu Zeit der Civilstand der Bürgermeisterei Diekirch und den Abschluß machen die Anzeigen (Annonces) in beiden Sprachen, je nach Wunsch der Besteller. Noch ist hervorzuheben, daß wir im „Wochenblatt" zum ersten Mal in einer inländischen Zeitung das heute so allgemein beliebte, ja unentbehrliche „Feuilleton" vorfinden, welches kleinere Erzählungen, besonders aber auch landesgeschichtliche Gegenstände enthält.

Nr. 15 vom 10. Juni enthält folgende Mittheilung: „Da die Zahl der Abonnenten im vergangenen Monate merklich zugenommen, hat man die Ehre ergebenst anzuzeigen, daß der Abonnements-Preis dieser Wochenschrift hinführo nur mehr jedes Trimester mit 3 Franken für Diekirch; für entferntere Ortschaften aber mit 3 Franken 25 Centimen zu belegen ist; d. h.: daß sie anstatt zu 14 und 15, jetzt nur zu 12 und 13 Franken das Jahr hindurch eingehändigt zu stehen kömmt."

Bis zu diesem Datum hatte das „Wochen-Blatt" eine Höhe von 35 auf 23 Centimeter Breite; von Nr. 15—30 ist dasselbe bei gleicher Größe 2 Centim. schmaler; von Nr. 31—39 beträgt die Höhe 32 Ctm. während die Breite um 3 Centimeter zugenommen hat, so daß diese letzten 9 Nummern in 3spaltigen Seiten gedruckt sind. Auch finden wir in Nr. 32 folgendes Entrefilet: „Das Wochenblatt von Diekirch wird in Zukunft in einem gefälligeren Formate wie das bisherige erscheinen, und auch für Erhöhung des inneren Gehaltes dieses Blattes wird der Verleger Sorge tragen."

Einen höchst bemerkenswerthen Aufruf finden wir in Nr. 36, der folgendermaßen lautet: „Die Verfassung des Wochenblattes ist seit drei Wochen unter andern Händen. Es schien einigen Landesfreunden, daß eine in deutscher Sprache verfaßte Zeitung, welche die Vertheidigung der moralischen und materiellen Interessen unserer Provinz, und besonders des deutschen Theiles zum Zwecke hätte, zu vortheilhafte Resultate herbeiführen müßte, als daß sie vor einem Unternehmen zurücktreten sollten, welches hinsichtlich des Gewinnes die Opfer nicht vergüten würde, so sie darzubringen verpflichtet sein würden."

„Das Wochenblatt wird also hinführo das freie Organ der deutsch-luxemburgischen Interessen sein, die Verfasser befinden sich in einer Lage, worin sie keines Menschen Einfluß zu befürchten haben, und sie werden in kurzem ihre Verwaltungsmaßregeln bekannt machen, denen sie beständig nachzukommen beflissen sein werden. — Die Wahl des Herrn de Puydt 1) hat diese Veränderung in der Redaktion des Wochenblattes verursacht; dieses Ereigniß hat das Bedürfniß eines Presse-Organes für unser Land einem jeden fühlbar gemacht, und die Nothwendigkeit bewiesen, dieses einzige und kräftige Mittel alle Mißbräuche jeder Art an den Tag zu legen, unabhängigen Händen anzuvertrauen."

Aus diesem Aufrufe ersehen wir, daß das „Wochen-Blatt", — was man sich natürlich Anfangs einzugestehen wohl gehütet hatte, aus „Wahlzwecken" gegründet worden war. Auch die Ueberstürzung bei Herausgabe der ersten Nummern wird unsern Lesern erklärlich erscheinen, wenn wir denselben mittheilen, daß Joseph Andreas Schröll, Vater der beiden Gebrüder Th. Schröll (†) in Luxemburg und Justin Schröll in Diekirch, erst gegen Anfang 1837 von Echternach nach Diekirch verzog und daselbst, eben behufs Herausgabe des „Wochen-Blatt", seine Druckerei errichtete.

In religiöser Hinsicht war das Blatt indifferent; jedoch konnten wir in den 39 Nummern seines Bestehens nichts auffinden, was gegen die katholische Religion gerichtet gewesen wäre.

(Quelle: „Das Wochenblatt" selbst in der Bibliothek des Herrn Justin Schröll, Buchdrucker und Zeitungsverleger in Diekirch).

(Fortsetzung folgt.) M. Blum.

1) de Puidt vertrat zu Diekirch die holländischen Interessen, während Watlet und die obengenannten Männer für die belgischen eintraten.

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar—Historisches.

Nachdem wir in den vorigen Nummern der „Hémecht" eine vollständige und getreue Biographie unseres ersten und berühmtesten Luxemburger Volksdichters gegeben,[1]) tritt an uns die Pflicht heran, die poetischen Erzeugnisse und namentlich die „Komĕdĕstecker" des so viel genannten, weit und breit bekannten Dicks einer näheren Bespechung zu unterziehen.

Bevor wir jedoch damit beginnen, wollen wir, gleichsam als Nachtrag zu unserer biographischen Notiz über Edmund de la Fontaine, alle gedruckten litterarischen Arbeiten desselben aufzählen. Wenn wir auch bereits früher[2]) die dichterischen Erzeugnisse der Dicks'schen Muse namhaft gemacht haben, so gebührt es sich doch, auch dessen übrigen Werke, — und namentlich die historischen, da ja auch in dieser Hinsicht derselbe Namhaftes geleistet — an dieser Stelle anzugeben.

So weit uns bekannt geworden, sind — in chronologischer Reihenfolge — nachstehende Arbeiten von Dicks im Drucke erschienen:

1. D'Vulleparlament am Grengewald. 1848.[3])

Dieses sarkastische Spottgedicht erschien zum ersten Mal in Nr. 79 der politischen, zu Luxemburg herausgegebenen Zeitung „Der Volksfreund". Darnach wurde dasselbe separat gedruckt mit Hinzufügung einer Titelviguette und Musikbegleitung (einer alten nationalen Singweise). Eine andere Ausgabe, mit deutschen Buchstaben, jedoch ohne Vignette und Musik, erschien in der Buchhandlung Scheidt zu Luxemburg (2 S. in 8° als fliegendes Blatt). Später fand dieses Gedicht, seines köstlichen Humors wegen, Aufnahme in verschiedenen luxemburgischen Gedichtsammlungen.[4])

2. Versuch über die Orthographie der luxemburger deutschen Mundart. Luxemburg. V. Bück. 1855.
3. De Scholtschein. Komĕdĕsteck an ĕngem Akt. Text a Musék fum Dicks. Zum ĕschtemol opgefĕert fun der Turnergesèllschaft, zu Letzeburéch, de 25. Spirkel 1855. Letzeburéch, gedréckt beim V. Bück. 1856.

1) Jahrg. 1895, Nr. 8—12 und 1896, Nr. 1—2.

2) Jahrg. 1895, Nr. 2 und 3.

3) Jahrg. 1895, Nr. 9, S. 263—265.

4) So in dem Werke von Nic. Gonner „Onserer Lider a Gedichter an onserer Letzeburger-deitscher Sproch" (S. 15—17.).

Diese Erstlingsfrucht der Dicks'schen Theaterpoesie hat 3 Auflagen erlebt. Die zweite erschien 1857 und die dritte 1866.

4. De Koseng oder Schwârz oder Blont. Komĕdĕsteck an èngem Akt. Tèxt a Musék fum Dicks. Zum ĕschtemol opgefĕert fun der Turnergesèllschaft zu Letzeburéch, den 22. Abrel 1855. Gedréckt beim V. Bück. 1856.
   Zweite Auflage 1857.
5. D'Kirmesgèscht. Komĕdĕsteck an èngem Akt fum Dicks. Zum ĕschtemol opgefĕert fun der Turnergesèllschafft zu Letzeburéch, den 30. August 1856. Gedréckt beim V. Bück. 1856.
6. D'Mumm Sĕs oder de Gêscht. Komĕdĕstek an èngem Akt fum Dicks. Zum ĕschtemol opgefĕert fun der Turnergesèllschaft zu Letzeburéch, den 11. Novèmber 1855. Gedréckt beim V. Bück, 1856.
   Zweite Auflage 1858.
7. Die Luxemburger Sprüchwörter und sprichwörtlichen Redensarten, gesammelt von E. Dicks. Luxemburg. V. Bück.
   Erster Theil: Sprüchwörter 1857.
   Zweiter Theil: Sprüchwörtliche Redensarten 1858.
8. De Ramplassang. Komĕdĕsteck an èngem Akt. Tèxt a Musék fum Dicks. Zum ĕschtemol opgefĕert fun der Turnergesèllschafft zu Letzeburéch, den 22. Novèmber 1863. Gedréckt beim V. Bück. 1864.
9. Die Weinberge und die Katasterrevision. Luxemburg, V. Bück. 1867.
10. Stadtbredimus. Historische Notizen. Luxemburg, V. Bück. 1868.
11. Op der Juôcht. Komĕdĕsteck an zwĕn Akten. Tèxt a Musék fum Dicks. Zum ĕschtemol opgefĕert fun der dramatischer Gesèllschaft zu Letzeburéch, den 18. Abrel 1870. Gedréckt beim V. Bück. 1870.
12. Quelques observations sur le régime de nos rivières navigables. Luxembourg. J. Joris. 1876.
13. Die Luxemburger Kinderreime, gesammelt. Luxemburg, V. Bück. 1877.
14. De Gréngor. Komĕdĕsteck an èngem Akt fum Dicks. Zum ĕschtemol opgefĕert fun der Gesèllschaft „Union des jeunes Gens". zu Letzeburéch, den 28. Hartmont 1877. Letzeburéch, Gedréckt beim V. Bück. 1879.
15. Den Hèr an d'Madamm Tullepant. Komĕdĕsteck an èngem Akt, fum Dicks. Letzeburéch. Gedréckt beim V. Bück. 1879.

16. Luxemburger Sagen und Legenden, gesammelt und herausgegeben. Luxemburg. Jos. Beffort. 1882.
17. Luxemburger Sitten und Bräuche, gesammelt und herausgegeben. Luxemburg, Jos. Beffort. 1883.
18. Vianden et ses environs. Luxembourg. Jos. Beffort. 1885.
19. En as rosen. (Nom Fransěschen) fum Dicks. (Als Manuscript gedruckt). Letzeburéch. Gedréckt beim Jos. Beffort. 1885.
20. Ėng Stemmonk. Koměděsteck an ėngem Akt. (Aus séngem Nochlass.) Musék fum Alb. Berrens. Luxemburg. W. Stomps. 1894.
21. De Schöster Böbö. Koměděsteck mat Gesank an ėngem Akt. No ėngem Entworf fum Dicks bearbécht fum N. S. Pierret. Musék fum G. Kahnt. Luxemburg. W. Stomps. 1894
22. De Feianner Weissert. Eng humoristisch Soloscène, — Um Friddensgerîcht. E' Spâss mat Gesank an ėngem Akt. — De scheie Jong. Humoristischt Lit. Musék fum L. Menager. Luxemburg. W. Stomps 1894.
23. De Wellefchen an de Fîschen. Eng âl Séchen nei a Reimen gesât fum Dicks.

Dieses Gedicht wurde in Edmund de la Fontaine's Nachlasse gefunden und erschien zum ersten Male in der „Luxemburger Volkszeitung" (Jahrg. 1894, Nr. 27, 28, 29 und 31). Sodann wurde dasselbe wieder abgedruckt in unserer Zeitschrift (Jahrg. 1895, Nr. 8, S. 234—238).

Von den sub Nr. 3, 4, 5, 6, 8 und 10 erwähnten Theaterstücken erschien eine „Vollständige Gesammt-Ausgabe der Operetten in Luxemburger Mundart von Dicks, Clavier-Auszug mit vollständigem Text". (Luxemburg, W. Stomps, 1890. in 6 Quartbroschüren).

Sodann erschienen die Nrn. 14, 15, 19, 20, 21 und 22 ebenfalls in 6 Quartbroschüren unter dem nämlichen Titel. (Ibid. 1894).

Außerdem sind noch verschiedene Dicks'schen Lieder, als Auszüge aus seinen Operetten, einzeln auf fliegenden Blättern erschienen, welche aber alle hier anzuführen, uns der Raum nicht gestattet.

Schließlich dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß Dicks, der ja bekanntlich auch ein tüchtiger Componist gewesen ist, verschiedene andere musikalischen Lieder, Märsche, Tänze &c. componirt hat, deren Titel uns aber nicht alle bekannt sind. Möglicherweise werden wir später, falls die Gelegenheit sich einmal bieten wird, eine Abhandlung über „Unsere luxemburger Componisten" zu veröffentlichen, auf dieses Genre der Dicks'schen litterarischen Thätigkeit zurückkommen.

(Fortsetzung folgt.) M. BLUM.

Die Gründung der früheren Kapelle
auf dem Michelsberg.
Eine Sage.

(Fortsetzung.)

Auf einmal schlugen rauhe Stimmen an sein Ohr — ein entmenschtes Lachen, durch welches gräßliche Fluchworte klangen; dazwischen konnte man Pferdegetrabe unterscheiden. Der Sänger war aus seinen süßen Träumereien aufgewacht — in einiger Entfernung gewahrte er Ludolf und dessen Getreuen, welche eben beutebeladen von einem Raubzuge heimkehrten.

Sobald der Barde sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte, war sein nächster Gedanke, sich vor den Blicken des gefürchteten Raubritters hinter einem Strauche zu verbergen; denn obgleich ihm nicht vor dem Wüterich bangte, so wollte er doch in dieser Stunde süßen Denkens nicht mit demselben zusammentreffen. Allein ehe der junge Mann sein Vorhaben hätte ausführen können, war Ludolf schon zu ihm herangeritten und rief ihm spöttisch mit hohler Stimme zu: „Schöner Minnesänger, dich treffen wir eben recht! Schon lange warteten wir vergebens auf die Ehre deines Besuches und sind gar begierig, deine Lieder, die man allerorten rühmt, zu vernehmen. Sprich, weshalb meidest du unsere frohe Gesellschaft? — Du schweigst! Zum Teufel, diesen Abend wenigstens mußt du uns begleiten, mit uns wirst du die goldenen Becher leeren auf das Wohl aller Schönen. Das Glück, dir heute zu begegnen, wo deine Dienste mir fast unentbehrlich sind, hätte ich mir sicherlich vor einer Stunde nicht träumen lassen. Dein Saitenspiel und dein Gesang sollen uns diesen Abend bei Speis und Trank aufheitern." Mit einem höhnischen Tone fügte er hinzu: „Auch wirst du dich wohl darauf verstehen, junge und alberne Schönen zu trösten und aufzumuntern. Gewissenhaft sollst du diesen Abend deines Amtes walten."

Indem der Unhold diese Worte sprach, deutete er auf ein junges, unschuldiges Mädchen, das Blumen durch's Haar geschlungen trug; denn während es mit dem Flechten von Blumengewinden beschäftigt gewesen, hatten es die Bösewichte bemerkt; sie hatten es gefangen genommen und führten es nun mit nach der Burg, dem Raubneste.

Jetzt erst gewahrte der Sänger die jugendliche Maid — ein erstickter Schrei; er hatte sie erkannt: es war jene Jungfrau, die er vor kurzer Zeit auf dem Schlosse Hohlenfels gesehen hatte. Alles Blut seines Herzens schien zu stocken. Sprachlos schaute der junge Mann in jene Augen, welche, wie um Hilfe flehend, nach ihm gerichtet waren. Dort stand sie, wie eine Erscheinung aus höhern Welten; Leichenblässe bedeckte ihr Antlitz; Blumen bekränzten ihr Haupt, während sie den Tod im Herzen

trug. Geisterhaft stachen die bunten Blumen zu der fahlen Gesichtsfarbe ab.

Wie gerne hätte der Barde jenem Wesen geholfen, auf dem vor noch so kurzer Zeit sein Auge mit Entzücken geruht, das noch in eben dieser Stunde die innigsten Gefühle in seiner Brust geweckt hatte. Wie oft hatte er in der letzten Zeit in stillen Stunden dieser Maid gedacht! Seine geheimsten Gedanken waren auf sie gerichtet. Und in solch' elender Lage mußte er sie wiederfinden! Allein was hätte er gegen die Übermacht der Wüteriche können ausrichten! Die verschiedensten Gedanken durchkreuzten seinen Geist — vergebens — nirgends sah er Rettung.

Ludolf gebot dem Zuge voranzuschreiten. Schweigend bedeutete er dem Sänger, sich ihnen anzuschließen. Ludolf selbst hatte die junge Maid bei der Hand ergriffen und zog sie, trotz ihres Sträubens, mit sich fort. Unterdessen durchschoß ein rettender Gedanke den Geist des Barden: er mußte suchen zu flüchten, um alsdann Kunde von dem Vorgefallenen nach der Burg Hohlenfels zu bringen. Der Schloßherr würde alles aufbieten, um das Räubernest zu erstürmen und der trostlosen Gefangenen zur Freiheit zu verhelfen; die ganze Gegend sollte zusammen stehen, um die Lasterhöhle zu erobern und zu zerstören.

Während einer Weile schritt der Sänger neben Ludolf schweigend einher; sein Plan war gefaßt: das nächste Dickicht, wodurch die Pferde ihm nicht zu folgen vermöchten, sollte ihm bei der Ausführung behilflich sein. Unterdessen erreichte die Schar eine Stelle, wo Baum und Strauch dichter zusammen standen. Dort angekommen sprang der Barde seitwärts in den Wald. Ludolf und einige seiner Genossen setzten sofort dem Flüchtlinge nach. Bald hatten sie ihn entdeckt und umzingelt. Mit einem teuflischen Schrei stürzte Ludolf sich auf denselben um ihn zu erfassen. Als der junge Mann sah, daß er den Händen der Bösewichte nicht mehr entgehen könne, warf er sich am Rande einer Schlucht, durch welche der Leesbach der Eisch zueilt, vor einer altehrwürdigen Eiche auf die Kniee und flehte inbrünstig: „O Engel des Herrn, errette mich aus der Gewalt dieser Unmenschen!"

Ludolf war unterdessen dem Sänger wieder nachgestürzt; gleich einem Lämmergeier warf er sich über seine Beute. — Wie verändert erhob sich nun die jugendliche Gestalt und sagte mit ruhiger Stimme: „Seid nur unbesorgt, denn freiwillig will ich euch jetzt folgen." Mit festem Schritte ging der Jüngling neben dem Raubritter einher.

Nach einer kurzen Wanderung kamen Ludolf und seine Raubgesellen mit den beiden Gefangenen auf der düstern Bergfeste an, wo ihrer ein reichliches Mahl harrte, bei welchem die geraubte Jungfrau rechts, der Sänger links von dem Ritter Platz nehmen mußten. Alle Raubritter waren um denselben Tisch versammelt. Sowohl letztere, wie auch ihr An-

führer, ließen sich die schmackhaften Gerichte wohl munden und tranken in langen Zügen den perlenden Wein aus goldenen Bechern; nur die beiden Gefangenen rührten weder Speise noch Trank an.

Kaum hatte Ludolf einigermaßen seinen Hunger und Durst gestillt, als er zu dem Barden sprach: „Schöner Sänger, weil du weder essen noch trinken magst, so erheitere wenigstens unser Mahl durch deinen Gesang. Nimm deine Laute und singe uns das schönste deiner Lieder! Glaube mir, du bist hier unter lustigen Brüdern und weder du noch meine hübsche Nachbarin sollt euch über unsere Gastfreundschaft zu beklagen haben. Auch wir wissen deine Kunst zu schätzen."

Der Sänger stand auf und indem er seine Laute ergriff, sprach er feierlich: „So lauschet denn meinem ersten Liede. Noch nie sang ich's in solcher Gesellschaft; es ist dies das erste und letzte Mal." Dann entlockte er den Saiten so wundersame Weisen, daß sie an Herrlichkeit alles übertrafen, was je eines Menschen Ohr vernommen. Mit einer Stimme, die bald weich und süß, bald ernst und zürnend klang, sang er von göttlichen, der Hand des Ewigen entfließenden Schätzen, welche sich über die menschlichen Kreaturen ergießen. Er sang, wie der erste dieser Schätze die Himmelsfreude ist, welche das Erbteil der Auserwählten Gottes wird. Mit ernster Stimme fügte er hinzu, daß weder die Bösen noch die Gottlosen an diesem Schatze teil nehmen werden. Atemlos lauschten die Räuber den feierlichen Tönen, welche ihr starres Gemüt wie mit Himmelsgewalt ergriffen. Ludolf runzelte die Stirne, aber er wagte keine Einrede. Die majestätische Gestalt des Sängers und dessen bezaubernden Melodien übten einen gewaltigen Eindruck auf ihn aus.

Weiter klangen die Töne der Laute, so zart und hold wie deren nie auf Erden erklungen. Dann mischte sich wieder die Stimme des Sängers dazwischen; er sang vom zweiten der Schätze, den Gottes Hand über die Erde ausgießt, von seiner Liebe zu den Menschenkindern. Er sang, wie der Höchste mit der Sorgfalt eines Vaters, mit der Zärtlichkeit einer Mutter über die Gerechten wacht, wie er den Blumen des Thales seine Liebe angedeihen läßt, ihnen lächelt, und die schwache Taube aus den Krallen des Raubvogels befreit.

„So möge er auch mich befreien!" schluchzte bei diesen Worten das unglückliche junge Mädchen, während heiße Thränen seine Wangen netzten.

(Schluß folgt.) **Karl Johann von der Mosel.**

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Maria-Theresienstraße.



Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint vorläufig am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

№ 4. Luxemburg, 1. April 1896. Jahrg. 2.

Ostern.

Noch scheint die Erd' im Winterschlaf befangen,
Da klingt durch die Natur ein Frühlingsläuten
Und Wald und Flur, die wissen's gleich zu deuten:
Denn herrlich kommt der junge Lenz gegangen.

Mit Knospen, Blumen ist er reich behangen,
Die Vöglein schmettern laut, ihn zu begrüßen,
Denn Allen will das Dasein er versüßen,
Und Alles eilt, ihn festlich zu empfangen.

Du armes Menschenherz, und hörst Du's nicht?
Wach auf! Das Glück, das lange Dich gemieden,
Der Frühling bringt's, der lächelnd zu Dir spricht:

Vergiß das Leid, erlitt'nes Weh hienieden
Und blick' empor zum reinen Sonnenlicht —
Horch, Osterglocken läuten Dir den Frieden!

J. L., **Mondorf.**

Wahrer Frühling.

Wenn hell aus dem Gemüt
Ein Lenz von innen blüht,
Und hell von außen blüht
Ein Lenz in dein Gemüt,
So zwischen beiden Lenzen
Mag schön die Welt dir glänzen.

Rückert.

Was mag das für Klingen und Singen nur sein? —
Schneeglöckchen, das läutet den Frühling uns ein.
Schneeglöckchen begrüßet den lieblichen Knaben,
Der lachend im öden Gefilde erscheint,
Zu spenden in Fülle die duftigen Gaben
Des blühenden Lebens zum Kranze vereint.
O läute nur treu
Die Freude herbei!

Dort steigt majestätisch die Sonne herauf,
Beginnet aufs neue den feurigen Lauf.
Die Lüfte erwecken mit mildem Gekose
Ein jugendlich Leben in träumender Flur,
Das Veilchen am Bach und am Strauche die Rose;
Und Vöglein, die ziehen auf leuchtender Spur,
Entzücken im Chor
Das lauschende Ohr.

Da zieht es mit Macht aus dem düsteren Haus
Das Herz in die fröhliche Welt hinaus.
Wie leuchtet das Auge in seligem Glücke,
Es weitet das Herz sich in schwellender Lust;
Nun fliehe, du Sorge mit finsterer Tücke,
Und höher nun schlage du sehnende Brust
Und trinke die Pracht,
Die neu dich umlacht!

Wenn um dich die herrlichsten Wunder gescheh'n,
Was willst du, o Mensch, dann so sinnend da steh'n?
Erlahmte dein Geist wohl zum kühnlichen Fluge
Vielleicht von Gewittern und Stürmen zerzaust?
O weh! wenn mit falschem, verlockendem Truge
Die Leidenschaft schrecklich im Herzen dir haust!
Kein Friede, kein Glück
Verklärt deinen Blick.

Doch willst Du des kommenden Lenzes dich freu'n,
Du mußt ihn zuerst in Dir selber erneu'n.
Es klingt wie ein Glöcklein mit traulichem Läuten
Die Sehnsucht nach Frieden in deinem Gemüt.
O lausche den Tönen und lerne sie deuten,
Eh' beides Dir, Friede und Frühling, entflieht.
Gegeben nur ist
Dir spärliche Frist.

Der Gnade des Ew'gen verklärenden Strahl
Bewahre im Herzen als Siegel und Mal.
Sie schaffet des Himmels erquickenden Segen,
Es blühet der Tugenden herrlicher Kranz;
Und auf deines Lebens verschlungenen Wegen
Begleitet dich stärkend ihr himmlischer Glanz.
Den Frühling fürwahr
Deine Seele bewahr!

Ist's Frühling im Herzen, wie draus in der Welt,
Wie gut ist es dann mit dem Glücke bestellt.
Das Leben ersteht, wie ein lieblicher Morgen,
Es schwingt sich die jubelnde Seele empor;
Sie bebt nicht im Kampfe, sie fürchtet nicht Sorgen
Und hofft auf den Lenz in der Seligen Chor.
O Frühling, o Lust
In Welt und in Brust!

W. Zorn.

Verzeichnis der Vereinsmitglieder.

Vorstand.

Martin Blum, Vorsitzender.
Karl Müllendorff, Stellvertreter.
Joh. Karl Kohn, Schriftführer.
Mathias Kraus, Kassierer.
Michel Engels
J. P. Josef Koltz } Mitglieder.
H. Schliep

a) Gründungsmitglieder.

Blum Martin, Pfarrer zu Mensdorf.
Clemen Paul, Verifikator der Einregistrierungs-Verwaltung zu Luxemburg.
Engels Michel, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Gredt N., Direktor des Athenäums zu Luxemburg.
Haal Bernard, Domkapitular und Dechant zu Luxemburg.
Herchen H. A., Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Knaff Arthur, Telegraphen-Inspektor zu Luxemburg.
Kohn Johann Karl, Luxemburg (Clausen).
Koltz J. P. Josef, Inspektor der Gewässer und Forsten zu Luxemburg.
Kraus Mathias, Strafanstaltslehrer zu Luxemburg.
Müllendorff Karl, Kanonikus und Ehrenprofessor zu Luxemburg.
Schliep H., niederländisch-indischer Staatsbeamter a. D. zu Hollerich.
Servais Emil, Ingenieur und Deputierter zu Luxemburg
Dr. Weber Joseph, Zahnarzt und italienischer Konsul zu Luxemburg.

b.) Wirkliche Mitglieder.

Bassing Th., Gemeinde-Sekretär zu Vianden.
Beilwald N., Steuereinnehmer zu Fels.
Bourg J. P., Professor, rue neuve St-Jacques, 24, Gand.
Decker Al. Th., Pfarrer zu Monnerich.
Duchscher Andreas, Industrieller zu Wecker.
Hostert Michel, Pfarrer zu Keispelt.
Kellen Franz, ehemaliger Deputierte zu Platen.
Kintgen Damian, Professor an der Normalschule zu Luxemburg.
Kirsch Johann Peter, Universitäts-Professor zu Freiburg (Schweiz).
Klein Edmund, Professor am Gymnasium zu Diekirch.
Klensch Albert, Assekuranz-Direktor zu Luxemburg.
Knepper Johann Peter, Distriktsarchitekt zu Diekirch.
König Alexander, Pfarrer zu Dünckrodt (Wiltz).
Kuborn Heinrich, Pfarrer zu Harlingen.
Lech Friedrich, Dompfarrer zu Luxemburg.
Ludovicy P., Beamter der Internationalen Bank zu Luxemburg.
Nepper Dominik, Priester, Studiosus der Naturfächer zu Bonn.
Prott Jakob, Pfarrer zu Steinheim.
Pünnel Johann Peter, Professor am Priesterseminar zu Luxemburg.
Graf Th. de Puymaigre, rue de l'université, 17, Paris.
Rewenig N., pensionierter Lehrer zu Luxemburg-Bahnhof.
Reyter Ludwig, Professor am Gymnasium zu Diekirch.
Schröder Nikolaus, Direktor der Ackerbauschule zu Ettelbrück.

Spedener Gregor, Postkommis zu Luxemburg-Bahnhof.
Spoo C. M., Industrieller zu Esch a. d. Alzette.
Wagner Philipp, Buchhalter zu Luxemburg.
Wampach, Student der Theologie, place Catinat, 6, Lille.
Wolff Johann Peter, Notariats-Gehilfe zu Eich.
Zorn Wilhelm, Pfarrer zu Lullingen.
Grob Jakob, Pfarrer zu Bivingen.
Müller Michel, Lehrer zu Luxemburg (Grund).

c) Korrespondierende Mitglieder.

Adehm J., Dechant zu Vianden.
Anders Hyr., Gasthofbesitzer zu Luxemburg.
Bastian Emil, Advokat-Anwalt zu Luxemburg.
Graf de Bertier de Sauvigny, Schloss Lagrange (Diedenhofen).
Beck Christian, Pfarrer zu Hemstal.
Berens J. Sohn, Rümelingen.
Binsfeld Franz, Präses des Kunst- und Gewerbevereins für Trier und Umgegend in Trier-Löwenbrücken, Saarstr. 114.
Binsfeld Ph., Kaplan zu Niederfeulen.
Bian L., Deputierter zu Redingen.
Baron de Blochhausen F., Deputierter zu Birtringen.
Blum Franz, Kaufmann zu Burglinster.
Bomb N., Paramentenhandlung zu Luxemburg.
Bové Peter, Pfarrer, Stadtgrund.
Bourgeois J. P., Postbeamter zu Bettborn.
Brasseur Alexis Sohn, Advokat Anwalt zu Luxemburg.
Breisch Nik., Schulinspektor zu Luxemburg.
Brücher P., Gendarm zu Bettemburg.
Brück-Faber, Verwalter der Gefängnisse zu Luxemburg.
Brück Hubert, Sekretär der Staatsanwaltschaft zu Luxemburg.
Chomé Emil, Direktor des Syndikats für Roheisen zu Luxemburg.
Claude Joh. Peter, Gemeindesekretär zu Esch a. d. Alz.
Clemen Heinrich, Dechant zu Mersch.
Clemen J. P. Daniel, Postkommis zu Luxemburg.
Clemen M., Vikar, Pfaffenthal.
Clément Viktor, Schöffe zu Luxemburg.
Dame Witwe Collart-de la Fontaine, Luxemburg, Königsring.
Collart L. A., Bürgermeister und Deputierter zu Bettemburg.
Colling Dominik, Baukondukteur zu Clerf.
Conrad Wilhelm, Kommis der Post- u. Telegraphendirektion zu Luxemburg
Conrot Albert, Industrieller zu Luxemburg.
Cravat Nik., Pfarrer zu Mertert.
Dr. Dasburg, praktischer Arzt zu Fels.
Dasburg-Colling, Paramentenhandlung zu Luxemburg.
Dr. Decker Aloys, Zahnarzt zu Luxemburg.
Deitz Anton, Lehrer zu Weimerskirch-Eich.
Delvaux Valentin, Notar zu Weiswampach.
Demuth A., Vikar zu Drauffelt.
Demuth Joh., Lehrer zu Mensdorf (Roodt).
Demuth J. N., Pfarrer zu Schouweiler.

Demuth P., Vikar zu Michelbuch.
Demuyser Constant, Ingenieur zu Petingen.
Duchscher Arthur, Geschäftsagent zu Mersch.
Dupont Josef, Gerichtsschreiber zu Grevenmacher.
Ecker, Professor am Gymnasium zu Diekich.
Eichhorn Alph., Deputierter zu Mersch.
Eiffes Mathias, Postkommis zu Luxemburg.
Eisen Peter, Pfarrer zu Nörtzingen.
Ensch Nik., Geschäftsagent zu Luxemburg.
Erpelding J., Buchhändler zu Luxemburg.
Faber, Notar zu Bettemburg.
Felten J. B., Kommis der Post- und Telegraphendirektion zu Luxemburg.
Dr. Feltgen Ernest, praktischer Arzt zu Luxemburg.
Ferrant Viktor, Hilfs-Conservator am Museum zu Luxemburg.
Flammang Nik., Lehrer zu Luxemburg.
Fischer Eugen, Präsident der Ackerbau-Kommission zu Luxemburg.
Flohr J. P., Unterbüreauchef zu Luxemburg-Bahnhof.
Franck Michel, Bautechniker zu Luxemburg-Bahnhof.
Frisch Nik., Lehrer zu Roodt (Cap).
Frommes Nik., Pfarrer zu Biwer.
Funck Heinrich, Bierbrauer, Neudorf.
Funck P., Architekt zu Luxemburg.
Fürst Fr., Vikar, Stadtgrund.
Gaasch Nik., Pfarrer zu Itzig.
Galle Nik., Zolleinnehmer zu Oberpallen.
Galles J. Aloys, Eich.
Gaspar Franz, emeritierter Pfarrer zu Luxemburg.
Gemen Eduard, Buchhalter zu Colmar-Berg (Hüttenwerk).
Gillen G., Eigentümer zu Clerf.
Goedert J. Nik., Lehrer zu Marnach (Clerf).
Graf Bernard, Professor zu Luxemburg.
Hausemer J. P. Fr., Gemeindesekretär zu Differdingen.
Dr. Heinen J. P., praktischer Arzt zu Roodt a. d. Syr.
Held B., Bistums-Sekretär zu Luxemburg.
Heldenstein-Settegast, Luxemburg.
Hemmer, Deputierter zu Capellen.
Hemmer Karl Ferdinand, Luxemburg (Clausen).
Hengesch D., Präses des Priesterseminars zu Luxemburg.
Heinricy Corn., Pfarrer zu Vichten.
Heinricy G., Pfarrer zu Obermertzig.
Henrion Joh. Peter, Regierungsrat zu Luxemburg.
Herquelle N., Baukondukteur zu Grevenmacher.
Hilger, Beamter der Wilhelm-Luxemburg-Eisenbahnen zu Luxemburg.
Hochmut Lambert, Expeditions-Vorsteher zu Bettingen.
Hoffmann Heinrich, Handelsmann zu Luxemburg.
Hurt Laur., Vikar zu Körich.
Hummer Paul, Lehrer zu Neunhausen.
Joachim, Supernumerar der Einregistrierungs-Verwaltung zu Luxemburg.
Johannes Wilhelm, Pfarrer zu Rollingergrund.
Joliwald, Hausgeistlicher zu Luxemburg (Villa de Gargan).
Jungblut M., Kommis der Post- u. Telegraphendirektion zu Luxemburg.

Junck Michel, Postkommis zu Walferdingen.
Kahn, Religionslehrer an der Ackerbauschule zu Ettelbrück.
Kamphaus, Assistent der Direktion der Zoll-Verwaltung zu Luxemburg.
Käsch, Eisenbahn-Sekretär zu Luxemburg.
Kayser Peter, Pfarrer zu Lellig.
Kayser G., Pfarrer zu Niederanven.
Kemp A., Architekt zu Luxemburg.
Keriger N., Pfarrer zu Esch a. d. Sauer.
Kettels Joh. Peter, Postkommis zu Wiltz.
Kettels Josef, Postkommis zu Wiltz.
Kiesel, Schulinspektor zu Echternach.
Keup Joh. Peter, Privatgeistlicher, Rütscherstrasse, 14, Aachen.
Klein Joh. Bapt., Pfarrer zu Dalheim.
Dr. Klein M., praktischer Arzt zu Bad-Mondorf.
Dr. Knaff Edm., praktischer Arzt zu Grevenmacher.
Knaff Josef, Lehrer zu Luxemburg.
Kneip P., Hypotheken-Bewahrer zu Luxemburg.
Kohn Karl, Postbeamter zu Luxemburg.
Kohn L. B., Pfarrer zu Düdelingen.
Hochw. Johannes Josef Koppes, Bischof von Luxemburg.
Kraus Johann, Cafebesitzer zu Luxemburg.
Kremer, Stempler der Einregistrierungs-Verwaltung zu Luxemburg.
Krier J. Bern., Generalvikar und Direktor des bischöflichen Konvikts zu Luxemburg.
Dr. Krombach Wilhelm, praktischer Arzt zu Luxemburg-Bahnhof.
Kuborn J. B., Professor und Seelsorger am Athenäum zu Luxemburg.
Lambert A., Bankdirektor zu Luxemburg.
Lamort Lucien, Industrieller, Limpertsberg.
Larue, Richter beim Bezirks-Gerichte zu Luxemburg.
Legallais, Advokat-Anwalt zu Luxemburg.
Lelièvre J., Postperzeptor zu Bad-Mondorf.
Lesceux J., Pfarrer zu Kautenbach.
Linden Joh., Lehrer zu Lamadelaine.
Linster Bern., Pfarrer zu Canach.
Logeling Joh., Zeichenlehrer an der Normalschule zu Luxemburg.
Lönertz J. P., Lehrer zu Bivingen-Berchem.
Luja Anton, Architekt zu Luxemburg.
Macher, Deputierter zu Remich.
Majerus Gustav, Postkommis zu Luxemburg.
Majerus J., Pfarrer zu Goesdorf.
Majerus Leo, Notar zu Luxemburg.
Majerus M., Pfarrer zu Syr (Bauschleiden).
Mangeot Chr. Nik., Lehrer zu Luxemburg.
Martin Fr., Eigenthümer und Herausgeber der Luxemburger National-Zeitung, 76 u. 78 Fifth Ave., room 11, Chicago, Ill.
Masseler Leo, Beamter der Eisenbahn-Verkehrs-Inspektion zu Luxemburg.
Mathieu Karl, Deputierter zu Wiltz.
Meintz P., Bürgermeister zu Differdingen.
Mergen N., Pfarrer, Pfaffenthal.
Mertens Alph., Bürgermeister und Notar zu Wiltz.
Meyer Ludwig, Handelsmann zu Luxemburg.

Meyers, Professor zu Echternach.
Meyers, Notar zu Clerf.
Meyers Joh., Pfarrer zu Colmar-Berg.
Meyrer J. P., Pfarrer zu Niederkerschen.
Mille Nik., Vikar zu Luxemburg.
Miller P., Accisenbeamter zu Bettemburg.
Molitor J. P., Kommis der Post- u. Telegraphendirektion zu Luxemburg
Molitor P., Paramentenhandlung zu Luxemburg (Brückenring).
Morsché Karl, Bauunternehmer zu Luxemburg (Clausen).
Mossong L., Pfarrer zu Kahler.
Mousel Emil, Bürgermeister der Stadt Luxemburg.
Mousel Julius, Kaufmann zu Luxemburg.
München A., Ingenieur zu Luxemburg.
Dame Witwe Nathan Emil, zu Luxemburg.
Neyen Alfred, rue de Monsieur, 45, Reims.
Nitschké P., Professor, Dodoens-Str. 29, Antwerpen.
Peters Albert, Buchhalter zu Luxemburg (Thiergarten).
Petry, Friedensrichter zu Grevenmacher.
Philippart N., Assekuranz-Direktor zu Luxemburg.
Pinth J. P., Präses des Gesellenvereins und Vikar zu Luxemburg.
Pinth Th. J. K., Postkommis zu Luxemburg-Bahnhof.
Poncelet M., Postinspektor zu Luxemburg.
Post Ign., Pfarrer zu Wilwerdingen.
Post N., Dechant zu Grevenmacher.
Excellenz Baronin von Preen, Oberhofmeisterin I. K. H. der Frau Grossherzogin zu Luxemburg.
Raus Fr., Lehrer zu Fentingen.
Raus J., Lehrer zu Dalheim.
Reding Heinrich, Lehrer zu Pintsch.
Rehlinger M., Vikar zu Bissen.
Reinard Joh., Gendarmerie-Wachtmeister zu Bettemburg.
Reichling, Koadjutor am bischöflichen Konvikt zu Luxemburg.
Reuland J., Pfarrer, 501, Park-Str., Syracouse (New-York, Nord-Amerika).
Reuter Fr., Ehrenprofessor zu Luxemburg.
Reuter M., Pfarrer zu Bech.
Reuter M., Pfarrer zu Oberfeulen.
Risch, Koadjutor am bischöflichen Konvikt zu Luxemburg.
Rodange, Oberingenieur zu Luxemburg.
Rodenbour J., Lehrer zu Fischbach (Mersch).
Rodenbour Nik., Pfarrer zu Holler.
Rouff P., Beamter der Prinz-Heinrich-Bahn zu Luxemburg (Glacis).
Rumé M., Professor am Priesterseminar zu Luxemburg.
Sax J., Pfarrer zu Niederdonven.
Salentiny Emil, Notar und Deputierter zu Ettelbrück.
Schaack Hyac., Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Scharff Bernard, Kanonikus und Dechant zu Betzdorf.
de Scherff, Advokat-Anwalt zu Luxemburg.
Simons Karl, Präsident der Internationalen Bank und Deputierter zu Luxemburg.
Schiltges J., Pfarrer zu Petingen.
Schiltz P., Professor am Priesterseminar zu Luxemburg.
Schmit Ad., Advokat-Anwalt und Deputierter zu Luxemburg.

Schmit D., Lehrer, Weiler-zum-Turm.
Schmit Franz, Postkommis zu Wiltz.
Schmit Jakob, Hilfskondukteur zu Esch a. d. Alz.
Schmit Johann. Pfarrer zu Medernach.
Schmitz J., früherer Präses des Priesterseminars zu Luxemburg.
Schmitz Jakob, Direktor des Progymnasiums zu Echternach.
Schock Josef, Luxemburg-Bahnhof.
Scholl, Postkommis zu Esch a. d. Alz.
Dr. Schroeder J., praktischer Arzt zu Redingen.
Schroeder L., Uhrmacher und Juwelier zu Luxemburg.
Dr. Schumacher August, praktischer Arzt zu Luxemburg.
Schumacher Leo, Notariats-Kandidat zu Niederkerschen.
Schumann Ed., Steuer-Kontroleur zu Diekirch.
Steffen-Pierret N., Luxemburg (Glacis).
Stein B., Intendant der Grossherzl. Domänen zu Luxemburg.
Steinmetz-Schwall, Handelsmann zu Grevenmacher.
Schwachtgen J. P., Lehrer zu Nospelt.
Speyer, Obergerichtsrat zu Luxemburg.
Spoo Wilhelm, Postbeamter zu Luxemburg.
Spranck J. P., Pfarrer zu Grosbous.
Staudt J. B., Lehrer zu Eich.
Theves Heinrich, Pfarrer zu Brandenburg.
Dr. Thilges V., praktischer Arzt zu Bad-Mondorf.
Thill J., Pfarrer zu Niederschieren.
Dr. Thinnes W., praktischer Arzt zu Ulflingen.
Tibesart, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Thomes J. P., Lehrer zu Wiltz.
Tudor, Deputierter zu Rosport.
Urbany Ph., Liquidator der Grund-Kredit-Anstalt zu Luxemburg.
Vannerus, Präsident des Obergerichtshofs zu Luxemburg.
Wagner J. Ph., Professor zu Ettelbrück.
Wahl, Pfarrer zu Hoppenwalde bei Ueckermünde in Pommern.
de Waha, Professor zu Luxemburg.
Walens J. P., Gemeindeeinnehmer zu Garnich.
Dr. de Waha J., praktischer Arzt zu Redingen.
de Waha, Pfarrer zu Huldingen.
Warken Fr., Pfarrer zu Küntzig.
Dr. Aug. Weber, praktischer Arzt zu Luxemburg.
Weber, Stationsvorsteher in Bartringen.
Weber P., Kommis der Post- und Telegraphendirektion zu Luxemburg.
Weicker, Deputierter zu Sandweiler.
Weiler M., Pfarrer zu Niederkorn.
Welter J., Pfarrer zu Munshausen.
Dr. Welter Michel, praktischer Arzt zu Esch a. d. Alz.
Wengler Michel, Minenaufseher zu Moersdorf (Wasserbillig).
Wittenauer G., Ingenieur zu Luxemburg.
Wittenauer N., Dechant zu Remich.
Witry A., Notar zu Echternach.
Worré-Mertens, Buchdrucker zu Luxemburg.
Würth Albert. Handelsmann zu Luxemburg.
Würth Ernest, Notar zu Wormeldingen.
Zieser Joh.. Direktor der St. Paulus-Gesellschaft zu Luxemburg.

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Dr. Mathias Müller, Vikar in Düdelingen und Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

IV.

4. Nikolaus Elgard, Elchard, Elscheraid Elcheraidt oder Elscherodt

(Schluß.)

Um die Zahl der Arbeiter in Erfurt zu vermehren, berief Elgard im Jahre 1580 an die bedeutendste Pfarrei der Stadt, zum hl. Laurentius, den bereits erwähnten luxemburger Germaniker, Lucas Murarius von Denna. Dagegen sollte der Weihbischof jetzt Milet verlieren, welchen der neue Erzbischof von Mainz nach Rom schickte, um das Pallium für ihn zu holen. Elgard ahnte, daß Milet nicht mehr nach Erfurt zurückkommen würde. Er schrieb darum an den Cardinal von Como, Milet möge doch noch länger in Erfurt gelassen werden, damit die von ihm mit so großem Erfolg begonnenen Arbeiten nicht fruchtlos seien; wollte er aber durchaus fort, so möge er doch nicht auf sein Canonicat in Breslau zurück, sondern lieber nach Münster als Weihbischof berufen werden. Denn Münster errege große Besorgniß; er wolle, wenn der Heilige Vater es billige, selbst dahin gehen, um über den Stand der Dinge zu berichten. Auch um sein engeres Vaterland Luxemburg sei er bekümmert, da es von den Häretikern Frankreichs und Belgiens gleich bedroht werde; es tröste ihn aber die Wachsamkeit des Trierer Erzbischofs und seines Weihbischofs Binsfeldt (ebenfalls eines Luxemburger Germanikers).

Außer Dr. Milet verlor Elgard um diese Zeit noch einen andern sehr tüchtigen Mitarbeiter in dem bayrischen Germaniker Dr. Christoph Weilhammer, welchen Herzog Albrecht von Bayern für sein Land zurückverlangte und erhielt.

Elgard harrte muthig auf seinem dornenvollen Posten aus. „Wir halten dafür," schrieb er am 5. Juni 1584 nach Rom, „daß wir unserm Gewissen Genüge thun; denn wir sind allezeit in Mühsal und ohne Unterbrechung in Leiden." Der apostolische Mann suchte nicht bloß in Erfurt die dem Glauben Treugebliebenen wieder zu sammeln, sondern er richtete seine Blicke auch anderwärts nach den verlassenen Katholiken in der Runde. In Halberstadt war 1583 der eifrige Domscholaster Anton von Langen gestorben. Er hatte eine Denkschrift über die zur Erhaltung des Glaubens anzuwendenden Mittel hinterlassen, in welcher er

den traurigen Zustand der Religion in Halberstadt auseinandersetzte und vorschlug, einige Jesuiten zu berufen, welchen der einzige noch übrige Franziskaner gerne den Platz räumen würde, und Haus und Pfründe des verstorbenen Weihbischofs auf Widerruf dem Weihbischof von Erfurt zu verleihen, dessen zeitweiliger Aufenthalt den Halberstädtern zum Trost gereichen würde. Elgard sandte die Denkschrift nach Rom und erklärte, keine Kosten und Mühen scheuen zu wollen, wenn der Heilige Stuhl den Vorschlag Langens billigen sollte. Elgard erlebte die Berufung der Jesuiten nach Halberstadt, die übrigens bald wieder vertrieben wurden, nicht mehr. Er starb jung, erst 40 Jahre alt, am 11. August 1587.[1]) Seine Habe hinterließ er zur Gründung einer Jesuitenmission in Erfurt. Dem Collegium Germanicum blieb er bis zu seinem Ende mit größter Liebe ergeben. Er sei, sagte er, wohl der geringste der Zöglinge des Collegiums, aber liebe es mehr als alle andern. Als Gregor XIII. mit dem Gedanken umging, das Collegium zu dotiren, wurde auch Elgard, der wahrscheinlich noch im Collegium weilte, um ein Gutachten angegangen. Dasselbe ist noch vorhanden und zeugt von ungewöhnlicher Einsicht, Klugheit und Frömmigkeit des Verfassers.

In Bezug auf Elgard's Grabstätte lesen wir bei Dr. Neyen[2]) Folgendes: „Il repose dans la chapelle de Saint Sangvin, sous une tombe portant l'épitaphe suivante qu'il a lui-même composée:

DUM VIXIT, DESIDERABAT ET VOLEBAT DEUM DILIGERE ET PROXIMUM; VERUM DIABOLUS, CARO ET MUNDUS, ATQUE INSIGNES HINC CONSECUTAE INFIRMITATES RETARDARUNT VOTUM, OPUSQUE DETURBARUNT. PROINDE VERITATEM INVOCANS, MISERICORDIAE INNIXUS, AD TRANSITUM ANHELAVIT

NICOLAUS ELGARDUS

ARLUNENSIS, S. T. D., SUFFRAGANEUS ERFORDIAE.

Il faut traduire ici l'adjectif Arlunensis par: de la prévôté ou bien du marquisat d'Arlon."

In Bezug auf den Titel, auf welchen Elgard geweiht wurde, gehen die Schriftsteller auseinander, weßhalb Dr. Neyen mit Recht

1) Die Mainzer Kirchenhistoriker erheben Elgard mit den größten Lobsprüchen. „Virum doctrina et spiritu plenum" nennt ihn Joannis (Rerum Mogunt. I, 884), während er von Andern als „vir laudis et gloriae valde venerandus" und „inter verbi divini praecones in Germania celeberrimus" gepriesen wird. Vgl. Tibus 274. Foppens nennt ihn „insignis verbi divini praeco" (II, 905.) und das Manuscript der Viri illustres: „ipse vir sanctus et doctus." (p. 8.) — Nach Elgard's Tode hatte Erfurt 20 Jahre lang keinen Weihbischof. Valentin Mohr, der ihm endlich nachfolgte, war durch seine Predigten vom Lutherthum bekehrt worden. (Gadenus, Codex diplom. IV, 820.)

2) I, 161;

schreibt: „Daniel, archevêque de Mayence .... le sacra évêque de Sidonie **ou** d'Ascalon suivant d'autres." [1]) Während Foppens berichtet: „Creatus circa annum 1570 Episcopus *Ascalonitanus*" [2]) bezeichnet ihn der Autor des Manuskriptes „Viri illustres" als „Episcopus *Sydoniorum*." [3])

Von Elgard haben wir schließlich noch zu erwähnen, daß er auch unter die Luxemburger Schriftsteller gehört. Obwohl er, wie es scheint, verschiedene Werke verfaßt hat, kennen wir doch nur ein einziges, welches in deutscher Sprache verfaßt, „Das Lob der Jungfräulichkeit" behandelt, nach Elgard's Tode von einem litterarischen Diebe unter eigenem Namen veröffentlicht wurde, gemäß dem Zeugnisse des Geschichtsschreibers Bertels, welcher in seiner „Historia Luxemburgensis" (Ed. Brimmeyr et Michel p. 253) schreibt: „Scripsit Nicolaus Elcheraidt inter alia ingenii et scientiae suae monimenta librum quendam insigni stylo germanice compositum, quem de virginitate, sive laude virginitatis titulo praenotavit. Hunc alius quidam, eo vita functo, sub nomine proprio in lucem edidit, laudem sibi ex alieno foetu aucupari ambitiose gestiens." [4])

V.

Johannes Elgard.

Am Schlusse seiner Notiz über Nicolaus Elgard schreibt Card. Steinhuber [5]): „Vier Neffen erwirkte er (Nicolaus Elgard) die Aufnahme in die Anstalt, der sein Herz gehörte (d. h. in das Collegium Germanicum): einem Johannes Elgard, der 1605 als erzbischöflicher Hofprediger (des Kurfürsten) in Aschaffenburg starb, Jakob Hertzeus und zwei Brüdern Johannes und Gabriel Buslidius.

Johannes Elgard, wahrscheinlich aus der nämlichen Ortschaft, wie sein Oheim Nicolaus Elgard, gebürtig, trat im Jahre 1589 in das Germanicum, woselbst er bis zum Jahre 1593 verweilte. Wenn Card. Steinhuber nun sagt, daß derselbe als erzbischöflicher Hofprediger im Jahre 1605 **„starb"**, so hat er hier unwissentlich einen Irrthum niedergeschrieben, den zu berichtigen wir heute, Dank den Mittheilungen des hochw. Jesuitenpaters Nilles von Innsbruck, in Stand gesetzt sind.

Nachforschungen, die P. Nilles auf Grund der besagten Angaben des Cardinals Steinhuber über unsern hochverdienten Landsmann angestellt, haben ihn in den Stand gesetzt, diese Daten erfreulicher Weise weiterzuführen und zu ergänzen. Johannes Elgard ist nämlich 1605 **„der Welt abgestorben"**, in die Gesellschaft Jesu getreten und in dieser, 16

1) I, 161;
2) II, 905;
3) p. 8.
4) Vgl. Foppens II, 905; Neumann S. 18 und Neyen, I, 161.
5) I. 204. Vgl. auch I, 219.

Jahre hindurch, ein ausgezeichneter Arbeiter im Weinberge des Herrn gewesen, bis er 1622, am 22. Februar, im Dienste der mit einer Seuche befallenen Kranken als Opfer der Nächstenliebe fiel. Die Literae annuae Collegii S. J. Bambergensis anni 1622 ertheilen hierüber folgenden Aufschluß:

„Naturae concessit Sacerdos unus, P. Joannes Elchardus Arlunxenus, qui XVI initae Societatis anno, flexa mortalitatis hujus meta, gloriae immortalis bravium adeptus est. Vir erat inter primos instituti sui observans, pietatis ac virtutum studiosus animo candido aeque atque constanti. Unice ei cordi erat curaeque, aegris solatio, miseris praesidio, exemplo bono omnibus esse. Et sane paucorum mensium, quibus nobiscum commoratus est, spacio eam de se doctrinae ac sanctitatis opionem collegit, ut et concionator facundus haberetur ac vehemens, et vir religiosissimus crederetur. Adibat frequenter ad aegros, eisque vel ex pio libello sententiam quempiam praesenti miseriae levandae idoneam praelegebat, vel beneficio aliquo alio eos sibi devinciebat. Ac dum alienae potius salutis, quam valetudinis satagit suae, luem quam vocant hungaricam contrahit, et de mentis statu nonnihil dejectus inter pia deliria Dei optimi in se clementiam societatisque (quam matrem suam tenero quodam, pietatis sensu itendidem ingeminabat), caritatem commendans.

Sacramentis omnibus ex ritu Ecclesiae procuratus, sub horam duodecimam, ineunte XX Februarii die morari inter homines desiit. Parentatum est pio funeri multorum lacrymis et tumulus fletu decoratur. Ejus, qui curam in morbo gesserat, dum exanime Patris cadaver conspicit animoque secum exigit raras viri virtutes, in oscula imprudentius ruit, haustaque ex complexu illo contage proxime ab interitu abfuit.“

Ganz ähnlich lautet der Bericht in der „Historia Collegii S. J. Bamberg. 1622“. Derselbe schließt mit den Worten: „vir erat constanti charitate ergo proximum, maxime aegros insignis, quorum in visitatione luem Hungaricam contraxit, quae illi brevi vitae finem fecit.“

Nach diesen Ergänzungen wäre somit unser Johannes Elgard den bedeutendern Luxemburger Germanikern beizuzählen und in die glorreiche Liste derer aufzunehmen, die als Opfer heroischer Nächstenliebe gefallen sind. (Correspondenzblatt, 1. Juli 1895, S. 30.)

(Fortsetzung folgt.) M. Blum.

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Fortsètzonk II.

II.

Em dĕ sèlwécht Zéit, wŏ ons Geschicht ufènkt,—et kan am Jôer 1842 oder 43 gewîest sin, — as de Létzebûrger Contingènt opgerîcht an no Echternach gelûogt gin. An der ĕschter Zéit wôren d'Zaldote bei de Bîrger âquartĕert, hanneno an der Kaséren, fir dĕ d'Régĕeronk dĕ èng Halschécht fun der âler Bénédiktiner-Abtei ukâft an âgerîcht hât. Nét lang derno hûot de Militèrcorps och èng Musék krit, èng Fanfare, un dèr as d'Bŏve fun der Stâd hîr Hâptgèllécht hâten. Wan d'Zaldoten Sondes mûorges an d'Kîréch, oder sos bei ènger feierlécher Geléenhêt âus der Kasère gezûe sin, da' wôr emmer èng Mass Bŏwe firdrun, dĕ am Spil fun de schĕne Mèrschen de Kubbelibuns geschlôen an hir Frèdesprénk firun der Musék gemâcht hun. Nun erénneren éch méch ĕwéch fun èngem Marsch, dè méch fum ĕschte Môl wĕ éch e gehĕert hun, gewaltéch gepackt hûot. „La prise de Constantine“ hûot e gehêscht, ê fun de schĕnsten a feieréchsten Trompèttemèrsch, dĕ éch a méngem Lîewe gehĕert. Wan e gespilt gŏw, dan as Alles lîewéch gin an d'Bŏwen hu mat gesongen. D'Trompètten hâten esŏ e schĕne Sâtz an hun esŏ feieréch drâ geschmèttert, dat Jonk an Al mat higerasst gŏw, wŏ d'Musék passĕert as. Mĕ ewĕ ên âusrangĕerte Preisz, dèn u sénger Kârr ugespânt wôr an e Grèpchen Hè firu séch leien hât, hûot dan d'Hè an d'Frîesse fergîest, de Kapp gehûowen, d'Oere gespétzt, mat der Nûos geschnoffelt, de Schwanz gestrèckt a wolt mat derdûréch lâfen an der Ménonk e wîer op èngem Manéwerfèld. Jé, et wor e Marsch ewĕ gemâcht fir Trompètten a Clairongen, wĕ dan dât Enstromènt zŏ dèr Zeit iwerhâpt nach èng grĕsser a schĕner Partie an der Musék gespilt hûot, ewĕ haut. Ech hât dĕ „Prise de Constantine“ kâum zwêmol gehĕert, du wosst éch s'och schon âuswènnéch a kûrz derno hun éch d'Trompètteparti derfun perfèkt op ménger Fâuscht erôwblôse kont. Dât wôr èng Fréd. Nach Jôerelang hun d'Bŏwe mat der Fâuschttrompètt séch ofgemĕt a geplôt un dém prèchtéche Marsch. *)

*) En âle, gedéngten Enneroffizĕer fum Contingènt hûot mer dĕ Épisôd elei ferzîelt :

„Et wôr am Hîerscht 1849 oder 50, wĕ onse Prénz Harĕ fir d'ĕscht d'Kammer am Nûom fum Kinnéck opgemacht hûot. Éch wôr beim Détachemènt, dât d'Éeregard an d'Stâd gemâcht hûot, de Colonel Mertens a sèin

D'Lischen hât och èng èxtra Fréd un der „Prise de Constantine" a wèll d'Französen eréscht kûrz Jôre firdrun Constantine an der Algérie erúowert (1837) an der barbâréscher Sĕreiberei en Ènn gemâcht hâten, wŏfun as démols nach fill an de Familje geschwât gŏw, dû hât dé Marsch och nach èng aktuèll Bedéitonk. Wan éch Er wolt èng Fréd mâ'n, dan hun éch d'Fáuscht un de Mond gesât an d'léschtécht Stéckelchen derdûrch geblôsen.

Soll Se démôls schon èng Unnènk gehât hun, datt Sî e grŏszen Dèl fun Hirem Líewen an dem frĕere Sĕreiberland an zŏ Constantine passĕeren an Hîren Dèl derzŏ béidrôe gĕw, eiropéesch a kréschtléch Kultur do ze ferbrêden?

Dach, mer wellen onser wŏerer Geschicht nét firgréifen.

D'Lischen wôr èppes énner de Méttelgrĕszt, ôwer, wĕ ê sèt, e stârken a gesonte Knèppchen. Hîr Bâken hu geblĕt ewĕ Kîschten, Hîr Háut wôr wéisz an zârt; Hîr Aen, klôer ewĕ dĕ fun ènger Frèll wa s'am kristalhèllen Êsbâchdémpel énnert dem Fíelz eráus an d'Híerschtsonn lúost, wôren de Spigel fun Hîrer rènger Sĕl. An Hîrem ganze Wíesen ewĕ an Hîrem intèlligènte Gesîcht wôr de Fridd mat Gott a mat der Wèlt áusgedréckt a kont Gidfirên d'Loscht zum Líewen an d'Fréd un Allem wât gudd a schĕn a brâw wôr, eráuslíesen. Hîr Gestalt wôr wif, behènn, élastésch a gudd proportiŏnĕert. An èngem Wúort, Sî wâr e lĕwt, schĕnt Mèdchen, un dém as dĕ ège Leid esŏwúol wĕ och dĕ Fríem, a Grŏsz ewĕ Klèng, hîr rècht Fréd un hâten.

Dass esŏ e síelent Médchen och fun de Jongen gesicht gét, wíe' soll séch dès wonneren? 'T si Kommerate fun onse Jongen an d'Háus komt zerúochten. Ech wôr dêmôls nach ze jonk an ze klèng, fir en úocht ze húolen, wat dât kent bedeien. Ower éch wêsz méch z'erénneren, datt Ê fun de Jongen emôl Owes èddĕ gesôt húot, fir den âner Dâg op d'Wanderschâft ze gôen no Paréis. Dúorno sin och nach fill Brĕf fu Paréis komt an emmerzŏ wôr da' grŏsz Fréd bei Hîr. Ma, wĕ emôl dèr Jéercher zwê eriwer wôren, dû gŏwen dĕ Brĕf émmer mĕ síelen an d'Fréd fir ên ze líesen gŏf emmerzŏ klènger. An êmôl as ê komt, nô dém as Se fill gekrascht an èng Fíeder gehol húot, fir gléich drop ze èntwe-

Adjudant Brincour un der Spétzt. Firum Corps húot d'Muséck d'„Prise de Constântine" gespilt. D'ganz Stâd wôr op de Bên an as mat ons gezúen; 't húot ê gemèngt, d'Heiser sèlwer gĕnge mat margĕeren, esŏ hun dĕ Klèng fun dém Marsch alles mat higerass. An zéng Méter firun der Musĕk húot de kromme Combé Plätz gemâcht a gejáut: „Ewéch dîr I... P......, elo kommen ons Jongen!"

En èttléch Jôre spéder, an der Réaktiŏnszéit, as dé Marsch ferbúoden an nèt mĕ fun den Zaldote gespilt gin."

ren. Iwert dem Schreiwen hun éch Er besúorgt nogekuckt. Wĕ Se d'Fíeder áus der Hand gehúogt, sét Se zur Mamm: „'T as e ferlúorene Mensch, 't as áus", fâlt de Brĕf a frét méch, wéll et Owes an déischter wôr, fir mat Er an d'Post ze gôen. Iwert dem Wé zur Post hât Se méng Hand esŏ fèst an Hîrer a Se húot méch esŏ wârem zŏ séch gezu.n, datt et mîr wéch gŏw an éch Se gefrôt hun, op Er èppes fèle gĕf. „'T as néischt", sôt Se, „an nun as Alles gudd!"

Zénter dèr Zéit húot kê Se mĕ sange.n héeren, ma Se húot em esŏ fléiszécher firu geschafft a gesúorgt, ewĕ wan néischt firgefal wíer. Et húot ê gesinn, Sî hât Hîr Rèchnonk mat der Wèlt ofgeschlosst a Flicht a Schellégkêt gĕnt Hîr Leid hu Se nach drân zréckgehâlen. Sî húot ower dax iwer Kappwĕ geklôt a, wan ê Se gefrôt húot, geèntwert datt dât fun dém fillen Nĕen a Sétzen híerkĕm. Fu Kanddô un hât Se och émmer Hîr Fréd un der Fèldarbécht a fir Er èng Ferènneronk ze mâ'n, húot d'Mamm Er da' gerôden, mat an d'Fèld ze gôen, Grompere sètzen, kappen, hêfen an áusdôen. De Papp hât émmer drop gehâlen, en èttléch Kîrchen- oder Spidolsstécker fir dréi-sèx-néng Jóer ze píechten, a séng Speise sèlwer ze zillen. Zŏ de betrèffenden Zéiten, wŏ d'Fèldarbécht húot misse gemâcht gin, da' wôr Alles op de Bên, wât némme kont lasskommen dohèm, an dât wôr émmer èng apartĕ Fréd fir Grŏsz ewĕ Klèng. Wan et Donneschdég wôr, oder Wokanz, da' wôr éch fu Múorges bis Owes derbéi. Ower èng rècht Fréd hât éch némmen, wa' Sî och mat wôr. An de Jôre' wŏ éch am Kollésch wôr, húot Se bei all onse klènge Fèldarbéchte geholleft an 't ass Er erem gutt derbéi gin. Sî gŏw erem monter an alèrt an hât rŏd Bâken ewĕ frĕer. Wât as dât ower och èppes Gesontes fir Kíerper a Gêscht, dât Schaffen um freie Gottesíerdbúodem: Dĕ gudd, frésch Loft, dĕ am Frĕjôr an Híerscht allebĕten ewĕ destillĕert an de ganze Ménsch dûrchfréscht; den Himmel, esŏ gutt mat séngen donkelkâlen Rènwolken ewĕ mat séngem blôen Zèlt a mat séngem feiréchgliddéche Sonneschéin am Summer, dĕ all de Kíerper ofhèrden a gesont erhâlen — de Papp húot émmer behâpt, dât Wúort „gesont" kĕm fu „Sonn" híer — dĕ Fréd a Befriddegonk, dĕ mam Híerscht an d'Háus âgezûe sin, wan d'Jôer séch némmen ênéchermôsze gudd gewisen hât; èntléch dĕ Rŏ an Zefriddenhêt fir séch a mat séch sèlwer, wŏmat as d'ganz Familjen dan dem hârde Wanter entgĕnt gângen as: dat alles erfíert némmen dén, dé séch nét fun der gudder Mamm Iérd lass trènne muss a séch émmer nach mat èngem klènge Stékkelchen un hîr hènke lĕszt, wĕ et ower, lèder Gottes, de mêschten

Industrieârbéchter haut ze Dâg onmigeléch gemâcht as. Wa mer dan esŏ an der Mettesrŏ sŏszen, d'Zéppchen am Freien ons gudd schmâchen an de Bléck schwéife gelôszt hâten iwert Bĭerg au Dal zŏ bĕde Séiten fum gréngâgeruômten, himmelblôen Héméchsfloss, dan huôt Se méch heiantô gebĭed, fir Er „d'Prise de Constantine" firzedrôen, wĕ éch et fir Jôre gemâcht hât, a wan éch dan dém mat èngem apartĕe Feier nokomt sin an hun den Trompèttemarsch èxtra feieréch op der Fäuscht geblôsen, dan hun éch enuôcht gehol, wĕ Hîre Gèscht nét mĕ bei ons wôr, ma wéid, wéid iwert ons schĕn Hèméchsbĭereger ewèch an e ganzt âuert Land an énnert ganz âner Leid geschwĭewt as a séch do fèstgesât hât.

An d'Onggléck dât schréckt hûrtéch!

An der sèlwéchter Zéit ass dĕ zwêt Schwèster, dĕ och fill am Stôd gewĭeréckt a geschafft huôt, bestuôd gin. Dât wôr de lèschte frŏen Dâg am Heisgen, dât sos esŏ zefridden a gléckeléch gewĭescht wâr. Ewèll gléich derno huôt d'Mamm ugefângen ze krènkelen. Bis op e puôr Mént am Summer huôt d'Mamm de grĕszten Dêl fum Jôer am Bètt leie missen. D'Arbécht an d'Kréiz fum Stôd hun, esŏ ze sôen, nun elèng op dem Lische sénge Schéllere gerŏt. Dât Krènkele fun der Mamm huôt fénnef Jôer gedauert. D'Kèschte fun der Krankhêt, den Dokter an den Apdékter, an dan de Ferloscht datt Sî, dĕ esŏ fléiszéch genĕt a Gèld ferdéngt huôt, nun de grĕszten Dêl fum Jôer néischt mâche kont, hun dât ferzĭert, wât de Papp mat sénge Jonge ferdéngt huôt. D'Ferléenhêten an d'Suôrge fir d'Brŏd sin erém ewĕ frĕer iwert d'Familje komt an hun er den Himmel déischter gemâcht.

('T gét firugesât.) **Onggenaut.**

Die Gründung der früheren Kapelle
auf dem Michelsberg.
Eine Sage.

(Schluß.)

Immer voran erklang die Laute, Töne von unendlicher Lieblichkeit entströmten derselben; das folgsame Instrument weinte und klagte, betete und hoffte; der geheimnisvolle Erguß einer zarten Seele klang daraus hervor. Die Raubgesellen hielten den Atem ein; sie glaubten den Himmel offen zu sehen, als plötzlich der Barde mit drohender Stimme ausrief: „Ungerechte und blutdürstige Menschen haben auch an dieser Freude keinen Anteil."

Die Gestalt des Sängers wuchs zusehends: der riesenhafte Humbert, der auf seinen hohen Wuchs so stolze Liebling des Raubgrafen, erschien

nur mehr wie ein Kind, im Vergleich zu dem Barden, dessen gerunzelte Stirne den Anzug eines Gewitters zu verkünden schien, dessen Augen Blitze sprühten und dessen Blick schreckenerregender war, als der vom fürchterlichsten Sturm in seinen tiefsten Tiefen aufgewühlte Ozean. Bange Furcht lähmte die Räuber, während die himmlischen Töne noch in aller Ohren wiederklangen. Und wieder begann der Jüngling seinen mächtigen, niederschmetternden Gesang. Unterdessen verwandelte sich die einfache Laute in eine goldene Harfe, deren Rauschen sich mit der erzürnten Stimme des Barden vermischte, ähnlich dem Rauschen des aller Fesseln spottenden Bergstromes, welches sich mit dem Rollen des Donners paart. Wie Sturmgebraus klang es hin durch den weiten Saal: der Sänger sang von dem dritten Schatze, den die Hand des göttlichen Richters ausgießt, von dem Becher seines Zornes, den er über die Ungläubigen, die Anhänger Satans ausschüttet. — „Unglücklich jene, welche in Ewigkeit von diesem Becher kosten müssen!" so klang es, wie wenn alle Elemente gegen einander in Aufruhr wären.

Die Raubritter bebten an allen Gliedern; keiner wagte, sich von seinem Sitze zu rühren.

„Ich bin nicht, wie ihr wohl glaubet, der arme Minnesänger der Berge", ertönte jetzt drohend die Stimme des Sängers, „nein, ich bin sein Schutzengel, den er im Augenblicke der Gefahr, da ihr ihn ergreifen wolltet, gegen euch um Hilfe angerufen hat. Ich bin der Engel der Rache, den Gott gesendet. Das Maß eurer Frevel ist voll, die Hölle fordert ihre Beute. Die Stunde der Rache, die Stunde der Vergeltung hat geschlagen." — Hierauf breitete der Engel seine Flügel aus, nahm die Jungfrau unter seine Arme und trug sie durch die Lüfte hinab ins Eischthal.

Unterdessen öffnete sich unter dem Schlosse ein weiter, flammender Abgrund, welcher die Burg mit Ludolf und seinen Raubgesellen verschlang. Die auf wunderbare Weise gerettete Jungfrau wollte Gott ihr ganzes Leben lang dankbar sein und faßte deshalb den Entschluß, ihre Tage in dem in einiger Entfernung sich erhebenden Kloster Marienthal zu verbringen, welches sie von ihrem Erettungsorte aus bemerkte. Ohne Verzug begab sie sich nach dem stillen Heim frommer Nonnen, wo man ihrem Ersuchen um Aufnahme bereitwilligst entsprach. Dort verflossen ihre weiteren Tage in Gebet und frommer Betrachtung, bis der Herr über Leben und Tod, der sie einst durch seinen Engel gerettet hatte, in ein besseres Jenseits abberief.

Von der alten Eiche aus, wo der fromme Sänger von seinem Schutzengel gerettet worden war, indem dieser ihn unsichtbar gemacht und sich dann selbst den Raubgesellen gestellt hatte, war er Zeuge der schrecklichen Szene gewesen, welche sich zugetragen hatte. Von dort aus hatte

er aber auch die himmlischen Töne vernommen, welche all sein Sinnen und Denken gefangen genommen hatten; auf den leichten Flügeln der Nacht waren jene Laute bis zu ihm gedrungen. Die göttlichen Melodien hatten mit unbeschreiblicher Sehnsucht sein Herz erfüllt. Endlich raffte er sich gewaltsam auf, warf noch einen Blick über die Schreckensstätte und schritt langsam den Berg hinab. Von jenem Tage ab durchirrte der Barde bald die waldigen Hügel, bald die wüsten Felsen; mechanisch folgte er dem Laufe der silbernen Fluten: nirgends fand er das, wonach sein Herz sich sehnte, was sein Ohr mit Zaubergewalt gefangen genommen hatte. Vergebens fragte er dem Echo der Einsamkeit, dem Murmeln der Wellen, dem Gezwitscher der Vögel, den tausendfältigen harmonischen Stimmen des Tages und der Nacht und selbst dem Rauschen des entfesselten Sturmes einige jener himmlischen Töne ab; vergebens zog er nach der alten Eiche zurück, von wo aus er die Klänge vernommen hatte. Oftmals kniete er dort nieder und vergoß bittere Thränen der Sehnsucht; allein die einst vernommenen Laute konnte er nicht einmal sich ins Gedächtnis zurückrufen. Zuletzt verfiel er in eine tiefe Schwermut, die sichtbar an seinem Leben zehrte. Die Bauern, in deren Hütten er noch zuweilen einkehrte, bemerkten, wie seine Stirne stets bleicher wurde. Wohl entzückte er seitdem noch mehr die Herzen aller, die ihn hörten, durch den Zauber seiner Weisen und die Schönheit seiner Lieder, aus welchen unendliche Sehnsucht hervorklang — ein Sehnen nach jenem himmlischen Gesange, vielleicht auch nach dem Wesen, das auf wunderbare Weise gerettet worden war und jetzt seine Tage in stiller Klostereinsamkeit verbrachte. Mehr noch als zuvor ergriffen seine Melodien alle Herzen; niemand lauschte ihnen, ohne Thränen zu vergießen.

Die Schwermut, welche den Barden ergriffen hatte, wich nicht mehr; stets bleicher ward sein Antlitz und seine Augen leuchteten in fieberhaftem Glanze. Unstet irrte er umher, bis ihn eines Morgens ein Hirte leblos am Fuße der alten Eiche fand. Dort, wo er den himmlischen Gesang vernommen, war er hinübergeschlummert in ein besseres Leben. Der Tod hatte seine Züge nicht verändert, denn der Sänger schien nur zu schlafen; seine Laute ruhte auf seinem Herzen; ein Lächeln umschwebte noch die Lippen und die ausgestreckten Arme schienen nach einer trauten Gestalt haschen zu wollen.

Thränenden Auges brachte der Hirte die Trauerkunde hinab ins Thal, allwo dieselbe sich rasch verbreitete. Groß und klein, jung und alt, alles betrauerte den Tod des gottbegnadeten Sängers. Priester, Ritter und Edelfrauen, Hirten und Bettler eilten nach der alten Eiche hin, um noch einmal die Züge desjenigen zu schauen, dessen Gesang und Spiel sie so oft entzückt hatten. Ein feierliches Begräbnis sollte dem

Sohn der Berge zuteil werden und verschiedene Ritter erboten sich, die irdische Hülle des Sängers in der Gruft ihrer Väter beisetzen zu lassen. Als man sich dann anschickte, die Leiche von der Stelle wegzunehmen, konnte dieselbe nicht bewegt werden, woraus man schloß, daß der Sänger unter dem Rasen, am Fuße der alten Eiche, worauf er so oft gebetet und geweint, begraben sein wollte. So wurde er denn an dem Orte, wo er aufgefunden worden war, beerdigt.

Um jedoch das Andenken des allen teuern Barden zu ehren, erbaute man über seinem Grabe ein einfaches, dem Erzengel Michael geweihtes Kapellchen, neben welchem in einer Klause fromme Einsiedler bis zu Ende des vergangenen Jahrhunderts mit nur einer kurzen Unterbrechung auf einander folgten. So kam es denn, daß man von da an den Berg „Michelsberg" nannte, welche Benennung jedoch in unsern Tagen derjenigen von „Klausnerberg" zu weichen scheint.

Nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande, ließ Theofried von Hohlenfels die ziemlich dem Verfall anheimgegebene Klause wieder neu aufbauen und verbrachte dort den Rest seines Lebens. Der um das Jahr 1812 noch lebende Pater Paul versah zuletzt den Gottesdienst in dem stillen Kapellchen, welches nebst der Klause, im Jahre 1795, von revolutionären französischen Kriegshorden geplündert und zerstört wurde.

Karl Johann von der Mosel.

Essai de Lexicologie Luxembourgeoise.

XVI. Le Verbe.

58. Il y a 6 modes, c'est à dire 6 différentes manières dont le verbe exprime et présente à l'esprit l'existence ou l'action :

l'indicatif, le conditionnel, l'impératif, le subjonctif, l'infinitif, le participe.

59. Il y a 3 temps principaux : le présent, le passé et le futur, dont chacun est susceptible de modifications accessoires.

Emploi des modes et des temps.

a) On emploie l'indicatif présent pour exprimer soit une action faite au moment où l'on parle, soit une chose habituelle :

ech gin = je donne (maintenant).

mei Mononk fömt = mon oncle fume (habitude).

b) On emploie l'imparfait

1° pour exprimer une action passée que l'on considère comme présente relativement à une autre action également passée avec laquelle elle coïncide :

démols wě e mech besiche kŏm, du wôr ech krank = j'étais malade à l'époque où il vint me voir.

hié schtung op der Brek, wě ech lânscht si gângen = il se trouvait sur le pont au moment où je suis passé.

2° pour exprimer la durée dans le passé :

Lezeburech hât démols èng preisesch Garnisong = à cette époque Luxembourg avait une garnison prussienne.

3° pour exprimer, à l'instar du passé défini en français, une action passée dans un temps précis et entièrement écoulé :

ech gŏf dem Hèscheman e Su = je donnai un sou au mendiant.

Observation. — L'imparfait n'existe que dans un petit nombre de verbes.

c) On emploie le passé indéfini

1° pour exprimer une action passée dans un temps indéterminé :

sei Papp huot gesôt = son père a dit.

2° pour remplacer l'imparfait dans les verbes auxquels ce dernier temps manque.

d) On emploie le plusqueparfait

1° pour exprimer une chose qui s'est faite avant une autre également passée et qui l'a suivie immédiatement :

wě ech mei Féler agesin hât, du krût ech Rau = quand j'eus reconnu ma faute, je m'en repentis.

2° pour exprimer une action passée antérieure à une autre action avec laquelle elle n'est pas en rapport immédiat :

en hât mer derfu geschwât, mè ech wolt em es net glèwen = il m'en avait parlé, mais je ne voulais pas le croire.

e) On emploie le futur présent

1° pour exprimer une action à venir :

ech wèrt zur Zéit do sin = j'y serai à temps.

ech wèrt em et scho sôen = je ne manquerai pas de le lui dire.

2° pour exprimer le présent avec emphase :

du wèrz wösse wâts-de ze dun huos = tu sais certainement ce que tu as à faire.

3° pour exprimer un doute, un soupçon :

se wèrden dach net relles gin ? = reviendraient-ils sur leur décision ?

f) On emploie le futur passé pour exprimer le passé indéfini avec emphase :

ech wèrt em et gesôt hun = je le lui ai dit certainement.

g) Le conditionnel (présent et passé) exprime l'existence ou l'action subordonnée à une condition exprimée elle-même par ce mode :

ech wir frŏ wann de Wanter en Enn hett = je serais content si l'hiver prenait fin.

ech hett mĕ Plesĕer gehûot wa meng Söschter derbĕi gewîescht wir = j'aurais eu plus de plaisir si ma sœur avait été de la partie.

h) Le subjonctif (présent et passé) exprime surtout une modalité ; comme tel il sert à désigner une chose simplement possible ou probable, un doute, une concession :

ech huolen un se gĕf mer et = je suppose qu'elle me le donne.

et siéf daṉ = eh bien, soit ! — à moins que.

dei Wel geschĕ = que ta volonté soit faite.

Observation, — Au lieu du subjonctif simple on emploie aussi les verbes *sollen* = devoir, être en train ; *kenen* = pouvoir ; *welen* = vouloir ; *dirfen* = pouvoir, oser, être licite, suivis de l'infinitif des verbes exprimant l'idée principale :

e soll den Amènt kommen ! = qu'il vienne à l'instant !

Employés de cette façon les quatre verbes mentionnés deviennent de véritables verbes auxiliaires modificatifs.

i) L'impératif exprime l'existence ou l'action avec commandement, exhortation ou désir :

mâch dech ewech ! = sauve toi !

lôsst mer wiésselen ! = changeons !

j) L'infinitif (présent et passé) exprime l'existence et l'action dans un sens vague et général. C'est le mode impersonnel du verbe.

k) Le participe passé est une forme du verbe qui exprime toujours un temps passé. Il tient à la fois de la nature du verbe (*ère Newĕ huot mer dĕ Praume gin* = votre neveu m'a donné ces prunes) et de celle de l'adjectif (*mer hun se entschlôf foṉt* = nous l'avons trouvée endormie).

60. Nous avons à examiner cinq sortes de verbes : verbes auxiliaires, verbes actifs ou transitifs, verbes neutres ou intransitifs, verbes composés, verbes irréguliers.

61. Il y a deux conjugaisons :

la conjugaison faible et la conjugaison forte.

(A suivre.)

Coup d'œil historique
sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite III.

IV. *Constitution provisoire d'une Société historique dans le Grand-Duché de Luxembourg.*

Nous avons relaté plus haut comment, après lecture de la lettre de Mr le Gouverneur de la Fontaine du 23 avril 1842, MM. Neyen et Würth-Paquet s'étaient adjoints MM. Joseph Paquet et Manternach, et que de cette manière s'était constitué le premier noyau de la Société naissante. Ces quatre Luxembourgeois dévoués se réunirent et arrêtèrent les bases d'un règlement pour l'organisation de l'association à créer. Ce travail provisoire terminé, ils allèrent ensemble le présenter à Mr le Gouverneur de la Fontaine qui les accueillit avec beaucoup de prévenance et promit d'y joindre ses observations et ses conseils. Quelque temps après Mr le Gouverneur fit observer verbalement au Dr. Neyen que les vues développées étaient bonnes, mais conçues dans des proportions trop grandioses pour un si petit pays que le Grand-Duché. Il engagea les auteurs de la minute à la remanier pour mieux l'approprier à la position réelle des choses. „Car", ajouta-t-il du ton de la plus intime conviction, „plus nous serons humbles d'abord, et plus nous nous attirerons les égards du public."

Le Dr. Neyen ne se le fit point dire deux fois. Il appréciait trop la grande expérience des hommes et des choses de celui qui lui donnait ce sage conseil. Il pensa en même temps que ces principes ne constituaient qu'un simple projet, à discuter après la constitution de la Société. Il fallait d'abord que les personnes que l'on chercherait à s'adjoindre eussent connaissance du but que l'on se proposait, des principes généraux qui règleraient les travaux et enfin des moyens à employer tant par la Société elle-même que par chacun de ses membres en particulier, pour faire fleurir et progresser l'institution. Dans cette intention il biffa du premier projet de règlement toutes les dispositions non absolument nécessaires pour faire apprécier la valeur patriotique de l'entreprise. De cette manière, tout ce qui avait rapport à l'exécution matérielle, disparut et il ne resta, pour ainsi dire, que le résumé de ce qui était à désirer pour la création et l'organisation d'une Société chargée de colliger pour la patrie.

Ces statuts révisés ayant été de nouveau soumis à l'avis

de Mr le Gouverneur de la Fontaine, obtinrent l'entière approbation de ce haut fonctionnaire qui chargea ensuite le Dr. Neyen de faire lire son travail par deux des savants qui avaient concouru à la première rédaction [1]), afin d'obtenir également leur approbation et de mettre en circulation à Luxembourg, chez les personnes présumées disposées à rendre des services à l'association projetée, tant les statuts provisoires qu'un appel engageant ces Messieurs à s'y faire inscrire en revêtant de leur signature une liste annexée à cette fin.

Monsieur le Dr. Neyen n'eut rien de plus empressé à faire que de rédiger cette circulaire dont voici le texte:

„Luxembourg, le 20 janvier 1844.

„Monsieur, quelques amateurs de notre histoire nationale se „sont naguère réunis pour aviser aux moyens de constituer pour „le Grand-Duché de Luxembourg et à l'instar des pays voisins „une Société destinée à rechercher et à réunir les documents épars „des Annales de la patrie, afin de les sauver du naufrage qui en „a déja détruit un si grand nombre et qui menace d'anéantir „encore ceux qui nous restent. Ils ont, pour atteindre ce but, „arrêté le règlement provisoire que j'ai l'honneur de mettre sous „Vos yeux, avec prière de vouloir bien l'examiner et d'inscrire „en bas Votre nom en forme d'adhésion au principes énoncés. „J'aurai soin de Vous faire savoir le jour et l'heure où nous nous „réunirons pour nous constituer d'une manière régulière.

„J'ose espérer, Monsieur, que cet appel patriotique, que je „suis chargé de Vous faire et que Vos lumières ont motivé, „pourra émouvoir Votre sympathie en faveur d'un si beau „projet.

„Je Vous prie, Monsieur, de vouloir bien agréer l'assurance „de ma haute considération et de mon entier dévouement."

Signé „Dr. Neyen."

Cette démarche fut couronné de succès. En tête de la liste des premiers membres se trouvaient inscrits Mr le Gouverneur de la Fontaine, puis les trois élaborateurs des statuts originaux et ensuite neuf personnes qui se distinguaient par leur savoir, leur zèle et leur influence. Ainsi le nombre des membres dits „fondateurs" monta à treize. Quoique les noms de ces savants, amis de leur patrie et de son histoire, se trouvent inscrits au volume Ier des „Publications" de la Société, ils méritent cependant de trouver aussi leur place dans cet aperçu historique.

1) Entretemps, Mr l'abbé Manternach, le troisième co-rédacteur des statuts originaux avait été, par une mort prématurée, arraché à l'affection de ses concitoyens, le 24 février 1843.

Les treize membres-fondateurs, décédés tous aujourd'hui, étaient les suivants :

MM. Nicolas CLASEN, médecin ;
Pierre CLOMES, professeur ;
Gaspard-Théodore-Ignace DE LA FONTAINE, gouverneur ;
Pierre-Dominique JOACHIM, professeur;
Michel-Nicolas MULLER, directeur de l'Athénée;
Charles MUNCHEN, avocat;
Antoine NAMUR, professeur;
Claude-Auguste NEYEN, médecin ;
Joseph PAQUET, professeur;
Constantin-Joseph-Antoine PESCATORE, membre des états;
Jean ULVELING, conseiller de gouvernement;
Jean WOLFF, professeur et
François-Xavier WURTH-PAQUET, conseiller à la Cour.

Sur le conseil de Mr le Gouverneur, le Dr. Neyen convoqua ces Messieurs à une première séance, pour y développer *l'idée originaire de la conception, le but et la tendance de la nouvelle association, la première qui ait été créée dans et pour le Grand-Duché de Luxembourg.* Voici la teneur de la lettre de convocation :

„Luxembourg, le 8 mars 1844.

„Monsieur, en vertu de l'autorisation qui vient de m'être „transmise par Mr le Gouverneur du Grand-Duché et par Mr le „Bourgmestre de la ville, [1]) j'ai l'honneur de Vous annoncer que „*la Société pour la recherche des documents historiques et pour „la conservation des monuments anciens* se réunira **jeudi prochain, „14 de ce mois,** à trois heures très précises de relevée, *à l'hôtel „de ville, salle du Conseil.*

„L'importance de cette première séance Vous engagera sans „doute, Monsieur, à vouloir bien y assister.

„J'ai l'honneur, Monsieur, de Vous présenter mes salutations „bien empressées.“

Signé „Dr. Neyen.“

„Ordre du jour :

„1. Rapport.

1) Monsieur Charles-Philippe-Louis, dit Ferdinand Pescatore, bourgmestre de la ville de Luxembourg, avait gracieusement permis que cette première séance fût tenue à l'hôtel de ville. La salle dans laquelle les membres du Conseil communal tenaient leurs séances, avait été désignée comme lieu de réunion. (Note de l'auteur.)

„2. Constitution de la Société.
„3. Discussion du règlement.
„4. Propositions diverses.“

L'importance de cette séance nous oblige d'en parler un peu plus explicitement.

Monsieur le Gouverneur de la Fontaine voulut bien assumer la présidence d'honneur. Dans un manuscrit de feu Mr le Dr. Neyen nous trouvons consigné en partie le rapport que celui-ci fit à l'assemblée et auquel nous empruntons, comme les plus marquants, les passages suivants :

„,. . . . . Il est grand temps que des mains pures, savantes „et désintéressées viennent recueillir, pour les conserver à la „patrie, ce qui reste encore des derniers débris survivants de „grand naufrage national que nommément la conquête française „a fait subir à nos vénérables archives de toutes espèces, en nous „dépouillant de nos richesses historiques, pendant que déjà avant „elle, comme également après elle, d'autres spéculateurs égoistes „et sacrilèges, sous le nom de collecteurs, nous ont également volé „les médailles et monnaies romaines et autres, dont notre sol „était parsemé, pour les revendre en pays étrangers ou pour les „jeter au creuset, soit de l'orfèvre, soit du chaudronnier.

„Lorsque notre Société sera assise sur une base solide et „sous les auspices d'un Gouvernement sage, protecteur des sciences „et des arts, de pareils faits ne se représenteront plus ; et nous „pourrons dire avec orgueil, Messieurs, que nous avons mis fin à „ce scandaleux trafic, en même temps qu'à ce honteux vandalisme. „Car par nos efforts réunis et continués avec persistance, nous „habituerons ceux de nos compatriotes dont l'éducation n'a pas été „portée assez loin pour apprécier ce qu'il y a de noble dans „notre entreprise patriotique, à reconnaître la valeur des collections „que nous faisons uniquement pour le pays, leur enseignant par „là le désir de les enrichir par leurs trouvailles fortuites ou leurs „découvertes. En effet nous devons les convaincre que ces trésors „appartiennent à la patrie, non a ceux qui en font la rencontre. „La valeur métallique ou plastique doit, il est vrai, être comptée „à ces hommes, mais sans y ajouter celle, purement de convention „scientifique, réposant sur la beauté de l'empreinte et la rareté de „l'exemplaire ou échantillon . . . . Nous leur incul- „querons de plus cette salutaire émulation qui consiste dans la „mention de leur nom à attacher à l'objet ainsi cédé ; une men- „tion qui sera conservée pour toujours aux générations, même les „plus reculées . . . .“

Quand M^r le Dr. Neyen eut fini son rapport, Monsieur le Gouverneur de la Fontaine prit la parole pour déclarer la constitution provisoire de la nouvelle Société et profita en même temps de l'occasion pour adresser une bienveillante exhortation à l'assemblée. En terminant il engagea son auditoire à persévérer dans leur beau projet comme dans leurs louables efforts pour doter le pays d'une institution si intéressante et si éminemment patriotique; il ajouta ensuite l'assurance la plus formelle que le puissant appui du Gouvernement ne ferait pas défaut à l'association naissante, non plus que sa protection personnelle.

M^r le directeur Müller fit part à l'assemblée que la conférence des professeurs cédait, à titre provisoire, à la Société, pour les séances ultérieures, la salle des conférences, jusqu'au jour où elle aurait obtenu à sa disposition un local convenable et définitif à lui fournir par l'Etat ou par la ville de Luxembourg.

Finalement, il fut résolu que, pour éprouver la viabilité de la Société, on s'assemblerait d'abord pendant un certain temps sur convocations faites par le Dr. Neyen, remplissant provisoirement les fonctions de secrétaire, afin de se livrer, toujours à titre d'essai, à des travaux historiques rentrant dans le but qu'on s'était proposé, jusqu'à ce que l'expérience aurait démontré la persistance nécessaire chez les membres, pour pouvoir compter sur la continuation de leurs efforts et de leur zèle. En effet, la nouvelle entreprise, la première de ce genre dans et pour le Grand-Duché de Luxembourg exigeait de la part de ses membres la résolution inébranlable de se livrer à un travail quasi continuel. Mais le caractère des Luxembourgeois n'était, de ces temps, peut-être pas encore assez connu quant à sa persévérance dans les résolutions de pure théorie pour les questions nationales et pratiques. M^r le Gouverneur avait donc donné preuve de grande sagesse, si jusque là il n'avait pas encore voulu faire des démarches auprès du Souverain en faveur de l'institution naissante. Il avait sans doute — et cela de plein droit — voulu acquérir d'avance une conviction basée sur l'expérience pratique, afin de garantir le succès de la motion qu'il entendait appuyer auprès de Sa Majesté.

Le zèle d'aucun des membres de la petite Société ne se démentit. Toujours au nombre complet, ils assistaient aux réunions pendant lesquelles plusieurs d'entre eux donnaient lecture de mémoires historiques composés à cet effet. Ainsi dans la prochaine séance qui eut lieu dans le local susmentionné de l'Athénée, le 6 juin 1844, M^r le Dr. Neyen donna lecture d'une „Notice historique sur le bourg de Rodemach et ses anciens seigneurs.“ Dans

celle du 16 janvier 1845, Mr Müller, directeur de l'Athénée, communiqua un „Rapport sur le manuscrit de l'histoire de Luxembourg, par M. l'abbé München, ancien directeur du collège de Luxembourg"; les 6 et 20 février, Mr Neyen lut une „notice historique sur Vianden". Un „mémoire sur l'histoire de l'art typographique dans la ville de Luxembourg" composé par Mr Würth-Paquet fut l'objet d'une lecture dans la réunion du 8 mai, tandis que dans celle du 7 août Mr le directeur Müller fit une „Parallèle entre les deux frères Alexandre et Guillaume de Wiltheim". Enfin, dans l'assemblée du 17 septembre 1845, il y eut même trois mémoires portés à la connaissance de l'auditoire. C'étaient: 1. „Rapport sur l'ouverture du caveau de sépulture des comtes de Wiltz", par Mr Neyen; 2. „Lettres sur les ruines de forges romaines à Dürrenthal, commune de Kehlen", par le même; enfin 3. „Rapport de la commission nommée pour la surveillance des déblais de l'église de Saint-Mathieu au Pfaffenthal", par Mr Würth-Paquet, président de la dite commission.

(A suivre.) **M. BLUM.**

Die Luxemburger Mundart

von J. P. Bourg.

Fortsetzung IX.

C. Formenlehre.

I. Conjugation.

Das Verbum der Lux. Mundart hat

a) 2 Tempora: Præsens und Præteritum.
b) 3 Modi: Indicativ, Optativ (auch Conjunctiv genannt) und Imperativ.
c) 2 Numeri: Singular und Plural und
d) 3 Verbalnomina: Infinitiv Præsens, Infinitiv Præteritum Participium Præteritum.

(Optativ Præsens ist im Lux. vollständig verschwunden).

Erster Abschnitt. — Starke Verba.

1. Die Endungen.

A. Præsens.

Ind. Sgl. —*en*, —*n*, —*s*, —*t*;
„ Pl. —*en*, —*n*, —*t*, —*en*, —*n*;

Optativ Præsens ungebräuchlich.

Imperativ Sgl. —; Pl. —*t*.

Infinitiv —*en*, —*n*.

B. Præteritum.

Ind. Sgl. —, —*s*, —; Pl. —*en*, —*t*, —*en*.
Opt. „ —, —*s*, —; „ —*en*, —*t*, —*en*.
Part. Præt. *ge(—)en*, *ge(—)*, (—).

Bemerkungen über die Endungen.

1) *e'* statt *en* und ' statt *n* siehe Consonantismus unter N. II.

2) Die Endung ist *n* statt *en* überall wo der Stamm des Verbums auslautet auf einen einfachen Vokal, so: *ech gin*, ich gebe, ich werde; *ech gesin*, ich sehe; *ech hun*, ich habe; *ech schloon*, ich schlage, u. a.; ferner bei den Verben der *mi* Klasse: *ech dun*, ich thue; *ech gin*, ich gehe; *ech stin*, ich stehe; *ech sin*, ich bin.

3) Keine Endung haben wie im Hd. in der 2. und 3. Person Sgl. Ind. Präs. die Præterito-Præsentia; *ech hun*, *ech soll*, *hie mus*, *hie kan*, sowie auch das Verbum *ech wèrt*, ich werde. Ausgenommen ist jedoch *wöllen*: *hie wölt*. Dieses Verbum ist eigentlich auch kein Præterito-Præsentium. S. weiter unten.

4) Das *t* in der 3. Person Sgl., in der 2. Pers. Pl. Ind. Præs. und in der 2. Pers. Pl. Imperativ Præs. fällt nach *d* oder *t* in der Aussprache weg; dies gilt auch von den schwachen Verben; so: *hie waart*, er wartet; *dir lait*, ihr leidet. Dasselbe Phänomen findet sich auch im Ndl.: gy lydt.

5) Das *s* in der 2. Pers. Sgl. Ind. Præs. und Præt. verschmilzt mit vorhergehendem S-Laut, so: *sötzen*, *du sötz*; *du mus*.

6) *en* im Part. Præt. fällt weg:

a) nach kurzem Stammvokal nebst harter Fricativa, nach der Liquida *l*, oder *nk*, so: *gebas*, gebissen; *gedronk*, getrunken; *geglach*, geglichen; *geflos*, geflossen; *geroch*, gerochen; *getraf*, getroffen; *gehollef*, geholfen; *gefal*, gefallen; *gehol*, geholt; *geruf*, gerufen; *gegraf*, gegriffen; *geschmas*, geschmissen. Ausgenommen ist: *geschwollen*.

b) nach langem, einfachem Vokal oder Doppellaut plus harter Fricativa, sowie nach einem Doppellaut plus *l*, so: *gelaaf*; gelaufen; *gewues*, gewachsen; *geloos*, gelassen; *gies*, gegessen; *gesies*, gesessen; *gefries*, gefressen; *fergies*, vergessen; *geschloof*, geschlafen; *geschtôs*, gestossen. Bei vielen dieser Participia, besonders wenn der Stamm auf *f* oder *s* auslautet, ist sich der Luxemburger der ursprünglichen Formen nicht bewusst und neigt dahin, schwache Formen zu bilden, wie: *geruft*, gerufen; *geschlooft*, geschlaffen; *giest*, gegessen; *geliest*, gelesen; u. a.; ferner: *geschtuel*, gestohlen; *befuel*, befohlen; *gemuel*, gemahlen.

c) nach stammauslautendem *r*, so: *gefruur*, gefroren; *geschuur*, geschoren; *geschwuur*, geschworen; *gefuur*, gefahren.

7) *n* statt *en* haben im Part. Præt. alle starken Verba, deren Stamm auf einen einfachen (kurzen oder langen) Vokal auslautet, so: *geflun*, geflogen; *gezun*, gezogen; *geschloon*, geschlagen. Ausgenommen sind jedoch a) die Verba deren Stamm auf langes *i* auslautet, so: *gewien*, gewogen; *zu waien*, wiegen, wägen; *ferzien*, verziehen; *zu ferzaien*, verzeihen; b) die schwach gewordenen Formen *geschit* und *krit*, *zu geschĕen* und *krĕen*, geschehen und kriegen (erhalten, bekommen).

8) das Prefix *ge* im Part. Præt. ist nur selten verschwunden, gewöhnlich in denselben Verben wie im Mhd., so: *kom(t)*, Eng. come, Mhd. komen, gekommen; *font*, Mhd. vunden, Eng. found, gefunden; *gin*, Eng. given, gegeben: *gaang*, Mhd. gangen, gegegangen.

Hierher gehören auch einige schwache Formen, nämlich: *krit* zu *krĕen*, kriegen; *kant* zu *kennen*; *bruecht* zu *bréngen*, bringen; Eng. brought; *kaaft* zu *kaafen* (kaufen).

2. *Flexion.*

Da sich die starken Verba von den schwachen vor allem durch das Ablauten der Wurzelvokale unterscheiden, so machen sich auch vorzüglich hier die Gesetze geltend, die wir in dem vorhergehenden Theile unserer Abhandlung über den Lux. Vokalismus aufgestellt haben. Wir werden daher bei der Besprechung der Ablautsreihen jedesmal auf die entsprechenden Nummern im Vokalismus verweisen. Zugleich werden wir die Ablautsreihen im Lux. auf Grund derjenigen des ursp. Westgermanischen, des Mhd. und des. Nhd. untersuchen. Hier sei noch bemerkt, dass Ind. und Opt. Præt., wovon ersteres eine der vier ursprünglichen Zeitformen jedes starken Verbums ist, im Lux. nur sehr spärlich auftreten und zwar überall nur in Analogie-Bildungen. Dagegen ist der Wechsel des Stammvokals im Sg. Ind. Präs. ebenso häufig wie im Hd-, wenn nicht noch häufiger.

I. Ablautsreihe.

	Inf.	Præt- Sgl.	Præt. Pl.	Ptc, Præt.
Wg.	î	ai	i	i
Mhd.	1) î + harte Spirans oder Stamm auslautend	ei, ê	i	i
	2) î + weiche Spirans, + weicher Verschlusslaut	ei, ê	i	i
Nhd.	1) ei + harte Spir.	i		i
	2) ei + weiche Cons.	ie		ie

Lux. 1) ai + harter Cons. — a — S. Vok. XVI, 1- — S. Vokalismus I, 3.
Lux. 2) ai + weicher Cons. — i (lang) — S. Vokalismus VIII, 2.

1) *baissen, gebas*; *fleissen, geflas*; *glaichen, geglach*; *graifen, gegraf*; *kraischen* (weinen), *gekrasch*; *paifen, gepaf*; *raissen, geras*; *schlaichen, geschlach*; *schlaifen, geschlaf*; *schmaissen, geschmas*; *waichen, gewach*; *straichen, gestrach.*

2) *blaiwen, bliwen,* ohne Prefix *ge,* da es ursprünglich ein zusammengesetztes Verbum ist = bileiban (goth.), *draiwen, gedriwen*; *ferzaien, ferzien*; *laiden, geliden*; *raiden, gerîden*; *raiwen, geriwen*; *schnaiden, geschniden*; *schraiwen, geschriwen*; *schtraiden, geschtriden*: *waien, gewien* (aus der 2. Ablautsreihe herübergekommen = wiegen); *waisen, gewisen.*

(Fortsetzung folgt).

Geschichte des Hofes und der Herrschaft Lullingen,

quellenmäßig dargestellt von W. Zorn.

Fortsetzung.

Durch einen Tauschakt vom 20. Juni 1428 zwischen Johann von der Fels und Claus Hurell war die vornehmste Vogtei des Hofes Lullingen erblich in die Hände des letztern gekommen. Dieses Aktenstück enthält zugleich die Bestimmung, daß besagte Vogtei für die Zukunft von allen Lasten, allen Frohnden und Dienstleistungen frei sein sollte. — (Siehe Kap. die herrschaftlichen Vogteien.) — Zwei Jahrhunderte hindurch blieb dieselbe Eigenthum der Familie Hurell, bis sie nämlich am 6. Februar 1648 von Michel de Beur käuflich erworben wurde für den Preis von 1363 Thalern. Gestützt auf oben erwähnten Akt weigerte sich der Käufer den üblichen zehnten Pfennig zu bezahlen, weshalb der damalige Schafftherr von Lullingen, Johann de Bovylle, sich an den Provincialrath in Luxemburg wandte, damit ihm dieser zu seinem Rechte verhelfe. Er sagt, daß de Beur vorgebe „nichtgemeindt zu sein Ichtwas deß wegen außzurichten noch Schuldig zu sein, obwoll gemelter Ringen Michell weherender Zeitt Er Supplt Meyer vndt Scheffen ist, gl. vogtey vor eine vor seiner Supplicanten vogtey Erklehrt: Deßwegen Supplicant genottiget sich zu E. G. zu verfügen vffs vndertheinigst bittendt Derośelben beliebe Ihme zur erhaltung seiner gerechtigkeitt manutentz oder sonsten andere provision rechtens darüber außfertigen zu lassen, cum authorisatione vff einen Notarius oder gerichts-

schreiberen, weill der Dürwarter Keup, so Ins quartir Neuerburg gesessen nuhn etzliche Zeitt lang mitt äusserster leibs bloedigkeitt verhafft liegen thutt, darahn vnderschrieben J. Geysen." In welcher Weise der Provincialrath der Forderung des Herrn de Bovylle entsprochen, ist nicht zu ermitteln. Als aber im Jahr 1666 die Sache wieder angeregt wurde, forderte man Michel de Beur alias Kingen auf, sein Verhalten zu erklären und zu begründen. Er that es in nachfolgender notariellen Designation. „Designation vndt Urkundt der Erb vndt gütter so zu weylandt Class Hurell vndt Mariae Eheleuten hauß vndt Erbschaft In vndt vmb daß Dorff Lullingen gelegen dependiren, so zu dem hoff Lullingen gehörig, mit Erklerung der Freyheitten, Immuniteten vndt privilegien obglt. Erb vndt gütter Krafft vndt laut gewisser original Verschreibung vnder dato den 20. Tag des Monatz Junij Im Jahr Vnsers Herrn 1428 vnder Handen undt siegel des woll Edlen Johann hern von der Veltz vndt Helegardt von Milburg Eheleuten nebendt andern darahn Ahnhangenden Insiegellen des auch woll Edlen Godardt auch hern zur Veltz; wie Im gleichen mit ahngehenkten Insiegel des Hochwollgebornen Vndt gestrengen Hern Burchardt hern zu Burscheid, Rittern vndt Richter der Edlen des herzogtumb Luxemburg, welche Designation ahngeregter gütter vndt behaußung vermöge darüber bescheener Vffdrag Act vnder dato den 6^ten^ februarij 1648 zu nutz deß wolachtparn Michellen de Beur Catharinae Eheleuten sesshafft zu Lullingen von dem Notario Bischoff In schrifften verfaßt vndt vnderschrieben worden, demnach vff requisition gemelter Eheleuten Michellen vndt Catharina folgendergestalt von mir Sebatian Meyer geschworenen Gerichtsschreiber der freyherrschafft Clerff vndt Meyern des hoffs Asselborn Annotiert vndt Vffgesetzt worden." Es folgt nun die amtliche Liste aller liegenden Güter, welche zur fraglichen Vogtei gehören, die im Detail anzuführen von keinem Interesse wäre. Die Designation schließt, wie folgt: „Heudt den 16^ten^ Martij 1666 hat der vnderschriebener vff gesehen vndt anhalten Michellen de Beur altz Kaufferen der oben specificierter gütter In Beysein des Ehrw. gaistlichen hern Wilhelmi Kaullers pastoren der pfare Lullingen gebürtig daselbsten vndt In presentz der Samptlichen Scheffen hiessigen hoffs Lullingen zur Zeitt Sirvas Johan vndt Kolles Heinrich beyde von Lullingen Könnigs Johan von Heinstorff vndt New Johans Johan von Donningen mit zustandt Kaullers Leyen gebürtig hier zu Lullingen, so seines alters 77 jahr vndt Meyers Classen auch von Lullingen seines alters 83 jahr altz nebendt vorgem. hern pastoren vndt beyden Erstbenendten Scheffen hierzu sonderlich requirierten vndt Erbettenen gezeugen vor Urkundt vndt designation berührter Hurells gütter welche Unanimiter gemelte Erb vndt gütter gescheenergestalt als von Hurells vogteyen alhir dependirendt

vndt selbiger zugehörig zu sein mit wahrheit vndt Eyden vor obgten Scheffen vndt meiner vnderschriebenen Erklert vndt confirmirt, demnach mich Erbetten zu beruffung vndt Urkundung alles obstehett mich Ihrent Namen alhir zu Vnderschreiben, welches Ich vff requisition bekenne gethan zu haben, geschen zu Lullingen Anno, die et mense ut supra. Sic attestor Seb. Meyer gerichtsschreiber der freyherrschafft Clerff.

Die Entscheidung, welche auf diese Eingabe hin von dem Provincialrath getroffen wurde, muß wohl zu Ungunsten des Herrn Johann de Bovylle ausgefallen sein, da er in der Angelegenheit keine weiteren Schritte that. Als zwanzig Jahre später die Herrschaft Lullingen an den Bruder des ebengenannten, Jakob de Bovylle, überging, wurden die Streitigkeiten wieder angefacht. Jakob de Bovylle war Kanonikus an der Kathedrale zu Worms, wie es auf dem „Factum“ heißt. Im Jahr 1688 brachte er die Sache vor das Schöffengericht von Lullingen. Da aber Michel de Beur selbst Meyer des Gerichtes war und somit nicht in seiner eigenen Sache zu Gericht sitzen konnte, so fungirte an seiner Stelle der Kaplan Neumann von Wintger. Das Gericht erklärte in seiner Sitzung vom 24. April 1688 den besagten Michel de Beur schuldig der Forderung des Herrn nachzukommen und den rückständigen Kaufzehnten zu entrichten. Gegen diesen Gerichtsbeschluß, der jedoch nicht im Gerichtsbuch eingetragen ist, legte de Beur Berufung ein bei dem Gerichtsrath zu Luxemburg, wie folgt: „Au conseil. Remonstre humblement Jean de Beur, Mayeur de Lullange qu'ayant esté assigné pardevant ceux de la court foncière dud[t] lieu a l'Instance du noble et Reverend Jacques de Bovylle Seig[r] foncier dud[t] Lullange pretendant payement du dixieme denier de l'achapt qu'Il a faict veoir qu'elle n'en devoit aucun et que mesme Il y avait prescription formelle et accomplie ce nonobstant ceux de lad[te] Court fonciere qui sont a la devotion de leur Seig[r] et qui mesme se laissent conduire par le clerq juré qui est prestre et chapellain a wincrange auroient porté la sentence jointe le 24 de ce mois par laquelle Ils auroient declaré led[t] Seig[r] bien fondé dans sa demande a la charge de l'adjourné touchant le dixième denier et par une contradiction manifeste luy auroient ordonné de faire paroistre le transport judiciel faict a son Autheur dez l'an 1428. Ce qui at obligé le Remontrant d'en appeller le mesme jour pour plusieurs griefs et irregularitez à déduire en tems et lieu suppliant tres humblement La court pour lettres de Relief d'appel en forme et ferez estoit signé J. Halbot.

Auf diese Berufung von Seiten des Meiers Michel de Beur erfolgte unter dem Datum vom 28. April 1688 durch den Provincialrath von Luxemburg eine Aufforderung an das Grundgericht von Lullingen

den gefällten Urtheilsspruch zu motiviren: „Les Gouverneur President Et Gens du Conseil du Roy nostre Sire ordonné ez pays Duché de Luxembourg et Comté de chiny au premier huyssier sur ce requis salut veue la Requeste cy attachée a Nous presentée de la part de Jean de Beur Mayeur de Lullange Nous vous mandons de parmy caution suffisante pour L'amande d'appel en cas que L'appelant fust trouvé succombant et sur peine de desertion dont joindrez a vostre relation act pertinent adjourner ceux de la court fonciere dud[t] lieu a estre et comparoitre pardevant Nous a certain et competant jour pour deffendre leur sentence dont appellée Icelle veoire dire et declarer nulle et de nulle valeur si ainsy faire se doibt ou dumoins la corriger et amender selon droict et proceder comme de raison et Inthimer led[t] jour au noble et Reverend Jacqs de Bovylle Seig[r] foncier dud[t] Lullange et autres si mestier est affin qu'Ils y soient s'Ils cuident que la chose leur touche en faisant expres commendement, Inhibition et deffence sur certaine grosse peine applicable au prouffit de Sa Ma[té] au di[ts] adjournez et Inthimez et autres qu'Il appartiendrat que pendante et durante la cause dud[t] appel contre ny au prejudice d'Iceluy ny dud[t] appellant Ils ne facent ou attentent en aucune maniere ains sy aucune chose estoit innouée au contraire qu'Ils la reparent et remettent ou facent reparer et remettre Incontinent en son premier estat et dheu, En nous certifiant suffisament aud[t] jour de ce que faict en aurez de ce faire Nous vous donnons plain pouvoir, authorité et mandement special. donné a Luxembourg soub le contresigne dud[t] Conseil le 28 Avil 1688. Par ordonnance J. G. Gilsdorff sporth un florin.

Au Conseil. Tres honnorez Seigneurs. Je soubsigné Oger Leclerq Huyssier admis relate a la cour de m'avoir expressement transporté le premier Juin 1688 au Village de Lullange envers ceux de la Justice fonciere dud[t] Lieu, Et parlant a Nicolaus Lullingen eschevin de lad[te] cour fonciere demeurant au dit Lullange, J'ai adjourné Iceux de la dite Justice a estre et comparoitre d'huy en trois semaines pardevant vos nobles graces et Seigneuries pour satisfaire au contenu dud[t] mandement d'appel avecq deffence de par le Roy nôtre Sire d'attenter ou Innouer au prejudice des chauses d'Inhibition sur paine de douze florins d'amande applicable au proffict de Sa Ma[té] I ayant laissé et delivré copie du mandement d'appel qui du present mien exploit aud[t] Nicolaus Lullingen qui l'at accepté. Exploité ut supra Og. Leclerq.

L'act de caution pour l'amende d'appel va sur la personne de Sebastian Sirvais manant de Lullange.

Le soubsigné a accepté le present relieff d'appel pour insinué sans prejudice du droict quy luy peut competer a raison des factums. JACQUES DE BOVYLLE.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

I. D'Vulleparlament am Grengewald.

Daß dieses Gedicht gewaltiges Aufsehen erregte, hatten wir bereits früher Gelegenheit mitzutheilen. Daß dasselbe aber sogar den Gegenstand einer Interpellation in der Kammer abgab, wird wohl nur wenigen unserer Leser bekannt sein. Durch einen Artikel des „Diekircher Wochenblatt" (Jahrg. 1848 Nr. 78) betitelt „der Volksfreund und die Landstände am 7. November" darauf aufmerksam gemacht, haben wir den betreffenden Sitzungsbericht nachgelesen und zu Nutz und Frommen unserer Leser wollen wir an dieser Stelle den betreffenden Passus mittheilen :

Séance du 7 novembre 1848

(Après-midi.)

Présidence, en partie de M. Ch. Metz, et en partie de M. de Tornaco.

La séance s'ouvre à deux heures de l'après-midi.

. . . .

M. *Spanier* adresse également une interpellation au Gouvernement au sujet d'articles du journal dit le *Volksfreund*, qui blesseraient la dignité de la Chambre en général et celle de plusieurs membres en particulier, notamment par la publication d'une chanson dans son dernier numéro. — [1])

M. *André* explique la tendance de cette interpellation qu'il appuie et demande si le parquet est intervenu ou si le Gouvernement l'invitera à intervenir pour faire réprimer un tel abus.

M. *N. Metz* critique aussi les articles du *Volksfreund* et blâme le Gouvernement de subsidier un journal qui est en opposition avec la Chambre, dont il prend à tâche de ridiculiser les actes et les membres.

1) Nr. 79 des Jahrganges 1848.

M. l'Administrateur-général *Jurion* demande qu'à l'égard des interpellations au Gouvernement, on suive l'usage existant dans toutes les assemblées législatives, celui de déposer ces interpellations sur le bureau, pour que le Gouvernement puisse en prendre connaissance et pour qu'il ait un temps moral pour y répondre.

Il propose d'ajourner la réponse à faire à la présente interpellation jusqu'après le vote de confiance.

Néanmoins, MM. *Simons* et *de la Fontaine* prennent successivement la parole et déclarent, que le Gouvernement n'a pas de journal à son service, et qu'il n'en subsidie aucun ; que la liberté de la presse existe pour et contre le Gouvernement, pour et contre la Chambre, qu'aucune invitation de poursuite à raison des articles du *Volksfreund* n'a été faite, ne sera faite et ne peut être faite au procureur d'Etat, et enfin que si quelques membres se trouvent personnellement atteints par les publications de ce journal, ils peuvent eux-mêmes porter leurs plaintes en justice. Ils pensent que cette déclaration est une réponse suffisante à l'interpellation de M. Spanier, interprêtée par M. André.

Personne ne demandant plus la parole sur cet incident, M. le Président le déclare vidé. [1])

Zur Geschichte dieses Liedes gehört auch noch folgender Umstand: Lange Zeit wurde Michel Lentz — allerdings irrthümlich — für den Verfasser des „Vulleparlement" angesehen. Woher kam das? Aus zwei Ursachen: Bis dahin hatte noch kein Mensch etwas von der de la Fontaine'schen Muse gewußt; sodann war Herr M. Lentz gesehen worden, wie er kurz vor Erscheinen des Spottgedichtes in die Druckerei des „Volksfreund" gegangen war; auch hatte er wirklich das Manuscript dorthin getragen. Weil aber M. Lentz schon seit längeren Jahren, wie wenigstens in intimeren Freundeskreisen von ihm bekannt war, verschiedene Gedichte im heimathlichen Dialekte verfaßt hatte, so war es ganz natürlich, daß man ihn auch als den Verfasser des „Vulleparlement" bezeichnete. — Daß Dicks später die Autorschaft dieses Spottgedichtes anerkannte, ist allzubekannt, als daß wir noch weitere Worte hierüber verlieren sollten.

Daß das „Vulleparlement" von außergwöhnlichem Witze sprudelt, wer wollte dieses wohl in Abrede stellen? Ebenso wenig ist es aber auch in Zweifel zu ziehen, daß in poetischer Hinsicht dasselbe alle bis dahin in unserm Dialekte erschienenen Gedichte weit überflügelte. Schon im vorigen Jahrgange hatten wir Gelegenheit einige Referate über das

1) Procès-verbaux des séances de la Chambre des députés du Grand-Duché de Luxembourg. Session de 1848. p. 110—111.

„Vulleparlement“ mitzutheilen. Der Vollständigkeit wegen sehen wir uns genöthigt, auch an dieser Stelle darauf zurückzukommen.

Ueber das „Vulleparlement“ äußert sich N. Steffen in dem „Vaterland“ (1869, Nr. 5) folgendermaßen:

„Dicks hat sich dem Publikum, soviel wir wissen, in seinem „Vulleparlement am Grengewald“ zuerst gedruckt vorgeführt. Ein gelungeneres Stück als dieses, hat er nicht gemacht. Er hat demselben, wie keinem andern, den Stempel seines Genie's aufgedrückt. Dieses Stück machte damals viel böses Blut, vorzüglich bei den Getroffenen. Und nicht gering war die Zahl dieser Getroffenen. Und gut getroffen waren sie auch; nichts thut das wohl besser dar, als der Aerger, den sie über die geistreiche Satyre empfanden.“

In der Zeitschrift: „Das Magazin für Litteratur“ (Jahrg. 1894, Nr. 29) findet sich über dasselbe Gedicht nachstehender Satz von Tony Kellen:

„Das erste dramatische Produkt in luxemburger Mundart ist das Fastnachtsspiel „De Prenz Carneval an de Prenz Faaschtdaag“, das ungefähr zur selben Zeit erschien, als ein satyrisches Gedicht: „D'Vulleparlament am Grengewald“ ungeheueres Aufsehen erregte (1848). In dem Gedichte wurde die politische Wirthschaft des Landes mit scharfer Ironie gegeißelt, und der Autor, der sich anfänglich hinter dem Pseudonym „Dicks“ verbarg, gelangte mit einem Schlage zu einer wirklichen Popularität“.

In der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ (München, Jahrgang 1894, Nr. 313, Beilage-Nummer 261) äußert sich derselbe Recensent:

„Das erste dramatische Produkt in Luxemburger Mundart ist das Fastnachtsspiel „De Prenz Carnaval an de Prenz Faaschtdaag“ („Der Prinz Carneval und der Prinz Fasttag“), das ohne Angabe des Autors und des Erscheinungsjahres in den vierziger Jahren in Luxemburg gedruckt wurde. Manche glaubten, dieses Fastnachtsspiel Dicks zuschreiben zu sollen. Meiner Ansicht nach mit Unrecht, denn dieser Lustspieldichter hätte später seine Autorschaft anerkannt, wie er es bei einem andern Produkte that, das nichts Anderes, als ein heftiges politisches Pamphlet war. Uebrigens kann man annehmen, daß jenes Fastnachtsspiel Ed. de la Fontaine auf die Idee brachte, seine ersten volksthümlichen Lustspiele in der Luxemburger Mundart zu dichten........................

Dicks schrieb zuerst ein satirisches Gedicht: „D'Vulleparlament am Grengewald“, das bei seinem Erscheinen (1848) viel böses Blut machte, weil die politische Wirthschaft des Landes mit scharfer Ironie darin gegeißelt wurde.“

(Fortsetzung folgt.) M. BLUM.

Die Spuren der Hercules- und Ulysses-Sagen
in unserer Heimath.[1]

Die Herkulessage und die Fahrten des Ulysses sind in ihrer wahren Bedeutung von den Forschern bis heute nicht erkannt worden. Diese Behauptung wäre unter gewissen Bedingungen herausfordernd. Indessen, da diese nicht mehr für den Verfasser dieser Zeilen existiren, so ist es unnöthig, weitere Worte zu verlieren. Den Forschern fehlte nämlich der Schlüssel zur Mythologie und ohne diesen war es unmöglich, den Kern einer Mythe zu entziffern. Wie die Operation einer Entzifferung der religiösen Mythen stattfindet, kann hier nicht eingehend erörtert werden und liegt auch außer dem Bereiche der Tendenz unserer Zeitschrift. Wollen wir aber nach der Hercules- und Ulyssessage auf dem Länder-Complex unserer Urheimath (dem früheren Reich von Trier) forschen, so sind doch einige Erklärungen im voraus nöthig.

Die Forscher auf germanischem Gebiete begegnen sich fast alle über-übereinstimmend in dem Gedanken, daß alte heidnische Götter unter dem Christenthum zu Helden herabgedrückt oder gar für teuflische Wesen erklärt wurden. Das Christenthum hatte, nachdem es obgesiegt hatte, kein Interesse daran, um Götter, die es vernichtet hatte, noch einer weiteren Behandlung zu unterwerfen; es lehrte einfach nur das eine, was seine Wahrheit, sein Geist vorschrieb und verlangte. Daß heidnische Einflüsse sich dennoch geltend machten, lag nicht an den Lehrern des Evangeliums: es war die Consequenz der uralt eingelebten Gewohnheit, und diese war nicht eben rasch beseitigt, wie die Erfahrung uns noch heute lehrt. Diese Einflüsse sind indessen so unschuldiger Natur, daß Tausende nichts von ihrer heidnischen Abstammung wissen.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, den alten Wodan einseitig zu behandeln und zwar als Wandergott und Kriegsgott und in seiner Eigenschaft als Schiffergott. In ihm waren alle Gottheiten concentrirt. Die Helden der Heidenzeit dichteten nun dem Gotte Wodan Fahrten, sowohl zu Wasser wie zu Lande an, die mit Heldenkämpfen ausgefüllt waren. So tritt Wodan oft mit versteckten Namen als Held und als sein eigener Gegner auf; oft kämpfen beiderseitig 12 Helden gegeneinander und diese 24 tragen alle versteckte Namen des Krieges-, Sieges- und Wandergottes. Diese Kämpfe sind aber so wunderbar in zweideutiger Sprache abgefaßt, daß der Kern immer ein Hinweis auf den höchsten Gott ist. Mit einer Geschicklichkeit, die von einer tiefen Kenntniß des Sprachbaues zeugt und welche gradezu an's Wunderbare grenzt, sind die mythologischen Sagen abgefaßt und deshalb nur dem verständlich, der den

1) Selbstverständlich überlassen wir dem Verfasser vollständige Verantwortlichkeit für seine Ansichten. Die Redaktion.

Schlüssel zu der erwähnten Doppelsprache besitzt. Es ist gleichgültig, ob wir den griechischen Zeus, Wodan-Odhin oder den indischen Wischnu als Helden begegnen, denn die Sagen der Götterhelden reichen weit in die Urzeit des alten Glaubens hinein; alle arischen Hauptgötter (w. z. B. Wodan, Zeus, Jupiter u. s. w.) sind bloß in ihren Namen verschieden, das Wesen aber ist genau dasselbe.

Die bekannten Mythen von Herkules und Ulysses sind als Verkörperungen oder wenn man will, Verwandlungen von Zeus zu betrachten. Es ist nun die Frage, da bei uns der Name Herkules nicht heimisch war, wie dieser Held bei uns geheißen hat. Wir haben an anderer Stelle die Verwandschaft unserer Ureltern mit dem kimbrisch-sächsischen Volke nachgewiesen. An der Elbe und von diesem Flusse nordwärts, wohnten Sachsen, Angeln und Kimbern. Die Stelle, welche jetzt Hamburg einnimmt, war eine Kultusstätte eines Gottes oder Helden, der Hamois hieß. Bei den Wilzen hieß er Hamboh. Ois und boh bedeutet Gott, ersteres ist niedersächsisch, letzteres aber wilzisch (slawisch). Ham ist eine Keule (Schinken), noch heute bei uns gebräuchlich, und Hamois bedeutet ein Gott mit einer Keule. Bekanntlich ist die Keule das Haupt-Attribut des alten Herkules. Es war also, da Burg eine Stadt bedeutet, Hamburg die Stadt des Herkules und ist dieselbe schon durch diese Wortdeutung als eine uralte, schon in vorchristlichen Zeiten bestandene Stadt anzusehen. In der Provinz Namür [1]) (Belgien) stoßen wir auf einen Ort, welcher genau wie der sächsische Herkules lautet, nämlich Hamois; in der Eifel aber bei Kaiseresch liegt Hambuch. Buch ist die germanische Form für boh oder boch = Gott, folglich bedeutet Hambuch wie Hamois = Gott Herkules oder Keulengott. Noch auffallender ist es, daß das eben erwähnte Hamois am Flüßchen Bocq liegt, der also ein „Gottesfluß“ ist. Die Aussprache war früher Boch; Bocq ist ein wallonisirtes Wort. Das Wort Ham hat aber noch eine Menge Bedeutungen, welche für Herkules in Anwendung kommen. So ist Ham (hebräisch hami) die Sonne; demnach ist Herkules auch die Sonne. Jupiter Hammon (Ammon) bedeutet „Sonnenmann“ und Keulenmann ist also gleichbedeutend mit Hercules. Ferner ist ham der Sand (gr. Ammos), deshalb stand er in der Sandwüste. Hammon bedeutet auch Sonnengluth. Schließlich ist Ham auch ein Schaaf, wofür wir Hammel, holländ. Hamel, sagen. Der Name ham drückt dasselbe aus. Aus diesem Grunde hatte der Jupiter Hammon (Ammon) einen Widderkopf. So hätten wir dargethan, daß der sächsisch-kimbrische Ham-ois, Hambuch oder Hambocq, Hamboh gleichbedeutend mit Hercules oder Jupiter Ammon in der ägyptischen Wüste. Es gibt in belgisch Luxemburg auch einen roche de Hama; das ist, da Wodan auch den Felsen vorstellt, wiederum unser Hercules. Die

1) Es liegt in den Grenzen des alten Kimbernreiches.

hebräischen Sonnensäulen hießen Hamnim aber schon Ham genügt, um Säule auszudrücken. Die dem Hercules errichteten Säulen, sind also Sonnensymbole; in Germanien soll es ebenfalls Herkulessäulen gegeben haben; da man sie am Meere, nach Sonnenuntergang hin, zu setzen pflegte, so wird wohl die Mündung der Elbe ihr Standort gewesen sein, überhaupt die westliche Meeresküste. —

Von den Thaten oder Arbeiten des kimbrisch-germanischen Herkules oder Hamois sind uns einige Ueberbleibsel überliefert, jedoch bereits unter gewechselten Namen, die wir gelegentlich zur Kenntniß bringen werden. Uns war es hier hauptsächlich darum zu thun zu beweisen, daß noch die Erinnerung an diesen Götterhelden an einigen unserer Oertlichkeiten haftet.

Tacitus erwähnt auch des Ulysses. Da Tacitus uns die Kimberschanzen am Rhein beschreibt, so ist es wahrscheinlich, daß er auch in Trier weilte, einer Stadt die uralt ist und von den Römern auch später zur kaiserlichen Residenz diesseits der Alpen erhoben wurde. Jedenfalls war es ein Sammelplatz vornehmer Römer, wie wir die Belege dafür in „Urluxemburg" auch angegeben haben. Seine Notizen zur Germania, wie er sie schrieb, machen sogar den Eindruck, als könnten sie nur in Trier oder Köln geschrieben sein. Ulysses aber scheint unserm Volksstamm ebenso bekannt gewesen zu sein, wie den sämmtlichen Küstenbewohnern des germanischen Meeres. Wir finden im Altluxemburgischen oder besser in unserer Urheimath den Namen Olizy zweimal vertreten und selbst ein Grafengeschlecht trug diesen Namen, nach welchem auch in der früheren Festung Luxemburg ein Fort benannt wurde. Wir haben bereits an anderer Stelle nachgewiesen, daß viele Namen der alten Fürsten und Grafenfamilien Wodans-, Thors- und Sonnennamen führten, was mythologisch dasselbe ist. Dieser indirekte Beweis ist für uns hier von Bedeutung. Tacitus erzählt, daß ein Altar des Laertes (angeblicher Vater des Ulysses) in Asciburgum stand. Dieser Name bedeutet Schifferstadt, ein Zeitschiffer war auch Ulysses. — Wenn Tacitus ausdrücklich Laertes nennt und wir Ulysses in Olizy nachgewiesen haben, so kannten die Kimbern auch den Laertes unter diesen Namen. Dieser Name bedeutet personificirt die Vergangenheit, denn der Stamm laer zeigt z. B. im Schwedischen etwas Geschehenes an. Es ist also Wodan, welcher Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich faßt. Was nun Ulysses oder Olizy (Olysy) anbelangt, so ist ys ein Schiff und das Attribut des Ulysses war bekanntlich die Schiffermütze. Da die Mütze oder Kapuze (Kapute) auch ein Symbol des Todes ist, (denn Kaput bedeutet Tod und Mütze) so war Ulysses auch ein Todesschiffer, wie es auch der griechische war, als er zu den Phaeaken schiffte. Da nun der fliegende Holländer ein Todesschiffer ist, wie uns die Sage berichtet, so hätten

wir hier den Todtenschiffer Ulysses wiedergefunden und dies um so mehr, da Ul oder Ol Schlaf und Tod bedeutet, denn beide Begriffe haben gleiche Grundlage. Wir haben also den Todtenschiffer doppelt bewiesen. Die Heimath des Todtenschiffers oder des fliegenden Holländers ist Walchern d. i. Wodansland, denn walch ist der Gang, Fahrt (engl. to walk), Wanderung und Wodan ist der Wandergott, Ulysses aber, der fliegende Holländer, nur eine Verwandlung Wodans. Walchern war eine dem Wodan geheiligte Insel, zu ihr führte eine Ueberfahrt, welche noch heute Woensdrecht d. h. Wodans-Ueberfahrt heißt.

Es ist der Name unseres Olyso, so lautete der Name jedenfalls früher, ebenso mehrdeutig wie das Wort Ham. Ol ist nämlich auch die Zeit, woher das Bekannte Olim = vor Zeiten. Yso oder Iso bedeutet 1. Schiffer und 2. Schöpfer, genau wie das germanische scapho Schöpfer und Schiffer bedeutet. Es ist also in Olyso enthalten der Name Zeitschiffer und zugleich Zeitschöpfer, in vollkommener Uebereinstimmung mit seinem Vater Laertes = Vergangenheit, denn die Gegenwart hat immer die Vergangenheit zum Vater oder zur Mutter.

Noch eine Bedeutung ist von Belang. Yso, Iso ist auch ein Wender folglich Olyso ebenfalls ein Zeitenwender und die griechische Odyssee gibt uns ein Bild der Jahreszeiten, vom Eise bis zu den Aequinoctial-Stürmen und dem zauberischen Lenz. Fehlt dieses in unserer Sage vom fliegenden Holländer, so sind doch die Umstände, daß er am Aequator wie am Nordpol erscheint, schon bezeichnend für seinen Charakter als Zeitschiffer. —

Die Schreibweise Ulysses ist den Römern eigen, aber auf erhaltenen volcentischen Vasen steht Olise-us in Uebereinstimmung mit unserm Olizy oder Oliso. Der vorletzte Name ist wallonisirt aus Olyso. —

Olizy, ein Ort an der Chiers, erhält für uns eine besondere Bedeutung, weil hier die Maas sich im weiten Bogen dem erstgenannten Fluß nähert. Kaum 3—4 Kilometer von Olizy liegt Inor an der Maaß. Ino war aber jene Göttin des Meeres, welche dem Ulysses den Rath gab, sich im Seesturm durch Schwimmen zu retten. Die Mythe ist uns hier in ihrer Bedeutung gleichgültig, wir stellen nur fest, daß wir Ino als masculinum mit Oliso zusammen finden, wiederum ein Beweis, daß die Sage oder Mythe bei uns heimisch war.

Es steht nach diesen Ausführungen unzweifelhaft fest, daß in mythologischer Hinsicht bei uns der richtige Weg verfehlt wurde und daß es unmöglich ist, in den engen Grenzen der Orts- und Gauforschung zu einem Ergebniß zu gelangen, da nur durch Vergleichen verschiedener Erscheinungen auf ausgebreitetem Gebiete solches erreicht werden kann, wobei aber der Hauptfactor immer die Sprache ist und sein wird, denn die Mythologie fußte auf dem Wortdogma, welches die Werthschätzung eines

Wortes in allen möglichen Bedeutungen bedingt. Dieses läßt sich zusammenfassen in Folgendem:

Das Wort ist That; durch das Wort ist alles entstanden und das Wort vernichtet ebenfalls. Was war, wird und vergeht — geschieht durch das Wort und das Wort selbst ist Gott. — Diese Lehre ist dem Urglauben eigen und in der Mythologie mit eiserner Consequenz durchgeführt. Das erhabenste Studium war das Sprachstudium, es umfaßte alles Wissen und dieses war dem Laien nicht zugänglich, es war seinem Blicke entzogen durch das, was man mythologische Erzählungen nennt, welche aber alle einen innern Kern besaßen, der nur Wahrheit enthielt und diese war für die Wissenden bestimmt, welche in die Mysterien eingeweiht waren. —

Hollerich, 24. Februar 1896. H. SCHLIEP.

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XVIII.

Diekircher-Wochenblatt.

Wie wir in unserer letzten Nummer mitgetheilt haben, war die Redaktion des „Wochen-Blatt für Bürger und Landleute“ sechs Wochen vor Jahresschluß in andere Hände übergegangen. Aus dem Aufrufe, den wir dem besagten Blatte entnommen, haben wir besonders nachfolgenden Satz noch einmal hervorzuheben: „Die Verfasser....... werden in kurzem ihre Verwaltungsmaßregeln bekannt machen, denen sie beständig nachzukommen beflissen sein werden.“

Diese Worte mußten den Lesern des Blattes unverständlich sein. Der räthselhafte, in denselben verborgene Sinn aber wurde offenbar, als sie die erste Nummer des soit-disant zweiten Jahrganges zu Gesichte bekamen. Das Blatt nahm nämlich mit Anfang Januar 1838 einen neuen Titel an; ja es war daraus eine andere Zeitung entstanden, mit der Aufschrift: „Diekircher-Wochenblatt“ und dem Motto: „Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke“ (Goethe). An der Spitze der ersten Nummer vom Samstag, dem 6. Januar 1838, befindet sich ein neues, weitläufiges Programm, welches mehr als die ganze erste Seite in Anspruch nahm. Leider können wir weder den Wortlaut noch den gedrängten Inhalt desselben unsern geschätzten Lesern mittheilen [1])

1) Trotz seines formell und ausdrücklich gegebenen Wortes, uns für diese historische Arbeit Einsicht in das „Diekircher Wochenblatt,“ zu gestatten, verweigerte uns Herr Justin Schröll, zu unserm größten Erstaunen, diese Erlaubniß,

Das „Diekircher Wochen-Blatt“ erschien, wie sein Vorgänger, jeden Samstag in der Druckerei von Joseph Anton Schröll [1]) und zwar im nämlichen Klein-Folio-Format in 4 dreispaltigen Seiten. Der Preis des Blattes blieb ebenfalls derselbe: 3 Fr. für Diekirch und 3,25 Fr. für Auswärtige pro Quartal. Die Anzeigen kosteten pro Zeile 15 Centimes. Das Blatt wurde ausschließlich in deutscher Sprache geschrieben.

Wie es scheint war die Zahl der Abonnenten eine gar geringe im Anfange; denn um dieselbe zu vermehren, wurde später der Abonnementspreis auf 2 Fr. pro Trimester bei der Expedition und portofrei auswärts bei allen großherzoglichen Postämtern auf 2,30 Fr. herabgesetzt, jedoch der Preis für Anzeigen auf 20 Centimes pro Garmond-Zeile oder deren Raum erhöht.

Das Wochenblatt hatte folgende Rubriken: 1) Großherzogthum Luxemburg, enthaltend Leitartikel hauptsächlich über den Ackerbau, sondann die inländischen Neuigkeiten; 2) Europäische Länder d. h. kurze politische Mittheilungen aus demselben; 3) von Zeit zu Zeit die Marktpreise (Mercurialen) aus Diekirch und Ettelbrück; 4) Anzeigen theils in deutscher, theils in französischer Sprache. Hie und da gingen den Anzeigen noch Miscellanea (Vermischtes, wie man heute sagt) voraus; auch Feuilletons bilden eine stehende Rubrik.

In religiöser Hinsicht war das Blatt farblos, aber hie und da liberal angehaucht, welche Färbung ganz besonders im letzten Jahrgange 1848 hervortritt. Rühmend müssen wir anerkennen, daß dasselbe jedoch nicht in das Gekläffe gegen den hochw. Hrn. Bischof Laurent miteinstimmte, wie die beiden anderen liberalen Zeitungen dieser Zeit, der „Courrier“

---

indem er vorgab „wir könnten doch nicht von ihm verlangen, daß er sein eigener Henker („bourreau“) sein solle, da in einem solchen geschichtlichen Rückblicke nothwendiger Weise Rede sein müsse von Thatsachen, deren Rückerinnerung ihm unlieb seien und ihm in seinem Geschäfte bedeutenden Schaden zufügen würden“. Auch unsere Bitte, uns wenigstens Abschrift vom „Prospectus“ dieser Zeitung nehmen zu lassen, schlug er rundweg ab. — Wir haben hierauf nur zu erwidern, daß Herr Justin Schröll kaum das Licht der Welt erblickt hatte, als das Blatt gegründet wurde, welches nur zehn Jahre (1838—1848) existirte. Also, welch' unliebsame Rückerinnerungen könnten wohl für den damals 10- bis 12jährigen Knaben neu aufgefrischt werden?! Es werden hier ganz andere Einflüsse vorgewaltet haben, die Herrn Schröll bewogen, uns gegenüber nicht Wort zu halten!!! Doch, Schwamm drüber und damit Punktum!

1) Nicht Joseph A n d r e a s Schröll, wie, durch einen Druckfehler, man uns in der vorigen Nr. 3 (S. 138) sagen ließ. — Wir benutzen diese Gelegenheit, um auch noch auf einen andern viel wichtigeren Druckfehler aufmerksam zu machen, resp. denselben zu corrigiren: In der nämlichen Nr. 3 S. 137 Zeile 9—10 steht zu lesen: „Bekanntlich stand von 1830—1831 das flache Land unter belgischer Herrschaft“. — Daß es hier **1839** anstatt **1831** heißen muß, bedarf keines weiteren Wortes.

und der „Volksfreund"; damit soll aber nicht behauptet sein, daß das Blatt dem hochw. Herrn Apostolischen Vikar gegenüber freundlich gesinnt war.

Von Anfang an betonten der Verleger und die Redakteure, daß ihr Blatt hauptsächlich zu Gunsten des Ackerbaues, d. h. um dessen Hebung zu befördern, eintreten wolle, was auch wirklich der Fall war. Sehr viele, recht gediegene Leitartikel und auch einzelne Feuilletons behandelten ackerbauliche Gegenstände in recht trefflicher Weise und leichtverständlicher Sprache. Wenn auch der Handel und die Industrie nicht in so bedeutendem Maße ihre Vertretung in dem Blatte fanden, so wurden sie doch nicht vernachläßigt. In Politik „machte" dasselbe Anfangs gar wenig; erst später, besonders aber im Jahre 1848 stand es seinem Collegen in diesem Punkte nicht nach. Leider hatten wir nur einzelne Nummern, resp. die Jahrgänge 1847 und 1848 des „Diekircher-Wochen-Blatt" zur Verfügung. Doch hier gilt der Spruch „Ex uno disce omnia."

Im Jahre 1844 als Gregoire die katholische „Luxemburger Zeitung" herausgeben wollte und das damalige „Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg" bereits vor deren Erscheinen alle möglichen und unmöglichen, erlaubten und unerlaubten Mittel benützte, um selbe unmöglich zu machen, durfte natürlich auch das „Diekircher Wochen-Blatt" nicht fehlen gegen das neue Concurrenzblatt mit dem „Journal" Chorus zu machen. Wenigstens sind wir berechtigt dieses aus nachstehendem Passus des besagtem Journal zu schließen:

„Le *Journal de Diekirch*, rédigé en langue allemande, à dater du 1er juillet (1844), s'attachera à donner plus d'extension à sa rédaction; n'ambitionnant pas le rôle que va s'attribuer le nouveau *Journal allemand de Luxembourg*, il n'abordera pas les hautes sphères de philosophie transcendante, morale, politique, religieuse, etc.; mais il restera dans la sphère plus utile des intérêts positifs et s'occupera de l'économie industrielle et agricole. On est d'avis qu'en réalisant cette idée, le *Journal de Diekirch* rendra à nos habitants de la compagne plus de services que les doctrines du néo-catholicisme."

(Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg 1844 N° 51, du mercredi, 26 juin 1844.)

In Nr. 10 des „Diekircher Wochenblatt" vom 6. März 1847 finden wir das nachstehende, gleichsam neue Programm:

„Im Laufe des letztverflossenen Jahres sind bei uns zwei Anordnungen getroffen worden, an die sich die höchsten Interessen unseres Landes knüpfen, nämlich: ein freier Verein zur Beförderung des Ackerbaues und eine vollständige Einrichtung der öffentlichen Wohlthätigkeit.

Man vermehre unsern Hauptreichthum, das Grundvermögen, durch Verbesserung des landwirthschaftlichen Verfahrens, indem man die in fremden Ländern erprobten Methoden einführt; man entferne die Pest des Armenwesens, rotte die Plage der Bettelei aus und mache die Theorie und Praxis der Mildthätigkeit zum Volkseigenthum: und man wird sicherlich in der materiellen und sittlichen Ordnung das größte bewerkstelligen, was bei uns unternommen werden kann. — Beides ist schon auf dem Wege der Ausführung begriffen, und schon zeigen sich die Folgen. Allein damit diese Einrichtungen gedeihen; damit ihre Grundsätze und Zwecke gehörig gewürdigt werden; damit sie in die Volksmasse eindringen, ist es offenbar nothwendig, daß die Anstrengungen der Verwaltung der Commissions-Mitglieder und der Ackerbaugesellschaft, aller Staats- und Gemeinde-Beamten, aller gut gesinnten Männer, denen die Wohlfahrt und Sittlichkeit des Landes am Herzen liegt, durch die Presse, jene so mächtige Stimme, die überall hindringt und nie verstummt, unterstützt werden.

Wir haben also beschlossen, unser Journal diesen zwei großen Interessen vorzüglich zu widmen. Es soll künftig das Organ des Ackerbaues und der öffentlichen Wohlthätigkeit in unserm Großherzogthum sein. Zur sichern Erreichung dieses doppelten gemeinnützigen Zweckes ist uns die Mitwirkung von Männern, die in diesen Zweigen spezielle Kenntnisse besitzen, zugesagt worden.

Das Blatt wird demnach einen ersten Abschnitt haben unter dem Titel „Ackerbaukunde"; ein zweiter wird der öffentlichen Wohlthätigkeit unter der Rubrik „Wohlthätigkeitswesen" gewidmet sein. In einem dritten werden wir fortfahren, die amtlichen und andern Neuigkeiten des In- und Auslandes mitzutheilen.

Unsere Leser werden das Interesse eines in diesem Sinne abgefaßten Journals zu würdigen wissen. Einerseits sollen sie mit allen Beobachtungen und Erfahrungen, welche die inländischen Landwirthe zu machen im Falle waren, und mit allen nützlichen Veröffentlichungen im Fache der Landwirthschaft der benachbarten Länder regelmäßig bekannt gemacht werden. Andrerseits werden sie alles Interessante, das im Dienste der Wohlthätigkeit vorkommt, erfahren; sie werden die Statistik der Dürftigkeit und der öffentlichen Unterstützung kennen lernen, und so allmählig in die Elementar-Grundsätze der Mildthätigkeitswissenschaft und der damit verbundenen ökonomischen Wissenschaften eingeweiht werden.

So glauben wir, unserm Lande einen wesentlichen Dienst zu leisten und bei uns einen Fortschritt zu verwirklichen, in dessen Besitz sich schon seit vielen Jahren andere Nationen befinden. Wir werden alle Artikel, die man uns über diese beiden fraglichen Zweige übermachen will, mit Dank aufnehmen. Man braucht nicht zu frankiren und die Zeitungs-

redaktion wird zugleich für die Verdeutschung der in französischer Sprache geschriebenen Aufsätze sorgen."

Von Nr. 11 an finden wir dann auch wirklich diese drei vorerwähnten Abtheilungen; aber in Nr. 15—52 ist vom „Wohlthätigkeitswesen" keine Rede mehr; außer in den Nrn. 31, 33, 34, 35 und 39. Auch in dem folgenden letzten Jahrgange (1848) wird diese Rubrik nur mehr sporadisch behandelt. An der Spitze der Nr. 13, vom 25. März 1848 finden wir folgende zwei Ankündigungen:

„Den Abonnenten des Diekircher Wochenblattes zeigen wir hiermit an, daß dasselbe vom 1. April ab, 2 mal wöchentlich erscheinen wird, Mittwochs und Samstags. — In der festen Zuversicht auf die baldige Abschaffung des Zeitungsstempels setzen wir unser Blatt bereits jetzt auf den gewiß niedrigen Preis von 3 Fr. per Trimester für Diekirch; auswärts, bei portofreier Lieferung, 3 Fr. 60 Ct. — Die resp. HH. Abonnenten, welche bis Ende d. M. nicht verzichtet haben, werden auch fürder als solche angesehen und erhalten das Blatt unter vorstehenden Bedingungen; ev. Bestellungen beliebe man baldigst zu machen."

„Sowohl um einem vielseitig ausgedrückten Wunsche zu entsprechen, als auch in Folge der wichtigen Ereignisse, die sich sowohl bei uns als in den benachbarten Ländern zugetragen haben, hat die Redaktion die Nothwendigkeit eingesehen und beschlossen das „Wochenblatt" vom 1. April ab 2 mal wöchentlich herauszugeben.

Das Blatt **verdoppelt** sich also, während die Kosten blos um **1 Drittel** erhöht werden. Wir hoffen, daß diese Verbesserung, die den Abonnementspreis gewissermaßen vermindert, von allen unsern Abonnenten gebilligt wird, was sie durch die fernere Beibehaltung unseres Blattes bezeugen werden.

Wenn auch der Abonnementspreis auf 3 Fr. erhöht ist, so tritt dadurch dennoch eine Verminderung ein: bisher betrug derselbe 2 Fr. für 1 Nummer wöchentlich, jetzt beläuft sich derselbe auf 3 Fr. für 2 Nummern wöchentlich."

Wirklich erschien denn nun auch vom 1. April 1848 das Blatt bis zu seinem Eingehen, zwei mal wöchentlich, nämlich Mittwochs und Samstags, zu dem angegebenen Preise. Die Insertionsgebühren blieben dieselben, wie bisher: 20 Cts. per Garmond-Zeile oder deren Raum.

Das Format welches bis dahin 37 × 24 Centimeter gewesen, ward von Nr. 12—48 auf 39 × 25 Centimeter vergrößert, resp. verbreitert.

Als endlich durch Art. 25 der Constitution vom 9. Juli 1848 die Stempelsteuer für inländische Zeitungen und Zeitschriften aufgehoben worden war, veröffentlichte das „Diekircher Wochen-Blatt" in Nr. 49 das nachstehende Entrefilet: „Durch die Abschaffung des Stempels sind

wir in Stand gesetzt, unser Blatt in dem gegenwärtigen **vergrößerten** Formate, **ohne Erhöhung des Preises** auszugeben. Man siehe oben den gewiß mäßigen Preis desselben, sowie die Taxe der Einrückungsgebühren."

Nr. 49 ist in der That die erste, welche den Stempel nicht mehr trägt. Von dieser Nr. an hatte das Blatt 41 × 27 Centimeter.

Wie bereits oben bemerkt, beschäftigte sich das „Diekircher Wochen-Blatt" Anfangs gar wenig mit Politik; erst seit 1848 nahm diese einen größeren Raum, als bisher, in Anspruch. Wie es scheint wurde nun die Redaktion sowohl für die politischen als die landwirthschaftlichen Aufsätze für eine und dieselbe gehalten. Deßhalb veröffentlichte dieselbe dann Anfangs 1848 nachstehende Erklärung.

„Um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, glauben wir hiermit erklären zu müssen, daß die **landwirthschaftliche Redaktion** unseres Blattes getrennt und unabhängig von der politischen dasteht: **sie haben nichts Gemeinschaftliches mit einander.** Wir sind in dieser Beziehung unserm Prospektus vom 6. März 1847 treu geblieben. Die Artikel über Landwirthschaft werden uns von einem Manne geliefert, der bei der Redaktion gar nicht betheiligt ist; bisweilen entnehmen wir sie auch den bessern Ackerbaujournalen des Auslandes, wie der „Sentinelle des Campagnes" u. A. m Die Redaktion."

Eine große Anzahl der „ackerbaulichen" Aufsätze trägt die Spitzmarke F. Es war das Zeichen des tüchtigen Agronomen und Direktors der späteren Staatsackerbauschule zu Echternach, des als Distriktscommissar von Grevenmacher verstorbenen Herrn Karl Faber.

Einer der thätigsten Mitarbeiter (wenn nicht der Hauptredakteur?) war Karl Theodor André, Advokat zu Luxemburg. Dies gesteht die Redaktion selbst ein in einem vom 8. April 1848 datirten, zu Anfang des Blattes figurirenden Artikel, welcher dessen Wahl zum Deputirten befürwortet.

Das Eingehen dieses Blattes meldete der Verleger zum ersten Mal in Nr. 89 vom Mittwoch, den 20. Dezember 1848, mit folgenden Worten:

„Den geehrten Herren Abonnenten unseres Blattes.

„Die von dem Ackerbauverein besorgte Herausgabe eines eigenen landwirthschaftlichen Bülletins, noch mehr aber die neuen Weltereignisse, die ein Weitergehen der Friedenssöhne — des Ackerbaues, des Handels und der Künste — auf unbestimmte Zeit wieder hinausschieben und des Lesers Aufmerksamkeit so zu sagen ausschließlich in Anspruch nehmen, haben den Verleger bewogen, seinem Blatte eine mit den augenblicklichen Zeitumständen mehr in Einklang stehende Tendenz zu geben, und den vielen Ohren anstößig klingenden Titel „Diekircher Wochenblatt" umzuändern —: mit dem 31. Dezember d. J. hört das „Diekircher Wochenblatt" zu erscheinen auf und

„Der Wächter an der Sauer"

tritt an die erledigte Stelle. Er wird landwirthschaftliche Artikel nicht mehr als Hauptsache bringen; ohne jedoch die hohe Wichtigkeit der Landwirthschaft zu verbannen oder es zu unterlassen für denselben, wo nöthig in die Schranken zu treten. Die politische Entwickelung unseres Landes mit fördern zu helfen, ist des „Wächters" Hauptzweck. Er ist kein Lokalblatt und kennt blos die Interessen des ganzen Landes. Seine An-

sichten glaubt er liberal nennen zu dürfen, indem er gegen anderer Leute Meinung wohl Belehrung, nicht aber Haß und Verachtung anzuwenden gedenkt. Deßhalb will er sich auch die Finger am Rauchfaß nicht verbrennen und überhaupt „dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.“

Das ist in kurzen Worten das Programm des „Wächters“. So Gott will, und uns die zahlreich und von achtbaren Personen zugesagte geistige Unterstützung nicht gänzlich abgeht, glauben wir nicht so ganz ohne Nutzen für das Land zu wirken und der Hauptstadt zu zeigen, daß auch in der „Provinz“ es Fähigkeiten gebe, die durch die Schrift ihrem Vaterlande zu dienen vermögen.

Möge man unsere guten Absichten nicht verkennen und denselben einige Theilnahme nicht versagen!

Format und Preis des Blattes bleiben unverändert dieselben. **„Der Wächter an der Sauer“ ist also das wohlfeilste Blatt des Luxemburger Landes** und macht seine Haltung auch den Unbemittelten möglich.

Diejenigen HH. Abonnenten des „Diekircher Wochenblatt“, welche bis Ende d. M. nicht ausdrücklich Verzicht geleistet haben, werden auch als Abonnenten auf den „Wächter“ angesehen und erhalten ihn unter denselben Bedingungen.

Neue Abonnements mögen gefälligst vor Neujahr angemeldet werden, da sonst Verspätung eintreten könnte.“

Die letzte Nr. 92 erschien am Samstag, den 30. Dezember 1848.

(Quelle: Die Jahrgänge 1847 und 1848 in der Bibliothek des Athenäums zu Luxemburg, sowie einzelne von uns benützten Blätter früherer Jahrgänge aus einer Privatsammlung in Belgien).

(Fortsetzung folgt). M. BLUM.

Recension.

Die ehemalige Schloßburg der Grafen und Herzoge von Luxemburg auf dem Bockfelsen daselbst. Eine kunstarchäologisch-kriegsbautechnische Studie von K. Arendt. 52 Seiten 4° und 5 Volltafeln. Lichtdruck von Meisenbach-Riffarth in München. Druck von Joseph Beffort in Luxemburg, 1895.

Nachdem Herr Staatsarchitekt Arendt im Bande XLIV der Publikationen der historischen Sektion des großherzoglichen Instituts seine interessante Studie hatte erscheinen lassen, entschloß er sich, eine Luxusausgabe davon zu veranstalten, und in der That bildet der uns vorliegende Band eine wahre Luxusarbeit. Druck, Papier und Einband sind untadelhaft; die von der Kunstanstalt Meisenbach und Riffarth ausgeführten fünf Lichtdrucktafeln sind meisterhaft.

Von der Anlage des Bockfelsens ausgehend und unter Betrachtnahme des Baues anderer Burgen, sowie alter Stiche der früheren Festung Luxemburg, versucht der Autor, die einstige Schloßburg wieder vor unserm Auge erstehen zu lassen, was ihm vollständig gelingt. Mit Spannung folgt man den Erläuterungen des auf diesem Gebiete sehr bewanderten Verfassers und wir sind überzeugt, daß niemand, nach Durchlesung der 49 Textseiten, nach Ansicht der Textillustrationen und der Lichtdrucktafeln, das Werk unbefriedigt bei Seite legen wird.

Einige sprachliche Härten, welche der betreffende Aufsatz in den Publikationen aufweist, sind in der Luxusausgabe ausgemerzt; letztere enthält auch einige Zusätze. Die Textillustrationen sind nicht nur bedeutend besser ausgeführt und vergrößert, sondern es sind auch einige weitere hinzugekommen, so das Siegel der Gräfin Ermesinde, das der Stadt Luxemburg und des Grafen Johann des Blinden. K.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Maria-Theresien-Straße.





Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint vorläufig am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

№ 5. Luxemburg, 1. Mai 1896. Jahrg. 2.

U' jong Éleid.

1.

Schíert ſech — em ſech!
Wíert ſech — fir ſech!
Míert ſech — âus ſech!
Níert ſech — dûrch ſech!

2.

Bei s é c h kíert,
Fu' s é c h zíert,
Op s é c h schwíert: —
D é gutt fíert!

Onggenant.

Coup d'œil historique
sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite IV.

V. *Constitution définitive de la « Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg. »*

Le mode d'agir, adopté par la Société naissante, se distinguait surtout par la modestie de ses prétentions vis-à-vis du public qui, généralement, ignorait encore son existence. Ce mode, ayant été poursuivi avec les mêmes errements et la même assiduité dix-huit mois durant, pendant lesquels il y avait différentes séances [1]), très intéressantes à cause des communications y faites par différents membres, le Dr Neyen crut pouvoir, *même devoir faire*, à l'assemblée du 7 août 1845, une motion qui, selon lui, devait enfin aboutir à l'accomplissement du rêve de sa vie, c'est à dire à la **constitution définitive d'une „Société pour la recherche et la conservations des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg"**, reconnue par l'État grand-ducal. Le roi Guillaume II, d'heureuse mémoire, devant visiter sous peu son Grand-Duché, M. Neyen fit donc la proposition que l'Assemblée nommât une députation chargée de rédiger une adresse et de proposer à Sa Majesté, lors de son séjour dans le pays, un projet de statuts organiques qui déclareraient l'association publique sous le titre sus-nommé. Cette proposition fut fortement appuyé par M. le gouverneur de la Fontaine. Les membres présents l'ayant sanctionnée unanimement, choisirent comme députés MM. Würth-Paquet, Müller et Clasen, qui furent chargés de soumettre ce désir à Sa Majesté. Ils furent reçus par le Souverain au château de Walferdange, pendant les derniers jours du mois d'août.

Ces messieurs s'acquittèrent de ce mandat flatteur d'une manière digne de tout éloge. Nous ne pouvons nous dispenser de citer une phrase de la remarquable adresse [2]) présentée à Sa Majesté qui, en quelque sorte, résume en peu de mots, le programme de la nouvelle société: „Nous sollicitons l'honneur d'être „utiles à notre pays, de retirer de la poussière des cartons les

1) Les 14 mars et 6 juin 1844 et les 16 janvier, 20 février, 8 mai 1845.

2) Voir: Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg. Première année. 1845—1846. Tome I p. 3—4.

„belles pages de notre histoire et de montrer à la postérité les „preuves de fidélité et de dévouement que nos ancêtres ont don„nées à leurs princes. Nous désirons proposer ces exemples pour „modèles“.

Le Roi, appréciant à sa juste valeur le projet des statuts organiques lui présenté, et sans doute déja prévenu en sa faveur par les démarches antérieures du Dr Neyen en 1842 et 1843 ainsi que plus tard par les recommandations de M. le gouverneur de la Fontaine, accueillit avec empressement ce projet présenté au nom de la Société postulante et promit de prendre l'affaire en trés sérieuse considération. Et, en effet, **dès le 2 septembre, c'est-à-dire, à peine quelques jours plus tard, le Roi signa un Arrêté, daté de Walferdange, qui autorisa la constitution définitive de la „Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg.“** L'art. 10 de cet arrêté [1]) porte : „Nous nous déclarons Protecteur de la dite Société.“

Le 23 octobre suivant l'installation de la Société comme association publique, avec les droits de personne civile, eut lieu solennellement et officiellement par M. de la Fontaine, en sa qualité de gouverneur du Grand-Duché de Luxembourg, en présence de tous les membres fondateurs.

Ainsi l'entreprise tentée par le Dr Neyen et poursuivie par lui avec une persévérançe aussi louable que patriotique, a été, grâce au bienveillant concours de M. de la Fontaine, couronnée de plein succès et sous ce rapport, **l'honneur d'avoir pris la première initiative revient sans contredit au Dr Neyen,** à „cet homme studieux, modeste et à patience d'un véritable Bénédictin“, comme, un jour, pour le caractériser, s'exprima feu le gouverneur de la Fontaine, dans un rapport adressé à la Société archéologique sur un ouvrage de l'infatigable piocheur en matière historique.

Par cet exposé véridique de l'origine et de la constitution définitive de la „Société archéologique de Luxembourg“ [2]), nous croyons avoir démontré incontestablement, que c'est à pleine raison que dans le discours prononcé à la tombe de feu le Dr Neyen, M. Arendt, architecte de l'Etat, l'a titré de **„Père de la Section historique“.**

Tel est donc le récit fidèle de la fondation de la première

1) Ibid. p. 5—6 et : Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg. Année 1845 p. 457 et ss.

2) C'est ainsi que, par abréviation, on appelait désormais généralement la nouvelle Société historique.

corporation savante et vraiment nationale que le Grand-Duché a vu naître sur son sol, institution qui — il n'en est point à douter — conservera la belle réputation que depuis les premiers jours elle a su se faire par ses intéressants travaux et ses éminentes publications et qu'elle a su maintenir pendant un demi siècle, parce que le Grand-Duché continuera aussi dans la suite à posséder une pépinière choisie d'hommes savants, travailleurs et amis de l'histoire de leur belle et intéressante petite patrie.

Dès son origine, la Société avait voulu, à l'unanimité des voix, décerner la présidence à M. de la Fontaine, comme au plus digne, au plus méritant et au plus instruit de ses membres, au point de vue de l'histoire nationale. Mais, par modestie, sans doute, celui-ci avait décliné cet honneur, en prétextant que, dans sa qualité de gouverneur, il serait, comme simple membre, infiniment plus libre, de départir à l'association les faveurs gouvernementales dont elle pourrait avoir besoin, que s'il devait figurer comme son président.

Dans la séance d'installation, MM. Würth-Paquet et Antoine Namur furent nommés, le premier président, le deuxième conservateur-secrétaire de la Société.

Le 15 janvier 1846, nouvelle séance: On y rédigea une adresse de remercîments, votée à Sa Majesté le Roi Grand-Duc, pour l'auguste patronage accordé à la Société. [1]) Par l'intermédiaire de M. de Blochausen, chancelier de l'Etat à La Haye, Sa Majesté daigna donner une réponse extrêmement gracieuse, datée du 12 mars 1846. [2])

La Société étant légalement constituée, toutes les formalités exigées par les lois et la politesse étant remplies, le bureau d'administration étant choisi, il fallut, d'après l'art 9 de l'Arrêté royal grand-ducal du 2 septembre 1845, se mettre à l'élaboration d'un projet de règlement d'ordre et, après adoption par les Sociétaires, le soumettre à l'approbation du Conseil de Gouvernement. Une commission nommée à cette fin et composée de MM. Würth-Paquet, président, Muller et Clasen, membres, et Namur, membre-secrétaire présenta son travail dans la séance du 29 janvier 1846. Le règlement adopté [3]) et le budget présenté pour l'exercice de l'année 1856 furent approuvés par le Conseil de Gouvernement en date du 8 avril 1846. [4])

1) Voir Publ. arch. Tome I, p. 6—7.
2) Ibid. p. 7—8.
3) Ibid. p. 8—13.
4) Ibid. p. 13.

Dans les séances du 29 janvier et du 12 mars 1846 les sociétaires avaient chargé M. Namur, conservateur-secrétaire, de leur présenter l'inventaire complet et détaillé de tous les objets qui se trouvaient déposés au Musée de l'Athénée, le 23 octobre 1845, jour de l'installation de la Société. Dans la séance du 30 avril M. Namur s'acquitta de cette tâche d'une manière tellement bien réussie que tous les membres de la Société se félicitèrent de l'excellent choix qu'ils avaient fait dans sa personne comme conservateur-secrétaire. Son rapport, clair, détaillé et concis mérita une place dans le premier tome [1]) publié par la Société en 1846.

Ce fut encore dans cette même séance que M. le professeur Joachim fut nommé membre-comptable de la Société.

Ainsi la Société était fondée, installée, constituée, consolidée. Mais, hélas! elle ne comptait encore que ses **treize** membres fondateurs. Ni l'association elle-même, ni son but, n'étaient encore connus par l'immense majorité des Luxembourgeois. Il fallait donc — qu'on nous pardonne de nous servir d'un proverbe vulgaire pour „ne pas étouffer l'enfant dans le berceau", mais au contraire le rendre viable, fort et robuste, tâcher d'acquérir les sympathies de la population luxembourgeoise et surtout de sa classe lettrée. [2]) C'est pourquoi, à la date du 30 avril MM. Würth-Paquet et Namur publièrent un chaleureux „Appel aux Luxembourgeois." Nous ne saurions décider si ce document est plus remarquable par son éloquence si éminemment patriotique ou bien par son érudition hors ligne relative à l'histoire de notre petite mais chère patrie luxembourgeoise. La suite de notre récit montrera de quelle manière il fut répondu à cet appel qui clôtura si dignement la première publication de la nouvelle société. [3])

(A suivre.) **M. BLUM.**

Essai de Lexicologie Luxembourgeoise.

XVII. Verbes auxiliaires.

62. Il y a 4 verbes auxiliaires proprement dits (voir 59, h, observation): *wèrt, sin, hun, gin.*

1) Ibid. p. 13—36.

2) A l'étranger la société avait été connue presque plus tôt que chez nous même. La preuve en est que M. le président Würth-Paquet avait déjà pu, dans la séance du 30 avril 1846, faire communication à l'assemblée d'une invitation d'assister au congrès archéologique de Metz, adressée à la société par le Comité préparatoire de la Société française pour la conservation des monuments historiques

3) Ibid. p. 36—45.

A. Verbe auxiliaire wèrt.

Sing. 1re p. *ech wèrt.*
2e *du wèrz.*
3e { *hié,* / *si,* / *et,* } *wèrt.*

Plur. 1re *mîr wèrden.*
2e *dîr wèrt.*
3e *sî wèrden.*

63. De ce verbe il n'existe que l'indicatif présent. Il sert à former le futur des autres auxiliaires ainsi que de tous les verbes en général.

B. Verbe auxiliaire sin = être.

1. Indic. pr.	2. Imparfait.	3. Passé ind.		4. Plusquep.	
ech sin,	*ech wôr,*	*si*		*wôr*	
du bass,	*du wôrs,*	*bass*		*wôrs*	
hién ass,	*hié wôr,*	*ass*	*gewiéscht.*	*wôr*	*gewiéscht.*
mîr sin,	*mîr wôren,*	*si*		*wôre*	
dîr sit,	*dîr wôrt,*	*sit*		*wôrt*	
sî sin.	*sî wôren.*	*si*		*wôre*	

5. Fut. pr.		6. Fut. passé.		7. Cond. pr.	8. Cond. passé.	
wèrt		*wèrt*		*wir,*	*wir*	
wèrts		*wèrts*		*wirs,*	*wirs*	
wèrt	*sin.*	*wèrt*	*gewiéscht sin.*	*wir,*	*wir*	*gewiéscht.*
wèrde		*wèrde*		*wiren,*	*wire*	
wèrt		*wèrt*		*wirt,*	*wirt*	
wèrde		*wèrde*		*wiren.*	*wire*	

9. Subj. pr.	10. Subj. passé.	
siéf,	*siéf*	
siéfs,	*siéfs*	
siéf,	*siéf*	*gewiéscht.*
siéwen,	*siéwe*	
siéft,	*siéft*	
siéwen.	*siéwe*	

11. Impératif.

Sing. 2e pers. *siéf.*
Plur. 1re „ *lôsst mer sin,*
2e „ *siéft.*
3e „ *lôsst se sin.*

12. Infinitif

présent.	passé.
sin.	*gewiéscht sin*

13. Partic. passé.

gewiéscht.

Observation. — Au lieu de *lôsst* on peut aussi employer à la 1re pers.
lô mer gôen! = allons!

C. Verbe auxiliaire hun = avoir.

1. Ind. pr.	2. Imparfait.	3. Passé ind.		4. Plusquep.	
ech hun,	*hât,*	*hu*	*gehûot.*	*hât*	*gehûot.*
du hûos	*hâts,*	*hûos*		*hâts*	
hién hûot,	*hât,*	*hûot*		*hât*	
mîr hun	*hâten,*	*hu*		*hâte*	
dîr hûot,	*hât,*	*hûot*		*hât*	
sî hun.	*hâten.*	*hu*		*hâte*	

5. Fut. pr.		6. Fut. passé.		7. Cond. présent. 1re forme.		7. Cond. présent. 2e forme.
wèrt	*hun.*	*wèrt*	*gehûot hun.*	*gĕf*	*hun.*	*hett*
wèrts		*wèrts*		*gĕfs*		*hetts*
wèrt		*wèrt*		*gĕf*		*hett*
wèrden		*wèrde*		*gĕwen*		*hetten*
wèrt		*wèrt*		*gĕft*		*hett*
wèrden		*wèrde*		*gĕwen*		*hetten*

8. Cond. pas.		9. Subj. pr.	10. Subj. pas.		11. Impératif.
hett	*gehûot.*	*hiéf*	*hièf*	*gehûot.*	*hiéf,*
hetts		*hiéfs*	*hiéfs*		*lôsst mer hun,*
hett		*hiéf*	*hièf*		*hiéft,*
hette		*hiéwen*	*hiéwe*		*lôsst se hun,*
hett		*hiéft*	*hiéft*		
hette		*hiéwen*	*hiéwe*		

12. Infinitif. présent.	12. Infinitif. passé.	13. Part. passé.
hun	*gehûot hun.*	*gehûot.*

Observation. — On dit aussi *gehât* au lieu de *gehûot.*

D. Verbe auxiliaire gin = devenir.

1. Indic. pr.	2. Imparfait.	3. Passé ind.		4. Plusquep.	
ech gin,	*gŏf,*	*si*	*gin.*	*wôr*	*gin.*
du ges,	*gŏfs,*	*bass*		*wôrs*	
hié get,	*gŏf,*	*ass*		*wôr*	
mîr gin,	*gŏwen,*	*si*		*wôre*	
dîr git,	*gŏft,*	*sit*		*wôrt*	
sî gin.	*gŏwen.*	*si*		*wôre*	

5. Fut. pr.	6. Fut. passé.	7. Cond. pr.	8. Cond. passé.
wért	*wèrt*	*gĕf*	*wir*
wèrts	*wèrts*	*gĕfs*	*wirs*
wèrt	*wèrt*	*gĕf*	*wir*
wèrde	*wèrde*	*gĕwe*	*wire*
wèrt	*wèrt*	*gĕft*	*wirt*
wèrde	*wèrde*	*gĕwe*	*wire*
} *gin.*	} *gi sin.*	} *gin.*	} *gin.*

9. Subj. pr.	10. Subj. passé.	11. Impératif.	12. Infinitif.
gĕf,	*siéf*	*gef,*	présent.
gĕfs,	*siéfs*	*lôsst mer gin,*	*gin.*
gĕf,	*siéf*	*get,*	passé.
gĕwen,	*siéwe*	*lôsst se gin.*	*gi sin.*
gĕft,	*siéft*		13. Part. passé.
gĕwen.	*siéwe*		*gin.*
	} *gin.*		

(A suivre.)

Sœur Marie du Bon Pasteur. [1]

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Fortsètzonk III.

Wan êmol d'Lêd fu bâuszen iwert èng Familjen âbréeht, da'

1) In Nr. 2 (Seite 64) kommt in einem Kinderliede folgender Passus vor:

An de Gârde wîszt de Kimmel
Wîszt de Kimmel an de Gârden.

Ein Vereinsmitglied macht uns darauf aufmerksam, daß der Ausdruck „Kimmel“ unrichtig ist, und daß es in dem betreffenden Liede heißt „Fimmel“. Daß dem auch wirklich so ist, beweist uns ein Blick in die Sammlungen unserer Kinderreime. [Vgl. de la Fontaine „die luxemburger Kinderreime“ (S. 10); Karl Mersch „die luxemburger Kinderreime“ (S. 27).] Hier übrigens, wie der verehrte Herr seine Ansicht begründet:

„Dans votre avant-dernier numéro de la „Hémecht“, je prends l'occasion de signaler un lapsus. Il s'agit de la berceuse (Schlaflied, Wiegenlied) patriotique

An de Gârde wîszt de Fimmel
Wîszt de Fimmel an de Gârden, etc.

Le mot de Kimmel est impropre; car d'après la mutation on devrait dire Kömmel, ainsi qu'on dit Lömmel pour „Lümmel“. D'ailleurs je n'ai jamais entendu chanter ça d'une autre façon! C'est même très caractéristique que le chanvre ait eu dans notre idiome anglo-saxon 3 significations: *Wierck* pour désigner la plante bisexuelle, *Fimmel* pour qualifier le pied masculin qui doit être arraché immédiatement après la fécondation et le *Maesch,* la plante portant les semences. Et on a osé dire d'une langue aussi riche que c'est un patois! Il est probable que l'importance du chanvre pour la navigation a dû être éminente chez nos ancêtres, car on ne se figure pas un bateau sans voile ni cordages.“

gét et esŏ bâl nét eraûsgedriwen, a wĕ da' sîelen en Ongglćck elèng kemt, dû gŏf och de Papp, dé bis dôhin nach émmer esŏ gudd zŏ Alles opgereimt wôr, e gudden Dâg krank. Et wôr am fĕerte Jôer fun der Mamm hîrer Krankhêt an a méngem lèschte Schŏljôer. Dé Man hât sêi Lîewe lang kèng krank Stonn gehât, an et huot kê fun ons all geduocht, datt mer hîen esŏ jonk nach verlĕere kénten. Ower, 't as âneseht komt. Schon an der zwêter Woch wôr d'Fĕwer esŏ starék, datt e gefuobelt huot a bestènnéch ê fun ons bei him huot wâche missen. Dât wôren dĕ traurégst Zéiten, dĕ éch a méngem Lîewe matgemâcht hun. Et wôr am Hîerz fum Wanter. D'Mamm lŏg an hîrer Kuomer an et wôr er nét migeléch opzestôen. De Papp, dèm sêin Zŏstand all Dâg mĕ ferzweiwelt gŏw, huot Nuocht an Dâg misse gehidd a besuorgt gin. Dé gudde Man, dèn émmer Alles fir dĕ Aner gedôen, Alles fir séng Kanner hîer gin hât, e wôr nun nét mĕ am Stand, séch ze rĕeren an d'Fĕwer huot mat ènger Stîeréckt an em gerôst, datt en — nach e Gléck beim Ongglćck — sèlwer nét mĕ woszt, wât a wŏ hîe wîer. Bei all dèm Elènd do — d'Suorg an de Kommer fir d'Brŏd, dĕ bedènkléch Gesîchter fum Bècker a fum Krĕmer, wan ên unnĕ Sûen an der Hand bei se komt as. Fum Mètzeler wôr scho lang kèng Rîed mĕ, ewèll dé gŏf némmen opgesicht, wan den Dokter èppes fun him fir de Papp oder d'Mamm ferordenĕert hât. Sos, frĕer, wat wôren émmer fill Leid ân an em onsem Haûs. Elo, wŏ ons e gudde Frénd e wirkléchen Déngscht hètt lêschte kénnen an ons ewĕ en Éngel fum Himmel erschine wîer, huot séch kèng lîewéch Sĕl mĕ bei ons si' gelôsz an d'Kanner wôren a blŏwen op séch sèlwer ugewisen. Ech wôr fĕerzéng Jôer âl, wĕ éch dĕ grŏszéch Wŏeréecht fir d'ĕscht erfuor hun:

Déng bèscht Frénn dĕ verlôszen déch,
All Ièrdefréd a Gléck an Nŏt:
Ê ganz elèng hèlt fèst un déch,
Kémt all Dâg néer — dâs der Dŏd!

Mir wâren iwerêkomt, d'Lischen an éch, datt mer d'Wâche bei onse lĕwe Kranken émmenê fersin hun, ewèll dĕ âner all dĕ hun entwidder misse schwĕer schaffen, oder wâren ze klèng derfir. Wan den Zilénz aûs wôr, dan hun éch méch bei d'Bètt fum Papp gesât, hu méng Schŏlârbècht fîerdéch gemâcht a bei em gewâcht bis muorges drêi Auer; dan hun éch Sî opgerufft a Sî huot fun dô un den Déngscht weider fersinn, dobêi d'Haûswîese besuorgt an, esŏ gudd et gong, och nach genĕt bis zéng Auer Owes — nongzéng lângécher Stonnen den Dâg, unnĕ Rŏ, unnĕ Erhuolonk, am Lêd a Kommer unnĕ Énn, sèx Woche lâng an èngem Stéck!

Wîe kêmols fun der rôse Kŏ hu͡ot gîesz,
Nét Nu͡ochte lâng op séngem Bètt gesîesz,
Fu Lêd a Kommer wĕ erdréckt, —
Begrêift déch nét, o Mènschegléck!

Wèll éch fir all dê Nu͡ochten nét Schŏlbeschèftejonk genoch hât a gefu͡orcht hun, beim blŏsze Lîesen ânzeschlôfen, dû sin éch op d'Idĕ komt, fir bei der Nu͡otslémpgen e Gebîedboch ze schreiwen an dem Lischen dât ze schènken. Ê fu ménge Profèsseren, de spĕdere Paschtŏer fu Mondorf, dè méch émmer gudd leide kont, hu͡ot mer e schĕnt Boch gelĕnt an éch hun an déne sèx Wochen en ziuiléch décke Bènnchen drâus ofgeschriwen, propper an nètt. Ons ênzéch Fréd, dĕ ganz trauréch Zêit dûrch, wôr et ze gesinn, wĕ dĕ Arbécht fun Dâg zŏ Dâg firu gŏng.

Un èngem frésche, klôre Wanterdâg, e Sondégmu͡orgen, den u͡ochtzéngten am Hârtmônd, d'Klacken hun zu Hâf gelâut fir an d'Hŏmész, hun d'Kanner all em d'Bètt fum Papp gestângen, d'Lischen fir beim Kapp, och d'Mamm, dĕ op èngem Stull erâ gedrôe wôr gin, — dû hu͡ot dem Papp sêi wâremt Hîerz opgehâlen ze schlôen a sêi Gêscht as zréckgekĕert zum Urspronk fun all Lîcht a Lîewen.

Fir hîe wôr den Dôd èng Erlĕsonk, fir d'Familjen en hârde Schlâg, fun dém as se séch nét mĕ erhol hu͡ot, fir méch wôr et de Wènnponkt a méngem Lîewen, ewèll fu Stodĕeren, wât fir méch den Himmel gewîesz wîer, kont nu kèng Rîed mĕ sin, fir all wâr de Band, dén esŏ fèst a getrei em d'ganz Hâus gezûe wâr, gesprongen.

Esŏ lâng d'Mamm nach dô wâr, hu͡ot och alles nach gudd zesu͡ome gehâlen an hu͡ot se gesu͡orgt, wa s'och néischt mâche kont. Ower dât Lêd an dĕ ontrĕschtléch Ferhèltnéssen mat dén traurécheu Aussîchten, dĕ d'Krankhêt an den Dŏd fum Papp iwert d'ganz Hâus bru͡ocht hâten, hun sî follènz nidergedréckt. Bis wêid an de Summer erân hu͡ot se geléen, ĕer s'erem opstôe kont. Nach ên ênzéche Gank âus dem Hâus hu͡ot se de Summer ferrîchte kénnen, an dé Gank, hîre lèschten, dé wor — fir méch: bei en Notèr, fir méch do als Schrêiwer unzebréngen esŏ bâl as d'Schŏljôer zŏ Ênn wîer. Et wôr kên âneren Auswé migeléch. Glêich drop hu͡ot d'Mamm séch erém gelu͡ogt, nach de ganze Wanter dûrch geschlêft an nét lâng nôm Jôerbegènknés fum Papp as och sî gestu͡orwen.

O Hèrr, géw hîr Déng ĕwéch Rŏ,
Mat Déngem Fridden dèck sî zŏ;
Fir sî èng Krŏn an Dir zum Prêis,
Hu͡ol d'ârm Sĕl an Dêi Paradêis! Amen.

D'Kanner wôren nu ganz elèng. Ma d'Heisgen hûot ze klèng geschîne fir dĕ grŏsz Jongen, dĕ als Kanner dach esŏ gudd Plâtz dran hâten. Zwê sin der an Amerika gângen, é wôr schon firun der Krankhêt fum Papp bestnôd gin. D'Lischen mat de fĕer Jéngsten wôr nach elèng am âle, wârmen Néschtgen iwréch bliwen. Sî hât der Mamm um Dŏdsbètt fersprach, fir d'Kanner nét ze ferlôszen, bis datt se séch sèlwer hèllefe kénten.

A wĕ hûot Se Hîrt Wûort gehâlen! Sî hûot erém frésch ugefângen ze sûorgen an ze schaffe fu frĕ bis spĕt a wa Jidderé gemènt hûot, etként nét migeléch sin, mat Hîrer Nôl dĕ fénnéf z'erhâlen an dobéi nach en Hâuswîesen ze fĕeren; wa Sî sèlwer foller Gedanken an Tîrmen bei Hîrer Arbécht gesîesz hûot a mûonchmol nét wosst wŏ ân a wŏ âus fir et dûrchzebréngen, — dan hûot Se dach erém en Auswé fond an et gong erém firun. Dĕ jéngst Kanner hun hir Schŏle gemâcht an hâten der bei Hîr esŏgûor fill mĕ matzemâche krit ewĕ an der Zéit dĕ Iélst, ewéll Sî wosst èng gudd Schŏlbildonk rîchtéch ze schètzen.

'T gin Hèlden an der Wèltgeschicht genant, dĕ nach wéid nét un Hîre Wîert erurêchen.

Bis dohin hât éch nach kê Sû ferdéngt. Erĕscht d'zwêt Jôer hun éch zéng Frang an d'drétt Jôer fofzéng Frang de Mônt krît. Wĕ éch méin ĕschte Ferdéngscht dem Lischen an d'Hand gelûogt hun, dû hûot Se méch mat frĕléchen Aen ugekuckt a mer gesôt, datt Se op méch zîelen a fu mîr erwârde gĕw, fir Er ên Dâg oder den âner de Lâscht fum Stôd ofzehûolen, ewèll Sî hètt scho lânge Jôren d'Idĕ fir an d'Klŏschter ze gôen an do dé Frîden ze fannen, nô dém as Hîrt Hîerz émmer an ĕwéch ferlângere gĕw. Ech hun Er fersprach, datt dât méin ênzéche Wonsch wîer, fir Sî gléckeléch ze mâ'n. D'Aussîchte wâren dé Momènt nach klèng. Ower dât Jôr dernô as èng klèng Plètzche fun drésséch Frang de Mônt an der Post fèlléch gin; éch hu méch mat Gewalt dru gin an hu se krit, an, wât dât Bèscht derbéi wôr, mat der Plètzchen hun éch och d'Gléck gehât, e Patron ze krĕen, dé wĕ e Papp fir méch gesûorgt hûot. Nôdém as éch ê Jôer bei em wôr, hât e mer nach zwŏ Nîeweplètzercher ferschâft, dĕ jidderèng hir dreihonnert Frènkelcher d'Jôer âgedrôen hun. An hèller Fréd sin éch hêm an op d'Lischen lassgestîrmt an hun Hir ons Gléck ferzîelt. Mat Trĕnen an den Aen hûot Se gĕnt Himmel gekuckt an onsem Hèrrgott derfir gedankt.

Kûrz Zéit derno as S'an d'Congrégatiŏn fun der Doctrine chrétienne âgetratt a mîr fĕer Jéngster hun matenê firu gehaust bis och dât allerlèscht gudd fersûorgt wôr. D'Heisgen as ferkâft

gin, an nôdém as d'Scholte bezuolt wôren, dĕ dûrch d'Krankhêt fu Papp a Mamm hâte misse gemâcht gin, huot nach jidder Kand sèx a fofzéch Frang iweréch behâlen. Ech hun dem Lischen Seng Dêl an d'Klŏschter nôgeschéckt. Sî hât démôls grad Hîr Profèss gemâcht an e Puor Ment spĕder hun éch e Brĕf fun Er krit wŏân ass Se mer sôt, dass onser Hèrrgott Hîrt Gebíed erhĕert an Hîr Oberen erlîcht hètt, fir S'an Afrika ze schécken, Hîre Wonsch an Hîren Drâm fu lânge Jôren. Zŏglêich sét Se ons all èddĕ an dêlt ons weider mat, datt Se an e puor Dég schon ofrésen gĕf.

Mat ménge Gedanken hun éch Se gesinn zŏ Marseille ukommen an op d'Schéff gôen. Ech hun om Ferdèck bei Hîr gestângen an hun Er d'Hand gedréckt. Allebêten hu mer d'Aen gĕnt de blôen afrikanéschen Himmel gerîcht an nach êmôl fir d'Allerlèscht hun éch d'Fàuscht un de Mont gesât an „d'Prise de Constantine" îwert d'stélt Míer geblôsen.

„Hèrr, Déng Wée si wonnerbâr!"
Èddĕ, dû gudd, brâw, trei Sĕl, èddĕ!

Fil Gléck a Fréd,
E gudd Geléngen,
En trei Gelêd
An allen Déngen!

Sŏ bleiw Déi Stíer,
Déi Lŏs berêd!
Ech hun Déch gíer
An Éwéchkêt.

Ènn fum èschten Dêl.

('T gét firugesât.) **Onggenant.**

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Dr. Mathias Müller, Vikar in Düdelingen und Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

VI.

6. Peter Binsfeldt oder Binsfeld.

„Nicht viel weniger ausgezeichnet", (als Nicolaus Elgard,) sagt Card. Steinhuber, „war Peter Binsfeldt, geboren in der Stadt Luxemburg von unbemittelten Eltern, dem der Abt von Himmerode, Joh. von Bridel, die Aufnahme ins Germanicum erwirkt hatte." [1]

1) II, 218.

Ueber den Geburtsort und das Herkommen dieses tüchtigen Mannes gehen die Schriftsteller auseinander.

Während die Einen [1]) weder Geburtsland noch Geburtsort erwähnen, beschränken sich Andere [2]) darauf, das Herzogthum Luxemburg als Binsfeld's Stammland anzugeben; wiederum Andere [3]) bezeichnen geradezu die Stadt Luxemburg als dessen Geburtsort. Daß das Herzogthum Luxemburg wirklich das Vaterland Binsfeld's gewesen, unterliegt wohl keinem Zweifel; daß aber Luxemburg sein Geburtsort gewesen, wird mit Recht noch vielfach in Frage gestellt.

Paquot [4]) begleitet seine in Nota 3) angegebenen Worte mit folgender Bemerkung: „Il y a un village nommé Bynsfeldt à 4 lieues de Trèves vers le Nord: mais hors du Duché de Luxembourg." Der erstere Theil dieses Satzes ist richtig, der letztere jedoch falsch; denn Binsfeld (Pfarrei Holler) hat stets zum Herzogthum Luxemburg gehört. Mit dieser Anmerkung wollte Paquot wahrscheinlich andeuten, daß er dieses Dörfchen Binsfeld als Geburtsort unseres Germanikers ansehe, von welchem er seinen Namen angenommen habe. Das Richtige in dieser Hinsicht hat Dr. Marx, [5]) unserer Meinung nach, getroffen, wenn er schreibt: „Peter Binsfeld war wohl auf luxemburgischem Boden, aber nicht „aus vornehmer Familie" (ex spectabili gente), wie Hontheim schreibt, [6]) und auch nicht aus dem Orte Dollendorf, wie anderwärts von ihm geschrieben ist, sondern war, wie schon sein Name anzeigt, aus dem unweit der ehemaligen Abtei Himmerod gelegenen Dorfe Binsfeld ge-

1) *Brower et Masenius,* Metropolis Ecclesiae Trevericae (Editio Christ. de Stramberg) I, 79: „Petrus Binsfeldius ex spectata gente sub archidioecesi Treverica, superioris saeculi initio genitus." — *De Feller,* Dictionnaire historique (8me édition, Lille 1832,) II, 328: „Binsfeld Pierre, chanoine, évêque titulaire d'Azot et suffragant de Trèves, après avoir édifié l'église par la régularité de ses mœurs, par son zèle et ses travaux, mourut à Trèves en 1606."

2) *Foppens,* Bibliotheca Belgica II, 955: „Petrus Binsfeldius ex Luxemburgensi Ducatu oriundus" und: „Petrus Binsfeldius, theologus, episcopus. Azotensis ac Suffraganeus Trevirensis, incerti loci" II, 1194. — *Paquot,* Mémoires II, 311: „Né de parens pauvres dans le Duché de Luxembourg."

3) *Neumann,* 19: „Binsfeld, Pierre, naquit à Luxembourg vers le commencement du XVIe siècle". — *Dr. Neyen,* I, 72: „Binsfeld, Pierre, ... était né à Luxembourg, de parents peu moyennés à ce qu'on rapporte" — *Card. Steinhuber,* II, 218: Peter Binsfeldt . . . . . geboren in der Stadt Luxemburg von unbemittelten Eltern.

4) *Paquot,* II, 311, note *a.*

5) *Dr. Marx,* Geschichte des Erzstiftes Trier II, 508.

6) Die Einen (wie *Brower* und *Masenius, Hontheim, Dr. Neyen)* lassen Binsfeld von vornehmen Eltern geboren sein; Andere dagegen (wie *Paquot, Marx, Steinhuber)* schildern ihn als von geringer Herkunft. Letztere haben höchst wahrscheinlich das Richtige getroffen.

bürtig, von geringer Herkunft, ja nothdürftigen Eltern. Nach Angabe des Robert Bootz in seiner Series abbatum von Himmerod war Peter „von niedriger Herkunft aus einem nahe gelegenen Dorfe" zur Zeit des Abtes Johann Briedel als Dienst- und Hirtenknabe in der Abtei aufgenommen. Dieser Abt, als großer Gönner der Wissenschaften gerühmt, der Gelehrte zu sich heranzog, unter dem auch der Dichter Agritius aus Wittlich seine Studien zu Himmerod begonnen hat, erkannte in dem Hirtenknaben Peter von Binsfeld ungewöhnliche Anlagen, zog denselben aus seiner bisherigen niedern Stellung empor und ließ ihn die Studienlaufbahn betreten. Ohne Zweifel ist es auch der genannte Abt gewesen, der dem Binsfeld die Mittel an die Hand gegeben hat, nach Rom zu gehen und dort in dem deutschen Collegium seine Studien zu vollenden.[1]) Da Johann von Briedel in den Jahren 1558—1571 die Abtswürde bekleidete, Binsfeld aber schon zu Anfang der Regierung des Erzbischofs Jakob v. Eltz (1567—1581) als junger Priester von Rom nach Trier zurückkehrte,[2]) so wird die Geburt desselben in die vierziger, der Beginn seiner Studien zu Anfang der sechziger Jahre zu setzen sein.[3]) Reich an theologischen Kenntnissen, ausgezeichnet mit dem Doktorhute der Philosophie und Theologie und geschmückt mit ächt priesterlichen Tugenden war Binsfeld von Rom zurückgekehrt, begleitet von mehreren jungen Priestern, die mit ihm in dem deutschen Collegium gebildet worden waren, und die alle von dem Erzbischofe Jakob von Eltz in einer Zeit, wo es an gelehrten und tugendhaften Priestern gar sehr mangelte, auf schwierigen Posten zur Vertheidigung der katholischen Religion und Einführung der Trienter Reformen im Clerus und beim Volke verwendet worden sind. Schon in dem Collegium zu Rom hatte Binsfeld sich durch Ehrer-

---

1) Card. Steinhuber II, 218, sagt ausdrücklich, daß ihm „der Abt von Himmerode, Joh. von Bridel, die Aufnahme ins Germanicum erwirkt hatte". Dasselbe sagen Dr. Reyen (II, 72) und Paquot (II. 311).

„Der 18. Oktober 1573 bezeichnet den zweiten Geburtstag des Collegium Germanicum, ... Den Grundstock desselben beiden 23 Jünglinge, welche, am genannten Tage in den Pallast della Valle übersiedelnd, den Geist des alten vom hl. Ignatius gegründeten Collegiums dahin verpflanzten. Sie hießen in den alten Berichten „die goldenen". Die Namen der „Goldenen" sind folgende: . . . . . Petrus Binsfeldt aus dem Trierischen . . . . Jakob Herzäus aus Luxemburg . . . . . ." — Card. Steinhuber. (I, 96.)

2) Mit dieser Angabe hat Dr. Marx geirrt; es war vielmehr gegen das Ende und nicht gegen den Anfang der Regierung des Erzbischofs Jacob von Eltz, daß Binsfeld von Rom zurückkehrte; denn Card. Steinhuber (II, 218) theilt uns mit, daß Binsfeld von 1570—1576 im Collegium Germanicum verweilte.

3) Den Constitutionen des Germanicums gemäß, „sollten die Zöglinge dem Alter nach 15- bis 20jährig sein; ältere dürften nur zugelassen werden, wenn sie besondere Gaben besäßen." (Card. Steinhuber, I, 19). Hiermit wird auch die Angabe Neumann's (19) und der Jesuiten Brower und Masenius (I, 79) hinfällig, welche Binsfeld „gegen Anfang des XVI. Jahrhunderts" lassen geboren werden.

bietigkeit gegen seine Vorgesetzten, durch liebreiche Pflege kranker Mit-Alumnen und eine besondere Gabe, zwischen Streitenden Frieden zu schließen, ausgezeichnet, wie der Engländer Johann Gibbon oft den Jesuiten zu Trier mit Vergnügen zu erzählen pflegte."

Das erste, schwierige Geschäft, das ihm, als er erst seit Jahresfrist aus Rom zurückgekehrt war, von dem Kurfürsten von Trier aufgetragen wurde, war die Reformation der Abtei [1] und des Städtchens Prüm, in der Eifel, aus tiefer Zuchtlosigkeit und Irreligiosität, in welcher dieselben ein Raub der Häresie zu werden drohten. [2]

Dieses „kaiserliche" Stift, eine alte und reiche Benediktinerabtei, war im Laufe der Zeiten die Beute der benachbarten Grafengeschlechter geworden, aus denen der jeweilige Abt gewählt wurde. Zuletzt hatte Christoph von Manderscheid die einst so herrliche Abtei von seinem im Jahre 1546 verstorbenen Oheim Wilhelm von Manderscheid gleichsam geerbt und sich mit Hilfe seiner Familie der Klostergüter mit Gewalt bemächtigt. Die Familie der Grafen von Manderscheid hatte das Lutherthum in ihren Besitzungen eingeführt und trotzte offen ihrem Lehensherrn, dem Kurfürsten von Trier, der sie zur Wiederherstellung der katholischen Religion drängte. Unter dem unwürdigen Abt Christoph verfiel Abtei und Kirche; die vier im Kloster zurückgebliebenen Mönche lebten gleich den sechs auf die Klosterpfarreien exponirten höchst ärgerlich. Um das Kloster vor dem Untergange zu retten, erlangte der Trierer Kurfürst ein kaiserliches Mandat, welches die Herausgabe des Klostergutes anordnete, und verschaffte demselben durch Waffengewalt Geltung. Gregor XIII. erließ 1574 eine Bulle, welche das Fürstenthum Prüm mit Trier vereinigte, worauf der Kurfürst nach dem 1576 erfolgten Tode des Abtes Christoph von demselben Besitz ergriff. Die zuchtlos gewordenen Mönche hatten es gleichgiltig angesehen, daß die Bürger von Prüm der Mehrzahl nach der neuen Lehre zugefallen waren.

Diese Reform vorzunehmen, ward also Dr. Peter Binsfeld mit der Vollmacht eines Visitators versehen. Es läßt sich denken, welch' schweren Standpunkt der junge Priester in Prüm hatte. Aber er hielt muthig und geduldig aus. Während er den Mönchen theologische Vorlesungen hielt und die Ordensregel erklärte, predigte er dem Volke mit unverdrossenem Eifer die in Vergessenheit gekommenen Glaubenswahrheiten und suchte die Uebungen der christlichen Frömmigkeit wieder in Aufnahme zu bringen. Wie sehr sein Wirken den Beifall des Kurfürsten fand, ersieht man daraus, daß ihn derselbe schon nach zwei Jahren nach

1) Ueber die Geschichte des Fürstenthums und der Abtei Prüm vgl. Marx, loc. cit. I, 257—291, 298—309. II, 72—76 und 313—317. III, 271—322 und V, 194—196.

2) Ibid. I, 372—374.

Trier zurückrief und ihm (1578) die Propstei zu St. Simeon verlieh. [1]) Vier Jahre nach seiner Rückkehr von Rom, im Jahre 1580, ward Peter Binsfeldt zum Bischof von Azot i. p. i. und zum Weihbischof von Trier consecrirt. [2]) Auch als solcher fuhr er fort, alle seine Kräfte der Hebung des Clerus und der Kirche zu widmen. Durch ein Handbuch für die Pfarrer schaffte er nach dem Zeugnisse Reiffenbergs unschätzbaren Nutzen, wie überhaupt seine Schriften von den Trierer Historikern ob ihrer Gelehrsamkeit hoch gerühmt werden. Er war ein gerechter, offener, demüthiger Mann, dem irdische Ehren und Güter für nichts galten. Reichthum hatte er weder, noch verlangte er danach. Was ihm in die Hände kam, litt er nicht lange in seinem Besitz Dem Jesuitencollegium, das nicht selten in Geldverlegenheit war, kam er mit größter Bereitwilligkeit zu Hilfe. Als er einst, um einige Handwerker zu bezahlen, eine seltene Goldmünze wechseln lassen wollte, und der Wechseler bemerkte, der Bischof möge sich doch des kostbaren Schatzes nicht um einiger Handwerker willen entäußern, sondern das nöthige Geld entlehnen, sagte der Prälat: „Wisset, daß wenn ich auch den Schatz des Crösus besäße, und einen Funken Anhänglichkeit daran in meiner Seele verspürte, ich ihn keine Stunde in meinem Hause litte.“ Binsfeld starb im Jahre 1598 an der Pest, die er sich bei einem Krankenbesuche geholt hatte. Sein Ende war höchst erbaulich; das wenige, was er hinterließ, sollte nach seinem letzten Willen seiner Mutter und den Armen der Stadt gehören. „Er war,“ sagt der treffliche Reiffenberg, „ein Mann aevo suo clarissimus et nostrae Societatis studiosissimus.“ Augustin Calmet nennt ihn einen „hochweisen und überaus fähigen Mann“. Dem Collegium Germanikum bewahrte der Trierer Weihbischof das dankbarste und liebevollste Andenken. „So oft ich“, schrieb er im Jahre 1582 an einen römischen Kardinal, wie es scheint Alex. Farnese, „an das hochberühmte Collegium Germanicum, diese Stätte der Frömmigkeit und Zucht denke, so oft fühle ich in meinem Herzen die innigste Dankbarkeit gegen den Apostolischen Stuhl und Ew. Gnaden, die nicht allein dieses große Werk von Anfang an gefördert hat, sondern auch nicht müde wird, es beständig zu beschützen zum Troste vieler Seelen, zur Wiederaufrichtung zahlreicher Kirchen und zur Freude aller Guten.“ Zwei Jahre später schrieb er an P. Lauretano, er gedenke täglich in der heiligen Messe seiner Mitbrüder, sowohl der noch im Collegium weilenden als der bereits in der Heimath arbeitenden, und drückte seinen Schmerz aus, daß er infolge seines Amtes nicht mehr der Frömmigkeit und den Studien obliegen könne; er

1) Vorerst ernannte er ihn zum Domherrn und zum Prediger an der Metropolitankirche, darnach zum Probst von St. Simeon, am 1. Februar 1580.

2) Nicht erst 1589, wie Brower und Masenius (I, 413) sowie Dr. Neyen (I, 73) fälschlich angeben.

müsse gar vieles thun und leiden, was Last und Sorge in Fülle bringe, aber alles um Christi und des Heils der Seelen willen. „Ich liebe die Einsamkeit und kann doch nicht allein sein, ich hasse die Welt und muß der Welt doch zuweilen eine lächelnde Miene zeigen. Mein höchster Wunsch ist, noch einmal die heiligen Stätten Roms zu besuchen; dann würde mir nichts erwünschter sein als der Tod." [1])

„Vir in omni scientiarum genere exercitatissimus, ut in iis, quae de usuris et disquisitione magica, doctissimis commentariis exarata reliquit, perspicuum est." [2])

„Idem magna utramque dignitatem virtutum ac sapientiae laude ornavit, vir integritate vitae et incorrupta judiciorum aequitate prudentique ac constanti religionis zelo immotus." [3])

„Summa cum laude, famaque nominis munia sibi credita administravit, nomenque scriptis atque ingenii monumentis illustrius fecit." [4])

„Après avoir édifié l'Eglise par la régularité de ses mœurs, ainsi que par son zèle et ses travaux, il mourut etc." [5])

„Sa profonde érudition, sa grande piété et le zèle qu'il déploya dans l'exercice de ses fonctions lui acquirent une juste célébrité." [6])

„Einstimmig rühmen gleichzeitige und spätere Schriftsteller seine Sittenreinheit, Uneigennützigkeit und Freigebigkeit gegen die Armen, die er soweit getrieben, daß er nichts für sich zurückbehielt." [7])

„Aussi les Annales de Trèves font-elles l'éloge le plus brillant de sa science et de la force de son entraînante éloquence. . . . . En un mot, Pierre Binsfeld peut, au rapport de tous les historiens, être cité comme un vrai modèle de science et de vie chrétienne." [8])

Ein herrliches Elogium dieses ausgezeichneten Prälaten findet sich bei REIFFENBERG, Historia societatis Jesu ad Rhenum inferiorem, libr. XI cap. 76 et 77. Vgl. auch CORDARO, Collegii germanici et hungarici historia, p. 113 seqq. in addit. Gestorum Trevirensium, vol. III, p. 14 seqq. und Hontheim II, 548.

Wie bereits mitgetheilt, starb Peter Binsfeld im Jahre 1598 und

1) Card. Steinhuber I, 211—213.
2) Brower et Masenius I, 210.
3) Ibid. I, 79.
4) Foppens II, 955.
5) Paquot II, 311—312.
6) Neumann, 19.
7) Marx II, 509.
8) Dr. Neyen I, 72—73.

zwar, den 24. November, an der Pest. [1]) Ueber den Ort seines Begräbnisses theilt uns Dr. Neyen Folgendes mit: „Suivant ses désirs exprimés à son lit de mort, il fut inhumé en avant du vestibule de l'église inférieure de St. Siméon (à Trèves), à côté de trois enfants jumeaux qui venaient de mourir immédiatement après avoir reçu le baptême; afin, ajouta-t-il, qu'à la résurrection générale il soit compris au nombre de ces enfants pour paraître devant le juge suprême.“ [2])

(Fortsetzung folgt.) M. BLUM.

Die Luxemburger Mundart

von J. P. BOURG.

Fortsetzung X.

II. Ablautsreihe.

	Inf.	Præt. Sg.	Præt. Pl.	Part. Præt.
Wg.	1) eo, iu	au	u	o
	2) û	au	u	o
Mhd.	1) ie, (iu Ind. Präs)	ou, ô,	u	o
	2) û	ou	u	o
Nhd.	1) ie	ô, ŏ	ô, ŏ	ô, ŏ
	au		ô, ŏ (kurz)	o
Lux.	1) ê, i (kurz)	Præt. fehlt		u, uu, ue, o (kurz)
	2) au (Ablaut ai in der 2 u. 3 Pers. Ind. Präs.)			o (kurz)

Für Nr. 1 haben wir folgende Unterabtheilungen:

Lux.	*a*) ê + er S. Voc. XIV, 1	uu (r)
	b) auslaut. ê (nach Wegfall eines g) S. Voc. XIV, 1	u (kurz) S. Voc. VI, 1.
	c) i (kurz) vor geminirtem d S. Consonantismus unter D.	ue S. Voc.
	d) i (kurz) vor ch. S. Voc. VII, 2	o (kurz) S. Voc III, 1.

a) *frêeren* (frieren), *gefruur; ferlêeren* (verlieren), *ferluur, erkuur* (zu verschwundenem *erkêeren* = erküren).

b) *flêen* (fliegen), *geflun*; *lêen* (lügen), *gelun*; *zêen* (ziehen), *gezun; bedrêen* (betrügen), *bedrun.*

1) Falsch ist somit die Angabe de Feller's, welcher das Jahr 1606 (loc. cit. II, 328) als Todesjahr Binsfeld's angibt. — Ebenso haben Brower und Masenius (II, 210 u. 213) irrthümlich den 19. September anstatt des 24. November als Todestag Binsfeld's angegeben

2) Dr. Neyen I, 73.

c) *bidden* (bieten), *gebueden.*

d) *richen* (riechen), *geroch.*

Lux. 2.

au (ai in der 2. u. 3. Pers. Ind. Präs.) S. Voc. XIX.	o (kurz)

2) *saufen, du saifs, hie saift, gesof; krauchen* (neben *kraichen*) *du kraichs, hie kraicht, gekroch; schlaufen, du schlaufs* (statt *du schlaifs,* höchstwahrscheinlich um Verwechslung mit *schlaifen* = schleifen zu verhindern) *geschlof.*

III. Ablautsreihe.

Wg.	1) i (kurz) + Dopp. Nasallaut (nn, mm) oder Nas. + Cons.			
	i	a	u	u
	2) i, e + Dopp. Liquida, oder Liq. (l, r) + Cons.			
	i, ë	a	u	o
Mhd. wie Wg.				Part. Præt.
Nhd.	1) i	a		u + Nas. u. Cons. o + Dopp. Nas.
	2) e	a (o)		o (helfen, geholfen)

Im Lux. machen sich hier besonders die Gesetze geltend, die den Vocalismus beherrschen. Wir unterscheiden nämlich hier 6 Unterabtheilungen je nach den Consonanten, die auf den Stammvocal folgen.

	Infin.	2. 3. Pers. Ind. Præs.	Part. Præt.
Lux.	1) a + nn oder mm	ö	o kurz)
	S. Voc. I, 3	S. Voc. XIII, 1	S. Voc. III, 2.
	2) a + ng.	é	o
	S. Voc. I, 3	S. Voc. IX, 1	
	3) é + nk.	é	o
	S. Voc. IX, 1		
	4) ö + ll	ö	o
	S. Voc. XIII, 1		
	5) e + lz, llef, rf	e (ö)	o
	S. Voc. XI, 1		
	6) î + rw.	î	uu
	S. Voc. VIII, 1	S. Voc. VIII, 3	S. Voc. VI, 1

1) *bannen* (binden), *du böns, hie bönt, gebonnen; fannen* (finden), *föns,* Part. Præs. *font; gewannen* (gewinnen), *du gewöns, gewon; klammen* (klettern), *geklommen; schpannen* (spinnen) *geschponnen; ferschwannen* (verschwinden); *schwammen* (schwimmen); (*begannen* ist nur noch im Inf. und im Imperat. gebraucht; *rönnen* (rinnen) ist schwach geworden.)

2) *sangen* (singen), *du séngs, hie séngt, gesongen; schprangen*

(springen); *zwangen* (zwingen); *(dangen* = dingen ist schwach geworden).

3) *drénken* (trinken), *du drénks, gedronk; schténken* (stinken).

4) *schvöllen, het schvölt, geschvollen; tröllen, getrol; göllen, gegollen* (neben *gegölt).*

5) *hellefen* (helfen), *du hellefs* (seltener *du höllefs*), *gehollef; werfen, du werfs* (neben *du wörfs*) *geworf; schmelzen, schmöls, geschmolt; (befielen,* Mhd. befehlen, ist nach Ausfall des h in die 4. Ablautsreihe übergetreten; *wärten* = werden ist nur noch im Præ. gebraucht und zwar ohne Wechsel des Vocals: *du wärts, hie wärt).*

6) *schtîrwen* (sterben), *du schtîrfs, geschtûrwen; ferdîrwen* (verderben), *ferdûrwen.*

IV. Ablautsreihe.

Hier finden sich zwei ursprünglich verschiedene Abtheilungen vor.

1	Wg.	e, i	a	â (ê)	o
	Mhd.	e, i	a	â	o
	Nhd.	e, i	a		o
2	Wg.	u	a	â	o
	Mhd.	o (Ind. Præs) u, ü	a	â	o
	Nhd.	o		a	o

Die Lux. Mundart hat für Nr. 1 wieder verschiedene Unterabtheilungen, je nach dem Consonanten der auf den Wurzelvocal folgt.

		Inf.	2. 3. Pers. Sg. Ind. Præs.	Part. Præt.
Lux.	*a)*	ie + l	i (kurz)	ue
		S. Voc. XV, 1	S. Voc. VII, 1.	S. Voc. XVIII, 2.
	b)	i (lang) + r	i (lang)	u (lang)
		S. Voc. VIII, 1		S. Voc. VI, 1.
	c)	ie + ch	é	a
		S. Voc. XV, 2	S. Voc. IX, 1.	S. Voc. I, 1.
	d)	e + ff	ö	a
		S. Voc. XI, 1	S. Voc. XIII, 1.	S. Voc. I, 1.
	e)	ie + d	ö	a
		S. Voc. XV, 1.	S. Voc. XIII, 1.	

a) *schtielen* (stehlen), *du schtils, hie schtilt, geschtuel; befielen* (befehlen) (aus der 3 Ablautsreihe herübergekommen).

b) *schiren, du schirs, geschuur; schviren* (gehörte urspr. zur 6 Ablautsreihe).

c) *briechen* (brechen), *du bréchs, hie brécht, gebrach; schtiechen* (stechen); *schpriechen* (sprechen).

d) *treffen, du tröfs, getraf.*
e) *trieden* (treten), *du tröts, getrat* (ist aus der fünften Ablautsreihe herübergekommen).

(Fortsetzung folgt).

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XIX.

Compte-rendu des séances des Etats du Grand-Duché de Luxembourg.

Am 12. Oktober 1841 hatte Wilhelm II., König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg, unserem Heimathslande seine erste Constitution octroyirt, deren Artikel 24 folgenden Wortlaut hatte: „Les séances des Etats ne sont pas publiques, cependant il peut en être publié un compte-rendu par la voie de la presse; ce compte-rendu sera alors rédigé sous la surveillance d'une commission composée du gouverneur et de deux membres choisis par les Etats."

Die zum ersten Male am 7. Juni 1842 berufenen „Landstände" erwählten am 8. Juni eine aus 8 Mitgliedern zusammengesetzte Commission, welche den Entwurf eines inneren Reglementes für die Landstände ausarbeiten sollte. Herr Rausch, Sekretär dieser Commission, theilte den Entwurf dieses Reglementes am 13. Juni mit, welchem wir die nachstehenden Artikel entnehmen, wie dieselben am 14. Juni angenommen wurden:

Art. 1. Il sera, après la vérification des pouvoirs, procédé au scrutin secret et à la majorité absolue des suffrages, à la nomination de deux membres des Etats qui composeront le bureau avec le Président de l'Assemblée. [1])

Ces deux membres sont également chargés de surveiller avec le Gouverneur la publication du compte-rendu des séances, conformément à ce qui est prévu par l'art. 24 de la Constitution d'Etats; en cas d'empêchement ils seront remplaçés par deux membres suppléants, nommés également au scrutin secret.

Art. 26. Conformément à l'art. 24 de la Constitution d'Etats, il sera publié par la voie de la presse un compte-rendu des

1) Ursprünglicher Text: avec le Gouverneur qui préside l'Assemblée.

séances de l'Assemblée.[1]) Néanmoins sur la demande de quatre[2]) membres ou du Président,[3]) l'Assemblée peut décider qu'il ne sera pas publié de compte-rendu de l'objet discuté.

Art. 27. Au commencement de chaque session, il sera, par le Gouvernement, attaché au bureau des Etats un employé qui assistera aux séances et en dressera le compte-rendu; le bureau devra l'agréer et pourra, le cas échéant, le remplacer.[4])

Besagter Reglements-Entwurf, welcher dem König-Großherzog zur Genehmigung unterbreitet worden war, stieß bei diesem, besonders wegen der hier angeführten Art. 1, 26 und 27 auf heftigen Widerstand. In der Sitzung des 20. September theilte der Präsident der hohen Versammlung die von Seiner Majestät gemachten Bemerkungen mit. Dieselben wurden der obenerwähnten Commission zur Begutachtung übermittelt und am 28. September ergriff Hr. Jurion, als Berichtererstatter der Central-Section das Wort zur Vertheidigung der Commissionsanträge. Er sprach Folgendes:

Messieurs,

Le règlement d'ordre intérieur est un des objets les plus importants qui puissent être soumis aux délibérations des Etats.

Ce règlement en effet n'est pas seulement destiné à indiquer et à maintenir l'ordre des discussions, il doit en assurer aussi l'indépendance; il doit déterminer le mode d'exécution et d'application des garanties constitutionnelles que le pays a obtenues; il doit être le complément de la Constitution; sans règlement, les droits les plus clairement établis des Etats et du pays, pourraient, dans notre organisation politique, être contestés ou au moins éludés.

C'est par ces motifs que l'art. 37 de la Constitution, en soumettant le règlement des Etats à la sanction Royale, a voulu qu'il subît toutes les formalités nécessaires à la confection des lois, afin qu'il en eût la stabilité et l'importance.

Ces mêmes raisons aussi ont engagé les Etats à prêter, dans leur première session, toute leur attention à cet objet, et à rattacher autant que possible chacune des dispositions du règlement à un principe constitutionnel.

---

1) Anfänglich folgte an dieser Stelle, der nachträglich gestrichene Satz: Il comprendra le résumé des discussions et débats qui ont eu lieu, ainsi que le résultat des votes sur chaque question.

2) Ursprünglicher Text: cinq.

3) Ursprünglicher Text: ou du Commissaire du Gouvernement.

4) Ursprünglicher Wortlaut: Il sera mis à la disposition de l'Assemblée des Etats un employé du Gouvernement qui assistera aux séances et sera chargé de la rédaction du compte-rendu.

Cependant ce règlement ainsi élaboré, envoyé à l'approbation de Sa Majesté le Roi Grand-Duc, a été de sa part l'objet de nombreuses observations et modifications.

Dans un travail remarquable sous plusieurs rapports, le Conseil de Gouvernement a sollicité le maintien des principales dispositions modifiées, mais ces réclamations n'ont point été admises.

Ces modifications ont donc été renvoyées à l'appréciation des Etats, examinées dans toutes les sections, et c'est le résultat de cet examen et l'opinion de la section centrale que j'ai l'honneur de vous soumettre.

La première et la plus grave des objections de Sa Majesté porte sur les art. 1, 26 et 27 du règlement. Ces articles sont destinés à régler la publication du compte-rendu des séances conformément à l'art. 24 de la Constitution, lequel est conçu de la manière suivante :

„Art. 24. Les séances des Etats ne sont pas publiques, cependant il peut en être publié un compte-rendu par la voie de „la presse ; ce compte-rendu sera alors rédigé sous la surveillance „d'une commission, composée du Gouverneur et de deux membres „choisis par les Etats."

Le mode choisi par les Etats pour réglementer la publication de ses séances n'est pas critiqué, mais le droit lui-même de publication est contesté dans son principe.

Sa Majesté le Roi Grand-Duc est de l'opinion qu'un compte-rendu ne peut être publié par la voie de la presse, qu'exceptionnellement et moyennant une autorisation spéciale du Gouvernement.

Cependant tous les membres des Etats qui ont assisté aux travaux des sections, et ceux de la section centrale, sont profondément et unanimement convaincus, que la faculté de publier un compte-rendu est un droit constitutionnel, irrévocablement concédé par le souverain.

Aussi le texte et l'esprit de la Constitution ne permettent-ils pas le doute à cet égard.

Par cet art. 24 *la publicité* des séances a été interdite, mais *la publication* en a été permise ; le Souverain n'a pas jugé convenir d'accorder aux Luxembourgeois la première garantie, mais il leur a concédé la seconde, et c'est une concession formelle, comme tous les autres droits mentionnés dans la Constitution. Pas d'autre restriction au droit de publier que la surveillance du compte-rendu attribuée à une commission.

A la vérité il n'y a pas *nécessité* pour les Etats de publier ce compte-rendu, ce n'est pas une obligation qui leur est imposée par la Constitution, le Roi a voulu laisser à la prudence des Etats le soin d'apprécier si dans telle ou telle circonstance donnée, il ne conviendrait pas mieux de ne pas publier de compte-rendu, et c'est pour cette raison seule que l'article a reçu la forme facultative ; il *peut* être publié, dit l'article ; ce n'est qu'une faculté, mais cette même faculté n'est subordonnée à aucune condition, elle n'a d'autre limite que la volonté des Etats ; elle est octroyée comme la liberté individuelle, l'égalité devant la loi, l'inviolabilité du domicile. La Constitution n'est autre chose qu'une série de concessions ; c'est le Souverain qui parle, qui concède à ses sujets ; quand il dit qu'une chose pourra se faire, c'est que ses sujets pourront la faire. Ce n'est pas à lui qu'il réserve une faculté inutile et qui serait de droit, car ce qu'il ne donne pas, il le conserve.

Le texte de l'art. 24 ne peut donc se plier à une interprétation qui priverait les Etats du droit de publier avec la condition de surveillance qui y est posée, un compte-rendu de leurs séances; ce droit ne pourrait leur être enlevé que de leur consentement et réunis en nombre double, conformément à l'art. 52.

L'esprit de la Constitution ne se prête pas davantage à une telle interprétation. Une assemblée des Etats est instituée, ses membres sont élus par des Luxembourgeois, et ceux-ci ne devraient pas savoir ce qui se fera dans cette assemblée ?

Ces élus voteront concurremment avec le Souverain, des lois pour le Pays, et le Pays ne saurait ni comment ni pourquoi ces lois auront été faites ? Sans doute que la forme de notre Gouvernement n'est pas purement représentative, mais dans les cas où les Etats doivent consentir à la confection des lois, où ils participent à l'exercice de la souveraineté, dans ces cas, dans ces circonstances, la forme du Gouvernement est représentative, et les membres des Etats sont sans nul doute les mandataires de leurs commettants, et alors aussi le compte-rendu est de l'essence même de la forme du Gouvernement.

Comment d'ailleurs concilier le secret des délibérations avec la forme de l'élection ? elle est populaire quoiqu'elle soit à deux degrés ; le Roi Grand-Duc a donné aux Luxembourgeois le droit de choisir les hommes qu'ils appelleraient à former les Etats ; le pays espère que les hommes qu'il entoure de sa confiance pourront, avec sagesse, éclairer le Souverain sur ses besoins, travailler d'un commun accord à sa prospérité ; le pays doit donc savoir si les hommes qu'il a honorés de sa confiance, l'ont justifiée, s'il

doit la leur continuer encore. Sans la publication des débats, l'élection des membres ne se conçoit pas.

Pourquoi enfin cette publication n'aurait-elle pas lieu? Nulle disposition des statuts fédéraux ne la défend; dans la plupart des Etats de la Confédération les assemblées des Etats sont même publiques, et le Gouvernement n'aura-t-il pas des garanties suffisantes, contre des publications dangereuses, dans la surveillance de la rédaction des comptes-rendus, confiée au Gouverneur et à deux membres, et dans la faculté réservée aux Etats de garder le secret des délibérations? [1])..................................

La section centrale a en conséquence l'honneur de vous proposer de nommer une commission chargée d'exposer à Sa Majesté dans une respectueuse adresse,

L'opinion unanime des Etats, que la faculté de publier un compte-rendu des séances est un droit constitutionnel. ..... ." [2])

In dem Berichte über die Sitzung vom 29. September werden die fortgesetzten Debatten über diesen Gegenstand in folgendem Wortlaute mitgetheilt:

„L'ordre du jour appelle la discussion du rapport de la section centrale concernant le règlement d'ordre intérieur des Etats.

M. *le Président* déclare que le Conseil de Gouvernement n'a rien à objecter aux conclusions prises dans ce rapport, et propose de procéder à la nomination d'une commission qui sera chargée de la rédaction de l'adresse à Sa Majesté le Roi Grand-Duc.

M. *Emm. Servais* pense que préalablement il conviendrait d'ouvrir la discussion article par article.

M. *Jurion* demande la lecture des conclusions du rapport de la section centrale.

M. *Willmar* pense qu'il faudrait commencer par décider si l'on nommera une commission, ensuite si pour faire des représentations aux observations de Sa Majesté, on adoptera le mode d'adresse, ou bien si on prendra une résolution, et pour le cas où l'on voterait une adresse à Sa Majesté, l'orateur voudrait savoir si cette adresse serait soumise à l'approbation des Etats, ou si l'on en abandonnerait la rédaction à la commission.

M. *Jurion* répond qu'il a été dans l'intention de la section centrale de soumettre l'adresse à l'approbation de l'assemblée.

M. *Gellé* fait remarquer que les conclusions de la section

1) Compte-rendu des séances des Etats du Grand-Duché de Luxembourg. Sessions de 1842, p. 98—100.

2) Ibid. p. 103.

centrale sont de deux sortes : les premières tendent à ce que l'assemblée accède aux observations faites par Sa Majesté sur plusieurs articles du règlement ; les secondes tendent à insister sur le maintien de la rédaction primitive de quatre autres articles. Il faut donc que d'abord la délibération porte sur ces conclusions.

M. *le Président* donne lecture de ces conclusions, et il met en discussion le premier point, tendant à faire déclarer par l'assemblée qu'elle regarde la faculté de publier le compte-rendu de ses séances comme un droit constitutionnel.

M. *Jurion* fait ressortir la différence existant entre cette partie des conclusions et les autres. Par la 1re partie, la section centrale propose de faire déclarer que l'opinion unanime des Etats est que la faculté de publier un compte-rendu est un droit constitutionnel acquis au pays ; quant à la seconde partie, elle propose d'émettre des vœux pour voir maintenir la rédaction primitive des articles.

M. *A Pescatore* signale les abus et les difficultés d'un compte-rendu, et soutient qu'il ne peut et ne doit point être admis.

M. *Jurion*, répondant aux objections faites par M. A. Pescatore, dit que le compte-rendu, avant d'être livré à la publicité, est soumis à l'examen d'une commission, composée du Gouverneur, et de deux membres des Etats, qui pourraient être remplacés, dans le cas qu'ils n'eussent pas répondu à la confiance que les Etats leur auraient accordée.

M. *Dams* combat aussi l'opinion émise par M. A. Pescatore, et croit tout abus impossible, puisque chaque orateur peut, avant la publication du compte-rendu, s'assurer si son discours y est fidèlement reproduit.

M. *Simons* dit qu'il faut ici distinguer le fond et la forme : quant au fond, il regarde le compte-rendu comme une chose essentielle ; comment les électeurs pourraient-ils s'assurer si ceux qu'ils ont choisis, ont répondu à leur attente ? Quant à la forme, l'assemblée a le choix d'émettre de simples vœux, soit par une députation, soit par une adresse, ou de former une prétention, dans le cas où elle croirait que ce droit lui est définitivement accordé par la Constitution. S'il y avait possibilité de choisir entre la voie de la prétention ou du vœu, l'orateur, inclinerait pour le premier parti ; mais il déclare que c'est une chose grave que de se présenter devant le Souverain avec des prétentions, surtout quand déjà sur deux rapports adressés par

le Conseil de Gouvernement, Sa Majesté a persisté dans son refus.

M. *le Président* propose à l'assemblée de voter d'abord sur le principe de l'article concernant le compte-rendu, sauf à se déclarer ensuite sur le mode d'émettre ses vœux.

Cette proposition ayant été adoptée, M. le Président pose la question en ces termes :

L'assemblée fera-t-elle des observations à Sa Majesté le Roi Grand-Duc, tendant à établir que la faculté de publier un compte-rendu de ses séances, doit être considérée comme un droit acquis par la Constitution d'Etats ?

Cette question est décidée affirmativement.“ [1])

(Fortsetzung folgt.) M. BLUM.

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

II. De Scholtschein.

„Als die Bewegungen von 1848 sich gelegt hatten, widmete Dicks sich mit besonderer Vorliebe der Dichtung von „Komĕdĕstéecker“ (eigentlich „Komödienstücke“). Die Luxemburger bezeichnen mit diesem Namen im Allgemeinen alle Theaterstücke. Die Dicks'schen Stücke sind ein eigenthümliches Mittelding zwischen einem Lustspiel und einer Operette.

Es war am 25. Februar 1855 als das erste Dicks'sche Stück „De Scholtschein“ in Luxemburg (auf dem Theater der Turngesellschaft — Gymnastique, Gym) aufgeführt wurde. Ed. de la Fontaine hatte nicht blos den Text gedichtet, sondern auch die Melodieen der darin vorkommenden Lieder componirt und schon bald nach der ersten Aufführung konnte man im ganzen Lande die fröhlichen Weisen der Scholtscheinlieder hören. Das Stück hatte aber auch deswegen einstimmigen Beifall gefunden, weil die darin vorkommenden Personen aus dem Volke gegriffen waren.

„Die Bedeutung der Dicks'schen Stücke liegt nicht in der Handlung, sondern in der Detailausführung. Mag die Handlung auch noch so unbedeutend oder noch so unwahrscheinlich sein, Dicks weiß in jedem Stück Gestalten vorzuführen, die, wenn man sie einmal gesehen hat,

1) Ibid. p. 104—106.

einem beständig als Volkstypen im Gedächtniß bleiben. Die Dicks'schen Lustspiele sind so populär geworden, weil das Volk in ihnen sein innerstes Wesen erkannte. Der Dichter schöpfte aus den Tiefen der Volksseele und gab die Haupttypen seines Stammes mit einer plastischen Wahrheit wieder, die vor und nach ihm keiner erreicht hat.

„Dicks war ganz Herz und Gemüth und besaß einen köstlichen Humor. Wer seine Stücke liest, sieht, daß er nicht blos ein Komiker im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern auch ein Satiriker ist. Es hat noch kein Dichter so gut, wie er, die Französelei lächerlich zu machen gewußt. Er läßt seine Personen sehr häufig jene verunstalteten französischen Wörter gebrauchen, die man besonders in der Hauptstadt so oft hört. Dicks scheut sich auch nicht, jene groben Redensarten zu verwenden, die in seiner Mundart so häufig sind. Auch findet man zuweilen in seinen Liedern jenen derben Humor wieder, der die Luxemburger charakterisirt.

„Die Dicks'schen Stücke werden das Entgötzen des luxemburger Volkes noch auf unabsehbare Zeit hinaus bilden und hoffentlich wird sich auch in Deutschland mehr als ein Freund der Dialektdichtung veranlaßt sehen, sich der Lektüre dieser Lustspiele, die ihm sowohl in sprachlicher Hinsicht, als auch des Inhalts wegen, einen hohen Genuß bieten werden, zu widmen."

Dieses Urtheil Tony Kellen's in dem Aufsatze „Luxemburger Dichter" [1]) unterzeichnen wir voll und ganz. Was hier von den Dicks'schen Theaterstücken im Allgemeinen gesagt ist, gilt auch ganz speziell von dem ersten derselben „De Scholtschein".

Die Handlung im „Scholtschein" ist ziemlich einfach. „D'Marre", ein junges Mädchen, hat als Schatz „den Neckel, e Schnochtechfeer„ (Nikolaus, einen Schornsteinfeger). Zugleich macht ein alter Buchbinder „Papschossel" („Leimschüssel"), der bereits in seinen jungen Jahren sich um „Marré's" Mutter beworben, aber von dieser damals „einen Korb" erhalten hatte, ihr den Hof, und die Mutter will sie sogar zwingen, diesen zu heirathen. „Papschossel" ist ganz närrisch verliebt in das junge Mädchen, und er macht sich einen Umstand zu nutze, der die Wittwe in eine schlimme Lage bringt. Er hatte ihr nämlich früher Geld geliehen, und er besitzt noch den „Schuldschein". Die Wittwe hat ihm allerdings das Geld zurückbezahlt, aber sie besitzt die Quittung längst nicht mehr. Er fordert nun wieder das Geld, und er will nur darauf verzichten, wenn er die Tochter bekommt. Diese ist muthlos, allein ihr Schatz spricht ihr zu, sie solle nur warten, er werde den alten „Papschossel" schon dreinlegen. Die Wittwe will ihr Jawort geben, wenn der Buchbinder ihr

1) In der Zeitschrift: „Das Magazin für Litteratur". Herausgegeben von Otto Neuman-Hofer. Berlin. 63. Jahrgang, Nr. 29 vom 21. Juli 1891. Sp. 905—906.

den Schein zurückgibt. Der alte Geck kommt nun in vollem Staat, um officiell als Bewerber aufzutreten. Er will zeigen, daß er ein geschickter Kerl ist, und er bringt ein neues, selbstgemachtes Notizbuch mit, in welchem er den Schein aufbewahrt. Marie gibt ihm zu verstehen, er sei ein Bischen alt für sie. Er ist guter Laune und sagt, er könne ihr schon beweisen, daß das nicht der Fall sei, wenn sie mit ihm tanzen wolle Sie springt mit ihm umher, daß ihm der Athem vergeht. Währenddem ist Neckel im Kamin versteckt, und er holt von dem nahestehenden Tisch das Notizbuch und legt dasselbe wieder an die Stelle, nachdem er den „Scholtschein" herausgenommen. Hernach, als die Sache erledigt werden soll, stellt es sich heraus, daß „Papschoffel" keinen Schuldschein mehr hat, und man wirft den alten Freier zur Thüre hinaus.

Dieses Stück wurde, wie bereits oben gesagt, zum ersten Mal aufgeführt von der Turnergesellschaft zu Luxemburg „De 25. Spirkel 1855". Am Schluß des Stückes sang Marie:

Hoult ons alt nét ze strèng erduréch.
De Scholtschéi' wor, als ĕschte' Prŏf,
Dât ĕscht Stéck, wât zu Letzeburéch
Op onst Détsch opgefĕert gŏf.
An hâ' dîr nach èng Gretz Plésĕer—
Ewĕ mîr et ze hoffe' wo'n—
Dan as et nét fir d'lèschte' Kĕer,
Das mîr ĕch gudden Owent so'n.

Diese Schlußstrophe änderte Dicks später folgendermaßen um:

Huolt ons alt nét ze strèng erduréch.
Ze scharef kritizĕert nét
Dât ĕscht Stéck, wât zu Letzeburéch
Op onst Détsch opgefĕert gét.
Mè hâ' dîr flĕicht èng Gretz Plesĕer—
Ewĕ' mîr et ze hoffe' wo'n—
Dan as et nét fir d'lèschte' Kĕer,
Das mîr ĕch gudden Owent so'n.

Ueber die Aufnahme des „Scholtschein" schrieb Nicolaus Steffen in seinem „Vaterland": [1])

„Durch den „Scholtschein", der im Vorbeigehen gesagt, das beste Stück des Dichters ist, hat sich Dicks gleich von vornherein, sowohl als Dichter, als als Tonkünstler, in seinem Vaterlande populär gemacht, wie es nach ihm wohl sobald kein Anderer mehr werden wird. Die fröhlichen, ergötzlichen Weisen, Walzer, Hopser, Quadrillen, &c., seiner Scholtscheinlieder ertönten, bald nach der ersten Aufführung dieses Stückes durch die damaligen genialen dramatischen Künstler unseres Turnvereins,

1) Jahrg. 1869. Nr. 48, S. 2, Sp. 1.

aus allen Krügen und Schenken des Landes, wo nur immer getanzt und gesungen wurde. Sie ertönten so viel und so oft und so lange, daß sie sogar zuletzt zur „Säge“ wurden, nach dem Sprichwort: „Zefill as zefill, a' wann et och schons gebâken Èer wèren.“ Ein klarerer Beweis kann man wohl nicht geben von der großen und allseitigen Popularität, zu welcher sich Dicks durch diese seine erste witzsprudelnde, echthumoristische Schöpfung empor geschwungen hatte. — Die Musik des „Scholtschein“ ist aber auch an und für sich schon durch und durch volksthümlich, ja national, lokal, so zu sagen. Sie paßt durch und durch auf ihren Text, und auf diesen Text allein. In's Französische oder in's Hochdeutsche übertragen, würde dieser Text der Musik fremd, wenigstens nicht mehr so durch und durch natürlich und angemessen sein. Die Musik des „Scholtschein“ ist eine spezifisch-nationale, ganz wie der Text des Stückes selbst. Auch dieser kann in einer fremden Sprache nicht wiedergegeben werden, ohne seine ganze Eigenthümlichkeit, allen Duft zu verlieren. Das ist es, was Dicks so sehr, und so schnell populär gemacht hat. Er hat seinem Publikum aus der Seele geschrieben und gesungen, und so mußte, was er schrieb und sang, zum Herzen und zur Seele dieses Publikums zurückkehren.

Hier, und hier allein, liegt das Verdienst dieses Dichters und Tonkünstlers. Er war durch und durch national, durch und durch das Kind seines Landes. Er verstand sein Volk, und sein Volk hat ihn verstanden.

(Fortsetzung folgt). M. BLUM.

Geschichte des Hofes und der Herrschaft Lullingen,

quellenmäßig dargestellt von W. Zorn.

Fortsetzung.

Vom 18. Oktober 1688 liegt der endgiltige Urtheilsspruch des Provincialrathes von Luxemburg vor, welcher das Urtheil des Gerichtes von Lullingen aufhebt und Michel de Beur von der Zahlung des Kaufpfennigs frei spricht. „Les Gouverneur President et Gens du conseil du Roy N^re^ Sire ordonnez ez pays Duché de Luxembourg et comté de Chiny a tous ceux qui ces pntes (présentes) verront salut, scavoir faisons que veue l'instance d'entre Jean de Beur Majeur de Lullange applt d'une Sentence rendue par ceux de la Justice fonciere de Lullange le 24 avril dernier d'une part, le Reve^d^ Honnoré Jean Jacques de Bovylle Seigneur foncier dud^t^ Lullange Inthimé d'auttre le mandement d'appel du 28 du mesme mois les exploicts du 14 juin ensuite la dite sentence par laquelle

l'Inthimé acteur en premiere Instance a esté declaré bien fondé en sa demande faicte a la charge de L'applt adjourné touch le dixieme denier seigneurial dans la cour fonciere de L... ..ge, mais quant a la pretendue enervation de l'ancienne Lettre portant la franchise et liberté de la vouerie dite Hurelles ordonné au dit applt de faire paroistre en dedans le terme de l'ordonnance du transport judiciel de la dite vouerie et maison reprise dans la dite ancienne Lettre pour ensuitte estre disposé coê (comme) en Justice appartiendrat Procés de premiere instance du 10 Juillet dernier, Griefs et Reponces des parties respectives avec les pieces y jointes, act de sommation a fournir tout considéré, La cour mette l'appel et ce dont appellé a neant sans amende et disposant par nouveau Jugement declare l'Inthimé acteur en premiere instance en ses fins et conclusions y prises a la charge de l'applt non fondé et en absolvant ledt applt condamne l'Inthe aux depens des deux instances aux taux de la Cour Mandant au prémier huissier sur ce requis de signifier et mettre les pntes (presentes) en d'heue execution.

Prononcé a Luxembourg le dixhuictieme Octobre seize cent quatre vingt huict. Par ordonnance J. G. Gilsdorff sport XXVIII. fl. d'or.

Auf der Rückseite des Dokumentes lesen wir: „L'an 1689 le 28 Fevrier fust la pte (présente) Sentence signifiée et d'Icelle donnée copie au Sr Jean Jacques de Bovylle Seigr foncier de Lullange en son domicil parlant a sa personne par moy huissier soubsigné faict a Luxembourg ut supra Ogier Leclerq.

Das Urtheil ist auf Pergament geschrieben und mit dem Siegel des Gerichtes versehen, von welchem jedoch nur ein undeutliches Bruchstück erhalten ist. Hiermit war dieser streitige Punkt erledigt, allein es sollte damit eine andere Reihe von Streitsachen eröffnet werden, welche die verschiedenen Gerichtshöfe beschäftigte bis zur Auflösung des gesammten Feodalsystemes durch die französische Revolution. Ermuthigt durch seinen ersten Erfolg, weigerte sich Michel de Beur und nach ihm seine Erben irgend welche Frohndienste, wie Mähen, Pflügen und Roden zu leisten und verwickelte auch noch andere Einwohner von Lullingen in seine Prozesse. Auch die Herren von Clerf und Wiltz erhoben Rechtsansprüche im Hofe Lullingen, welche die jeweiligen Herren des Hofes nicht zugestehen wollten und welche somit auch vor den Gerichten ausgefochten werden mußten. Auf diese Weise entstand ein Gewirr von Prozessen, in welches kaum mehr Klarheit hinein zu bringen ist, zumal da die diesbezüglichen Papiere manche Lücke aufweisen. Wie aus einer Eingabe der Einwohner von Lullingen an das Gericht von Luxemburg

hervorgeht, dreht sich der Prozeß hauptsächlich um die Eigenschaften der Güter des Hofes Lullingen. Sie berufen sich auf Titel II. Art. 19 der luxemburgischen Landesbräuche, gemäß welchen sie nur Census und Renten zu zahlen hätten, sonst aber freie Verwaltung ihrer Besitzungen ausüben könnten, während hingegen die Herrn de Bovylle, Lejeune-de Geisen und de Biwitz behaupteten die Lullinger Vogteien seien ihr Eigenthum und die Einwohner ihre leibeigenen Dienstleute, welche neben den Abgaben noch Frohndienste leisten müßten. Solches zu beweisen ist der Zweck des oben angeführten „Factum", welches Herr Jakob de Bovylle gegen Peter Neumann, die Witwe de Beur und die Einwohner von Lullingen verfaßte.

Als Jakob de Bovylle nach dem Tode seines Bruders Johann in den Besitz der Herrschaft Lullingen kam, ließ er sofort im Jahr 1687 die Lullinger auffordern seine vermeintlichen Rechte anzuerkennen. Der Notar Ogier Leclerq, welcher mit dieser Aufforderung betraut war, macht hierüber folgenden Rapport: L'an mil six cent quatre vingt sept le deuxieme Octobre En vertu de l'ordonnance et authorisation donnée par Nosseigneurs du Conseil provincial de Sa Ma[te] a Luxembourg en date du 28 Juin dernier de cette presente année, cy Joincte a mon rapport de proces verbal Et a la requeste du Seig[r] Jacques de Bovylle, Seig[r] de Bubingen et Impetrant y denommé, Je soubsigné Oger Leclerq notaire resident en la ville de Bastoigne me suis expres transporté du dict Bastoigne au village de Lullingen ou estant arrivé sur les neuf heures du matin du susdit jour Et les mayeurs et eschevins de la Justice fonciere dudit lieu estans assamblez Et convocquez avec tous les manans du dit Lullingen Et autres de Donnange et hamiville au domicil de Wilhelme Servais, Majeur de lad[te] cour fonciere de Lullange, J'ai faict ample lecture des requeste et commission de terrier y annexé En consequence de quoy Je leur ay faict commendement de declarer les droicts et droictures dependans de la Seigneurie de Lullange avecq les royers aboutissans des heritages des voueries en dependantes Et par eulx detenues et possedées, pour estre Icelle leur declaration legalement redigée par Escrit selon le contenu de lad[te] commission avec serment prealable Et apres plusieurs propos et contestation Entre le dit Seig[r] de Bovylle et Iceulx mannans tenus touchant les droicture et Jurisdiction et revenus de lad[te] cour fonciere Le nommé Jean de Beur dit Kingen Inhabitant de Lullange Et subiect de la S[rie] fonciere auroit avancé de ne vouloir faire autre declaration des dites droictures et Jurisdiction que ce qui est escrit au record ou Registre secret de la Seig[rie]. (Fortsetzung folgt.)

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Maria-Theresien-Straße.



Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint v o r l ä u f i g am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

№ 6. Luxemburg, 1. Juni 1896. Jahrg. 2.

Fir jong Leid.

Schaff gutt,
Brécht Nutt,
Mécht Mutt,
Frésch Blutt!

Onggenant.

Essai de Lexicologie Luxembourgeoise.

XVIII. Verbes faibles.

Modèle de la conjugaison. Plôen = tourmenter.

Forme active.

1. Ind. pr.	2. Imparfait.	3. Passé ind.		4. Plusquep.	
ech plôen	*plôt*	*hu*		*hât*	
du plôs		*hûos*		*hâts*	
hié plôt		*hûot*	*geplôt.*	*hât*	*geplôt.*
mîr plôen	*plôten*	*hu*		*hâte*	
dîr plôt		*hûot*		*hât*	
sî plôen.	*plôten.*	*hu*		*hâte*	

5. Cond. pr.		6. Cond. passé.		7. Subj. pr.	8. Subj. passé.
gĕf		*hett*			
gĕfs		*hetts*		(manque)	(manque)
gĕf	*plôen.*	*hett*	*geplôt.*		
gĕwe		*hette*			
gĕft		*hett*			
gĕwe		*hette*			

9. Fut. pr.		10. Fut. passé.	
wèrt		*wèrt*	
wèrts		*wèrts*	
wèrt	*plôen.*	*wèrt*	*geplôt hun.*
wèrde		*wèrde*	
wèrt		*wèrt*	
wèrde		*wèrde*	

11. Impératif.

plô
lôsst mer plôen
plôt
lôsst se plôen.

12. Infinitif

présent.	passé.
plôen	*geplôt hun.*

13. Partic. passé.

geplôt.

Forme passive.

1. Indic. pr.		2. Imparfait.		3. Passé ind.		4. Plusquep.	
ech gi		*gŏf*		*si*		*wôr*	
du ges		*gŏfs*		*bass*		*wôrs*	
hié get	*geplôt.*	*gŏf*	*geplôt.*	*ass*	*geplôt gin.*	*wôr*	*geplôt gin.*
mîr gi		*gŏwe*		*si*		*wôre*	
dîr get		*gŏft*		*sit*		*wôrt*	
sî gi		*gŏwe*		*si*		*wôre*	

5. Cond. pr.	6. Cond. passé.	7. Subj. pr.	8. Subj. passé.
gĕf	*wir*	*gĕf*	*siéf*
gĕfs	*wirs*	*gĕfs*	*siéfs*
gĕf	*wir*	*gĕf*	*siéf*
gĕwe	*wire*	*gĕwe*	*siéwe*
gĕft	*wirt*	*gĕft*	*siéft*
gĕwe	*wire*	*gĕwe*	*siéwe*
} *geplôt gin.*	} *geplôt gin.*	} *geplôt.*	} *geplôt gin.*

9. Fut. pr.	10. Fut. passé.
wèrt	*wèrt*
wèrts	*wèrts*
wèrt	*wèrt*
wèrde	*wèrde*
wèrt	*wèrt*
wèrde	*wèrde*
} *geplôt gin.*	} *geplôt gi sin.*

11. Impératif.

gef geplôt
lôsst mer geplôt gin
get geplôt
lôsst se geplôt gin

12. Infinitif.

geplôt gin.

13. Part. passé.

geplôt gi sin.

64. L'infinitif se termine en *en*.

65. On appelle faibles les verbes dont le participe passé est terminé en *T*.

66. Ce sont: *a*) tous les verbes terminés au radical par les voyelles *e o*,

ou par les consonnes *f g l m n p k ch s sch w*,

b) quelques verbes dont le radical finit en *d*:

bruoden (insinuer) *gebrúot*
lauden (sonner) *geláut*.
friéden (palper) *gefrìet*.

XIX. Formation des temps des verbes faibles.

67. La 1re pers. du sing., la 1re et la 3me pers. du pl. de l'indicatif présent sont toujours identiques à l'infinitif.

On forme la 2me pers. du sing. en ajoutant *s*, et la 3me pers. du sing. en ajoutant *t* au radical. La 2me pers. du pl. est identique à la 3me pers. du singulier.

68. De l'imparfait il n'existe que les formes suivantes: la 1re pers. du sing. formée par l'addition de la caractéristique *t* au radical, et les 1re et 3me pers. du plur. formées par l'intercalation du *t* entre le radical et la terminaison de l'infinitif.

69. Le passé indéfini, le plusqueparfait et le conditionnel

passé se forment au moyen de l'ind. pr., de l'imparf. et de la forme simple du cond. pr. des auxiliaires *hun* ou *sin* suivis du participe.

Hun sert pour les verbes transitifs, *sin* pour les verbes intransitifs.

ech hu geplôt = j'ai tourmenté,
ech si geluppt = j'ai couru.

70. Le conditionnel pr. se forme au moyen de l'infinitif précédé du subj. de l'auxiliaire *gin*.

71. On forme le part. passé en ajoutant au radical la préfixe *ge* et en changeant la terminaison *en* de l'infinitif en *t*:

fronzen (froncer) gefronzt,
sĕen (semer) *gesĕt*.

72. Quand le radical se termine par *w*, cette lettre est changée en *f*:

liéwen (vivre) *geliéft*.

73. Quand le radical commence par une syllabe telle que *fer, be*

la préfixe *ge* est omise:

ferzönnen (étamer) *ferzönt*,
beschtûoden (marier) *beschtûot*.

74. Les temps de la conjugaison faible sont, ainsi qu'il résulte du modèle *plôen*:

a) à la voix active: l'ind. pr., l'imparf. de l'ind. (défectif); le passé indéf.; le plusqueparf.; le futur, pr. et passé; le cond., pr. et passé; l'impér.; l'infinitif, pr. et passé, et le participe passé,

b) à la voix passive: les mêmes temps que ci-dessus, plus le subjonctif, pr. et passé.

75. Les temps du passif se forment tous au moyen de l'auxiliaire *gin* et du participe passé.

76. Tous les verbes transitifs qui régissent l'accusatif peuvent prendre la forme passive.

(A suivre.)

Die Luxemburger Mundart

von J. P. Bourg.

Fortsetzung XI.

V. Ablautsreihe.

Wg. e, i	a (kurz)	a, e (lang)	e
Mhd. e, i	a „	a „	e

Nhd. e, i		a	e
	a) ai (Nach Ausfall eines stammausl. g.		e
	S. Voc. XVI. 3.		S. Voc. X. 3.
		2. 3. Pers. Sg. Ind. Pr.	
	b) ê	i (kurz)	i (kurz)
Lux.	S. Voc. XIV. 3		
	c) ie + ss	ö	ie
	S. Voc. XV, 1 u. 2.	S. Voc. XIII, 1.	S. Voc. XV, 1, 2.
	d) ö	ö	ie
	S. Voc. XIII, 1		S. Voc. XV, 2.

a) ***laien, du lais, geleen.*** (Im Præt. haben wir eine Analogieform lôch.)

b) ***geschêen, et geschit***; (Part. Præt. ist schwach = geschit) so auch ***krêen*** (kriegen = bekommen) welches im Hd. schwach ist und im Ndl. zur I. Ablautsreihe gehört; ***du kris, hie krit, ech kruut*** (uu im Præt. hat nur dieses Verbum); das Part. Præt. ist schwach = krit.)

c) ***iessen, du ös, hien öst, gies*** (t), Mhd. *gezzen*; ***friessen***; ***fergiessen***; (***liesen*** und ***miessen*** haben im Præs. keinen Wechsel des Vocals ***du lies, hie miest***; Part. Præt. ***gelies***, neben ***geliest, gemies***, neben ***gemiest***.)

d) ***sötzen, du sötz, gesies.***

(Vollständig schwach geworden sind ***gewiescht*** = gewesen, Ndl. *geweest*, ***bieden*** = bitten, ***knieden*** = kneten; ***trieden*** dagegen ist in die 4 Ablautsreihe übergetreten.)

VI. Ablautsreihe.

Wg. a	o (lang)		o (lang)	a
	2. 3. P. Pr.			
Mhd. a (kurz)	e	uo	uo	a
Nhd. a	ä	u		a

Im Lux. haben wir 5 Unterabtheilungen:

	2. 3. Pers. Ind. Pr.	Part. Præt.
a) ue (vor d, w, ss)	î, ue	ue
S. Voc. XVIII, 1	S. Voc. VIII, 4	
b) ie	ie	ue
S. Voc. VI, 1		
c) u (lang) vor r	î	u (lang)
S. Voc. VI, 2	S. Voc. VIII, 4	
d) o (lang) nach Ausfall eines g	ê	o (lang)
S. Voc. IV, 1	S. Voc. XIV, 4	
e) (a lang)		a (lang)
S. Voc. II, 2		S. Voc. II, 2

a) *gruewen, du gruefs, gegruewen ; lueden ; wuessen, du wis, gewues ; muelen* (mahlen) *du muels, gemuel* ;

hiewen (heben) *du hiefs, gehuewen.*

c) *furen, du fîrs, gefuur ;* (bei schwiren ist der Vocal 2 und 3 Pers. Sg. Ind. Präs. auch in den Infinitiv eingedrungen, so dass das Verbum füglich zur 4 Ablautsreihe gezählt werden kann.)

d) droon (tragen), *ech droon, du drês, gedroon ; schloon.*

e) Hierher gehört das Part. Præt. *erschafen* ; Inf. ist nicht gebraucht.

Schwach sind geworden : *baken, ferschafen, weschen,* Mhd. *weschen,* Nhd. waschen.

VII. Ursprünglich reduplicirende Verba.

I Mhd. â	(2. 3. Pers. Ind. Pr.) æ	ie	â
Lux. ô	ê		o
S. Voc. IV, 2	S. Voc. XIV, 4		

so : *loossen, du lês, hie lêst, geloos* (neben *geloost) ; schlofen, du schlêfs, hie schlêft, geschloof* (neben *geschlooft)* ; *roden, geroden ; blosen, du blês, geblosen.*

Inf.	2. 3. P. Ind. Pr.	Præt.	Part. Præt.
II. Mhd. a (kurz)	e	ie	a
Lux. a (lang)	e (kurz)		â, a
S. Voc. II, 2	S. Voc. XI, 3.		S. Voc. I u. II

so : *falen* (fallen), *du fels, hie felt, gefal* ; *halen* (halten), *du hels, gehalen ;* (Schwach geworden sind : *salzen, spalen, schpanen, falen* = falten, *walen* = wallen.)

III. Mhd. ei		ie	ei
Lux. e (lang)			e
S. Voc. X, 2			

Die hierhergehörenden Verba sind alle schwach geworden ; so : *heeschen, du heeschs, geheescht ; scheden, gescheet.*

	2. 3. Pers. Ind. Pr.	Præt.	Part. Præt.
IV. Mhd. ou	öu	ie	ou
Lux. a (lang)	ê	·	a
S. Voc. II, 1	S. Voc. X, 1		

so : *lafen, du leefs, gelaaf* (neben *gelaaft) ; haan,* (hauen) *du hees, hien heet, gehaan.*

Hierzu könnte man füglich noch rechnen : *maachen, du méchs, hié mécht, gemaach* (neben *gemaacht*), welches ursp. ein schwaches Verbum ist.

V. Mhd. uo	(2. 3 Pers. Ind. Præs.) üe	ie	uo
Lux. u (kurz)		i (kurz)	u
S. Voc. V, 3		S. Voc. VII, 4	

Hierher gehört nur *ruffen, du rifs, hie rift, geruf* (neben *geruft).*

VI. Eine neue Abtheilung hat sich gebildet von der 2., indem der Vocal e der 2. und 3. Pers. Sg. Ind. Præs. auch in die andern Formen des Präs. und in die Infinitivform hineingedrungen ist; so: *fenken* (fangen), *ech fenken, du fenks, hie fenkt, gefaangen*; *henken* (hangen), *du henks, gehaangen.*

(Fortsetzung folgt).

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XIX.

Compte-rendu des séances des Etats du Grand-Duché de Luxembourg.

(Fortsetzung.)

Aus der Sitzung des 30. Septembers 1840 heben wir Nachstehendes hervor:

Le procès-verbal de la séance du 29 septembre est présenté.

M. *Rausch* fait observer que le passage du procès-verbal portant, que l'assemblée fera des observations à Sa Majesté le Roi Grand-Duc, à l'effet d'établir que la faculté de publier un compte-rendu de ses séances doit être considérée comme un droit acquis par la constitution d'Etats, porte seulement à sa finale que cette question a été décidée affirmativement, au lieu qu'on aurait dû y mentionner qu'elle a été décidée à l'unanimité moins trois voix.

Cette proposition est appuyée par M. Jurion, et combattue par MM. Willmar, Simons et du Prel; mise aux voix, elle n'est pas adoptée, et en conséquence le procès-verbal est adopté.

L'ordre du jour appelle la discussion du projet d'adresse à présenter à Sa Majesté le Roi Grand-Duc.

M. *Jurion*, au nom de la commission chargée de la rédaction de cette adresse, dit que la commission n'a pas pu terminer son travail et demande remise à l'ordre du jour au lendemain. [1])

Gemäß diesem Beschlusse kam die fragliche Angelegenheit in der Sitzung vom 10. Oktober wiederum folgendermaßen zur Sprache:

Le procès-verbal du 30 septembre est approuvé.

1) Compte rendu des Séances des Etats du Grand-Duché de Luxembourg. Sessions de 1842. p. 113.

L'ordre du jour appelle le rapport sur le projet d'adresse à présenter à Sa Majesté.

M. *Metz*, au nom de la commission chargée de la rédaction de cette adresse, en donne lecture à l'assemblée ; elle est ainsi conçue :

LES ÉTATS DU GRAND-DUCHÉ,

A Sa Majesté le Roi des Pays-Bas, Prince d'Orange-Nassau, Grand-Duc de Luxembourg, etc., etc., etc.

SIRE,

Un des premiers objets dont nous avons eu à nous occuper, après avoir prêté entre les mains de Votre Majesté notre serment de fidélité et celui de dévouement au pays, a été d'élaborer un règlement concernant l'exercice de nos attributions.

Cet important travail a été le fruit de nos mûres délibérations ; nous n'avons été préoccupés que du bien public, animés du désir de tracer des règles justes qui pussent, dans tous les cas et dans toutes les circonstances, servir de guide à la marche de nos discussions.

Nous regrettons, Sire, que cet acte soumis à Votre Royale sanction, conformément à l'art. 37 de la Constitution d'Etats, n'ait pas dans toutes ses parties obtenu l'approbation de Votre Majesté ; mais nous Vous donnerons, Sire, une nouvelle preuve de notre dévouement et de notre respect, en nous soumettant aux désirs que Votre Majesté a exprimés sur la majeure partie des articles du règlement dont Elle demande la rectification.

Toutefois nous venons avec la franchise et la confiance auxquelles Votre Majesté nous a habitués, Lui soumettre de respectueuses représentations à l'égard de quelques dispositions dont nous désirons vivement le maintien.

La Constitution d'États que Votre Majesté a, comme un gage de son affection, octroyée à Ses sujets Luxembourgeois, consacre pour les Etats le droit de publier un compte-rendu de leurs séances ; l'art. 24 de cette Constitution a abandonné l'exercice de ce droit à l'arbitrage des États ; cette faculté, Votre Majesté l'a accordée comme toutes les autres garanties, et Elle ne l'a soumise qu'à la seule condition de la surveillance du compte-rendu par Son Représentant, le Président, et deux membres de l'assemblée.

Une profonde conviction, Sire, nous impose donc le devoir de solliciter Votre Majesté de nous maintenir cette faculté.

M. *Simons*, après avoir rappelé en peu de mots quelle a été la tâche de la commission, dit qu'il croit convenable et utile de

faire présenter l'adresse à Sa Majesté le Roi Grand-Duc par une députation.

M. *le Président* appuie la mesure proposée par M. Simons. La commission pourrait donner des explications verbales et détaillées sur le sens qu'attache l'assemblée aux observations faites sur le réglement.

Après quelques observations faites par M. Dams contre la motion de M. Simons, et par M. Jurion en faveur de cette proposition, l'adresse est mise aux voix et adoptée à l'unanimité des membres présents.

La proposition d'envoyer une députation à Sa Majesté le Roi Grand Duc, est également adoptée à une grande majorité, et l'assemblée fixe à trois le nombre des membres qui doivent former la députation.

Il est ensuite ouvert un scrutin secret pour le choix des membres de cette députation et le dépouillement des bulletins ayant constaté que MM. de Tornaco, Théodore Pescatore et Metz ont obtenu le plus de suffrages, ils sont proclamés membres de la députation. [1])

In Folge dieser Debatten und der von der erwähnten Deputation beim König-Großherzogthum gemachten Schritte, gab Letzterer seinen Widerstand auf und erließ am 15. Oktober 1842 noch folgendem Beschluß:

Wir, Wilhelm II, von Gottes Gnaden, König der Niederlande, Prinz von Oranien-Nassau, Großherzog von Luxemburg, ꝛc., ꝛc., ꝛc.

Nach Einsicht der Zuschrift, welche uns die Stände des Großherzogthum haben zugehen lassen;

Haben gut gefunden, zu beschließen, wie folgt:

In Anwendung des Art. 24 der ständischen Verfassung ermächtigen Wir die Stände Unseres Großherzogthums einen Bericht über ihre Sitzungen durch den Druck zu veröffentlichen.

Derselbe wird in der Form einer kurzen Analyse abgefaßt, welche blos den Sinn der Reden in sich schließt, jedoch aber die Namen der Redner angibt, welche an der Diskussion Theil genommen haben, so wie jene der für und gegen stimmenden Mitglieder, in dem Falle, wo eine Frage der Abstimmung ist übergeben worden.

Dieser Bericht wird unter der Aufsicht einer Kommission abgefaßt, welche aus dem Gouverneur, der dieselbe präsidirt und zwei Mitgliedern, welche von den Ständen gewählt sind, zusammengesetzt ist.

Unser Staatskanzler ist mit der Ausführung des gegenwärtigen

1) Compte-rendu etc. p. 127—129.

Beschlusses, welcher in's Verordnungs- und Verwaltungs-Blatt eingerückt werden soll, beauftragt.

Haag, den 15. Oktober 1842.

(Unterz.) Wilhelm.

Für gleichlautende Ausfertigung,
der Staatskanzler per interim.
(Gez.) Von Blochausen. [1])

Von diesem Beschlusse des Königs-Großherzogs setzte der Präsident am 21. Oktober die Landstände in Kenntniß:

L'ordre du jour appelle le rapport à faire par la députation qui avait été chargée de présenter l'adresse à Sa Majesté sur le règlement d'ordre intérieur.

M. *le Président* donne à l'assemblée communication des pièces renfermant les résolutions de Sa Majesté le Roi Grand-Duc, sur les divers point du règlement d'ordre intérieur des États traités dans l'adresse.

Ces résolutions portent:

1° Que par arrêté du 15 octobre 1842, il est accordé aux États du Grand-Duché la faculté de publier un compte rendu des séances, rédigé en forme d'analyse succincte, renfermant seulement les sens des discours, et indiquant cependant le nom des orateurs qui auront pris part à la discussion, ainsi que celui des votants pour et contre, dans le cas où une question aura été mise aux voix.

Que ce compte-rendu sera rédigé sous la surveillance d'une commission composée du Gouverneur, qui en est le Président, et de deux membres choisis par les États;

2° . . . .

3° Que l'art. 26 est modifié par suite des dispositions de l'arrêté ci-dessus rappelé. [2])

In derselben Sitzung stattete Hr. Theodore Pescatore über den Erfolg der Deputation bei dem König-Großherzog Bericht ab.

La parole est donnée à M. Théodore Pescatore, l'un des membres de la députation, pour faire rapport, qu'il fait en ces termes:

Messieurs,

Nous venons vous rendre compte du résultat de la mission dont vous nous avez honorés dans votre séance du 1^er^ de ce mois. Conformément à votre décision, nous nous sommes rendus

1) Verwaltungs- und Verordnungsblatt für das Großherzogthum Luxemburg. Jahrg. 1842. S. 577—578.

2) Compte-rendu etc. p. 139—140.

à La Haye, où nous avons eu l'honneur d'adresser immédiatement à Sa Majesté le Roi Grand-Duc une lettre sous la date du 7, à l'effet d'obtenir une audience, et de Lui présenter une adresse émanée de Ses Etats du Grand-Duché. Le lendemain, ayant été invités par monsieur le Chancelier d'Etat, d'après les ordres de Sa Majesté, à lui faire connaître les questions faisant l'objet de cette adresse, nous en fîmes un résumé qui fut remis à monsieur le Chancelier. Bientôt après monsieur le Chancelier nous donna communication verbale des intentions de Sa Majesté, qui semblaient être : que la publication du compte-rendu serait restreinte à une analyse sans désignation des orateurs et des votans ;

Sa Majesté ajoutait qu'Elle recevrait la députation des Etats avec plaisir, mais qu'Elle désirait ne point entendre de développements ; enfin, qu'Elle désirait, avant de recevoir la députation, être d'accord avec elle.

Comme nous avons eu l'honneur de vous le dire, Messieurs, cette communication n'était que verbale, aussi crûmes-nous pouvoir prendre la liberté de présenter à monsieur le Chancelier d'Etat un rapport à l'appui des respectueuses représentations que vous aviez faites à Sa Majesté. Les divers arguments que nous avons fait valoir pour persuader le Roi Grand-Duc, que Ses Etats n'étaient dans cette circonstance mûs que par des sentiments d'intérêt public, étaient puisés notamment dans le rapport de notre section centrale sur le projet de règlement.

Monsieur le Chancelier d'Etat, par une lettre du 15 de ce mois, d'après les ordres de Sa Majesté, nous pria de lui remettre notre adresse, en nous disant : que ce mode de transmission ne pourrait que faciliter et accélerer l'accomplissement de notre mission ; en effet, Messieurs, deux jours après la remise de l'adresse à monsieur le Chancelier, il nous communiqua la décision prise par Sa Majesté le Roi Grand-Duc, et qui se trouve actuellement entre les mains de monsieur le Gouverneur. Après cette décision, Messieurs, nous n'eussions pu nous présenter devant Sa Majesté le Roi Grand-Duc, que pour lui en exprimer notre gratitude en votre nom. Nous avons craint, Messieurs, qu'en agissant ainsi, nous n'eussions rempli un devoir qu'il vous serait agréable d'accomplir vous-mêmes.

Ce rapport, ainsi que les pièces communiquées à l'assemblée, sont renvoyés à l'examen de la section centrale. [1])

Am 24. Oktober wurde schließlich auf den Bericht des Hrn.

1) Compte-rendu etc. p. 140—141.

Simons hin das Reglement für die Landstände mit verschiedenen Modifikationen angenommen:

L'ordre du jour appelle le rapport à faire par la commission du règlement d'ordre intérieur des Etats, sur les résolutions prises par Sa Majesté le Roi Grand-Duc, et le rapport de la députation.

M. *Simons* fait ce rapport comme suit:

Messieurs,

Vous avez renvoyé à l'examen de la commission du règlement l'arrêté de Sa Majesté le Roi Grand-Duc, en date du 15 octobre courant, et les diverses pièces y relative, concernant le règlement d'ordre intérieur des Etats.

D'après ces pièces, la tâche de la commission était tracée par les résolutions prises par Sa Majesté le Roi Grand-Duc, et le rapport que je suis chargé de faire, ne portera donc que sur les changements ainsi faits à ces articles.

Le règlement ayant été pleinement adopté par le Roi Grand-Duc, à l'exception des articles modifiés par les résolutions prises par Sa Majesté, il semble ne plus y avoir lieu qu'à statuer sur ces articles, sauf à voter après sur l'ensemble de ces mêmes articles.

Les art. 1, 6, 8, 11, 14, 16, 21, 22, 26, 33, 41, 42 et 49 ayant été ainsi changés d'après les diverses pièces soumises à l'examen de la commission, l'assemblée aura à décider si elle votera sur l'ensemble du règlement ou seulement sur les articles changés, et si les articles nouveaux remplaceront les articles primitifs.

Le rapporteur donne lecture des articles changés et les dépose sur le bureau avec les diverses pièces soumises à l'examen de la commission.

M. *le Président* met successivement aux voix les articles changés, lesquels sont adoptés sans discussion.

L'assemblée décide que le vote sur l'ensemble du règlement ayant déjà eu lieu, elle ne votera seulement que sur l'ensemble des articles modifiés.

Il est procédé par appel nominal au vote sur l'ensemble des articles changés.

Tous les membres présents ayant voté pour l'adoption de ces articles, à l'exception de M. Jurion qui s'abstient, et de M. E. Servais qui vote contre, ces articles sont déclarés adoptés. [1]

1) Compte-rendu etc. p. 142.

Folgendes ist nun die Fassung, in welcher die unsern Gegenstand behandelnden Artikel definitiv angenommen wurden:

Art. 1er. Sa Majesté le Roi Grand-Duc, par arrêté en date du 15 octobre 1842, ayant autorisé les Etats du Grand-Duché à publier un compte-rendu de leurs séances, une commission, composée du Gouverneur, qui en sera le Président, et de deux membres, choisis par les États, sera chargée d'en surveiller la rédaction, conformément aux dispositions de l'arrêté précité. [1])

Art. 26. Suivant l'autorisation accordée par l'arrêté royal grand-ducal, mentionné à l'art. 1er, il sera publié par la voie de la presse, un compte-rendu des séances de l'assemblée.

Néanmoins, sur la demande de cinq membres ou du Président, l'assemblée peut décider qu'il ne sera pas publié de compte-rendu de l'objet discuté. [2])

Art. 27. behielt seine ursprüngliche Fassung bei.

Herr Norbert Metz machte noch eine durch den Wortlaut des K.-G.-H. Beschlusses vom 15. Oktober 1842 gerechtfertigte Einwendung über welche wir im Sitzungsberichte Nachfolgendes lesen:

M. *Metz* fait remarquer que le modèle de compte-rendu adopté par Sa Majesté, ne se trouve point parmi les pièces qui ont accompagné l'arrêté Royal du 15 octobre 1842; que, d'après ce modèle, il avait paru à la députation envoyée auprès du Roi Grand-Duc, que l'intention de Sa Majesté était de permettre la publication de tous les rapports qui se font dans l'assemblée, et non un simple résumé de ces rapports; qu'il est important que ce modèle soit demandé à la chancellerie de La Haye.

M. *le Président* observe que les rapports qui se font à l'assemblée lui semblent pouvoir être publiés en entier; qu'au surplus, ce sera à la commission chargée de surveiller la rédaction du compte-rendu, à juger si ces rapports sont susceptibles d'une publicité sans réserve. Qu'il demandera aussi à M. le Chancelier d'Etat le modèle de compte-rendu dont a parlé M. Metz. [3])

(A suivre.) **M. BLUM.**

1) Compte-rendu etc. p. 143.
2) Ibid. p. 148.
3) Ibid. p. 153—154.

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Fortsètzonk IV.

Zwêten Dêl.

An der Algérie. 1)

Motto: O Soudeskand, dêi Gottesfridd,
Déng Rôh, dêi Gléck dir Gott behidd!

I.

Sœur Marie du Bon Pasteur, den Idéal fun Dèngem Lîewen huôt séch erféllt!

Du stês nun elèng om Ferdèck fum Schéff, dât Déch îwerfĕert an e ganz ânert Land, énnert ganz âner Menschen, wéisser a bronger, kofferfârwéch a pèchschwârz, dĕ èng mat schĕnen, ovâle Kèpp, dĕ âner mat âgedréckte Stîren a platten Nuôsen, wĕ d'Land fun der Sonn a fum gliddéche Buôdem se grad mécht, ôwer All Gotteskanner, All Kanner fum Papp fun alle Menschen, All Bridder a Schwèstere fun Dîr, dĕs De gîeren huôs an dĕs De hèlefs dem Kréschtentom, dem Lîcht zŏfĕeren. Wĕs De fum Mîer âus nach e lèscht Môl de Bléck op Marseille, dém séng Heiser mĕ a mĕ um Horizont ferschwom sin, rŏhe gelôsz huôs, dû as Dêi Gêscht îwer dât schĕ, gesênt Frankrêich ewèch nach an d'Hêmécht geschwîewt bei Dĕ, dĕs De dô hannerlôsz, fĕer Kanner an zwê stél Grîewer am Sauerdal. Dû woszt se All gudd fersuôrgt an den himmlésche Fridden as iwert Déch komt, dèn némmen elèng Dĕ kènnen, dĕ unnĕ Dauer fir hir ège Pèrsŏn, unnĕ Usinn a Ferdéngscht fir séch sèlwer, all ègen Uleies a Gefill op d'Sêit léen a séch ganz a guôr an den hârden, ôwer sĕléchen Déngscht fun der Menschhêt stèllen, der ĕwéch schĕner an ĕwéch hêlécher Gottesfamilje Lêiw a Lîewen opafferen.

Prêis, Luôw an Dank dem Hèr, dén d'Wèlt gemâch,
Aus dĕfstem Hîerz sang Him all Kréatur,
Dé Sonn a Mônd an d'Stîeren Dâg fir Dâg
Erhèlt a lèd op ĕwéch séchrer Spûr!

Dén d'Mîer erschâft an Dén d'Gewèsser schêd,
Datt om Ièrdbuôdem Plâtz fir Alles as,
D'Natur ons résсht am jonke Frĕjôrsklêd,
Séng Guôwen dêlt un d'ganzéch Menscherass!

1) Fir den Dêl hei fu sénger Geschicht huôt den Autor dât kospert Wèrék fum Elisée Reclus „Nouvelle géographie universelle" zŏ Rôt gezu'n.

Kén Hô'r fum Kapp, kèng Mésch fèllt jo fum Dâch,
Wât Hîen nét wĕsz, wât Hîen nét zŏgelôsz.
O Menschekand, wât Hîe fir déch gemâch,
'T as alles dô, mĕ wĕ am Iwerfloss.

Duortir, o Mensch, hâl fèst zum Menschen hin,
Schlĕsz un dém Hîerz all dĕ Milljŏnen, all,
Fir Gidfirê muss dû e Brudder sin,
Hîen onsen Hîrt — èng Hîerd an èngem Stal !

Et wôr un èngem schĕne, klôren Hîerschtmuorgen, wĕ d'Lischen fu Marseille op Alger zŏ fortgedampt ass. Haut mécht séch dĕ Iwerfuort an âcht an zwanzéch Stonnen, démôls as nach annerhâlewen Dâg dertir dropgângen. D'Miér wôr stél a rŏhéch, d'Loft rèng an dûrchsîchtéch, den Himmel dĕwdonkelblô a feierléch, d'Wâszer e gewaltéche, glâte Spigel, op dém as de Lâf fum Schéff e stonnelângen, dréispétzéche Spûr hannerlôsz huot. Et huot ên néischt gehĕert ewĕ den Dûrchbroch fum Damp am Schuoschtéch fun der Maschin an d'Schèffe fun de Rîeder am Wâszer, dât a Milljŏnen Diamant-Drépsen opgesprétzt as, wŏân den hèlle Sonneschéin séch reflèctĕert huot. D'Résender om Ferdèck wôre gléichfals stel an dĕwsénnéch an hun, ewĕ Sî och, séch ganz dem Gefill zŏ der imposanter Natur iwerlôsz. Néischt ewĕ Himmel a Wâszer, d'Schéff sèlwer èng Noss-Schuol, dĕ dem Uschéin nô iwert èng onèndléch Wâszerflèch higestrach as.

Mat Hîre Gedanken huot Se dem Urspronk fun all dèr Pracht an Hèrléchkêt nôgegriwelt, dĕ onsen Ièrdbuodem jo zŏ èngem Paradéis mâche kénnten, wan némmen d'Menschen drop séch ferstôe gĕwen ; an Hîrem Gêscht huot Se och den Dâg dènmere gesin, wŏ dât Ferstôen èndléch an alle Menschekèpp zŏm Dûrchbroch kĕm. An Hîrem Ferzécken hât Se nét gemîerékt, wĕ èng klèng Hènnche mam Rŏsekranz, dén un Hîrem Klêd erôf hŏng, gespilt huot. Erĕscht op e krèftéche Rock, dén dĕ Hènnchen um Rŏsekranz gemâcht hât, kuckt Se ém a geséit nîewent séch en allerlĕwst klèngt Miédchen fu fénnef bis sèx Jôer, dât d'Krèlle fum Rŏsekranz a sénger Hènnche gehâlen huot. Sî béckt séch zum Kénnchen nidder a gét em èng Bés op séin Èngelsgesîchtgen. Hîr grŏszéch Lĕwt zŏ alle klènge Kanner, en Ièrewdêl fun Hâus âus, wôr op êmôl erém mèchtéch an Hîr erwâcht. Zŏ gléicher Zéit rifft ôwer och schon èng Stémm hannert Hîr : „Ma Kand, wât méchs de do, wélls de wuol gléich hîerkommen a bei mer bleiwen !“ D'Schwèster drĕt séch ém a geséit nét wéid fun Hîrer Plâtz èng jong Frâ op ènger Réskéscht sétzen, e Kand fun èngem Jôer om

Schŏs, en ânert fun ongefĕer drêi Jôer nîewent séch hâlen, d'Mamm fun en allen drêi. E grŏsze, krêftéche Maṉ am bèschten Alter, dén dô stŏng gedankefol̲ îwert d'Mîer ze kucken, trédd och erbêi a kuckt, wât sollt geschit sin. Et koṉt ê glêich de Papp fun der Familjen an him erkènnen.

Wĕ d'Schwèster de sĕsze Klank fun der Héméchssprôch esŏ nîewent séch gehĕert hûot, gêt S'op d'Frâ zŏ a sét er op dêitsch, datt hîrt Kand séch gudd geschéckt hètt a brâw gewîescht wîer. D'Frâ, dĕ den Dialèkt fun der âner Sêit fun der Musel geschwât hûot, sprèngt an hèller Frêd op a sét, wĕ gléckeléch se wîer, datt se èndléch Emméscht begĕnt hètt, dèn dêitsch mat Er schwètze kéṉt. Se ferzîelt, wĕ onggléckeléch as se wîer, datt se d'Sprôch fum Land nét ferstôe gĕw, wŏ se de Rèscht fun hîrem Lîewen elo zŏbrénge mîsst an datt se gûor nét iwerlûogt hètt, wĕ beschwĕert ass dât wîer, sos wîer se gewész nét an den Handel âgangen. „Sô dû der Schwèster,“ wènnd se séch zŏ hîrem Maṉ, „wûorfir as mer hei om Schéff sétzen.“

De Maṉ explizĕert nun èng lâng Geschicht, wĕ se âus dem Hŏwald, fĕer Stonnen hanner Trĕer hîerkĕmen, wŏ se all gebûoren an erzûe wîeren; ma wĕ d'Lîewen do esŏ schwĕer wîer, waṉ ên némmen en èttléch Stéckelcher Land hètt an dĕ nach an de schlèchste Gewânen, an et mîszt ên de grĕszten Dêl fum Jôer bei âner Leid an den Dôlŏn gôen, fir bei èngem schappéche Lŏn dĕ pûor Groschen ze ferdéngen, dĕ ên am Hâuswîese jo muss hun; datt et elo scho knaps migeléch gewîescht wîer, dobêi erâus ze kommen, ma datt ên Dâg or den âner de Momènt sicher koṃt wîer, wŏ séng Kanner hètte missen hêsche gôen, zemôl waṉ de Stôd esŏ zŏhĕl, wĕ et bis heihin de Fal̲ wôr. Nu hètt hîen emôl fir e Jôerer zĕng èng Zêit lâng a Frankrêich bei èngem Bauer gedéngt, e kènnt d'Sprôch nach esŏ zimeléch, an en hètt dô gesinn, wĕ en èttléch Baueren âus dém Dûoref als Colonisten nô Alger gânge wîeren a fun dô âus geschriwen hètten, datt et e gudd gĕng a sî sĕer zefridde wôren. D'Regĕeronk fu Frankrêich hètt de lèschte Summer erém Coloniste fir Alger gesicht, ganz gudd Conditiŏnen derfir gesât: frêi Land, frêi Rés a sos nach, dû wîer hîe mat sénger Frâ êns gin, fir dohin ze gôen, se kĕmen an en Dûoref an der Provinz Constantine; „a bis heihin“, sètzt e bêi, „as et ons gudd ergângen a sin all Conditiŏne fun der Regĕeronk perfèkt gehâle gin, esŏ datt mer allebĕten der Sâch wûol zefridde sin an dât bèscht erwârden. Gĕw némme mèng Frâ d'Sprôch ferstôen, hûot e geschlosz, da wîer esŏ weịd alles gudd, ma dât féṉt séch och; se hûot dûorfir d'Hêméchskrènkt èppes mĕ

stârék wĕ gewĕnékléch, ower dât fergêt esŏ bâl wĕ mer op onsem ègene Grond a Bŭodem ukommen a sî erém schaffe kaṉ wĕ se gewiṉt as."

De Maṉ hât en Ausdrock an e Gefill a sénger Rŭed, dĕ sĕer trĕschtléch wôren. D'Frâ as weider gerékt an hŭot d'Schwèster gebŭed, bei hîr Plâtz ze hŭolen.

D'Schwèster hŭot nét gefèlt, der Frèchen den Trŏscht bêize-bréngen, dén an hîrem Faḻ dén ênzéch gudde wôr. Nun, datt se êmôl fun dohém esŏ wêid fort wŭeren an un èng Emkĕer nét mĕ ze dènke wŭer, soḻt se séch mat hîrem Lŏs zefridde gin an hîrem Maṉ bêistóen, fir hîrt Hâus nei unzeléen a gléckeléch ze mâchen. Se soll all Sŭorg a Plô getrŏscht Gott ufertrauen, da wŭer Rŏ a Fridden a Gléck a Séen derbêi. Se soll séch ganz dem ĕwéch gudden an treie Papp am Himmel iwergin, Dé gĕw och brâw Leid an Afrika brâuchen an E gĕw dô esŏ gudd iwert se wâchen ewĕ un èngem âneren Ènn fun der Wèlt. Iweraḻ om Ièrdbŭodem kéṉt ên Him déngen, mat Sénger Héllef gléckeléch gin a séch den Himmel gewannen op déser Wèlt an op der âner. Wât d'Sprôch ugĕng, do soll se némme rŏhéch sin, se wŭer kên hâleft Jôer op hîrer neier Plâtz, daṉ hètt se schon esŏ fill gehĕert a gelĕert, datt se séch mat de Leide ferstôe kéṉt an de Rèscht wŭer geschwénn nôgelĕert, fill mĕ hûrtéch, wĕ sé mènge gĕw. D'Hâpsâch wŭer a blĕw émmer dĕ, fĕst op Gott ze fertrauen, wĕ et och komme sollt am Lŭewen.

Hèr, mêm Dènken,
Hèr, mêm Dîchten,
Donk méch lènken,
Méch erlîchten,

Donk méch lĕren
Zŏ Dîr strŭewen,
Déch ze ĕren,
Dîr ze lŭewen,

Donk méch prĕwen
Nô Ferdéngen,
Déch ze lĕwen,
Dîr ze déngen!

Hèr, mêm Alles wât éch sin,
Dîr mêm Alles gin éch hin!

('T gét firugesât.) **Onggenaṉt.**

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Dr. Mathias Müller, Vikar in Düdelingen und Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

VII.

Die schriftstellerische Thätigkeit des Weihbischofes Peter Binsfeld.

Unter den theologischen Schriftstellern des Luxemburger Landes nimmt Peter Binsfeld eine nicht unbedeutende Stelle ein. Sein erstes und wichtigstes Werk führt den Titel: „*Tractatus de confessionibus maleficorum et sagarum. An et quando fides iis adhibenda sit?*“ [1])

„„Mit vollem Rechte geißelt ohne Ausnahme die neueste Geschichtsforschung eine Erscheinung des 16. 17. und 18. Jahrhunderts, die, wie Prof. Marx in Trier schreibt, „durch die große Menge ihrer Opfer, ihre thörichte Verblendung, Ungerechtigkeit und Grausamkeit zur schmachvollsten Erscheinung christlicher Völker geworden ist.“ Schärfer als der gewissenhafte Trier'sche Geschichtsforscher mit diesen Worten thut, können die Zauber- oder Hexenprozesse wohl nicht beurtheilt und verdammt werden, und wird auch kein katholischer Geschichtskenner dieses Urtheil rückgängig machen wollen.““ [2])

„Auch während des ärgsten Sturmes gegen die Hexen in unserm Lande waren die Zeitgenossen bei weitem nicht einig in ihren Ansichten über das Hexenwesen überhaupt und das gegen die angeschuldigten Personen einzuschlagende Verfahren. Die widerstreitenden Ansichten, welche hierüber in Schriften und in der Conversation circulirten, machten die Obrigkeit mitunter unsicher und schwankend, daß sie nicht wußte, was sie thun und was sie lassen sollte. Hievon nahm der damalige Weihbischof Peter Binsfeld, Generalvicar und Canonicus in dem Stifte St. Simeon, Veranlassung, die Schriften bewährter Theologen und Juristen über Magie sorgfältig zu studiren und in den Resultaten seiner Forschungen die Anhaltspunkte zur Orientirung in dieser Angelegenheit zu

1) Erschien zum ersten Male zu Trier im Jahre 1589 in lateinischer Sprache, sowie 1590 in deutscher Uebersetzung ebenfalls zu Trier (bei Heinrich Bock). Die zweite lateinische Ausgabe mit dem Zusatze „recognitus et auctus“ ward daselbst 1591 gedruckt, während eine zweite deutsche Uebersetzung noch im nämlichen Jahre bei Ad. Berg in München veröffentlicht wurde. Eine dritte lateinische Auflage datirt von 1596, eine vierte von 1605 und eine fünfte von 1623 (diese zu Köln gedruckt).

2) N. Breisdorff „die Hexenprozesse im Herzogthum Luxemburg“ in den „Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg“. Année 1860. Tome XVI. p. 143.

bieten. So ist seine Schrift — Tractatus de confessionibus maleficarum et sagarum entstanden." [1])

Das Urtheil der Gelehrten über diese Schrift oder vielmehr deren Inhalt lautet sehr verschieden und wollen wir hier nur zwei competente Schriftsteller wörtlich über dieses Werk citiren:

„„Unter den Schriften Binsfeld's findet sich auch ein Tractat De confessionibus maleficorum et sagarum, der nach Calmet von großem Werthe ist, während er von andern dem Verfasser sehr verdacht wird. Aber wenn man auch zugeben muß, daß die Hexenprocesse eine traurige Verwirrung der Justiz gewesen sind, so wäre es doch unhistorisch, wollte man die ganze Erscheinung des Hexenwesens für eitel Trug und Einbildung ansehen, denen keine Thatsachen zu Grunde gelegen. Der Spiritismus unserer Tage macht es unmöglich, einer solchen Ansicht beizustimmen. Der ebenso gelehrte als scharfsinnige Calmet schrieb noch im Jahre 1735: „Ich zweifle nicht, daß dasjenige, was von den Hexen erzählt wird, zum großen Theil eine Ausgeburt der Einbildungskraft sei. Aber wie soll man sich beikommen lassen, daß die fast zahllosen Processe, welche mit so großer Sorgfalt und Reife des Urtheils von gewichtigen Obrigkeiten und einsichtsvollen Richtern geführt wurden, samt und sonders nichtig gewesen seien? . . . Ich behaupte also, daß in den Vorspiegelungen des Teufels, in dem Treiben und den Visionen der Magier und Hexen eine Menge Illusionen untergelaufen . . . Ich behaupte auch, daß in den Erscheinungen größtentheils Sinnestäuschungen stattgefunden haben. Aber behaupten wollen, daß ohne Unterschied alles, was berichtet wird, eitel Humbug und Einbildung gewesen, daß fast zahllose Menschen die härtesten Qualen, Feuer und Tod samt dem Verlust ihrer Habe und des guten Namens ihrer Familie, einer Einbildung zulieb erduldet haben, welche sie so leicht und in ihrem eigenen Interesse entdecken konnten, das übersteigt alles, was sich denken und begreifen läßt."" [2])

„Schon zu Eingange seines Werkes tritt uns die Verschiedenheit der damals über das Hexenwesen und die Hexenprozesse cursirenden Ansichten entgegen.

„Etliche, sagt Binsfeld, hielten das, was göttliche und menschliche Gesetze und die Geständnisse der Zauberer und Hexen von den Werken der Zauberer aussagten, für Phantasien und Träume alter Weiber, und behaupteten demnach, daß die dieses Lasters beschuldigten Personen durchaus nicht zu bestrafen seien. Andre, wenn sie Dinge von Zauberern erzählen hörten, die sie mit ihrem Verstande nicht begreifen könnten,

1) J. Marx. Geschichte des Erzstifts Trier II, 114.

2) Kard. Steinhuber. Geschichte des Collegium Germanicum Hungaricum in Rom. I, 212, Anmerkung 2.

hielten, dieselben geradezu für unmöglich. Auch seien Etliche, die mehr denn zu viel den Wirkungen des Teufels zuschrieben; Andre noch obwohl überzeugt von der Wirklichkeit der Zauberei, sagten doch, man solle nur demjenigen Glauben beimessen, was die Zauberer von sich selbst eingeständen, nicht aber dürfe man ihren Bekenntnissen glauben, wo sie andre Personen als Mitschuldige angäben. Auch finde man endlich Etliche, die aus Unerfahrenheit oder unter dem Scheine des Eifers für Gerechtigkeit, auf eines alten Weibes Aussage sofort die angeschuldigten Personen ergreifen ließen, in den Kerker zu werfen und sogar auf die Folter zu bringen sich für berechtigt hielten.

„Binsfeld sucht nun vorzüglich die Frage zu beantworten, ob den Zauberern Glauben beizumessen sei in ihren Bekenntnissen, wo sie andre Personen als Mitschuldige angäben. Da aber in den Aussagen der Zauberer von sich selbst Dinge vorkamen, die dem gewöhnlichen Menschenverstande unmöglich zu sein dünkten, wie z. B. daß sie Menschen und Vieh Schaden zugefügt, Hagel und Wetter gemacht und dadurch Aecker und Weinberge verdorben, den Kühen die Milch genommen hätten u. dgl., so konnte auch die andre Frage, ob nämlich den Zauberern über sich selbst zu glauben sei, nicht umgangen werden. Um beide Fragen aber beantworten zu können, nimmt Binsfeld den Grundzügen nach die Theorie über das Zauberwesen, wie sie sich damals bei den meisten Theologen und Juristen gebildet hatte, zur Unterlage. Seine Theorie ist nun, in Kürze zusammengefaßt, folgende.

„Damit ein Zauberwerk zu Stande komme, müssen drei Dinge eintreten, Zulassung Gottes, des Teufels Gewalt und die freie Einwilligung des Menschen (des Zauberers). Die Werke der Zauberer erlangen aber Erfolg vermittels eines Bündnisses (öffentlichen oder geheimen) derselben mit dem Teufel, so daß auf Grund dieses Bundes der Teufel um Hilfe zur Vollbringung eines Zauberwerkes angerufen wird und der Angerufene seine Hilfe leistet.

„Daß es Teufel gibt, ist unwidersprechlich. Dieselben haben nach ihrem Falle ihre natürlichen Gaben behalten, besitzen daher noch hohe Kenntniß und Macht, sinnen dabei auf Böses und suchen die Menschen zum Bösen zu verführen. Dieselben können, wie die heil. Schrift in vielen Beispielen lehrt, in Leibern erscheinen; allerdings seien dies nicht lebendige und wirkliche, sondern aus der Luft gebildete Leiber, nur Schemen oder Formen; und wenn auch die Teufel redeten wie Menschen, so sei dieses Reden nicht anders zu erklären, denn als künstliche Lautbildung, so wie wenn Jemand durch eine Posaune Töne bilde.

„Inwiefern das Laster der Zauberei in der Absagung von Gott und Hingebung in den Dienst und die Anbetung des Satans besteht, ist es eine arge Ketzerei und gehört insofern vor das geistliche Gericht.

Weil aber die Zauberei verwendet wird und sich thatsächlich äußert in Beschädigung der Menschen an ihrem Vermögen, ihrer Gesundheit oder an ihrem Leben, also in groben Rechtsverletzungen, so gehört sie vor das weltliche Gericht, „wie es dann jetzundt der Brauch gar nach allenthalben erhalten hat. In etlichen Orten werden sie von der geistlichen Oberkeit erforscht und nach geschehener Bekandnuß der weltlichen Hand übergeben, wie in den Lastern der Ketzerey pflegt zu geschehen" [1])

„Empfänglichkeit für die Einwirkung des Satans auf die Menschen bietet die Unwissenheit im Volke in Heilsangelegenheiten und große Lasterhaftigkeit; ferner der Unglaube und der Aberglaube, wie letzterer denn besonders in Wahrsagerei und Traumdeuterei zum Vorschein kommt. Eine weitere Empfänglichkeit für Zauberei liegt in dem Vorwitze nach unerlaubten Dingen, in der unersättlichen Begierde nach Reichthum, dann besonders in der Geilheit und Fleischeslust, in der Gewohnheit, böse Verwünschungen gegen Andre auszustoßen und in Verzweiflung an seinem Seelenheile.

„Hält sich bis hieher die Theorie Binsfeld's noch so ziemlich innerhalb der richtigen Grenzen, so springt sie aber in der weitern Entwickelung in das Gebiet der Täuschungen hinein, indem er Reales und Visionäres nicht aus einander hält und die Hexengesichte als objektive Wirklichkeiten auffaßt. Daher lehrt er denn: Malefici vel maleficae rem veneream habent cum daemone......... Ferner: Malefici ope diabolica adjuti possunt impedire vim generativam inter conjuges vel alias personas. Ebenso ist es ihm ausgemacht, daß Zauberer mit Hilfe der Dämonen Menschen Krankheiten verursachen, Menschen durch Incantationen tödten und Vieh umbringen könnten; daß sie Krankheiten, die keine ärztliche Kunst zu heilen im Stande sei, zu heilen vermöchten, wenn auch nicht alle. Zauberer und Hexen könnten, ausgerüstet mit der Macht der Dämonen, Stürme in der Luft erregen, Regen, Gewitter, Hagel, Reif und andre Lufterscheinungen hervorbringen. Daher könnten sie auch Unfruchtbarkeit und Mangel an den für die Menschen nothwendigsten Lebensmitteln bewirken. Nicht minder würden Zauberer und Hexen oft mit ihren Leibern wahrhaft und wirklich von einem Orte zum andern und zu den Zusammenkünften versetzt; zuweilen allerdings geschehe dieses in der Imagination. Endlich auch könnten dieselben mit der Macht der Dämonen Frösche, Schlangen, Heuschrecken, Schnecken und ähnliche unvollkommene Thiere hervorbringen.

---

1) In Frankreich, wo zuerst von den geistlichen Gerichten über Zauberei als Ketzerei erkannt worden, haben später die weltlichen Gerichte zu erkennen gehabt; eine Parlamentsakte vom Jahre 1282, auf Betrieb des Erzbischofs von Paris gefaßt, hatte nämlich die Erkenntniß in Zaubersachen den Geistlichen und ihren Gerichten überwiesen. Dagegen wurde durch einen andern Parlamentsbeschluß von 1390 die Erkenntniß ihnen wieder abgenommen und den weltlichen Gerichten übergeben. (Anmerkung des Dr. Marx.)

„Durch dieselbe Confusion von Wirklichem und Visionärem ist es nun auch gekommen, daß Binsfeld kein Bedenken trägt, zu behaupten, daß den Aussagen der Hexen und Zauberer gegen Andere, die sie als des Lasters Mitschuldige angeben, Glauben beizumessen sei. Zwar bilde, fügt er hinzu, eine solche Anzeige noch keinen vollen Beweis; dieselbe sei dagegen aber genügend, die bezeichneten Personen als verdächtig einzuziehen und der peinlichen Frage zu unterwerfen. Wir wissen aber, daß unzählige solche Anzeigen als aus Täuschungen, Bosheit und Rachsucht hervorgegangen bezeichnet werden müssen, und wissen auch, welches das Schicksal der meisten Personen sein mußte, die einmal, wenn auch noch so unschuldig, der peinlichen Frage unterworfen wurden.

Wie zu sehen, war Binsfeld's Theorie nicht geeignet, ein vorsichtigeres Verfahren gegen die der Zauberei verdächtigen Personen einzuleiten." [1])

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Hofes und der Herrschaft Lullingen,

quellenmäßig dargestellt von W. Zorn.

Fortsetzung.

Auquel de Beur et autres ses commannans presens J'ay reparty qu'il ne s'agissoit au cas present que de recepvoir la Declaration sermentelle d'un chacun selon leur cognoissance conformement a l'ordonnance du dit Conseil Et sur ce Iceluy de Beur seroit sorty de la Chambre aveсq la plupart des dits subiects et demeuré quelque temps en la cour du domicil et les ayant faict rappeller en la chambre pour passer outre a la delibarion estant le dit de Beur rentré en la dite chambre aveсq Iceux subiects, Iceluy de Beur a proposé au nom des subiects qu'ils ne feroient auchun serment a l'egard des droictures et Jurisdiction du Seigneur Ains tout seulement declareroient leurs heritages respectivement Et parmy ce Ils sont sorty tous de la chambre a l'exemple des Mayeur et Eschevins sans avoir plus les subiects se retrouvés le dit jour, A raison de quoy Iceluy Seig[r] de Bovylle a protesté formellement contre le dit Jean de Beur et les subiects refractairs Et contrevenants aux ordonnances du Conseil Et me requis aussy bien que les dits Mayeur et Eschevins d'Icelle Seig[rie] fonciere de lui Impartir le pnt proces verbal pour soustenir telle part que de raison. Ainsy faict passé et de-

1) J. Marx, loc. cit. II, 114—117.

claré au Lieu de Lullingen les Jours, Mois et an que dessus. En foy de quoy J'ai signé les presentes aveeq les dits Majeur et Eschevins et Clerc Juré d'Icelle Seigrie. O Leclerq, Wilhelm Servais, mayeur, Nicolas Konick, Nicolas Lullingen Eschevins, Nicolas Limbourg Clerc Juré.

Auf diese Weigerung von Seiten des Gerichtes und der Einwohner des Hofes Lullingen die Rechte des Herrn ut ab antiquo anerkennen zu wollen, wandte sich Herr de Bovylle an das Provinzialgericht zu Luxemburg. Wie er die erhobenen Ansprüche begründete, kann nicht nachgewiesen werden, wir müssen jedoch annehmen, daß er dieses mit Erfolg gethan habe, da am 13. April 1693 der Provinzialrath ihn in seinen Rechten bestätigte und die Einwohner von Lullingen verurtheilte Abgaben, Frohndienste und Kanfzins zu leisten, wie ihre Vorfahren immer gethan. Gegen diese Entscheidung legten Peter Neumann und Margaretha Wilhelmine, Witwe von dem unterdessen verstorbenen Johann de Beur und die Einwohner von Lullingen Berufung ein bei dem Parlament von Metz. „Cejourd'hui 23 avril 1693 est comparu au greffe du Conseil Pierre Neumann de Beuvange lequel a tant en son nom que de la part de Jean de Beur et des habitants de Lullange appellé de la sentence du Conseil provincial du 13 avril 1693 comme grevé par icelle au Parlement de Metz. Signé J. d'Arnouldt; J. M. Aldringen." Als Antwort hierauf sandte Herr de Bovylle das mehrerwähnte Factum an das Parlament von Metz. Gegen das Jahr 1700 starb Jakob de Bovylle und die Herrschaft Lullingen ging an seinen Bruder Isidor über, welcher Canonikus in Huy war. Dieser betrieb den schwebenden Prozeß nicht weiter, wenigstens liegen aus seiner Zeit keine Schriftstücke vor.

Durch einen Schenkungsakt vom 3. Oktober 1726 übertrug Isidor de Bovylle seine Rechte und Besitzungen zu Lullingen an Margaretha, Josepha de Geisen, welche mit dem Advokaten Laurent Lejeune verheirathet war. Dieser griff die Angelegenheit wieder auf. Endlich am 13. Dezember 1730 erfolgte ein Urtheil des Parlamentes von Metz gegen Laurent Lejeune, als dem Nutznießer der Herrschaft Lullingen, welches seine Ansprüche und Rechte als unbegründet verwarf. Auch er machte nun keine weiteren Schritte mehr. Nach seinem Tode, welcher wahrscheinlich im Jahr 1766 erfolgte, kam Lullingen an den Herrn Maximilian Karl von Biwitz, welcher sofort Anstalten machte die Prozesse wieder zu eröffnen. Er beauftragte in einem Brief vom 15. Juni 1766 den Advokaten Nicolaus Quiriny von Luxemburg die Revision der Streitsache zu beginnen. Das diese Angelegenheit betreffende Dossier ist am besten erhalten und darum auch das werthvollste für die Geschichte Lullingens. Von beiden Seiten wurde alles Material beige-

bracht, welches nur irgendwie Beweiskraft haben konnte. Aus dieser Schriftensammlung, welche ebenfalls aus dem Hause Conzemius-Neumann von Bögen stammt, ist das Meiste geschöpft von alldem, was bisher dargestellt ist worden. Die Correspondenz des Herrn de Biwitz, welche er mit seinen Advokaten Quiriny und de la Fontaine führte, zählt 37 Briefe, die sich allein mit seinem Prozeß gegen Lullingen beschäftigen. Außerdem liegt eine Menge Rescriptionen, Repliken, Dupliken und Ähnliches vor, welche im einzelnen ziemlich dasselbe besagen und von welchen also nur die vorzüglichsten und entscheidenden eine besondere Berücksichtigung verdienen. Hierher gehört vor allem die Anweisung, welche de Biwitz dem Advokaten de la Fontaine ertheilt. Sie datirt vom 8. Januar 1770.

„Instruction an titul Herrn de la Fontaine, sive continuation der im verflossenen decembris nach Luxemburg durch mich an ihn überschickte replique auff die von seyten meiner leibeygener unterthanen deß Dorffs und Herschafft Lullingen an einen Hohen rath von Luxemburg gegen mich übergebene requete betreffendt ihre leibeygenschafft und die Dienstbare natur deren Durch sie besitzenden und mir eygenthümlich zugehörenden vogteygüttern.

„Daß gemelte meine Leibeigenen von Lullingen nach dem exempel ihrer Vorfahrer im Jahr 1688 wider diese ihre Leibeigenschaft und wider die Dienstbahre Natur deren durch sie besitzenden Vogteyen aufrichten und rebelliren wollen unter dem einfältigen Vorwand der Unwissenheit und auf das Fundament, so sie erbauen auf das durch einen hohen Rath von Luxemburg ergangene Urtheil im Jahr 1730 gegen den Herrn usufructuario de Lejeune ist alles nichts anderes als lautere und verdrehte Bosheit ihrerseis, indem sie unmöglich unwißend seyn können derer gegen ihre Vorfahrer in dreien verschiedenen Instanzen ergangenen sentenzen und Condemnationen in puncto ihrer quaestionis Leibeigenschaft.

„Deßgleichen können dieselben nicht unwissend sein, daß unter dato 12. Aprilis 1688 ein neues Schäffenweißthumb unter dem Namen Reconnoissence ou Titre nouvel ist errichtet worden in Versammlung des gantzen Gerichts und sambtlicher Unterthanen aller Dörfer der Herrschaft Lulling in welchem meine Rechte erklärt wurden, welche von allen Versammelten anerkannt wurden".

In dem weiteren Verlauf seiner Instruktion führt Baron von Biwitz eine Menge gerichtlicher Verhandlungen aus dem angeführten Gerichtsbuche an, welche seine Herrenrechte und seine Ansprüche auf die lüllinger Vogteien beweisen sollen. Es sind meist Kaufakte, Tauschverträge oder Heirathscontrakte, welche jedoch keine Beweiskraft in den Augen der Richter hatten, wie das Urtheil zeigt. Darnach sucht er aus

dem Civil- und kanonischen Rechte zu beweisen, daß eine Verjährung seiner Rechte nicht habe eintreten können. Er sagt „in denen civilen Rechten ist es nachdrücklich enthalten quod illa, quae superioribus etiam nobilibus in signum subjectionis solvuntur praescriptione non tollantur. Schließlich ersucht er seinen Advokaten de la Fontaine, seine Erbtitel, die früheren Urtheilssprüche, Kauf- und Tauschakte seiner Vorfahren dem hohen Rathe zur Erwägung vorzulegen und seinen Prozeß zu einem baldigen und günstigen Ende zu führen.

Darauf hin ließen der Graf de Custine von Wiltz und die Einwohner von Lullingen durch ihren Advokaten Merjai eine weitläufige Replik folgen, in welcher sie sich auf folgenden Urtheilsspruch berufen, um Herrn von Biwitz abzuweisen: „Entre Laurent Lejeune seigneur foncier de Lullange suppliant, les habitants de la Cour de Lullange rescribants. Vu les pièces fournies par inventaire.

Monseigneur le Gouverneur Président et Gens du Conseil de S. M. S. et Nre Sire a Luxembourg declarent le suppliant en ses fins et conclusions de pretendre que les rescribants ne pourront vendre engager ni partager leurs biens qu'ils possédent et à raison desquels ils lui payent cens et rentes sans sa permission préalable non fondé, ains qu'il aura à se contenter qu'ils lui déclarent ou insinuent pour en tenir notice pour la conservation de ses droits suivant qu'il est disposé par l'art. 21 du tit. 2 de la coûtume de cette province.

Fait à Luxembourg le 13 Xbre 1730 Mangin Président.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VIII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

II. De Scholtschein.

(Schluß.)

Einige Tage nach Edmund de la Fontaine's Tode erschien in der Zeitung „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht", unter der Spitzmarke „durch Stadt und Land" ein sehr bemerkenswerther Aufsatz, welchem wir nachstehende Auszüge entnehmen:

„Dicks nannte seine dramatischen Stücke sämmtlich „Koměděstéck"; er hatte den frischen humoristischen Charakter unseres Volkes abgelauscht,

dem die eigene Frohnatur durchaus entsprach, und so fand das Trauerspiel bei ihm keine Verwendung.

„Bei der Nachricht des Heimganges unseres Dichters las ich nochmals dessen Werke, um mir, so wie sein Grab sich schließt, ein endgültiges Urtheil zu bilden; einige Randglossen biete ich hiermit dem Leser und setze den Inhalt der Lustspiele als bekannt voraus.

„De Scholtschein" ist eines der genialsten Kinder der Dicks'schen Muse und mußte wohl in einer Gesellschaft wie die damalige Gymnastik, wo die Bürger mit ihren Söhnen und Töchtern erschienen, Alles hinreißen. Das Wesen der Poesie besteht nicht in Rhytmus und Reim, nicht im Steigen und Fallen des Tones, nicht im Reigentanz der Silben, noch im Singen und Klingen des Gleichlautes. Es sind Mittel, mit Geschick und Geschmack gehandhabt, die Schönheit zu heben, sind aber auch eine Gefahr. Das Volk liebt solche Parthien immer und singt sie nach dem ersten Anhören, wie z. B.: Dir méng lèf Leit héert, Wât get d'Wèlt ferkéert: Nemmescht séch genéert, Alles resonnéert, Ké get uogehéert, Neîscht mé get geéert, Wiè wés wuor dât alles féert!

„Mit einem Schlage wurde Gemeingut des Volkes das Lied, welches D'Marré singt: Mei Fréier as ké groszen Här mit dem Refrain: Och du mein, am Kamein, welcher gesungen wird, so lange es Luxemburger gibt. Einige Reflexionen sind vielleicht für die Jugend etwas lüsterner Natur und ist es, nach meinem Dafürhalten, zu bedauern, daß diese Lieder a l l e ausschließlich erotischen Inhaltes sind".

Was der ungenannte Schreiber dieses Aufsatzes von dem Schwank „D'Mumm Sés" in Bezug auf die Moral des Stückes sagt, paßt **ganz genau** auch auf diejenige des „Scholtschein". Man braucht nur einige Worte zu ändern. Unsere Leser mögen hören und selbst urtheilen:

„Und die Moral des Stückes? Wenn man das bloße Amusement, eine ergötzliche Stunde als solche ansieht, so wäre allerdings das Ziel erreicht. Forscht man aber weiter nach einem bildenden Motiv, eine Forderung, die man an jede Bühne zu stellen berechtigt ist, fragt man nach einer Nutzanwendung, welche sich aus dem Thema ergeben soll, so ist sie schwer zu finden. Das Lächerliche in der verkappten Heirathslust einer alten Jungfer [1]) war ja von jeher allen Komikern, namentlich Molière, eine willkommene Fundgrube für Situationen zum Todtlachen, allein, hat es bedeutenden erziehlichen Einfluß? Robert Hammerling meint, man solle vom Dichter nicht fordern, daß er seine Moral wie der Stutzer sein Taschentuch aushänge und doch soll Jeder eines haben.

1) Könnte ebenso gut heißen eines alten Junggesellen, wie der „Papschossel" einer ist.

Das sind einige Bemerkungen, die ich nicht urgiren will Ich glaube gerne Schillern, der an Goethe schreibt: Wenn die Herren Kritiker wüßten, wieviel Arbeit ein ordentliches Theaterstück kostet, so würden sie gelinder mit dem Dichter umgehen." [1])

Wir können nicht umhin, dem verstorbenen Nicolaus Steffen beizustimmen, wenn er in Bezug auf die im „Scholtschein" vorkommenden Lieder schreibt:

„Gerne wollten wir unter seinen Liedern im „Scholtschein" eine Auswahl treffen, wenn nicht alle gleich vortrefflich in ihrer Art wären. Vom Schlußgesang dürfte vielleicht hierbei abgesehen werden müssen. Hier ist die Musik, unserer Ansicht, nicht das was sie sein sollte und könnte. Statt daß dieser Schlußgesang das Ganze wie in einem einzigen großen Strahlenfocus zusammen fassen, und es in einem großen Gesammtbilde noch einmal an dem Geiste der Zuschauer vorbeiführen sollte in seiner ganzen Schönheit und Klarheit; in einem Wort, anstatt, daß dieser Gesang der beste, der vorzüglichste, der Hauptgesang des ganzen Stückes, sein sollte, ist es der unbedeutenste, der am wenigsten gelungene von Allen. Hierin liegt ein großer Fehler. Statt zum Schlusse das Publikum noch einmal mit ganzer Gewalt zu fassen, zu erregen, zu begeistern, fortzureißen, läßt die unbedeutende Schlußweise, nach so vielen reizenden und anziehenden Gesangstücken, die Seele kalt, und das Publikum muß sich wirklich beim Fallen des Vorhangs auf die vorhergehenden Schönheiten alle besinnen, bevor es aus vollem Herzen Beifall katschen kann.

„Dieses soll ein Wink sein, nicht allein für Dicks bei seinen neuen derartigen Schöpfungen, sondern für alle unsere Tondichter, die sich an dergleichen Schöpfungen versuchen wollten. Auch mögen unsere Dichter diesen Wink beherzigen, und sich bei Gelegenheit daran erinnern.

„Noch eine Bemerkung möchten wir hier machen. Wir sind der Ansicht, daß die Musik des Liedes: „Né ké Man soll fir séng Fra méch kréen", etc. obgleich sehr schön, dennoch für diese Situation verfehlt, weil zu ernst, zu nobel, zu tief gefühlt für die komische Situation ist. Der Tondichter mußte sich erinnern daß die Maré hier nicht ihre Gefühle ausdrückt, sondern blos spaßhalber, und um dem alten verliebten Gecken eines aufzubinden ihr Liedchen singt. Dieser Zustand ihrer Seele mußte in ihrem Liede durchklingen, und mußte dazu die Weise eine ganz andere sein. An und für sich, und aus dem übrigen Texte herausgerissen, paßt wohl die Melodie zu dem Texte, aber zur Situation, paßt sie nicht. Sie drückt zu natürlich das Gefühl der Trauer aus, welche ein Herz beschleichen muß, das sich in Liebe verwundet, von der

1) Loc. cit. Nr. 185—186 vom 5. Juli 1891. Seite 1 Spalte 1 bis Seite 2 Spalte 1.

Welt zurück ziehen will: und dieses Gefühl, konnte es in dem Herzen eines Mädchens liegen, das einen alten Liebhaber hier zum besten hat und ihn neckt? — Diese Frage stellen wir sowohl an Dicks selbst, als an unsere Leser.

„Höchst gelungen scheinen uns dagegen die Weisen zu folgenden Liedern:

„Dir méng léf Leid héert", etc.

„Mei Freier as kê grössen Her", etc.

„Gef mer èng Bés", etc.

„Nu kuckt emol dât krottéécht Stéck!" etc.

„Wié' freie' gêt", etc. und

„En ale Man mat denne Wuoden", etc.

„Im Großen und Ganzen ist diese erste bedeutende Schöpfung unsers Dichters eine sehr gelungene zu nennen, und zwar mehr noch als Tonschöpfung, denn als dramatisches Dichterwerk". [1])

Weil „De Scholtschein" eben das erste Produkt der Dicks'schen Theatermuse ist, wollen wir hier noch einige Citate unsern Lesern in Erinnerung bringen, welche, wenngleich auf alle seine „Komédéstécker" passend, so doch ganz besonders zutreffend sind in Bezug auf „De Scholtschein". Als man anfing, sich ernstlich mit dem Gedanken zu befassen, Edmund de la Fontaine ein Monument zu errichten, schrieb die „Luxemburger Freie Presse" folgendes:

„Der kürzlich verstorbene Dicks ist der eigentliche Schöpfer vaterländischer Dichtkunst. Noch nie zuvor hatte ein Dichtertalent sich an der bescheidenen wortarmen luxemburger Mundart versucht, und es blieb dem Dicks vorbehalten, die seltenen Schätze von tiefem Gefühl, die in unserer Sprache verborgen liegen, an's Licht zu ziehen und zur Verherrlichung des Vaterlandes sowohl als zur Verbreitung nationalen Sinnes auszubeuten. Dicks war ein Dichter von großem Talent, und wenn er in der hochdeutschen Sprache gedichtet hätte, so würde er sich einen Namen über Deutschlands Grenzen hinaus gemacht haben. Er strebte jedoch nicht nach Ruhm; mit seltenem Talent und Geschick wußte er das Volksleben und die Volksseele bis in die kleinsten Faser zu studiren, dasselbe mit einer bewunderungswürdigen Zutrefflichkeit zu kopiren und in unsere wortarme Sprache einzukleiden. Der Dichter war ein jovialer, gesellschaftlicher Mann, aus allen seinen Dichtungen strömt sein Geist und sein Sinn wohlthuend hervor.

„Dicks hat besonders das Spießbürgerthum zu seinem Schaffensfelde erkoren, und die einzelnen Scenen, die er aus demselben wiedergibt, sind ganz originell und belustigend. Beim ersten Erscheinen seiner Dichtungen wurden dieselben allgemein beliebt und eingebürgert.

1) Das Vaterland. Jahrg. 1869 Nr. 48. Seite 2, Spalte 1—2.

„Der Erfolg dieser Stücke war ein durchschlagender; sie übten auf alle Gesellschaftsklassen die größte Anziehungskraft aus, in Hütte wie in Palast wurden Dicks-Lieder gesungen und je mehr sich die Muse Dicks verbreitete, desto mehr hob sich das nationale Selbstgefühl. Dicks war en vogue und sein Name als Dichter fertig. Mit Vehemenz und Begeisterung hört man heute noch ältere Leute von der Aufführung der Dicks'schen Stücke sprechen.

„In den Theaterstücken Dicks sind nationaler Geist und Sinn verkörpert, dieselben geben besonders Bilder aus dem frühern, traulichen Volksleben, das heute fast durchwegs durch die moderne Cultur verwischt ist, wieder, und die Geschichte kann den Geist dieser Zeit nicht besser wiedergeben, als es die Theaterstcke Dicks thun. Darum mögen dieselben als ein Nationaleigenthum gepflegt und gehegt werden!" [1])

Bei derselben Gelegenheit äußerte sich das „Luxemburger Wort", wie folgt:

„Erst seit dem Tode des Dichters wird man sich klar bewußt, daß mit Dicks der größte Volksspieldichter unserer Heimath verschwunden ist. Sogar die deutsche, französische und belgische Presse brachte nach dem Tode des Dichters seine Biographie und war voll des Lobes über seine unsterblichen Werke, die ein deutsches Blatt sogar auf das gleiche Niveau mit Fritz Reuter's Volksspielen gesetzt hat.

„Ed. de la Fontaine hat die Perlen seiner Volksschauspiele alle aus dem reichen Schachte seiner Volkskenntniß und seines Verkehrs mit dem Volke hervorgeholt, sie in die lieben, trauten Laute unseres Dialektes theils in gebundener, theils in ungebundener Rede eingekleidet. Und nicht allein das, Dicks ist nicht nur Dichter, er ist auch Componist und auch dieser hat es verstanden, unser Volk zu packen. Der Componist hat unserm Volke seine Weisen abgelauscht und getreu wiedergegeben. Auch da, wo der Meister Neues, „Selbstgesponnenes und Selbstgemachtes" schafft, auch hier verleugnet er den kernigen Luxemburger nicht". [2])

(Fortsetzung folgt). M. BLUM.

Litterarische Novitäten.

Litanei für die Verstorbenen und vom guten Tode nebst Gebeten. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1895.

Mgr. Joh. Jos. Koppes. Fasten-Hirtenbrief für das Jahr 1896. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1896.

Dr. Nic. Nilles S. J. Kalendarium manuale utriusque Ecclesiae Orientalis et

1) Nr. 300 vom 27. Oktober 1891. Seite 2. Spalte 2.
2) Nr. 314 vom 10 November 1891. Seite 3. Spalte 2.

Occidentalis auspiciis Commissarii Apostolici anctius atque emendatius iterum edidit. Academiis Clericorum accommodatum. Superiorum permissu. Tomus I, Oeniponte 1896.

Vorwärts. Organ des Luxemburger Stenographen-Vereins. Herausgegeben vom Vorstand. Erscheint jeden Monat. Nr. 1 erschien im Monat März 1896.

Statuten des Unterstützungsvereins. American Club Luxemburg. Staatlich anerkannt durch Großherzoglichen Beschluß vom 19. Februar 1896. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1896.

Statuten des (Pfaffenthaler) Marien-Vereins. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1896.

Dr. Bern. Haal. Priester-Unterstützungsverein. Fünfter Jahres-Bericht. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1896.

Bericht über den Paramenten-Verein, sowie den damit verbundenen „Marien-Verein" der Pfarrei St. Michel in Luxemburg. Luxemburg. J. P. Nimax. 1896.

Statuten des Luxemburger Bäckermeister-Vereins. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1896

Gasp. Wampach. Faculté catholique de droit de Lille. Conférence d'économie politique. Compte-rendu des travaux. (Années 1893 à 1895.) Lille. 1896.

Statuten des Unterstützungs-Verein der vereinigten Arbeiter der Handschuhfabrik Albert Reinhard. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1896.

Mart. Blum. Edmund de la Fontaine (genannt Dicks) unser Nationaldichter. Biographische und litterar-historische Studie. Erster Theil: Biographisches. Luxemburg, P. Worré-Mertens 1895. (Separat-Abdruck aus der „Hémecht" von 1895).

Dr. Joh. Peter Kirsch. Beiträge zur Biographie des sel. Peter von Luxemburg († 1387). Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1896.

Onggenant. De steiwen Theis oder Wië' Pêch huot, krit de Spott émmesos. Èng Geschichtgen aûs der Zëit fun der franzëscher Révolutiön. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1896.

Volksstimme (Die). Unabhängiges Organ für die politischen, volks- und landwirtschaftlichen Interessen des Luxemburger Landes. Luxemburg. Fr. Bourg-Bourger.

C. M. Spoo und Dr. M Welter: Der Canton Esch und die Wahlen. Ein offenes Wort an die Wähler, von Dr. M. Welter, Arzt in Esch an der Alzette und C. M. Spoo, Industriel in Esch an der Alzette, Kandidaten für die Deputirtenwahlen des Cantons Esch. (Spezial-Abdruck aus dem „Escher Courrier".) Esch a. d. Alz. Gerard Willems. 1896.

Recension.

Fr. W. Webers „Dreizehnlinden". Eine litterarische Studie von Dr. B. L. Tibesar, Professor am großherzogl. Athenäum zu Luxemburg. 2. Auflage. 152 Seiten. Preis 1 Mk. Paderborn, Ferd. Schöningh. 1896.

Unsere Leser kennen wohl meistens die treffliche Studie über „Dreizehnlinden" von H. Prof. Tibesar, die im Jahre 1888 als Programmabhandlung erschien. Diese Studie wurde zwar wenig in Deutschland bekannt, weil sie nicht für den Buchhandel bestimmt war, fand aber doch solche schätzenswerte Anerkennung, daß die Verlagsbuchhandlung von Ferd. Schöningh in Paderborn den Herrn. Verfasser um die Erlaubnis gebeten hat, dieselbe neu auflegen zu dürfen. Wir haben nun das Vergnügen, den Freunden von „Dreizehnlinden" mittheilen zu können, daß diese zweite Auflage nun-

mehr fertig vorliegt. Wir können diese Arbeit nicht besser empfehlen als es geschehen ist in einer Recension, die vor mehreren Wochen in den historisch-politischen Blättern, Heft 176, S. 466, erschienen ist und die neben einer für den H. Verfasser sehr ehrenvollen und wohlverdienten Beurteilung auch eine übersichtliche Inhaltsangabe bietet.

„In der sehr verständnißvollen Studie über F. W. Weber's „Herbstblätter" aus dem letzten Hefte dieser Zeitschrift wird auf die „kleine Literatur" aufmerksam gemacht [1]), die sich erfreulicher Weise schon an Weber's Namen angeknüpft habe. Das kurze Verzeichniß aber läßt eine Arbeit unerwähnt, die vielleicht zu dem Werthvollsten gehört, was über „Dreizehnlinden" veröffentlicht worden ist. Den gelehrten Verfasser der schönen Studie trifft indeß durch diese Unterlassung durchaus kein Tadel; es scheint die übergangene Schrift den Verehrern unseres Dichters in Deutschland überhaupt ganz unbekannt geblieben zu sein. Der Grund hiervon begreift sich leicht. Es ist nämlich die gedachte Abhandlung als Programm des Königlich-Großherzoglichen Athenäums in Luxemburg erschienen und daher weder in das Verzeichniß der deutschen Programmarbeiten, noch auch in den sogenannten Austausch aufgenommen worden. Doch verdient die Schrift aus doppeltem Grunde der Vergessenheit entrissen zu werden: einmal wegen ihrer Gediegenheit und Brauchbarkeit insbesondere für die Schule, in die ja allmählich unser Epos Eingang findet, dann in Folge eines eigenthümlichen Umstandes ihrer Entstehung, indem der Verfasser den Dichter selbst bei seiner Arbeit zu Rathe gezogen und dessen Billigung erfahren hat. Sonach wird es gerechtfertigt erscheinen, etwas näher auf die Abhandlung einzugehen.

Unter dem Titel: „Fr. W. Weber's Dreizehnlinden, eine literarische Studie von B. Leop. Tibesar, Professor am Königlich-Großherzoglichen Athenäum, Luxemburg, 1888," umfaßt die Arbeit 84 Seiten in gr. 4°. Sie beabsichtigt laut Vorwort nicht eine „richtende Kritik über das Epos zu geben, sondern durch eine eingehende Beleuchtung zunächst den Schülern des Athenäums das Verständniß der Dichtung zu erleichtern." Dem Schulzwecke will demnach die Arbeit dienen, und von diesem Gesichtspunkte aus hat der Verfasser die Anlage und Durchführung seiner Studie gestaltet.

Die Einleitung bringt die nothwendigen literarhistorischen Angaben über den Dichter und sein Werk. (S. 4—6.) Der Verfasser gibt sodann eine sorgfältig ausgearbeitete Inhaltsangabe des Gedichtes, zugleich mit der Darlegung der inneren Entwickelung im Gange der Handlung. (S. 7—25.) Es folgen „allgemeine Erörterungen zum Ganzen," in denen Stoff und Grundgedanke des Gedichtes, Schauplatz und Zeit der Handlung, die Anlage und der innere Zusammenhang, sowie die Verzahnungen des Epos eingehend und für Schüler verständlich dargelegt werden. (S. 26—34.) Den Haupttheil der Abhandlung bildet die Charakterzeichnung. Nach einer kurzen allgemeinen Vorerinnerung über das Schönheitsgesetz, dem der Dichter bei Durchführung seiner Charakterschilderungen folgt, wird zuerst der Hauptheld des Epos an der Hand der Dichtung in allen wesentlichen, großen und kleinen Zügen getreu nachgezeichnet. (S. 34—45); Hildegund steht recht gut an zweiter Stelle, neben Elmar, der zarte Epheu an der mächtigen Eiche. (S. 45—49.) Die Gestalt der Drude, wie sie der Dichter geschildert hat, hält Tibesar für würdig, „dem Besten an die Seite gestellt zu werden, was die Charakterzeichnung in der deutschen Literatur aufzuweisen hat." (S. 49—53.) Eggi, der Schmiedebube, und die kleine schelmische Agia bilden ein treffliches Paar ganz urwüchsiger, glücklicher Bilder in frischer, lebensfroher Farbe. (S. 53—57.) In die Mitte seiner Charakterschilderungen stellt Tibesar Gero, den Sendboten, des Königs, als Gegensatz zu all den guten und edlen Menschen, die Dreizehnlinden enthält. (S. 57—59.) Darauf folgt die geistliche Gruppe: der Bischof, der

1) Heft 117[5] S. 331 Anmerkung.

Abt Warin und der Prior. (S. 59—63.) Die übrigen Charaktere, wie der „ehrlich rauhe Rab“, der „alte treue Hausdiener Diethelm“, „Fulko, der Vertreter seines Volkes und seines Handwerks“ u. a. werden in einem eigenen Kapitel kurz und treffend vorgeführt. (S. 63—64.) Den Abschluß in der Charakterzeichnung bildet der **Uhu**, der Vertreter des modernen Zeitgeistes. (S. 64—70) Die kürzeren Darlegungen über das Wunderbare und über die Naturpoesie in Dreizehnlinden, sowie die Schilderung des Volkslebens sind ganz dankenswerthe Zugaben des sorgsam zusammenstellenden Verfassers. (S. 74--81.) Schließlich wird Form und Darstellung des Gedichtes durch mehr allgemeine Hinweise besprochen, indem so der Schüler angeleitet wird, seine eigenen Beobachtungen anzustellen. Dem gleichen Zwecke der weiteren Anregung dient das kleine „Sträußchen“, das der Verfasser wie „zum Angedenken“ aus den zahlreichen sinnigen Sprüchen „der kernigen Dichtung zusammengebunden hat.“ (S. 81—84).

Diese knappe und dürre Inhaltsangabe der Tibesar'schen reichen und lebendig geschriebenen Abhandlung möchte vielleicht schon geeignet sein, als Empfehlung der Schrift, insbesondere für Schulzwecke, dem Lehrenden sowohl als dem Lernenden dienen zu können. Nur durch die Schule ja wird am sichersten das „tiefergehende Interesse“ für den Dichter von Dreizehnlinden geweckt, das der Verfasser jener Studie über Fr. W. Weber's „Herbstblätter“ unserem Dichter so aufrichtig wünscht.

Briefkasten.

Hrn. *J. R.* in *S. (N.-A.)* Quittiren dankend Ihr Postmandat lautend auf 8,40 Fr.

Hrn. *F. M.* in *Ch. (N.-A.)* Erscheint die „Luxemburger National-Zeitung“ auch noch fernerhin, trotz der Ihnen zugestoßenen Widerwärtigkeiten? Es würde uns das sehr freuen. Jedoch bitten wir alsdann um regelmäßigere Zusendung des Blattes.

A. W. in *E.* Danken bestens für das zugesandte Edikt. Leider ist dasselbe für unser Blatt nicht verwendbar.

Hrn. *G W.* in *L.* Von der eingesandten Recension mußte Abstand genommen werden, weil dieselbe nicht von einem luxemburgischen Werke handelt. Danken jedoch für den bewiesenen guten Willen. — Sie haben hoffentlich unsere Postkarte als Beantwortung der Ihrigen erhalten?

An mehrere auswärtige Herren. Alle diejenigen Herren Mitglieder im Auslande, welche ihren Beitrag pro 1896 noch nicht eingesandt oder gar noch mit dem von 1895 im Rückstande sind, werden hiermit höflichst und freundlichst gebeten, per Postmandat ihren Betrag baldigst einsenden zu wollen (7,20 Fr per Jahr.) Im Briefkasten wird ihnen alsdann Quittung ausgestellt.

Mittheilung.

Die **erste** diesjährige Generalversammlung unseres Vereines wird auf vielseitiges Verlangen, am Donnerstag, den 25. Juni, **um zwei Uhr des Nachmittags** im Gesellenhause, erstes Stockwerk, stattfinden. Hoffentlich wird die Betheiligung eine recht zahlreiche sein. [1])

Der Vorstand.

1) Die Herren Mitglieder werden noch besondere Einladungsschreiben erhalten, mit Angabe der Gegenstände, welche auf der Tagesordnung figuriren werden.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Maria-Theresien-Straße.



Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

№ 7. Luxemburg, 1. Juli 1896. Jahrg. 2.

Vereins-Versammlung vom 26. März 1896.

Vorsitzender: Hr. M. Blum.

Nach Verlesung und Gutheissung des Protokolls der letzten Sitzung gab der Schriftführer Kenntnis von dem Berichte der Kassenrevisoren, woraufhin dem frühern Kassierer, Hrn. Engels, Entlastung erteilt wurde. Sodann wurde zur Aufnahme der neu angemeldeten Mitglieder geschritten, infolge deren Ergebnis die Mitgliederzahl von 252 im Vorjahre auf 286 stieg.

Zu wirklichen Mitgliedern wurden ernannt die HH. Th. Bassing, Ge-

meindesekretär zu Vianden; Bourg, Professor zu Gent; G. M. Spoo, Industrieller zu Esch an der Alzette und Wampach, Student der Theologie zu Lille.

Für den Tauschverkehr wurden neu angemeldet und angenommen: Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique in Brüssel, Institut archéologique liégeois, Société d'art et d'histoire du diocèse de Liége, Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique in Löwen, Société d'études ardennaises in Sedan, Oberhessicher Geschichtsverein in Giessen, Kongl. Vitterhets Historie och Antiquit. ts Akademien in Stockholm und Pädagogischer Sprechsaal in Luxemburg. In Betreff des Austausches mit verschiedenen Blättern des Inlandes machte Hr. Koltz Bedenken geltend, trotzdem in einer frühern Sitzung der Schriftführer beauftragt worden war, diesen Austausch zu beantragen, weshalb diese Frage in der Schwebe gehalten wurde.

Da die bescheidenen Mittel des Vereins es nicht gestatten, die Vereinsschrift stets in der Stärke von drei Bogen erscheinen zu lassen, wurde beschlossen, vorläufig während der Sommermonate das Organ in der Stärke von nur zwei Bogen zu verausgaben.

Sénger Dûochter an de' Poésie-Album.

1.

Wat gét dem Lîewen hĕg're Wîert,
Wat as der Arbécht schénste Prêis
An d'Sĕléchkêt hei op der Iérd,
Datt si ons gét zum Paradêis?

2.

D'as d'Lĕft an d'Trei fum Ėlternhâus,
Dĕ frésch ém d'ganz Familje' blĕt,
Zum Hêméchsland, a' fun do âus
Em d'Mènschewèlt hir Wâle schlĕt;

3.

D'as d'Strîewen no dem édlen Zwèck,
D'as d'Wîrken, d'Schaffen an der Flicht,
Nét ugeklîewt op èngem Flèck,
De Gêscht gedrĕt no'm ĕw'ge Lîcht;

4.

D'Zefriddenhêt an hirem Krêsz,
Dén d'Schécksal jider Fra beschîert;
„Ech mâ'n", as bèsser wĕ „Ech wêsz", —
Dohêm dêi Gléck! nét mĕ begîert!

5.

Sŏ hâl et fèst dêi Lîewe lâng,
Sŏ dreiw et monter allenènn.
Gêt 't oft och kwêsch — frésch ugefâng!
Mir hâle fèst mat Hîerz an Hènn.

Onggenant.

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

IX.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

III. De Koséng, oder Schwârz oder Blont.

Es ist eine auffallende Thatsache, daß, sowohl während des Lebens unseres Dichters, als auch nach dessen Hinscheiden, kaum eines seiner Theaterstücke so wenig Beachtung gefunden hat und so selten über die Bühne gegangen ist, als eben „De Koséng". Das kommt aber daher, daß dieses Stück eines der schwächsten theatralischen Produkte unseres Dichters ist. Wenn Tony Kellen darüber schreibt: [1]) „De Koséng oder Schwârz oder Blont, ist ein Stück, das von der Kritik ziemlich hart beurtheilt wurde", so sind wir vollständig mit ihm einverstanden. Wenn er aber hinzufügt: „Dennoch erfreut es sich einer großen Beliebtheit", so müssen wir ihm gradezu widersprechen. Anfangs allerdings, nachdem der „Scholtschein" schon mehrere Male und an verschiedenen Orten aufgeführt worden und der „Koséng" als Novität erschienen war, mag derselbe sich einer großen Beliebtheit erfreut haben; nachdem aber die „Mumm Sés" und die nachfolgenden „Kommĕdĕstécker" dem kunstliebenden Publikum bekannt geworden war, versank der „Koséng" in das Meer der Vergessenheit. Nur mehr äußerst selten hört oder liest man heutzutage etwas über die Aufführung dieses Stückes.

Wenn darum Nikolaus Steffen, welcher die Dicks'schen Stücke einer überaus strengen Kritik unterzieht, über den „Koséng" ein höchst abfälliges Urtheil spricht, so können wir doch im Großen und Ganzen — abgesehen von einzelnen Uebertreibungen, die der geneigte Leser selbst leicht herausfühlt, nicht umhin, uns Steffen's Kritik anzuschließen. Wir lassen dem Recensenten deßhalb hier das Wort:

„De Koséng oder Schwârz oder Blont" von Dicks ist als Dichterwerk betrachtet, ohne besondern Werth, obgleich einige ziemlich gute Gesangstücke darin vorkommen, ohne des schönen Liedes „Méng Freiesch as en hiérzécht Kant" zu erwähnen, welches lange vor dem Vaudeville selbst gedichtet war, und dem zu Liebe Dicks wohl auch das letztere geschrieben haben mag.

„Dieses Vaudeville ist ohne alle Intrigue: Die Motive sind null,

1) Beilage zur Allgemeinen Zeitung. München 1894 Nr. 313 vom 12. November. (Beilage-Nummer 261) Seite 3, Spalte 2.

die Charaktere, mit Ausnahme des Piér und der Frâ Lén, sind — **charakterlos** nach den Worten Andrieux, im „**Müller von Sans-Souci**" —: *Le commun caractère est de n'en point avoir.* — Franz und sein Freund Charles sind überdies schon durch ihre gesellschaftliche Stellung ungeeignet, in einem Vaudeville im Luxemburger Dialekt eine Rolle zu spielen. Unser Idiom ist ein ausschließliches Volksidiom. Wer über dem gemeinen Volke steht, spricht dasselbe nie rein, wenn er es je spricht, in der höheren Gesellschaft. Entweder wird er dasselbe mit einer Unmasse **luxemburgisirter** Fremdwörter vermengen, wie z. B. der Hr. Professor, der sich etwa folgendermaßen ausdrückte: D'Histoire naturelle as èng science, dé onse jongen Elèven net genoch zur Etude recommandéert ka' gin, etc etc. — oder aber, er bedient sich der französischen Sprache schlechtweg, welches die Umgangssprache unserer höheren Klassen ist, indem es ihm unmöglich ist, höhere Ideen, wissenschaftliche Gedanken, in unserm Idiom auszudrücken.

„Der Gedanke, zwei junge Leute aus dieser höheren Klasse als Hauptpersonen in einem Singspiel auftreten zu lassen, war daher kein glücklicher von dem Dichter. Aber auch hiervon abgesehen, bleibt das Stück noch immer verfehlt. Die Motive sind durchgängig unzulänglich, ja geradewegs läppisch. — Man denke nur an das Hauptmotiv selbst, welche Unwahrscheinlichkeit, wie kleinlich und erbärmlich: Franz hate eine Cousine, die er noch nie gesehen hat, und die er dennoch heirathen soll: — „Kòm si hiér, da wor hién net bei; gòng hién dôur, da wor si net do". Die Leute mußten damals noch nicht schreiben gekonnt haben, um sich von ihrem Kommen und Gehen schriftlich zu benachrichtigen. Und dann die Reise auf dem Dampfschiffe, wo sich die beiden Freunde in zwei Damen verlieben, die ihnen gänzlich unbekannt sind. Zwei Damen, wovon die eine, die bewußte Cousine, ohne Begleitung ihres Vaters, eine Rheinfahrt machte. Und das in die Kirche Führen der einen von diesen Damen durch die Frau Lén: Welche Wahrscheinlichkeit! — Nein! hier, wenn je, hat Dicks es sich bequem gemacht, und auf die Gefälligkeit und den guten Glauben seines Publikums gebaut.

„Auch hier sind die Lieder die Hauptsache. Lieder müssen schon ihres Wesens halber durchdacht sein. Daher kommt es, daß bei Dicks die Lieder stets die Hauptsache seiner Vaudeville's sind. Doch auch das noch müssen wir bei diesem Dichter rügen, daß seine Lieder nicht immer nothwendig aus der jedesmaligen Situation hervorgehen. Die Lieder sind weniger des Stückes wegen da, als das Stück der Lieder wegen. Das macht die Stücke steif und ungenießlich. Dieses ist vorzüglich der Fall bei dem in Rede stehenden.

„Die Hauptcharaktere im „Koséng" sind de Piér und d'Frâ Lén.

Aber auch diese beiden sind mehr Karikatur als wirkliche aus dem Leben gegriffene Gestalten. Aber sie machen sich als Karikatur ziemlich gut, und das Publikum lacht herzlich über den echt luxemburger Humor in der Zeichnung der beiden Originale.[1])

„Auch als Tondichtung steht der „Koséng“ dem „Scholtschein“ unendlich weit nach. Das einzige Lied, welches in diesem Vaudeville volksthümlich geworden, ist das obenangeführte: „Méng Freiésch as en hiérzécht Kant“; und dieses Lied war, wie gesagt, lange schon vor dem Vaudeville selbst bekannt.

„Nach diesem ist das hervortagendste Gesangstück im „Koséng“ das Duett zwischen dem Piér und der Frâ Lén. Dieses Duett ist ein Meisterstück in seiner Art. Es herrscht durch dasselbe ein so lebendiger, hinreißender Humor, es nimmt die Lachmuskeln der Zuschauer so in Anspruch; Handlung, Text und Musik passen so ganz zusammen, daß man schon allein dieses Stückes wegen geneigt ist, dem Dichter und Musiker seine übrigen Fehler hier zu Gute zu halten.

„Nach dem durch und durch humoristischen Duett kommt wohl das Lied: „'T as net d'Gèld, 't as net d'Gèld, 't'Fraleit dé regéeren d'Wèlt.“ — Auch dieses Lied ist wohl getroffen, und zwar sowohl als Text, als als Tondichtung. Nach dem Lied „méng Freiesch“ etc. ist dieses dasjenige, welches am weitesten in's Volk gedrungen, und am meisten gesungen worden ist.

„Weniger gelungen ist das Duett zwischen den beiden Freunden. Dagegen ist das kleine Liedchen: „Juchei! s'as hei!“ etc. nicht ungelungen zu nennen. Es liegt ein sehr heiterer, fröhlicher Ausdruck in demselben, und dabei ist es auch nicht ohne tieferes, wahres Gefühl. —

„All Métchen, as et jonk a' schén, dât hûot mer lîcht gefalen“ — ist schwach. Die Musik ist ziemlich gefällig, doch ohne weiteren Charakter. Der Refrain „'T kemt op en Ho'r net un“ ist mit den Haaren herbei gezogen, wie auch wohl noch andere Wortspiele von Dicks, worüber wohl der gewöhnliche Mann lacht, die aber dem folgerichtigeren Denker nicht eben behagen wollen.

„Das Lied vom Piér: „Hûo' dîr emol zwê Gècke' font“ etc. ist, wenn auch nicht eben schlecht, so doch etwas gedehnt; und die Musik

1) Diesen Worten wollen wir Tony Kellen's Worte gegenüberstellen: „Wenn auch die Handlung — der junge Herr Franz soll seine Cousine heirathen, die er noch nicht gesehen hat, — schwach gebaut ist, so sind doch die Charaktere besonders „De Piér und D'Frâ Lén so gut gezeichnet und die einzelnen Details so humorvoll, daß die Zuhörer sich selbst über die ungenügende Handlung hinwegtäuschen“. Wir überlassen es den Lesern des „Koséng“ sich selbst ein Urtheil zu bilden und dem einen oder andern dieser beiden Kritiker beizupflichten. Wir persönlich möchten eher Kellen's als Steffen's Worten beistimmen.

ist gar schlecht dazu angethan, es genießlicher zu machen. Es enthält manches Paradoxe, neben anderm wirklich Wahren und Guten.

„Vom Schlußgesang aber müssen wir dasselbe sagen, was wir vom Schlußgesang des „Scholtschein“ gesagt haben: er ist der schlechteste des ganzen Stückes, und zwar noch mehr in Betreff des Textes als der Musik. Er ist fast gänzlich nichtssagend, und der Dichter scheint denselben nur so hingeworfen zu haben, um sich sobald als möglich einer unangenehmen Aufgabe zu entledigen. Und dennoch, wir wiederholen es, sollte der Schlußgesang eines jeden Vaudeville's, wie das Bouquet bei einem Feuerwerk, das Schönste, das Beste, das Bedeutendste, das Großartigste — das Hauptmoment — der ganzen Vorstellung sein. Hierdurch allein, nicht durch die übliche, ziemlich alberne Aufforderung von Seiten der Schauspieler, wird das Publikum zum Beifall, zum Aplause hingerissen. Es kommt uns einigermaßen bettelhaft vor, das Publikum von der Bühne herab zum Aplaus aufzufordern. Charlatanismus ist jedenfalls dabei. Ist das Stück gut, und haben die Schauspieler ihre Schuldigkeit gethan, so kommt der Aplaus von selbst; ist dagegen das Stück oder das Spiel des Beifalls unwürdig, dann kann nur die — Gefälligkeit, oder die Dummheit Beifall klatschen. Beides aber ist nicht der Mühe werth, daß man noch lang drum bittet.

„In Summa Summarum — der „Koséng“ ist verfehlt, und wir sind überzeugt, daß der Dichter dieses Stück nicht mehr schreiben würde, wenn es nicht geschrieben wäre. Einzelne Gesangstücke wohl, aber nimmer das Ganze.“ 1)

(Fortsetzung folgt). M. BLUM.

Geschichte des Hofes und der Herrschaft Lullingen,

quellenmäßig dargestellt von W. Zorn.

Fortsetzung.

Der Graf de Custine aber weist authentisch nach, daß er aus der Herrschaft Lullingen nie einen andern Zehnten gefordert habe als denjenigen, welchen von Alters her einige Einwohner ihm bezahlt hätten und noch bezahlen müßten. Wichtig ist der Pfandbrief, welchen de Custine von der Erzherzogin Isabella (1621—1633) in Betreff mehrerer Dörfer der Probstei Bastnach erhalten hatte und welcher darum im Wortlaute folgen soll:

„Sur le rapport que fait a été au chef trésorier général et

1) Das Vaterland. Wochenblatt für Luxemburgische National-Literatur. 2ter Jahrgang, Nr. 49 vom 7. Mai 1870. Seite 1, Spalte 1 bis 2 und Seite 2, Spalte 1.

commis des domaines et finances du Roi par le conseiller et maître ordinaire de la chambre des comptes en cette ville Pierre Roberti de ce qu'il auroit traité et convenu avec Jean de Ligner agent en cette cour au nom et de la part du Comte de Wiltz à l'égard de l'Engagère des Seigneuries et villages de Stockem, Selscheid, Donningen, Lullingen, Buvange, Weicherdingen, Wincheringen, Derenbach, Brechterbach, Crendal, Siwenaler, Kœnigschleid, Lellingen, Draufelt et Cautenbach estant dans la prevôté de Bastogne, sauf le dernier qui est du ressort de la Markvogtey de Diekirch consistant en cent neuf et sept florins deux sols de revenus, cavoir six florins deux sols dependant du village de Brachtenbach et les six sols de Beuvange faisant les susdits sept florins deux sols pour les quels villages et revenus il offre de payer incontinant après l'agrégation du dit traité et accord ès mains de Lucas Bosch a ce particulierement commis la somme de six mille deux cent et huict florins du prix de quarante gros monnoie de flandre la livre une fois qui serait à raison de cinquante cinq florins pour le menage et dernier trente pour le revenu selon Altesse Serenissime trouve le dit accord raisonnable et par avis des dites finances approuve et ratifie icelui comme elle approuve et ratifie par cette. Au nom de sa dite Majesté ordonnant au conseiller procureur général du Conseil de Luxembourg Engelbert de la Neuforge d'incontinant la dite somme payé et lui estant apparu par deux enseignements du payement effectif d'icelle, il mette et institue en vertu de la présente le dit comte de Wiltz en la paisible possession des dits villages, lui donnant même pouvoir d'ériger en un d'iceux signe patibulaire en cas qu'il n'y en ait point pour par icelui comte jouir des dites Seigneuries et villages les hoirs successeurs et ayant cause si longtems que Sa Majesté ne les aura désengagés ce que icelle, ses hoirs, successeurs pourront faire tout et quand fois que bon leurs semblera mémorial et immémorial moiennant signification trois mois auparavant selon qu'il est porté plus amplement par les conditions dressées sur l'effet des dites engagères lesquelles il sera tenu et obligé de suivre en tous les points et articles comme de même sa dite Altesse ordonne au prevôt du dit Bastogne et autres officiers ce qu'il appartiendra de le faire laissant le dit comte et hoirs successeurs jouir librement et entierement de tous droits de haute, moyenne et basse justice ayant appartenu à sa dite Majesté et dits villages en la même façon et forme que jouissent les autres hautes justices du pays de Luxembourg à charge toutte fois, que si on trouve ès dits villages plus de menages que les cent neuf

ci dessus, il sera tenu de payer aussi de chacun d'iceux cinquante cinq florins comme de meme à l'égard des revenus. Fait à Bruxelles le XIIII de juillet XVI c. vingt huit. Signé : A Isabelle et plus bas R. comte de Warfure, Jo. Kinschat ambedeux avec pphe. J. B. Maes, J. van den Weuwre avec pphe. Pour extrait de son original remis au Sgr comte de Wiltz et de Louppy le 12 7bre 1766 signé N. Knas not^r avec pphe.

Vergebens bemühte sich Baron von Biwitz diesen Pfandbrief des Grafen von Wiltz zu entkräften; ebenso stand der Freibrief über die Vogtei Hurell vom Jahr 1428 seinen Ansprüchen direkt im Wege. Es erfolgte darum am 30. Januar 1766 ein Urtheil des Provinzalrathes von Luxemburg folgenden Inhaltes:

R. D. Labbaye.

Entre le sieur Charles Maximilien de Biwitz, Seigneur de Lullange residant à Bonne sur le Rhin suppliant par réquête du 16 juillet 1766 et Les communs habitants de Lullange dénomés dans la procuration du 20 octobre 1766 rescribants.

Vû les pièces fournies par inventaire.

Les président et gens du Conseil provincial de Sa Majesté L'imperatrice douairière et Reine apostolique de Hongrie et de Bohême notre souveraine à Luxembourg faisant droit.

Renvoient les rescribants du premier membre des conclusions du suppliant et déclarent celui-ci dans ses conclusions ultérieures de la manière qu'il a agi non recevable ni fondé et le condamnent aux dépenses de sa poursuite au taux de sa Cour. Fait à Luxembourg le 30 janvier 1766 signé J. Ch. Witry avec pphe.

Entre le sieur Charles Maximilien de Biwitz et cet. suppliant par requète du 13 août 1766 et Messire Théodor François de Paul de Custine, comte de Wiltz et de Louppy rescribant et les communs habitants des villages de Lullange et de Donnange et les habitants de Hamiville Quirin Kœnig, Nicolas Borges, Frédéric Diederich, Nicolas Schmit, Jean Kesch et Pierre Zeimes tous particuliers aussi rescribants.

Vû les pièces fournies par inventaire.

Les président et gens du Conseil et cet. faisant droit mettent les rescribants habitants de Lullange de Donnange et de Hamiville hors de Cour et procès, condamnent le suppliant au dépenses engendrées à leur égard au taux de sa cour y compris vingt deux florins d'or vingt et un sols un dénier et demie du présent droit de rapport et avant faire droit à l'égard du Rescribant Comte de Wiltz ordonnent commissaire pardevant lequel le suppliant fera preuve qu'il est seigneur haut, moien et bas justicier

à Hamiville et moyen et foncier à Lullange et à Donnange à l'exclusion du dit Resbt. ou pour telle autre part qu'il soutient lui appartenir sauf tant au Resebt. qu'au conseiller procureur general qui pourra prendre communication des pièces du procès.

Vû y être ultérieurement disposé comme de justice fait à Luxembourg le 30 jan. 1766. Signé J. Ch. Witry avec pphe.

Mit diesem Ergebniß seines Prozesses unzufrieden, wandte sich von Biwitz an das Parlament von Metz. Hierüber liegen nur spärliche Nachrichten aus seinen Briefen vor. Er scheint auch hier keinen Erfolg erzielt zu haben, indem er zu Anfang des Jahres 1780 bei dem hohen Rath von Mecheln mit der Bitte einkam, seine Sache zu revidiren. Um diese Zeit starb Karl Maximilian und sein Sohn Ignaz Franz von Biwitz erbte die Herrschaft Lullingen. Dieser wollte sich nicht in die schwebenden Rechtshändel verwickeln und verkaufte alle seine Lullingen betreffenden Rechte an J. H. Richard. Ein endgültiges Urtheil ist niemals erfolgt, da die große französische Revolution alle mittelalterlichen Rechtsverhältnisse fortfegte.

(Fortsetzung folgt.)

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebürger Schólschwèster.

Fortsètzonk V.

„Kuckt, Madam", sét d'Schwèster, an helt Hîrt Gebîedboch âus der Tèsch, „elei schènken éch Iéch dĕ Sprécheleher dô, dĕ éch an ènger rècht schwĕerer an trauréeher Zéit fir méch opgeschriwen hun a se nu schon zéng Jôer lâng bestènnéch bei mir drôen. Dat Gebîedboch sèlwer, wĕ Der gesitt, as mat der Hand geschriwen an nét gedréckt, et as fir méch èng bestènnéch Erénneronk un dĕ Zéit, wŏ och Kommer a Lêd, Nŏt a Sûorgen iwert méch erâgebrach sin an éch och mûonchmôl hètt kénne ferzweiwelen. Ma dĕ Sprécheleher dô hu méch an der Rîcht gehâlen an éch hun et erlîewt an erfûor, datt se gehollef hun. Dûorfir schènken éch Iéch se, éch schreiwe mer s'erém frésch op. Sŏ oft ewĕ èng déschter, an och esŏ oft wĕ èng gudd Stonn un Iéch eruntrétt, da sôt dĕ Sprécheleher dô op an da wèrd och Dîr erfûoren, wat s'Iéch Guddes dunn."

Ennert esŏ Gesprĕcher a Gedanken as et Owend gin an d'Résender hu séch an hîr Kabinen zréckgezûen.

Den âner Dâg, wĕ d'Schwèster erém op de Ferdèck kŏm, as

d'Frèchen Er scho fu weidem mat hîren drei Kanner entgĕnt komt an hûot Er gedankt fir dĕ gudd Zŏsprôch dĕ S'er dèn Dâg derfir gin hât; sie hètt d'Nûocht dûrch fill drîwer nôgeson a font, wĕ wŏer a richtéch as se wîeren a se gĕw nun hîrt Lîewe lâng nét mĕ félen, séch fèst drun ze hâlen; foll Fréd a Gottfertrauen gĕng s'ewèll hîrem neien Hêm entgĕnt a wèrd d'Schwèster och sécher nét an hirem Gebîed fergîeszen. D'Schwèster wôr gléckeléch îwert dĕ Opgereimthêt an Allèrthêt, dĕ séch am ganze Wîese fun der Frèche gewisen hûot. Se hûot d'Kénnercher zŏ Séch gezûen an se d'Krèlle fum Rŏsekranz an d'Hènnercher hûole gelôsz. Se hûot der Mamm an den zwê îelster Kanner gidfirèngem e Bildche geschènkt an e gesôt: „Behâlt dât als en Undènken u méch; wîe wêsz, op mer ên Dâg or den âner ons nét emôl erém begĕnen an dém neie Land, wŏ mer elo geschwénn ukommen an ons haut trènne mussen.“

„D'Mènsche begĕne séch, ower d'Bîerger nét.“

D'Sonn hât de Méttéch schon e gudde Strapp iwerschridden an d'Stonne sin hûrtéch fergângen. Gĕnt den Owend hin hûot den donkle Wèltdêl séch um Horizont gewisen an nô an nô sin d'Contûre fum neie Land erfirgetrûoden. Èng Stonn fir Sonnenénnergank hûot och d'Stâd Alger séch lûos a lûos âus dem Horizont erâusgeschîelt an Alles as op de Ferdèck komt, fir d'Aen un dém prèchtéche Bild ze wêden, dât séch ewĕ mat èngem Zauwerschlâg firun hinnen opgedôen hât.

Alger as dĕ èscht Stâd fum afrikanésche Continènt, nét esŏ fill dûrch hir Sĕlenzûol an d'Mass fun hîre Bewûoner — onggefĕer 90,000, wŏfu 60,000 Eiropéer — als wĕ dûrch hîr Roll an der Wèltgeschicht an als Lîchthèrd, fun dém âus Kultur a Bildonk séch an Afrika ferbrêden. 'T as ower och sîelen èng Stâd op der Wèlt, dĕ dûrch hîren imposanten Ubléck, fum Mîer âus gesinn, esŏ en dĕwen Androck op e Résender mâche kann, ewĕ Alger. Sie as fum Mîer âus amphitéatrâlésch opgebaut. Hir gewaltéch Heisermass schèngt ewĕ ugeklîewt un den Ofhank fum drèiéckéche Bîerég, dén op sénger Spétzt dûrch d'kolossâl Fèstonksmauere fun der „Kasbah“ — Zitadèll — gekrĕnt as. Hîr Heiser sin âus èngem Stê gebaut, dén dûrch séng âuszergewĕnékléch wêis Fârew d'A ferblènne kann an op dém de Sonnenénnergank séch an den zârteste violètte Fârwentĕne reflèktĕert, wûorgĕnt de Sonnenopgank dĕ schĕnst hèllrosa Strûolen iwert d'Ganzt âusbrêd an e Bild firun d'Ae môlt, dât kê Mènsch sèilîewelâng fergîesze kann, dèn et êmol gesinn hûot.

D'Résender hun ewĕ ferzéckt dô um Ferdèck gestânen, Alles

stél a stomm, ferdĕwt am Ubléck fun dèm hèrrléche Panorama, dé séch firun hinne gewisen hûot. Op alle Gesìchter wôr Staunen a Bewonnern âusgedréckt a Gidfirên hûot stél bei séch gesôt:

„Hèr, wĕ as Déng Wèlt esŏ schĕn!"

D'Schéff hûot am Port fun Alger ugelûogt. D'Résender sin âusgestigen. D'Schwèster hûot Hîre Beglêder zum Ofschêd d'Hand gerêcht, de Kénnercher èng Bés gin an as un d'Land gângen, wŏ zwŏ Schwèstere fun der Congrégatiŏn S'emfângen a Se mat hêm an hîrt Klŏschter gehol hun. Sî wâr an Afrika.

II.

Zénter dass d'Algérie fun de Franzŏsen âgehol an d'fransĕsch Hèrrschâft dô fèstgesât as gin, hûot d'Land séch mèchtéch gehûowen a séch ganz âneschter opgedôen, as wĕ zur Zéit wŏ den Tîrk nach do gehèrrscht a kommedĕert hûot. Schŏlen an Ustalte fun allen Zorten, wĕ s'an èngem gebilte Staatswîese bestinn, si gegrénnt gin an hun hîrt Bèscht gedôen, fir d'Araber an d'Kabylen, esŏ gudd ewĕ dĕ âgewandert Eiropéer âuszebilden an zŏ brâuchbare Mènschen ze mâchen. Ganz besonnésch ôwer as der Kultur fum Bûodem dĕ grĕszt Wichtéchkêt bèigelûogt gin, a wan eiropĕésch Kolonisten, dûrch d'fransĕsch Regĕeronk opgefûodert an ènnerstétzt, séch massenhaft am Land nĕergelôsz hun, dan hun ôwer och dĕ mêscht fun hinnen, dûrch hir Arbécht an dûrch hire Schwêsz séch d'Rècht un de Bûodem esŏ gudd erûowert ewĕ d'Urbewûoner fum Land. Ewèll, wan et èng Kujenâtsèxistènz op der Wèlt gét, wŏ Ausdauer, Mutt, a Plô- a Schénnerei unnĕ Ènn derbéi erfûodert as, dan as et sécher dĕ fum Kolonist, dé fir d'ĕscht séch op èngem Bûodem ôfrackere muss, dén nach lâng nét firâus als frûchtbâr erwîsen as, dén e flécht iwert en èttléch Jôre ferlôsze muss fir un èngem âneren Ènn erém frésch unzefènken a sĕer hêféch dĕ sèlwécht Erfûoronk ze mâchen. Dât alles an èngem onggesonte Klima, un dé séch schwĕer upassen as, énnert hâlew wéllen a feindléch gesénnte Mènschen, dĕ em hêmléch Schûod mâchen wŏ se némme kénnen an dobéi nach bestènnéch fu fanâtésche Prîedécher opgehètzt gin. Et as scho lâng wéssenschaftléch nôgewisen, datt d'Kultur fum Bûodem elèng op d'Dauer amstand as, dĕ Gĕgente fir den Openthalt fum Mènsch gesont ze mâ'n. Ma wĕfill stîerwen a ferdîerwen der, a wĕfill sin der scho gestûorwen a ferdûorwen op Uortschaften, dĕ haut propper a gesont sin, ĕer et esŏ wéid komt wôr? Mûonch Dûoref, mûonch Stâd an der Algérie, wŏ haut wâkréch a krèftéch Kanner mat Rŏsebâken an de Gâsze spillen a séch fill bèsser fannen wĕ hir Kommeraten an onsem Land, wôre lânge Jôren e Pèschthîerd an hun op hîrem

Kîrfécht drêi Lôen iwerenê leien fun énnergânge Kolonisten, dĕ de Bŭodem fir d'Nôkomme gesont gemâcht hun. Dĕ ênhêmésch Leid, d'Araber an d'Kabylen, wéssen âus urâle Familjentraditiŏnen wât fir Gĕgente gesont a wèlch et nét sin, grâd ewĕ och bei ons Gidfirê fu Kanddô gewŭor gét, wât fir Bûrwâszer gudd oder schlècht ze drénken as, a fir ké Préis kann ê sie op esŏ èng Plâtz krĕen.

Wéssenschaftléch gin dĕ onggesont Gĕgenten fun der Algérie dômat èxplizĕert, datt de Bŭodem Jôrhonnerte lang onggebaut do lŏg; datt an dém sompéche Gewèsser, wŏ de Bŭodem séch nô a nô gezilt a fèstgesât hŭot, de Kéim fun der ŭorécher afrikânéscher Krènkt lèit an datt dĕ Kéimen, Mikrobe, Bacillen, a wĕ se dan hêschen, dûrch de Plŏ an de Spŭot opgemâcht gin, an d'Loft kommen a fir de Mènsch esŏ gefĕerléch gin. Wât alsŏ de Bŭodem mĕ a mĕ geâkert a ferschafft gét, wât dĕ Pèschtkéimen och mĕ a mĕ ferschwannen an d'Land gesont gét. Baueren âus de mèschten eiropĕesche Lènner hun et an der Algérie probĕert; nôenên wôren et Fransŏsen, Schwéitzer, Elsèsser, Déitscher, Spŭonier, Italiéner an all Méttelmĭerlènner, dĕ séch dô nĕergelôszt an hîrt Gléck fersicht hun. Esŏ kann Ê frêi behâpten, datt d'Algérie fill mĕ dûrch de Plŏ ewĕ dûrch d'Kanŏnen erŭowert as gin.

Dĕ schrèckléch afrikanésch Krènkt, d'âs Sompfĕwer, wât dĕ mêscht fun den Awanderer an Afrika iwerfèllt a fill embréngt. Wat de Frĭeme weider âus nérdléche Lènner hĭerkomt as, wat och d'Gefôr fir hĭe grĕszer as. Nach bis haut stĭerwen der mĕ fun dénen, as se der op d'Wèlt sètzen, wŭorgĕnt dĕ, dĕ âus mĕ siddléche Lènner sin, a besonnésch dĕ, dĕ am Land gebŭore si gin, et fill bèsser âushâle kénnen. Esŏ hŭot dât grŏszécht Wĭeréck fun der Befélkeronk fun der Algérie schon oftmôls fu fir erém missen ugefânge gin. De gliddéchen afrikanische Bŭodem, dé fir fĕerzénghonnert Jôren d'ganz Vandâlefollék opgefrĭeszt hŭot, as en Dŏdsfeind fir all Leid âus dem Norden, dĕ séch op him nĕerlôszen. An esŏ wôr et a mĕ oder wĕnécher hĕgem Grâd nach émmer an iweral de Fal, wŏ op der Wèlt den Ufank mat ènger Kultur gemâcht as gin. Dĕ ĕscht Usiddler hu séch misse fir d'Nôkommen opafferen. Ons Létzebûrger Kolonisten an Argentinien wéssen och e Lidd derfun ze sangen.

D'Schwèster as èppes îwert d'Jôer am Klŏschter fun der Congrégatiŏn zŏ Alger bliwen, fir séch an de Klima, an d'Sitten a Gebréicher fum Land a fum Folléck ânzelĭewen. Sî hŭot d'Handârbéchsstonnen an de Mĭederchesschŏle gin an all Hîr frêi

Zéit derzŏ benotzt, fir d'arabésch Sprôch ze lĕeren, dĕ Se och an dér Zéit zimléch lass hûot krit. Si gŏf dû no Constantine fersât.

Constantine, dém Nûom elèng hûot mèchtéch Gefiller âus der Jugend bei Hîr wâkréch geruft! D'Erénneronk u Papp a Mamm, Bridder a Schwèsteren, un de ganzen ênéchen, triddléchen, frŏen a gesênte Stôd, dén nach fir zéng Jóer esŏ gléckeléch an zefridde beienê gehaust hûot, as lĭewéch an Hîr opgestigen an hûot Er d'Trĕnen an d'Ae gedréckt.

Kèng Bleiweplâtz as um Iérdbûodem,
Néisecht wât op him bestènnéch wĭer;
Onst Lĭewen hènkt un èngem Fûodem,
Erlĕsonk bréngt den Dŏd erfir!
Rŏh a Fridden, Gléck a Sĕléchkêt
Elèng beim Papp as an der Éwéchkêt!

Wa mîr Létzebûrger mèngen, ons Hâpstâd hètt èng schĕ Lâg, wĕ sĭelen èng op der Wèlt, —

„Mat Fĭelzen wĕ gewaltéch Risen",

wĕ onsen hèrrléche Méchel Lèntz esŏ schĕ séngt — dan hu mer nét ganz Onrècht, ower dach gét et Iérter um Gottesĭerdbûodem, dĕ nach fill schĕner, nach fill grŏszârtécher do leien. Constantine as an dém Fal. Mat ménger schwâcher Fĭeder wéll éch et fersichen, ménge Landsleiden e Bild fun dér Stâd, dĕ scho méng Kandhêt mat âuszergewĕnéklécheu Idéen a Biller erféllt hûot, elei ze gin.

('T gét firugesât.) **Onggenant.**

Essai de Lexicologie Luxembourgeoise.

XX. Verbes forts.

Modèle de la Conjugaison.

A. Voix active.

Zwangen = forcer.

1. Ind. présent.	2. Imparfait.	3. Passé indéfini.
ech zwangen	*zwong*	*ech hu gezwongen*
du zwöngs	*zwongs*	4. Plusqueparfait.
hién zwöngt	*zwong*	*ech hât gezwongen*
mir zwangen	*zwongen*	5. Futur présent.
dir zwangt	*zwongt*	*ech wèrt zwangen.*
si zwangen.	*zwongen.*	

6. Futur passé.	9. Impératif.
ech wèrt gezwongen hun.	*zwang*
7. Condition. présent.	*lôsst mer zwangen*
ech gĕf zwangen.	*zwangt*
8. Condition. passé.	*lôsst se zwangen.*
ech hett gezwongen.	
10. Infinitif	11. Partic. passé.
présent. passé.	*gezwongen.*
zwangen. *gezwongen hun.*	

77. Les verbes forts changent la voyelle du radical au participe passé et à l'imparfait.

78. Le participe passé est terminé en *en*.

79. La formation des temps est la même que pour les verbes faibles, sauf l'imparfait qui se forme comme suit :

La 1re et la 3me personne du sing. sont identiques. Pour former la 2me pers. du sing. on ajoute *s* au radical infléchi. La 1re et la 3me pers. du pl. ajoutent *en* à ce radical ; la 2me du pl. ajoute *t*.

XXI. Verbes neutres ou intransitifs.

80. Les verbes neutres se conjuguent comme les précédents.

81. Ils n'ont pas la voix passive.

XXII. Verbes conjugués sous la forme interrogative.

82. La forme interrogative ne diffère pas de la forme directe et le verbe ne subit en lui-même aucun changement ; seulement le pronom-sujet suit le verbe au lieu de le précéder.

83. Le pronom *du* se change en *de*, chaque fois qu'il n'est pas accentué

hûos de ? = as-tu ?

84. Les verbes ainsi employés ne sont d'usage qu'à l'affirmatif et au conditionnel.

XXIII. Verbes réfléchis.

85. Les verbes réfléchis, soit essentiels, soit accidentels, sont conformes au modèle de la conjugaison à laquelle ils se rattachent.

86. Ils se conjuguent toujours avec l'auxiliaire *hun*.

87. Ils n'admettent pas la voix passive.

88. Le deuxième pronom se place après le verbe dans les temps simples, (*ech iérjere mech* = je me fâche) et entre l'auxi-

liaire et le verbe dans les temps composés (*ech hu mech geiérjert* = je me suis fâché).

89. Ce pronom est généralement à l'accusatif, mais quelques verbes l'exigent au datif

ech getraue mer = j'ose.

90. Une certaine quantité de verbes intransitifs peuvent prendre la forme réfléchie et se conjuguer avec l'auxiliaire *sin*; ils changent ainsi de signification, mais ne revêtent pas pour cela le caractère du verbe réfléchi

sech ausser Otem lâfen
courir à perdre haleine.

XXIV. Verbes impersonnels.

91. Les verbes impersonnels ont les mêmes désinences que le modèle auquel ils se rattachent; ils n'ont pas de passif. Le pronom personnel ordinaire y est remplacé par le neutre *et*:

et bromèt = il fait du givre.

92. Quelques verbes réfléchis sont en même temps impersonnels

et schekt sech = il convient,
et frét sech = il n'est pas certain.

XXV. Verbes composés.

93. Les composés se conjuguent en général comme les verbes simples. Ils se divisent en composés séparables et composés inséparables.

94. Les verbes composés séparables prennent la préfixe *ge* du part. passé et le *ze* de l'infin. entre le premier mot et le radical du verbe.

Ce sont les verbes dans lesquels l'accent tonique est placé sur la préfixe

u—fenken = commencer
u—ge—fângen
un—ze—fenken.
iwer—sezzen = passer
iwergesât, iwer ze sezzen.

95. Dans les verbes composés inséparables l'accent tonique repose sur le radical. Le *ze* de l'infinitif se place avant la préfixe, et *ge* est éliminé

iwerdreiwen, = exagérer
iwerdriwen, ze iwerdreiwen
iwersézzen = traduire
iwersât, ze iwersezzen.

XXVI. Emploi de l'auxiliaire dans les temps composés.

96. Prennent l'auxiliaire *hun : a*) les verbes actifs, réfléchis et impersonnels.

b) les verbes *dirfen, kenen, lôssen, missen, sollen, welen et hun.*

c) les verbes neutres : *blĕen* (fleurir) ; *glŏsen* (luire) ; *lâchen* (rire) ; *krĕschen* (pleurer).

97. Prennent l'auxiliaire *sin* :

a) les verbes *sin* et *g'n*,

b) les verbes neutres exprimant une formation, un état, une disparition, un changement, un mouvement.

(A suivre.)

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Dr. Mathias Müller, Vikar in Düdelingen und Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

VII.

Die schriftstellerische Thätigkeit des Weihbischofes Peter Binsfeld.

(Schluß.)

Die dritte Auflage des Werkes Binsfeld's über das Hexenwesen führt den Titel: Tractatus de Confessionibus Maleficorum et Sagarum, secundo recognitus, et auctior redditus. An et quanta fides iis adhibenda sit?.... Adjungitur Commentarius, eodem auctore in tit. C. lib. IX. de Malefic. et Mathematicis Theologiæ et Juris scientiæ, secundum materiæ subjectæ naturam, accommodatus, jam pridem revisus et auctus. In fine adjiciuntur Bullæ et Extravagantes Pontificum successu temporis emanata contra Astrologos, Divinatores, Magos, Maleficos et alios superstitiosos. Augustæ Treviror. Henr. Bock, 1596. (795 S. in 12° ohne das Inhaltsverzeichniß.)

Die vierte Auflage führt den nämlichen Titel mit dem Zusatze: Edit. IV. auctior. Colon Agrip. Pet. Henningius 1623. (In 8°.) „On voit à la tête" (de cette édition), sagt Paquot [1]) „une Dédicace de l'Auteur *Joanni Ballæ celeb. Monasterii S. Huperti in Ardenna Abbati, amico suo,* datée du 1er septembre 1596. Je ne

1) Paquot. Mémoires pour servir à l'histoire littéraire des dix-sept provinces des Pays-Bas etc. Tome II. p. 313.

sais quand cet Ouvrage a paru pour la première fois [1]); Binsfeld l'entreprit dans un tems où l'on parloit beaucoup de sorciers et de maléfices; on était alors trop crédule sur cette matière, on est trop incrédule aujourd'hui. [2])

Außer diesem Werke hat Weihbischof Binsfeld noch mehrere andere über theologische und kanonistische Gegenstände verfaßt und veröffentlicht, von denen Paquot schreibt: „Les ouvrages que nous avons de Pierre Binsfeld, montrent qu'il était bon Théologien, habile Canoniste et exercé dans l'art de conduire les âmes". [3])

Das zweite für den Clerus bestimmte Werk Binsfeld's ist eine Art „Handbuch der Pastoral-Theologie" betitelt: Enchiridion Theologiæ Pastoralis, et doctrinæ necessariæ Sacerdotibus curam administrantibus .... in gratiam examinandorum pro cura Pastorali. Augustæ Trevir. Henr. Bock, 1591.

Die zweite Ausgabe enthält den Zusatz: Nunc secundo recognitum, et in multis locis utiliter auctum. Aug. Trevir. Henr. Bock, 1599. (692 S. in 12°).

Eine dritte Edition wurde bereichert durch Hinzufügung eines andern Werkes: Item. Rhetorica Concionandi. P. Franc Borgiæ, Soc. Jesu. Ibidem 1612. (678 S. in 8°).

Eine vierte Auflage erschien unter dem Titel: Exactum Examen Ordinandorum, seu Theologiæ Pastoralis, et doctrinæ necessariæ. .... Enchiridion nunc ultimo recognitum, et in multis locis utiliter auctum, nec non erroribus typographicis vindicatum. Adjectus est in fine libellus R. P. Francisci Borgiæ de ratione Concionandi perquam utilis. Duaci, Balth. Bellerus 1617 (707 S. in 16°).

François du Bois, gewöhnlich Franziscus Sylvius genannt, veranstaltete verschiedene Ausgaben dieses Handbuches mit der Aufschrift: Petri Binsfeldii .... Enchiridion Theologiæ Pastoralis, et doctrinæ necessariæ Sacerdotibus curam administrantibus .... in gratiam examinandorum pro cura Pastorali, additionibus quibusdam, opera Fr. Sylvii .... locupletatum. Duaci 1622 (in 16°).

Idem. Nunc autem quibusdam aliis Notis ab eodem Sylvio auctum et Paragraphis distinctum. Duaci, Gerard. Pinchon, 1626

---

1) Wie bereits mitgetheilt, erschien die erste Auflage dieses Buches im Jahre 1589, die zweite 1591, beide zu Trier bei Heinrich Bock.

2) Paquot, Licentiat der Theologie, Professor der hebräischen Sprache an der Universität Löwen, schrieb seine 18. Bände umfassende „Mémoires" in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Selbe wurden gedruckt zu Löwen in den Jahren 1763—1770.

3) Loc. cit. II, 312.

(819 S. in 24°, abgesehen von der „Ratio Concionandi" P. Franc. Borgiæ, welche der Schrift hinzugefügt ist).

Idem. Nunc autem tertio quibusdam aliis Notis ab eodem Sylvio auctum. Duaci, Ger. Patté, 1633 (575 S. in 12°).

Idem. Col. Agripp. Petr. Henningius 1647 (in 24°).

Idem. Antv. Hieron. Verdussen 1679 (714 S. in 24°).

Auch in's Französische wurde das Werk übersetzt: La Théologie des Pasteurs, et autres Prestres ayants charge des ames: et la doctrine nécessaire à ceux qui désirent estre admis aux Ordres sacrez.... Composé par le R. P. Pierre Binsfeld.... Ensemble la manière de prescher, par le B. S. François Borgia III. Général de la Compagnie de Jésus ... Le tout traduit, et augmenté des choses nécessaires, par Philippe Bermyer, Pr. Licentié en Théologie. Seconde édition revue et augmentée. Paris Jean Foüet, 1626 (785 S. in 12°).

Die vielen Ausgaben und Uebersetzungen beweisen von welchem Werthe dieses Handbuch Binsfeld's für seine Zeitgenossen gewesen ist. Heute allerdings ist dies nicht mehr der Fall und hat Paquot Recht, wenn er schreibt: „Cette Théologie abrégée de Binsfeld n'est plus recherchée aujourd'hui, parce qu'il en a paru de meilleures depuis."

Wir lassen auch hier noch die Titel der übrigen Werke Binsfeld's folgen:

3. Commentarius Theologicus et Juridicus in titulum Juris canonici de Usuris, per quæstiones et conclusiones resolutorius. Augustæ Treviror. Henr. Bock, 1593 (16 + 589 S. in 12°).

Idem. Ibid. 1609 (589 S. in 12°).

Idem. Ibid. 1611 (in 12°).

4. Liber receptarum in Theologia sententiarum et conclusionum, cum brevibus necessariisque fundamentis, in quinque sectiones distinctus, de statu Innocentiæ et ei adjectis Peccato Originis, Libero Arbitrio, et Gratia, Justificatione, ac Merito, et conditione animarum post hanc vitam Aug. Trevir. Henr. Bock, 1593. (1156 S. in 8°).

Idem. Ibid. 1595. (1156 + 10 S. in 8°).

5. Commentarius in Titulum Juris Canonici de Injuriis et Damno dato, accommodatus usui Studiosorum tam Theologiæ quam utriusque Juris. Aug. Trevir. Henr. Bock, 1598 (13+767+14 S. in 8°).

Als posthume Werke erschienen nach Binsfeld's Tode noch die zwei folgenden:

6. Commentarius in Titulum Juris Canonici de Simonia. Col. Agrip. 1604. (516+13 S. in 12°).

Idem. Aug. Trevir. Henr. Bock, 1604. (516+13 S. in 12°).

Idem. Ibid. 1614 (7 Blätter Vorrede, 562 S. und 7 Blätter Inhaltsverzeichniß in 8°).

„Ce traité est fort estimé", äußert sich Paquot über dieses Werk.

Tractatus de Tentationibus et eorum remediis. Aug. Trevir. Henr. Bock. 1611.

Idem. Editio tertio. Colon. Agripp. Petr. Henningius. 1623. (in 8°).

Wenn von einzelnen Schriftstellern noch ein achtes Werk Binsfeld's citirt wird, so hat das seinen Grund darin, daß sie den „Commentarius in Titulum Codicis, lib. IX de Maleficis et Mathematicis" als eigenes Werk betrachten, während derselbe doch nur ein Zusatz zur dritten Ausgabe des Werkes über das Hexenwesen ist.

(Fortsetzung folgt).

Séngem Jong èng Postkârt zum 28^te Gebûrtsdâg.

1.

Et sin der nu' siewenanzwanzéch!
Hâl drémol hei fèst Dir dĕ Zúol:
Dât gét hirer dan ênanúochtzéch,
Ech dènken, dât lângt Der dach wúol!

2.

Dât ĕscht Dréttel as nun eriwer,
De Jonktom mat Loscht a' mat Fréd;
De Man dèn trétt nun a' sèng Rèchter,
Bis fofzéch geplôt a' gejét.

3.

Den Owend fum Liéwen dé sĕw dann
A' Fridd an a' Rŏ Dir zŏ Dêl!
Mâ émmer fèst hâlen um Schaffen,
Wèll d'Arbécht bréngt Gléck a' bréngt Hêl.

Onggenant.

Die Luxemburger Mundart

von J. P. Bourg.

Fortsetzung XI.

Schwache Verba.

Præteritum (Imperfekt) fehlt auch hier; es ist nur noch er-

halten in den Formen *kruut*, kriegte, *froot*, fragte, *soot*, sagte, wobei das e der Endung weggefallen ist wie im Eng. I said.

Die Endungen des Præsens sind dieselben wie bei den starken Verben.

Die Endungen des Præterit. sind folgende:

Sg. 1 t; 2 ts; 3 t; Pl. 1 ten; 2 t; 3 ten.

Das Part. Præt. hat das Prefix ge; ausgenommen: *wolt*, (gewollt); *krît*, (gekriegt); *kaaft*, (gekauft); *bruecht*, (gebracht); *kant*, (gekannt); *kont*, (gekonnt). Die Endung ist t; so: *gewönscht*, (gewünscht),

Rückumlautende Verba.

Einige schwache Verba hatten ursprünglich das Ableitungssuffix i, oder im Stammauslaut j, die dann beide später im Inf. und im Präs. Umlaut bewirkten, während sie im Præt. und im Part. frühzeitig sincopiert wurden. Diese letzteren Formen sind deshalb ohne Umlaut, oder wie man sich gewöhnlich ausdrückt, in ihnen ist Rückumlaut eingetreten. So hat man im Hd. *wenden, wandte, gewandt*; *kennen, kannte, gekannt* u. a. Im Lux. sind diese rückumlautenden Verba bedeutend zahlreicher als im Hd.; so haben wir: *kennen, kant*; *rennen, gerannt; nennen, genant*; *pennen* (pfänden), *gepant; brennen, gebrant*; *schönnen* (schinden), *geschant*; *bréngen, bruecht; stellen, gestalt*; *denken, geduecht*; *firechten, gefurecht* (Md. *gevorht*); *hêeren, gehöert* (neben *gehêert*); *fêeren, geföert; rêeren, geröert; schpaizen, geschpaut; jaizen*, (schreien), *gejaut; schnaizen, geschnaut*; *bitzen* (nähen), *gebut*; *schpären, geschpaart; setzen, gesaat*; *schwetzen, geschwaat*; *netzen, genaat; wetten, gewaat*; *schtîrzen, geschtuurt*; *nötzen, genotzt*; *lëen* (legen), *geluecht; schödden, geschut.* (Ferner haben wir in den Weisthümern Formen wie: *gefoult* zu *fëlen* = *fühlen* und *gesoucht* zu *sëchen, sichen* = *suchen.*

Unregelmässige Verba.

I Præterito-Præsentia.

Es sind dies diejenigen Verba deren Perfekt Præsensbedeutung bekommen hat (Lat. odi, novi) und die in Folge dessen ein neues schwaches Præt. gebildet haben.

Auch die Lux. Mundart hat im Præs. die Præteritform bewahrt, ferner haben die meisten hierhergehörenden Verba ein schwaches Præt. Ind. und Opt. Statt der schwachen Form des Part. Præt. findet sich jedoch häufiger die Infinitivform als Part. Præt. gebraucht wie im Nhd. und Ndl.

a) *Ech wees, du wees, hie wees, mir wössen, dir wöst*; Inf.

wössen, Præt. Ind. *ech wost*; Præt. Opt. *ech wöst*; Part. Præt. *gewost.*

b) Ech kan, du kans, hie kan, mir können, dir könt; Inf. *können*; Præt. Ind. *ech kont*; Præt. Opt. *ech könt*; Part. Præt. *kont* und *können.*

c) Ech duurf, du duurfs, hien duurf, mir dîrfen Præt. Ind. fehlt; Præt. Opt. *ech dîrft*; Part. Præt. und Inf. *dîrfen.*

d) Ech sol, du sols, hie sol, mir sollen, dir solt; Præt. Ind. und Opt. *ech solt*; Inf. und Part. Præt. *sollen.*

e) Ech maach (andere Formen fehlen).

f) Ech mus, du mus, hie mus, mir mussen, dir must; Præt. Ind. *fehlt*; Præt. Opt. *ech mîst*; Inf. und Part. Præt. *mussen, mîssen.*

II. Das Verbum *wöllen.*

Ech wöl, du wöls, hie wölt, Mittelfränkisch *willet, wilt*; *mir wöllen, dir wölt*; Præt. Ind. *ech wolt*; Præt. Opt. *ech wölt*; Inf. *wöllen*, Inf. *wöllen*; Part. Præt. *wolt, wollen, wöllen.*

III. Verba der alten mi Klasse.

1) *Ech dun* (Mhd. *tuon*), *du dees* (Mittelfränkisch *deist*), *hien deet, mir dun, dir dut.* Neben diesen Formen finden sich auch *donken, donkt.* Præt. Ind. fehlt; Præt. Opt. *Ech dêng* (entstanden durch Analogie nach *gêng, stêng*); Imperativ *donk, dong*; Inf. *dun, donken*; Part. Præt, *gedun, gedoon* (Mittelfränkisch *gedôn*).

2) Vollständig mit einander ausgeglichen haben sich die beiden Verba *goon* (gehen), Mhd. *gân* und *schtoon* (stehen), Mhd. *stân. Ech gin* (Contrahirte Form wahrscheinlich entstanden durch Analogie nach *ech gin*, (gebe) *ech gesin, ech sin*); *ech schtin, du gees* (Mitteldeutsch *du geist*), *du schtees, hie geet, hie steet, mir gin, schtin, dir git, schtit*; Præt. Ind. *ech gŏng, schtŏng* (Mhd. *stuont*); Præt. Opt. *ech gêng, schtêng*; Imperativ *gê, schtê*, (Mhd. *gê*); Part. Præt. *gaang* (Mhd. *gangen*) *geschtaan* (Mhd. *gestân*).

3) *Ech sin* (bin) entstanden durch Ausgleichung nach dem Plural; *du bas, hien as, mir sin, dir sit*; Præt. Ind. *ech woor* (neben *ech waar*), *du woors, hie woor, mir woren* (hier ist die Form des Plural auch in den Sgl. eingedrungen, Mhd. *wir wâren*); Præt. Opt. *ech wär, du wärs, hie wär*; *(sê) söf* (eine Analogieform nach *göf* = gieb *zu gin* = geben) *Sit*; Inf. *sin* (Contrahirte Form); Part. Præt. *gewiescht* (Ndl. *geweest*).

IV.

Das contrahirte ursprünglich schwache Verbum hun (haben).

Ech hun eig. zusammengezogen aus *huen* = *huewen*, haben),

du hues, hien huet, mir hun, dir hut (neben *huet)*; Præt. Ind. *Ech haat* (S. Voc. II, 2) *du haats, hien haat, mir haten;* Præt. Opt. *ech het, du hets, hien het, mir hetten;* Imperativ *hief, Eng. have*; Inf. *hun;* Part. Præt. *gehaat* (Mitteldeutsch *gehât)*.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XX.

Compte-rendu des séances des Etats du Grand-Duché de Luxembourg.

(Schluß.)

Am 27. November 1842, nach dem Schlusse der außerordentlichen Session der Landstände, erließen dieselben eine Dankadresse an Seine Majestät, den König-Großherzog Wilhelm II., welcher wir nachstehenden, das Compte-rendu betreffenden Passus entnehmen: „Par l'accueil que Votre Majesté a daigné faire à notre dernière respectueuse adresse, Elle a pourvu d'une manière convenable à la publication de nos travaux et posé des principes dont la stricte observation contribuera à la marche régulière de nos délibérations.

Permettez-nous, Sire, d'en exprimer à Votre Majesté notre satisfaction". [1])

Im Budget für 1843 wurde die „Indemnité du commis employé au compte-rendu" auf die Summe von 150 Gulden festgesetzt. [2])

In Betreff der zur Ausarbeitung des Compte-rendu der ordentlichen und außerordentlichen Session bestimmten Commission finden wir in der Sitzung vom 26. November 1842 nachstehendes Entrefilet: „L'assemblée procède par scrutin secret au choix de deux membres chargés avec M. le Président [3]) de la surveillance de la rédaction du compte-rendu ainsi qu'au choix de deux membres suppléants. MM. Metz et Rausch forment le bureau.

Il est décidé que les deux membres ayant le plus de suffrages seront les deux membres effectifs, et que les deux membres

1) Compte-rendu des séances des Etats du Grand-Duché de Luxembourg. Sessions de 1842, S. 461.

2) Ibid., S. 417 und 458—459.

3) Der damalige Gouverneur ad interim, Hr. Th. Gasp. Ign. de la Fontaine. Siehe: Ibid. S. 1.

qui auront le plus de suffrages après les deux premiers, seront les membres suppléants, et qu'au cas de parité de suffrages, l'âge décidera.

23 membres sont présents, 23 bulletins sont trouvés dans l'urne. Le dépouillement du scrutin fournit 18 voix pour M. Willmar et autant pour M. Rausch, 14 voix pour M. Jurion et 11 voix pour chacun de MM. Simons et Servais Emm.

MM. Willmar et Rausch sont en conséquence proclamés membres effectifs et MM. Jurion et Simons membres suppléants de la commission chargée de la surveillance de la rédaction du compte-rendu. [1])

Doch bereits am 6. Juni 1843, d. h. in der ersten Sitzung der ordentlichen Session der Landstände von 1843, wurde die Frage aufgeworfen, ob die Mitglieder des Büreau's der hohen Versammlung nicht auch gleichzeitig die Commission bilden sollten, welche mit der Abfassung des compte-rendu zu betrauen wäre und wurde diese Frage im bejahenden Sinne entschieden, wie aus nachfolgendem Auszug ersichtlich ist: „M. le Président propose de procéder à la nomination des membres du bureau et de la commission du compte-rendu.

A cette occasion il rend l'assemblée attentive à la lacune qui paraît exister dans le règlement, au sujet du choix à faire des membres composant le bureau, ainsi que sur le point de savoir si les membres du bureau doivent former la commission de surveillance de la rédaction du compte-rendu, ou bien si cette surveillance doit être confiée à une commission distincte.

Il propose en conséquence de procéder à ce choix au scrutin secret et de cumuler les fonctions de membres du bureau avec celles de membres de la commission chargée de la surveillance de la rédaction du compte-rendu.

M. Rausch fait remarquer à l'assemblée que le silence du règlement sur la question qui s'élève, provient de ce que l'art. 1er du règlement adopté par l'assemblée a été modifié par la décision prise par Sa Majesté le Roi Grand-Duc sur le mode de publication du compte-rendu, décision dans laquelle le passage de l'article relatif au mode de nomination du bureau n'a pas été reproduit; qu'il était conforme aux intentions que l'assemblée a manifestées en adoptant son règlement, que le bureau fût nommé au scrutin secret, et que la surveillance de la rédaction du compte-rendu lui fût confiée.

La double proposition de M. le Président est adoptée. [2])

---

1) Ibid., S. 460.

2) Compte-rendu etc. Sessions de 1843, S. 2.

Die Sitzungen der Jahre 1842 und 1843 der Landstände waren zu Ende; doch ein Bericht über dieselben war noch bis dahin nicht gedruckt worden. In der Sitzung vom 24. Juni 1843 (der vorletzten dieses Jahres) warf Hr. Jurion die Frage auf, ob das Compte-rendu gedruckt werde. „L'assemblée consultée, décide par assis et levé, que le Compte-rendu, ainsi que les Exposés de la situation administrative du Grand-Duché, seront imprimés annuellement". [1])

In Folge dieses Votums wurde nun das **„Compte-rendu des séances des Etats du Grand-Duché de Luxembourg"** in's Leben gerufen. Der Druck desselben wurde dem Buchdrucker Jakob Lamort, auf dem Paradeplatze in Luxemburg wohnhaft, übertragen. Es erschien in Groß-Oktav-Format und verließen die zwei ersten Bände (463 und 451 Druckseiten stark) die Presse im Jahre 1844. In der Folge erschien das Compte-rendu alljährlich ein Jahr später, wie die Sessionen stattgefunden hatten.

Im Jahre 1846 wurde durch die Regierung ein Concurs ausgeschrieben für Uebernahme der Stelle als „Commis-rédacteur" des Compte-rendu. [2]) In der ersten Sitzung der Landstände des Jahres 1846, vom 2 Juni, theilte der Präsident dem Bureau den Beschluß des Regierungsconseils mit, welcher die Ernennung zweier Beamten enthält, die mit der Redaktion des Compte-rendu betraut worden sind, Beschluß, welchen das Büreau auch genehmigte. [3])

Als in der Sitzung vom 1. Juni 1847 Herr Eyschen, Vater, die Frage aufwarf, „si les membres du bureau continueront à être chargés de la surveillance du compte-rendu", wurde auf Befragen des Hrn. Präsidenten eine bejahende Antwort von der Versammlung abgegeben. [4])

Durch K. G. H. Beschluß vom 20. März 1848 wurde die Revision der Stände-Verfassung vom 12. Oktober 1841 verordnet [5]) und durch einen andern K. G. H. Beschluß vom 29. März 1848 wurde die Auflösung der bisherigen Landstände und die Zusammenberufung neuer Landstände in doppelter Anzahl, behufs Revision der Verfassung, vorgeschrieben. [6])

Ein Regierungsbeschluß vom 14. April [7]) berief die Wähler für

1) Ibid., S. 404—405.

2) Verwaltungs- und Verordnungsblatt des Großherzogthums Luxemburg. Jahrg. 1846, S. 69 und 277,

3) Compte-rendu etc. Session de 1846, S. 6.

4) Compte rendu etc. Session de 1847, S. 8.

5) Verwaltungs- und Verordnungsblatt ꝛc. Jahrg. 1848, Nr. 23, S. 205.

6) Ibid. Nr. 27, S. 221.

7) Ibid. Nr. 34, S. 277.

den 19. desselben Monats und bereits am 22. wurden die neugewählten Landstände zu einer außerordentlichen Sitzung, zuerst nach Ettelbrück, dann wieder nach Luxemburg zusammenberufen [1]). Das Ergebniß dieser Sitzung wurde veröffentlicht in dem letzten Bande, resp. Jahrgange des Compte-rendu. Dieser Band aber trägt den Titel: Procès-verbaux des séances de la session extraordinaire des Etats du Grand-Duché de Luxembourg, réunis en nombre double, pour la révision de la Constitution d'Etats du 12 octobre 1841. Derselbe zählt 452 Seiten und ist bei V. Bück gedruckt worden im nämlichen Formate wie die vorhergehenden, aber erst im Jahre 1852. Nachdem dann schließlich die Landstände nach Ausarbeitung der neuen Constitution sich aufgelöst hatten, fanden am 28. September 1848 die Neuwahlen statt für die Mitglieder der Abgeordneten-Kammer (Chambre des députés) welche noch im nämlichen Jahre zu ihrer ersten ordentlichen Sitzung zusammentraten. Die Berathungen dieser neuen gesetzgebenden Versammlung erschienen fortan unter einem andern Titel.

(Fortsetzung folgt.) M. BLUM.

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite V.

VI. *Premiers accroissements de la Société archéologique.*

Et vraiment! l'appel si éloquent et si patriotique dont nous venons de parler, fut entendu, non seulement dans les limites du Grand-Duché, mais aussi au delà de ses frontières. D'après l'art. 1er du règlement dont nous avons fait mention plus haut „le nombre des membres effectifs [2]) était limité à vingt . . . . . . celui des correspondants [3]) et des membres honoraires [4]) restait illimité." En conformité de cette décision, il y eut, dans la séance du 23 juillet 1846, une élection au scrutin secret de 4 membres effectifs, de 35 membres correspondants et de 21 membres honoraires. A ces derniers furent encore adjoints dans la séance du 29 oc-

1) Ibid. N° 38, S. 301.

2) Ils forment, pour ainsi dire, le Comité de la Société et doivent, pour autant que faire se peut, habiter la ville de Luxembourg.

3) Cette catégorie de membres n'embrasse que des personnes résidant dans le Grand-Duché même.

4) Ce sont des savants étrangers ou des Luxembourgeois domiciliés dans un pays étranger.

tobre de la même année, 15 autres membres, de manière qu'à la fin de la deuxième année de son existence la Société se composait déjà de 17 membres effectifs, 35 membres correspondants et de 36 membres honoraires, chiffre total de 88 têtes.

Dès la même année 1846, plusieurs sociétés savantes de l'étranger firent un accueil favorable à la Société archéologique, savoir l'Académie royale de Bruxelles (7 juillet), la Société des recherches utiles de Trèves (25 juillet) et le Comité des arts et monuments de Paris (8 octobre).

Aussi les membres de la Société ne restèrent-ils point oisifs. Si en 1844 et 1845 le nombre des rapports, notices historiques, mémoires etc. adressés à la Société provisoire n'avait été que de 8, ce nombre s'accrut en 1846, après la constitution définitive, jusqu'à 38. La collection numismatique fut augmentée la même année de 1599 pièces, celle des pierres antiques, des vases, armes et autres ustensils fit des progrès remarquables; mais c'était surtout la collection des chartes et archives relatives à l'histoire du Luxembourg qui fut notablement enrichie. La bibliographie ne fut non plus négligée et dès 1845 la Société put, grâce à la générosité de ses membres tant du Luxembourg que de l'étranger, former le noyau de sa belle et riche bibliothèque, intéressante sous tous les rapports, et qui à juste titre forme un des principaux sujets de sa gloire.

Sa Majesté, le Roi Grand-Duc, Guillaume II, en se déclarant protecteur de la nouvelle Société, dont Elle avait compris toute l'importance, donna à ses membres l'assurance qu'en toute circonstance Elle serait disposée à leur accorder avec bienveillance toute la protection dont ils pourraient avoir besoin pour parvenir à l'accomplissement de la noble tâche qu'ils s'étaient imposée.

En effet, déja le 4 mai 1846 Guillaume II accorda à la jeune association un subside de 500 florins pour l'exercice de l'année 1846, somme qui fut employée à couvrir les frais d'impression du premier tome de ses Publications. Le 11 octobre suivant, Sa Majesté accorda au Conseil de Gouvernement l'autorisation de délivrer annuellement à la Société un subside de 500 florins.

„Le Gouvernement royal-grand-ducal“, a pu écrire M. le Conservateur-Secrétaire Antoine Namur, en 1848 [1]), „appréciant à sa juste valeur l'importance de la tâche que nous nous sommes

1) Dans son rapport sur les travaux de la Société pendant 1847. Publ. arch. III, 6.

imposée, continue à nous honorer de sa protection en facilitant de tout son pouvoir la recherche et la conservation des richesses archéologiques du pays que nous explorons."

Aussi voyons-nous [1]) que déja au mois de décembre 1846 le Gouvernement accorda un subside extraordinaire de florins 51,50 pour l'acquisition de dessins archéologiques. Outre le crédit ordinaire de 500 florins pour 1847, un crédit supplémentaire de fls. 238,97 fut accordé à la Société par arrêté du Conseil de Gouvernement du 3 août 1847. [2]) Enfin, pour faciliter la correspondance des membres de la Société avec son administration, la franchise de port fut accordée à la Société par arrêté royal grand-ducal du 5 novembre de la même année.

Un fait digne d'être rappelé à la postérité c'est que, dans leur séance du 4 novembre 1848, les membres effectifs procédèrent à la nomination d'une commission, composée de 5 membres: MM. Würth-Paquet, président, Clomes, Muller, Namur [3]) et Engling, [4]) chargée de faire dans une prochaine réunion des propositions relatives au concours, prévu par l'art. 34 du règlement. [5]) Dans la séance du 25 octobre 1849 le sujet du concours fixé au 1er janvier 1851 et approuvé par le Conseil de Gouvernement fut exposé comme suit: „Donner l'historique du premier établissement du christianisme dans le pays". Quoique cette démarche n'ait eu aucun résultat, elle ne servit pas moins à encourager les études sur cette question. [6])

Tant que Guillaume II vivait, il ne cessait de favoriser les

2) Publ. arch. II, 43.

3) Ibid. III, 57.

1) Quatre des membres fondateurs.

2) Elu membre effectif le 23 juillet 1846,

3) En voici la teneur: „La Société pourra proposer au concours, tous les trois ans, la résolution d'une ou de plusieurs questions sur des points d'histoire nationale."

4) Parmi les travaux publiés plus tard sur ce sujet nous ne citerons que les suivants:

a) *de la Fontaine Gaspard Théodore Ignace:* Vue sur la composition d'une histoire du culte chrétien dans le pays de Luxembourg. (Publ. arch. Tome XI, année 1855 p. 1—25.)

b) *Dr. Johann Peters:* Die Anfänge des Christenthums im Großherzogthum Luxemburg. (Ibid. Tome XXXII, année 1877 p, 219—238.)

c) Gründung des Christenthums im Großherzogthum Luxemburg. (Vortrag gehalten in der General-Versammlung des akademischen Bonifatius-Olaf-Vereins, im Priesterseminar zu Luxemburg, von einem Mitglied des Vereins). C'est un feuilleton paru dans le journal „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht", année 1891 Nr. 174—182.

succès de la Société. „Nous nous rappelons", dit M. Namur, „avec un sensible plaisir la bienveillante condescendance avec laquelle Elle (Sa Majesté Guillaume II) a daigné visiter nos collections. Elle en a gracieusement examiné tous les détails et à plusieurs reprises Elle en a exprimé Sa Royale satisfaction dans les termes les plus flatteurs". [1])

Il en fut de même pour son successeur. „Le 16 mai 1849", dit encore M. Namur, [2]) „Sa Majesté Guillaume III désirant suivre les nobles traditions de Son Illustre Maison en accordant toute Sa protection aux lettres et aux sciences, saisit avec plaisir l'occasion d'en donner un éclatant témoignage à Son Grand-Duché et daigna se déclarer Protecteur de notre Société, en remplacement de Son Auguste Père, dont nous avons eu a déplorer la perte". [3])

Pour nous faire une idée approximative du développement inattendu et de l'accroissement rapide de la Société, nous n'avons qu'à jeter un coup d'œil sur le Tome VI des Publications. Créée en 1845, la Société comptait déja à la fin de l'année 1850 non moins de 18 membres effectifs, 51 membres correspondants et 76 membres honoraires. Ainsi, après le premier lustre de son existence, elle se composait de 145 personnages, vraiment l'élite du Grand-Duché et des pays voisins sous le rapport des sciences historiques et archéologiques. Aussi entretenait-elle des relations savantes et amicales avec 21 Sociétés historiques et littéraires de l'Allemagne, de la Belgique, de la France et des Pays-Bas. [4]) Ses publications paraissant régulièrement et s'agrandissant d'année en année, grâce à la protection éclairée du Gouvernement, grâce au concours incessant d'un grand nombre de sociétaires, grâce enfin à la générosité de la chambre des députés, [5]) parvinrent bientôt à se faire une renommée bien méritée.

Qu'il nous soit permis, pour prouver la vérité de notre assertion, de citer les passages suivants, extraits du rapport du Con-

1) Dr. A. Namur: Rapport historique sur les travaux de la Société archéologique du Grand-Duché depuis sa fondation en 1845 jusqu'en 1868, page 2.

2) Ibid. page 2.

3) Publ. arch. V, 44.

4) Publ. arch. VI, 1—6.

5) Un subside de 1200 francs avait été accordé à la Société pour l'exercice de 1850; sur la proposition de M. l'Administrateur-Général Willmar, la Chambre des députés a bien voulu porter ce chiffre à 1500 francs pour l'année 1851.

servateur-Secrétaire sur les travaux de la Société pendant l'année 1851. [1])

„Lorsqu'en 1845 nous nous sommes constitués en association publique sous le bienveillant patronage du Gouvernement Grand-Ducal, vous avez pressenti que la publicité de nos travaux était une condition essentielle de notre progrès.

„Le temps a confirmé ces prévisions. Le succès obtenu pendant les sept premières années de notre existence littéraire, répond entièrement à notre attente, et, d'après le jugement porté par des hommes compétents des pays voisins, notre société commence à occuper une place assez marquée parmi les associations archéologiques.

„Dèja immédiatement après l'apparition de notre quatrième cahier, M. Didron s'est exprimé en ces termes dans les annales archéologiques publiées sous sa direction:

„La Société historique et archéologique de Luxembourg, loin de se relâcher dans ses recherches et ses publications, semble, d'année en année, leur donner une plus vive impulsion. Le volume de 1848 est supérieur à ses aînés en importance, sinon archéologique, du moins matérielle. Nos comités et sociétés archéologiques devraient bien en faire autant.“

Dans la dernière livraison de 1851, le même auteur dit à l'occasion de notre dernier numéro:

„D'année en année la Société de Luxembourg étend ses recherches et grossit ses publications. Le cahier de 1850 forme presque un volume. On voit que c'est une Société vraiment vivante.“

Dans sa séance du 28 octobre dernier, l'académie nationale de Metz a consacré quelques moments à l'appréciation de nos travaux. Voici un extrait du rapport flatteur qui y a été lu.

En parlant de la renaissance des études archéologiques en Europe, M. le rapporteur s'exprime en ces termes:

„La réaction archéologique se fit donc attendre chez nos voisins; elle florissait et fructifiait chez nous, qu'ils en étaient encore aux sarcasmes du dernier siècle contre les chefs-d'œuvre de l'art chrétien.

„Cependant dans le Grand-Duché de Luxembourg l'archéologie avait un chaud tenant en M. de la Fontaine, intelligence d'élite que les lazzis de la médiocrité trouvaient impassible. Placé à la tête de l'administration civile, il profita de son autorité pour sauver maintes antiquités nationales et réhabiliter leur étude.

1) Publ. arch. VII, 11—13.

„MM . . . . , autres intelligences d'élite, lui vinrent en aide et l'archéologie reprit racine dans la patrie des Wiltheim.

„Le 2 septembre 1845, une Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques fut constituée sous le patronage de S. M. le Roi Grand-Duc, qui la dota généreusement.

„Cette Société, qui compte à peine six années d'existence, a dépassé bon nombre de ses aînées. Vous jugerez, Messieurs, de l'importance de ses travaux, par les titres des divers chapitres de sa dernière publication etc.“

En suite de ce rapport, cet honorable aréopage a proclamé spontanément et à l'unanimité quelques-uns de nos membres associés-correspondants de sa compagnie.

Les mêmes honneurs nous ont été rendus dans le dernier congrès archéologique de France.

En Belgique, le suffrage de l'académie d'archéologie, le bienveillant accueil de la part de l'académie royale de Bruxelles et de plusieurs autres Sociétés de ce pays, sont la preuve de la sympathie que nous avons trouvée chez nos anciens frères, et de jour en jour de nouveaux établissements publics de ce pays viennent offrir l'échange de leurs publications contre les nôtres.

Sur les bords du Rhin aussi notre association a trouvé un bienveillant écho : un des archéologues les plus distingués de ces contrées, M. le conseiller Reichensperger, de Cologne, connu par ses écrits et par sa participation active aux congrès archéologiques de France, nous a écrit entre autres au sujet de notre VI[e] cahier :

„Die mir übermachte Lieferung der Publications verpflichtet mich um so mehr zum Danke, als der Band überaus reichhaltig an interessanten Mittheilungen ist. Ueberhaupt ist es sehr erfreulich zu sehen, mit welchem Eifer und mit welcher Einsicht Ihre Gesellschaft die heimatliche Geschichte, Kunst und Wissenschaft pflegt, und wäre es sehr zu wünschen, daß solches Beispiel anderwärts Nachahmung fände! Es würde dann die deutsche Archäologie hinter der keines andern Landes zurück stehen.“

„Enfin dans le dernier congrès annuel qui a eu lieu a Bonn à l'occasion de la fête anniversaire de Winckelmann, au mois de décembre dernier, nos publications ont eu l'honneur d'un examen approfondi. M. le président de la Société des antiquaires du Rhin s'en est constituté l'organe dans sa lettre du 18 janvier dernier :

„Der Aufschwung, den Ihre Publikations nehmen, verursacht uns große Freude. Bei dem diesjährigen Winckelmann'sfeste ist der rühmlichste Bericht darüber erstattet worden. Der Boden ist reich, die Mittel fließend und die leitenden Kräfte wacker."

„Tous ces témoignages flatteurs, Messieurs, sont de puissants encouragements à l'accomplissement de notre œuvre."

Hâtons-nous d'ajouter que la part-de-lion des succès inespérés de la Société revenait au zèle infatigable de son secrétaire-conservateur, M. le professeur Antoine Namur.

(A suivre.) **M. BLUM.**

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fotsetzung I.)

Im Jahre 565 erschien die Pest in Trier, 588 in Marseille, 823 herrschte sie in ganz Deutschland. Im 11. Jahrhundert brach die schreckliche Seuche wenigstens sechsmal in Deutschland aus, meistens bei Hungersnot. Man glaubte, Gott wollte die ganze Menschheit vertilgen; die Juden wurden grausam verfolgt, weil man sie beschuldigte, die Brunnen vergiftet zu haben. Im 12. Jahrhundert finden wir wieder eine fünfundzwanzigjährige Pest in Deutschland; im dreizehnten Jahrhundert brachten die Kreuzfahrer die Pest mit aus dem Orient. Im Jahre 1321 scheint wieder eine seuchenartige Krankheit ausgebrochen gewesen zu sein, denn in diesem Jahre wurden in vielen Ländern die Aussätzigen verbrannt, weil man sie beschuldigte, sich von den Juden und Sarazenen bestechen haben zu lassen, um die Brunnen zu vergiften. [1])

1347 bis 1350 trat besonders in Deutschland, Frankreich und Belgien der sogenannte „schwarze Tod" auf; eine Seuche, die überall zahlreiche Opfer wegraffte. Ganze Länder büßten den dritten Teil, manchmal die Hälfte der Bevölkerung ein; ganze Städte und Dörfer starben aus, so daß manchmal niemand mehr übrig blieb, um die Toten zu begraben.

1) Das Corpus Chron. Fandr. sagt hierüber: „Leprosi ubique terrarum capti sunt per omnia Christianitatis regna et combusti, eo quod venenum in fontibus et in acquis Christianorum posuisse sunt reperti, a Saracenis, mediantibus Judæis, ad hoc faciendum pretio et promissionibus conducti." (Bd. I, S. 180.)

In Chron. aulæ regiæ (Seite 381) heißt es: „Hoc anno ego ipse plurimas Rheni et Galliæ partes pertransivi, et omnia leprosoria seu leprosorum habitacula igne concremata conspexi. Ipsi enim leprosi, qui in eisdem partibus poterant inveniri, pariter sunt cremati. Insonuerat namque fama publica, quod ipi leprosi per Judæos et Sarracenos pecunia corrupti, Christianis darent et occulte administrarent in aquis, in puteis et fontibus, toxicum et venena."

Im sechzehnten Jahrhundert wurde der sog. „englische Schweiß" nach Deutschland gebracht. Im siebenzehnten Jahrhundert erschien wiederum zu verschiedenen Malen eine pestartige Krankheit.

Im Jahre 1720 wurde in Marseille die Pest durch ein levantisches Schiff eingeführt und verbreitete sich in der ganzen Provence. 1771 herrschte die schreckliche Krankheit in Moskau.

So mußte fast jedes Jahrhundert seinen Tribut dieser verheerenden Seuche zollen.

I.

Die pestartigen Krankheiten bis zum Jahre 1347.

Über Epidemien, welche das luxemburger Land heimsuchten, verzeichnen die Chronisten keine bestimmten Nachrichten bis zur Regierungszeit Karls I. (IV. 1346—1352). Bis zu diesem Zeitpunkte müssen wir uns mit jenen Nachrichten begnügen, welche die uns umgrenzenden Länder betreffen. Es scheint außer Zweifel, daß die pestartigen Krankheiten, welche in den umliegenden Ländern schreckliche Opfer forderten, auch Luxemburg nicht verschonten. So wird die im Jahre 565 in Trier aufgetretene Pest auch hierlands mehr oder weniger Opfer gefordert haben; jedoch sind alle diese Aufzeichnungen, welche des öfteren übertrieben sind, nur mit größter Vorsicht aufzunehmen. Wenn Schmoller (Straßburgs Blüte im Mittelalter, 1875, S. 6.) der großen Sterblichkeit der Jahre 876 bis 881 erwähnt und zur Beweisführung seiner Behauptung eine elsässische Chronik aufführt, der zufolge „das ganze Elsaß ausstarb, so daß man meinte, der 10te Mensch lebt nimmer; viel stett und flecken leer standen", so müssen wir diese Ausführungen für übertrieben halten, denn keine andere Straßburger Chronik thut Erwähnung von solchen Verheerungen. Gemäß Schnurrers Chronik der Seuchen (S. 182) herrschte allerdings im Jahre 876 in Deutschland, besonders längs des Rheines, eine epidemische Krankheit, doch war dieselbe nicht von so gefährlichem Charakter, daß sie die erwähnte Verheerung hätte zur Folge haben können. (Forts. folgt.)

Personal-Nachrichten aus unserem Vereine.

Am 9. resp. 16. Juni wurden zu Deputirten gewählt die Herren: **BASTIAN Emil, COLLART August, EICHHORN Alphons, MATHIEU Karl, SCHMIT Adolph** und **SPOO Caspar Mathias**. Unsere herzlichsten Glückwünsche diesen unsern Vereinsangehörigen!

Von den übrigen Deputirten gehören noch zu unserm Verein die Herren:

BIAN Léopold, Baron DE BLOCHAUSEN Felix, KRIER Johann Bernard, HEMMER Eduard, MOUSEL Emil, SALENTINY Emil, SERVAIS Emil und **SIMONS Karl.**

Am 12. Juni starb der hochw. Hr. **ELSEN Peter,** Pfarrer zu Nörtzingen. R. I. P.

Durch Großh. Beschluß vom 17. Juni wurde Hr. Dr. **KLEIN Edmund,** Repetent erster Klasse am Gymnasium zu Diekirch, zum Professor dritter Klasse an derselben Anstalt ernannt. Nos meilleures félicitations!

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Maria-Theresien-Straße.



Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

№ 8. Luxemburg, 1. August 1896. Jahrg. 2.

Der Luxemburger Kunstverein.

„Es zieht mich nochmals zu den Bildern hin; denn **die** bilden die Perle des Ganzen!“ So hörte man öfters die Besucher der vor zwei Jahren veranstalteten Luxemburger Gewerbeausstellung ausrufen, nachdem sie sich im sogenannten „Ratskeller“ von den Strapazen der Wanderung an einem Glas Moselblümchen gestärkt hatten.

Unrecht hatten diese Leute auch wahrhaftig nicht; denn der „Gemäldesalon" war wirklich die Hauptattraktion des Unternehmens. Allein trotz des bedeutenden Erfolges, den eine Gruppe luxemburger Maler, Bildhauer und Architekten damals durch die Ausstellung ihrer Werke errungen hatte, ist es dennoch Vielen unbekannt, daß schon lange vor dieser Ausstellung der „Luxemburger Kunstverein" gegründet war. Der „Luxemburger Salon" ging demnach nicht aus dem Ergreifen einer guten Ausstellungs-Gelegenheit hervor, sondern war vielmehr die erste, lebendige Kundgebung einer schon bestehenden Genossenschaft. Da nun diese Genossenschaft sich jetzt rüstet, in den Monaten August und September ihre zweite Ausstellung in der Aula des hiesigen Athenäums zu veranstalten, so scheint es angezeigt, die Leser der „Hémecht" des Näheren mit den Zielen und Zwecken dieses Vereines bekannt zu machen.

Jedes künstlerische Gebilde ist eine Nachahmung der sichtbaren Schöpfung; folglich muß es, gleich der Schöpfung selbst, eine veredelnde Wirkung auf das Gemüt des Menschen ausüben. Diese Wirkung ist wahrlich der Kunst eigen, seit es eine Kunstübung gibt, und die Künstler haben demnach eine edle und schöne Mission zu erfüllen. In den Büchern der Weltgeschichte sind, zwischen deren blutigen Blättern, kostbaren Perlen gleich, die Berichte über das Entstehen von mächtigen und erhabenen Kunstwerken eingestreut: So oft die Leidenschaften, welche die Parteien in wildem Kampfe widereinander entbrennen ließen, im Menschenherzen wieder gedämpft waren und die Bestie im Menschen schwieg, suchte sein Genius Trost und Erholung bei Gott und in der Nachahmung seiner Werke. So entstand die unabsehbare Reihe jener monumentalen Kunstwerke in architektonischer, plastischer und malerischer Gestaltung, die den Stolz der Völker bilden und Zeugniß ablegen von des Menschen edelster Befähigung, die Dinge der Schöpfung nachzubilden. An diesen Nachbildungen erfreuen und bilden sich seit Jahrhunderten alle Nationen und die Museen von Rom, Florenz, Paris, Dresden, München u. s. w. sind nicht das Einzelgut dieser Städte, sondern das ideale Gesammtgut der gebildeten Stände aller Völkerschaften. Die lebende Generation aber genießt nicht nur das Vorhandene, sondern schafft auch Neues hinzu. Da nun freilich der Einzelne in seinem Ringen nach Fortschritt vereinsamt da stände, so tritt er in Verbindung mit Seinesgleichen und bildet so ein mitwirkendes Glied in der Kette des großen Ganzen. Bei uns Luxemburgern bestand unter unsern Künstlern und Kunstgewerbetreibenden bis vor kurzem ein solches Gesammtstreben nicht. Man dachte nicht so weit oder hielt ein Zusammenhalten der vorhandenen Kräfte in einer kleinen Stadt, wie Luxemburg, für zweck- und aussichtslos, da der Einzelne von jeher gewohnt war, seine eigenen Wege zu gehen. So huldigte auch Jeder seinen eigenen,

manchmal verschrobenen Anschauungen und drohte dabei geistig zu verknöchern, weil ihm ein erfrischendes und belebendes Element mangelte. Der edle Wettbewerb, den nur ein Verein mit seinen öffentlichen Ausstellungen anregen kann, bringt auch dieses Element hervor, und mithin ist die Vereinigung von Gesinnungsgenossen eine Notwendigkeit. So klein Luxemburg auch ist, so besaß es doch, wenigstens in unserem Jahrhundert, genügend künstlerische Kräfte, denen ein Zusammengehen äußerst nützlich gewesen wäre.

Papa Fresez, ein tüchtiger Landschafter, hätte sicherlich bei seinem anerkannten Talente seinen vielen, nur mäßig gut gemalten Porträts bessere malerische Eigenschaften beigelegt, als diese Bilder thatsächlich besitzen, wenn er sie in einer Ausstellung neben ähnlichen Werken von anderer Hand aufzustellen gezwungen gewesen wäre. Brandebourg war ein ebenso tüchtiger Kolorist wie Zeichner; seine akademischen Studientafeln in Öl waren mitunter koloristische Meisterwerke, aber er wurde wenig als Porträtist in der Öltechnik bekannt, da Fresez die Moderichtung beherrschte. So blieb Brandebourg vielfach verkannt, und eine Ausstellung wäre ihm von höchstem Nutzen gewesen. Liez versuchte sich auf dem gesammten künstlerischem Gebiete: er war Bildhauer, Architekt, Maler, Zeichner, Kupferstecher, Lithograph, Photograph u. s. w., aber diese Vielseitigkeit führte zu einer Verflachung, der er nur durch die öffentliche Kritik, die eine Ausstellung mit sich bringt, zu entgehen gewußt hätte. Sinner war ein glänzender Karrikaturist, der als solcher eminente öffentliche Erfolge zu verzeichnen gehabt hätte, hätte er leider nicht vorgezogen, viele schlechte Ölbilder zu malen, über deren zweifelhaften Wert ihm erst eine Ausstellung die Augen geöffnet hätten. Adolph Mouzin, ein Kupferstecher im Dienste der Fabriken von Mettlach und Saargemünd, war ein zeichnerisches Talent ersten Ranges; allein seine zahlreichen mustergültigen, dekorativen Entwürfe und brillanten Blumen- und Landschaftszeichnungen trauerten zeitlebens im Dunkel der Mappe und ihr Erfinder schied fast unbekannt aus dem Leben. Eine Vereinigung der bildenden Künstler ist also hierzulande, so gut wie anderswo, für dieselben eine Notwendigkeit.

Ein erster Versuch, eine Verbindung zu gründen, scheiterte vor etwa zehn Jahren durch jene armseligen, persönlichen Reibereien, die das Leben in der Kleinstadt erzeugt und ihr leider unausrottbar anhaften. Vor drei Jahren wurde ein neuer Vereinsversuch angeregt, der wider Erwarten glänzend gelang. Es muß ein Glücksstern über dem Unternehmen gewaltet haben, denn trotz der auch diesmal auftretenden kleinlichen Nörgeleien war doch die Mehrzahl von der Tragweite der gesunden Idee überzeugt, und zudem war die Wahl des Präsidenten eine sehr glückliche. Herr Fr. Heldenstein, ein Mann reich an Jahren

und Erfahrungen, jung und frisch an Geist, mit schönheitsdurstiger Seele und poetisch angehauchten Kunstanschauungen, war die geeignete Persönlichkeit, als führendes Haupt aufzutreten. Die Wirkung dieser Wahl machte sich denn auch sofort geltend, indem in den Verein nicht bloß auswärtige, aber mit Luxemburg in Verbindung stehende Künstler, eintraten, sondern ihm auch Gönner erstanden, die seine Lebensfähigkeit sicherten. Ihre Königliche Hoheit, die Großherzogin von Luxemburg, selbst ausübende Künstlerin, übernahm huldvollst das Protektorat und führte auch Ihre Hofdamen, Ihre Excellenz Baronin von Preen und Fräulein von Apor, dem Vereine als Mitglieder zu. Die Namen S. Excellenz des Herrn Staatsministers, der Herren Regierungsräte Henrion und Neumann, des Malers Baron v. Pidoll (Frankfurt) und des belgischen Aquarellisten Louis Titz (Brüssel) stehen in der Mitgliederliste verzeichnet, während Michæl von Munkascky den Titel eines Ehrenmitgliedes führt. Diese Namen verleihen dem Ganzen den nötigen guten Klang und geben der vorwärts strebenden luxemburger Künstlerschaft die Bürgschaft eines hohen und höchsten Wohlwollens.

Möge der junge Verein, dem leider schon einige tüchtige Mitglieder und Gönner durch den Tod entrissen worden sind (Architekt K. Mullendorff, Ingenieur Brey, Dr. jur. Fr. v. Scherff und Fräulein Schreiber) weiter blühen und erstarken! Möge er nächstens in der Aula des Athenäums nochmals Ruhm und Ehre einernten und mögen vornehmlich seine jungen Mitglieder die Wahrheit beherzigen, daß sie nur **dann** wirkliche Künstler werden, wenn sie auch edeldenkende Menschen sind. Solchen aber sind Regungen von Neid und Mißgunst gegen einander, sowie Gleichgültigkeit für die Interessen einer Verbindung, die nur Gutes und Schönes bezweckt, fremde und unbekannte Dinge. *)

Michel Engels.

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Fortsètzonk VI.

Constantine as d'Hâpstâd fum Départemènt dât fun hîr den Nuom drĕt, an d'drétt Stâd fun der Algérie. Sî huôt haut onggefĕer 60,000 Sĕlen, wŏfun as èppes iwert d'Halschécht Eiropĕer sin. Sî as èng fun de bedĕitensten a mèchtéchste Plètze fun Afrika. Fun Ufank fun der Menschhêt hûer hun d'Féllker fum Iérdbuôdem séch em sî zerschlôen an hîr starék militèresch Positiŏn huôt schon

*) Ein Artikel über die kommende Ausstellung folgt in einer der nächsten Nummern.

èng Zitadèll âus hîr gemâcht, wĕ dĕ ĕscht Menschen ugefângen hu Krich gĕntenên ze fĕeren. An de frĕesten Zéite fun der Geschicht huôt se de Nuôm „Cirta“ gedrôen, wât „Fèstonk“ bedeie soll. Hiren Nuôm Constantine huôt se als Éerennuôm fun de Rĕmer hîer behâlen, dénen hire Késer Constantin de Grŏszen am Ufank fum fĕerte Jôrhonnert an Afrika gehèrrscht huôt. Op Arabesch hêscht d'Stâd haut nach „K'santhina“, wât fum sèlwéchten Urspronk as. Ganz gewaltéch Ruinen, dé de Fîelz an d'Emgĕgent fu Constantine nach haut opzeweisen hun, sin e Bewéis fir d'Bedéitonk fun der Stâd als Centrum fun der rĕmescher Hèrrschaft a Kultur an Nordafrika. Esŏ èng stârék Positiŏn as fun allen Eruôwerer âus allen Zéiten begîert gin, wèll kê séch am Land fèstsètze kont unnĕ datt e Mêschter iwert d'Hâpplâtz gewîescht wîer. Et sét ên, Constantine wîer schon ŏuchtzéch Môl âgehol gin. Dĕ zwŏ lèschter Belâgeronke wôren dĕ fun de Franzŏsen, 1836 an 1837. Dĕ ĕscht derfun wôr mat ze wĕnéch Krèften ugefânge gin an as nét gerôden, se huôt missen opgehuôwe gin, nodém as se e grŏsze Ferloscht u Leid, Gèld an Zéit kascht hât. Ower dĕ zwêt, dât Jôer derno, as brillant gelongen, a fun do un hâten d'Franzŏsen e stâréken Hannerréck am Land, en zolidde Ponkt, fun dém âus se hir Hèrrschaft iwert den iwréche Rèscht fum âle Sĕreiber- a Sklâweland, dât och fun dém Dâg u kê rèchte Widderstand mĕ lêschte kont, âusgebrêd hun. Den Ahmed Bey, de lèschte Pascha fu Constantine, hât séch nach an d'Gebîerég Aurès zréckgezu'n a fun do âus de Krich nach e Jôrer zéng firu gesât, ma et kont en néischt déngen; fun alle Séiten emgângen, huôt e séch missen erginn. Kûrz derfir wôr och den Abd-el-kâder, de firlèschte fun de arabéschen Hâpmènner mat all sénge Leid a Frâe gefângen an no Paréis gefŏert gin. D'fransĕsch Hèrrschaft iwert d'Algérie wôr besigelt an d'Wîerék fun der Kultur kont ufènken.

Dĕ ègentléch Stâd fu Constantine léit op èngem grŏszéche, fĕerèckéche Fîelzendésch, an der Furm fun èngem Trapéz, dât an ongefĕer dréifĕerel Stonn ze emgôen as a séng fĕer Séiten esŏ zimléch no de fĕer Himmelsgĕgenten Muôrge, Méttéch, Owend an Hâlewnuôcht hikĕert. Dé ganzen allmèchtéche Fîelzeblock dô stêt fir séch elèng a, bis op èng Stréif fun dréihonnert Méter brêd zur Méttesséit, wŏ e mat dem Platô rîchtiwer zesuômen hènkt, sin all fĕer Séiten mat rîchte Fîelzemaueren ôfgeschnidden. Dĕ nérdléch Séit fun der colossâler Terrass stêt sèxhonnert a fĕerzéch Méter hĕg an d'Lûcht, wuôrgĕnt dĕ siddléch Spétzt nach emmerzŏ fénnéfhonnert an drésséch Méter hĕg as. Èng rècht a richtéch Idĕ fun der brillanter Lâg fu Constantine kénnt Dir Ièch mâ'n, wan

Dîr zŏ Létzebûréch hannert der Dominikâuerkîréch um Gelènner stitt a bedènkt, datt et fun do bis an d'Uolzécht hĕxtens sîechzéch Méter as, de Fîelz fu Constantine also am Dûrchschnétt ächt- bis zéngmôl esŏ hĕg as ewĕ dé fu Létzebûréch. Lâscht d'Méttes- an d'Owessét fun der Stâd bréécht de Floss „Rummel“ dûrch d'vertikâl Fîelzen dûréch; op der siddlécher Spétzt fun der Brèsch schneid de Bîerég erém rîchtfûodems of a bild èng Art grŏszen Zirkus mat ènger zwêter vertikâler Spétzt, „d'Kopp Sidi Rached“ genant, dĕ nach émmer sîwenzéch Méter hĕg as an énnert dér de Rummel an den Iérdbûodem séch âbûort a ferschwénnt. Fun der Fîelzespètzt dô hun d'Araber frĕer hîr onggetrei Frâen erôf wèrfe gedôen.

Éer de Rummel (oder „Sandfloss“) séch an dĕ gewaltéch Grîecht ergĕszt, dĕ dèr âler „Cirta“ hir militèrésch Stîerékt gét, hûot e séch mat dem „Bou-Merzoug“ (de Floss dé befrûcht) ferbonnen an âus dem hèllîchten Dal stîrzt d'Wâszer séch dûrch dé schwârz Fîelzenallĕ, énnert der „Deiwelsbréck“ dûréch, an d'fillèckéch Schlûcht erân. Uowen um Bîerég gesét ên néscht mĕ fum Floss, dén dûrch dĕ sélléchen Emkĕere fun der Schlûcht ferdèckt as an de Bléck as dûrch Fîelzefirsprénk ferhénnert, séch bis op de Grond fun der Grîecht ze sènken, wŏan as d'Schmûolméschen de Mécken nôstréichen.

An âlen Zéite wôren et fénnéf Bréécken, dĕ dĕ entgĕntgesât Hĕgte fun der Grîecht matenê ferbonnen hun. Fu fĕer Bréécke stin haut d'Ruinen nach stéckerweis dô. Dĕ fénnéft ôwer, om Mûorgesèck fum Fîelz fu Constantine ugelûogt, as émmerzŏ énnerhâlen a fun de Franzŏsen nei gebaut gin. E mèchtéchen Eisebŏn, op honnert a fénnéf Méter Hĕgt, as fun de fransĕschen Ingénieuren iwert d'Schlûcht geschlôe gin an énnert him stin nach émmer dĕ kolossâl Manerwîerker dĕ fun urâlen Zéiten hîer dô opgerîcht gŏwen. Gléich énnert der Bréck ferschwénnt de Rummel am Iérdbûodem a bréécht stèlleweis ewĕ dûrch dĕwéch Pétzer erém erâus, dénen hîrt Gespruddels bis zum Oer erop tĕnt. Dréihonnert Méter weider stĕszt de Floss âus de schwârze Lècher erém erop a rèchts a lénks stin nach émmer dĕ vertikâl Fîelzewènn bis op de Grond fun der Grîecht, dér hir zwŏ Seiten dûrch e gewaltéche Fîelzebŏn, e wonnerbâr schĕnt Ferwéllew dât fun der Natur dô ugelûogt as, matenê ferbonne sin. Op déser Stèll hûot de Bûodem grŏszârtéch Réss a Kléften: d'Manere fum Bîerég hènke stèlleweis iwerenèn an erschéngen an de verschidenste Fârwen; se erhîewen séch nach émmer an ènger Hĕgt fun iwer zwêhonnert Méter; ûowen op der Spétzt stŏnge frĕer dĕ „Dréi Stèng“, op dem „Kef Chèkora“ (Sâkfièlz), fun dém âus de Paschâ séng Sklaven a Frâen, dér e

séch gîere lass mâche wollt, an e Sâk âgenĕt erôfwèrfe gedun hŭot. Énnen, téschend de Grondfíelzen, dêlt de Floss séch an drêi Érem an trétt âus der Grîecht erâus, fu wŏ as en an drêi stâréke Sprénken, nôenên, séch an de weiden Da̲l ergĕszt, dé wĕ e klènge Paradêis séch dô âusbrêd, e wonnerfollt Land, mat Banânen a Figgen, Oliven an Dattlen beplantzt, nîewent dem Wéistack an de Gemĕser a Blummen, wĕ némmen den Oriènt se sŏ säftéch schĕssen dêt, — dât Ganzt fir d'A èng onèndléch Flèch fu Gréng, dûrchschnidde fu schĕne, blénkéchwéisze Landstrôszen, lâscht dĕ séch Dîerfer a Stîed, ênzeln Millen an Heiser, wĕ gemôlt, dohinzĕen.

Hĕg iwert der dĕwer a stéller Grîecht fum Rummel stin d'Heiser fnn der Stâd um gewa̲ltéche Fîelzblock unnenê gebaut. Am Norde leien d'Militèrgebeier, d'Kasèren, d'Spidéler, den Arsenal an d'Kasbah (Zitadèll). Wĕ Constantine fun de Franzŏsen âgeho̲l wor gin, dû hun d'Araber gemèngt, séch ze rètten, wa se mat lânge Sêler séch fun dô âus an d'Schlûcht erôf lĕszen. Ower d'Sêler hun séch ze schwâch erwîsen a mat ganze Kluddere sin s'op de Bŭodem fun der Grîecht gestîrzt, wŏ spĕder Pyramide fu Léichen erâusgeho̲l gŏwen. Sidléch fun der Kasbah kréize séch d'Strôszen fum eiropĕésche Quartĕer. D'Judde bewŭonen d'Mŭorgesséit fun der Stâd an èngem Labyrinth fun ènken a kromme Gâszen. Weider zur Méttesséit, an der Ennerstâd, hausen d'Araber an èngem schmotzéche Quartĕer fun onggezîelten ènke Gèsselcher a Plètzen, dĕ ewĕ Mâulâfsgèng dûrchernê gin a wŏan en Ongkénnéchen séch unnĕ e gudde Beglêder nét hinzewôen dârf. Fill ze ènk an hirem Quartĕer logĕert, hun d'Arâber séch bâussent d'Stâd, zur Owesséit, un den Ofhank fum Bîerég ugebaut an en zwête, grŏsze Stâddêl dô ugehŭogt, wŏ et nét manner lîewéch zŏgêt wĕ an de Gâszen an op de Plâtze fu Constantine.

An der Emgĕgent kénnen d'Birger fu Constantine séch a scharmante Promenaden ergôen. Zur Méttesséit fun der Stâd sti prèchtéch Bém lâscht d'Uwere fum Rummel a Bou-Merzoug, dĕ e kille, kospere Schîed gin. Zur Owesséit ferlèngere séch d'Récker fum Djebel (Bîerég) Chollata, wŏ nach haut èng Onmass fu rĕmésche Ruinen séch befannen. Élsèssésch Kolonisten, dĕ hâpsèchléch dĕ Dîerfer Ruffach (7000 Sĕlen), Belfort an Altkirch gegrénnt hun, hun hir Heiser mêschtendêls mat de Stèngen âus de Ruîne gebaut.

Dât as Constantine, den Uort, wŏ d'Schwèster Jôren a Jôre lâng gelîewt a séch opgehâlen, d'Kanner fun alle Menscherassen, unnĕ Ennerschêd, am Lîese, Rèchnen a Schreiwen, an der Hand-

arbécht a kréschtléch Lĕer énnerwisen, séch sèlwer monter, gesont a gléckléch derbéi befont huot, bis e frĕe Muorgen d'Uorder fir èppes Aneschter u Sî ergângen as.

('T gét firugesât.) **Onggenant.**

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulchrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

I. Son testament.

Le Prince et Comte de Mansfelt, Pierre-Ernest, [1]) mourut à Luxembourg, le 22 mai 1604. Le 5 avril de la même année il avait signé son testament en présence du Conseil provincial, quoique, d'après ses propres déclarations au même Conseil, il l'eût déjà écrit et daté le 20 décembre 1602. Aux archives de la cathédrale de Luxembourg [2]) se trouve une traduction française du testament; c'est l'exemplaire déposé autrefois aux archives des Pères Récollets de Luxembourg. L'écriture est celle du commencement du XVII^e siècle.

Pierre-Ernest avait épousé en premières noces Marguerite de Brederode, morte en 1556, et en secondes noces Marie de Montmorency, décédée à Luxembourg en 1570. Quant au nombre et aux noms des enfants issus de ces deux mariages, le désaccord le plus parfait règne parmi les différents biographes du comte. Il avait eu en outre d'Anne Benzeraedt trois enfants naturels, Ernest, Anne et Charles, legitimés par lettres patentes du roi d'Espagne, Philippe II, [3]) en février 1591. Aucun de ses enfants légitimes ne lui survécut. Le testament ne fait mention que des enfants de sa fille Polixène: Henri et Réné de Challons et de leur sœur Marguerite de Challons, dame de Lalval, ainsi que des trois enfants nature's Ernest, Charles et Anne, qui à cette époque étaient encore mineurs.

Translat du testament de son Excellence de Mansfelt.

Au Nom de Dieu.

Nous Pierre Ernest, Prince et Comte de Mansfelt, Noble Baron

1) Voir la biographie de ce célèbre personnage dans la „Biographie luxembourgeoise“ du D^r Aug. Neyen, tome I, p. 413—434.

2) Archives extrêmement riches et curieuses qui seront sous peu, comme nous osons l'espérer, publiées par l'auteur du présent article. (*Note de la rédaction.)*

3) Publications de la „Section historique“ de l'Institut grand-ducal de Luxembourg, tome II, p. 20. N° 4.

de Heldrungen, Chevalier de l'ordre du Thoison d'or, du Conseil d'Estat, mareschal général de l'armée du Roy Catholique, Gouverneur et Capitaine général du pays Duché de Luxembourg et Comté de Chiny etc. Declarons et faisons scavoir a tous. Qu'ayant murement consideré la condition humaine toutes Creatures estre mortelles et affin que ne decedons de ce miserable siecle sans disposition et ordonnance de ce que depend de nostre salut corps et biens temporelz des comtés Seigneuries, terres et subjets que Dieu nous a mis en mains et seront trouvez nous appartenir, aussy affin qu'apres nostre trespas il y ayt bonne paix et repoz et soit evité toute dissention entre noz plus proches consanguins parens et amis. Nous pour ces causes et aultres à ce nous mouvantes pendant ce que par la grâce du mesme bon Dieu nous nous retrouvons encore en bonne santé et entendement avons de nostre franche predelibérée volonté et de nostre propre mouvement dressé, disposé et ordonné, disposons et ordonnons en la meilleure et plus stable forme, sorte et manière que le plus vaillablement avons deu et peu faire au contenu des droits tant spirituelz que temporelz (dont a souffisance et pour aultant que au cas suject faisait de besoing sommes este assez imbuz, comme aussy selon toutes et chacunes ordonnances judicielles, usances et coustumes et au mode cy après declarée).

Veuillant que telle nostre ordonnance de derniere volonté gaigne plain et entier effect force et vigueur selon sa forme et teneur soit comme un testament ou codicil ou donation a cause de mort, ou aultre disposition de derniere volonté comme cela pourrait estre qualifié encore que n'y fussent entrevenues toutes ceremonies et solemnitez de droict ou coustume requises ny que toutes clauses et constitutions establies par les droicts ou sieges de Justices requises pour l'observation et validité de testaments, et dernieres volontez ne fussent icy de mot a aultres inserées. Lesquelles nous eussions faict comprendre sy elles nous fussent esté parfaitement cognues d'aultant que nostre finale volonté est que ce que nous ordonnons par cesluy nostre testament soit plainement accompliz et entretenu a l'intervention et par supplement de tous droicts graces privilèges et immunitez, nonobstant aulcune subtilité de droict ou d'aultre cautele que l'on pourroit Imaginer au contraire.

Que sy nous avons cy devant dressé aultres testaments ou ordonnances qui pourroient estre contrariant en aulcun point a ceste nostre dernière volonté seront et demeureront aneanties cassées et revocquées comme par cestes nous les annullons, cassons et revocquons specialement ce que nous avons dressé en septembre

1591 avec feu nostre bon et tres aimé fils le Prince Charles de Mansfelt [1]) en forme et testament hormis que nous debrions estre souheritier de sorte que telles dispositions ne pourront ny devront apporter préjudice a nostre ordonnance et dernière volonté.

Nous recommandons nostre ame lorsquelle se separera de ce corps terrien a Dieu le tout puissant a sa benoiste mere la Vierge Marie a noz glorieux patrons St Pierre et St Paul et à tous anges et Saints du paradis affin que par le salutaire merite et Innocente amère passion de Notre Seigneur Jesus Christ et de leur Intercessions sa Majesté divine nous veuille conceder le repos et joye eternelle avec ses aultres saints et esleuz Amen.

Nous voulons que nostre corps mort soit Inhumé en nostre Chapelle [2]) auprès du Cloistre de St François en ceste ville de Luxembourg et que a l'endroict de nostre sepulture et exeques funeraulx pareillement par habillements à certain nombre de pauvres et distribution d'aulmosnes soit observé le mesme que l'on a accoustumé de faire a aultres Chevaliers de l'ordre du Thoison d'or et comme sans cela il appartient à nostre Estat et famille. Ce que nous remetons entièrement a noz heritiers testamentaires et aulx executeurs d'icelny de ceulx qui seront a la main au temps de l'ouverture de ce testament et de le faire selon tout honnorable decore et a leur meilleur semblant hors de nostre succession.

Pareillement voullons que noz heritiers instituez et executeurs testamentaires avec noz serviteurs gentilhomes, chappelain, secre-

---

1) Le prince Charles de Mansfelt est mort à Komorn en Hongrie, le huitième jour après avoir battu près de Gran les Turcs sous Osman Pascha, le 4 août 1595. Merjai, sur la foi d'un manuscrit, le dit né d'une dame de Mally et suppose que la première femme de Pierre-Ernest était dame de Mally, supposition bien raisonnable, vu qu'on aimait aux XVIe et XVIIe siècle à désigner les nobles du nom des Seigneuries dont ils étaient les propriétaires. Le Dr Neyen (Biographie luxembourgeoise I, 402—403) veut à tout prix faire du prince Charles un enfant naturel, né d'Anne de Bentzeraedt. Pour le prouver, il s'appuie sur les lettres patentes de Philippe II, accordant la légitimation à Ernest, Anne et Charles de Mansfelt et il place la naissance de Ernest en 1540. (Biographie luxembourgeoise I. 404—413.) Mais d'après le testament, Ernest et Charles n'avaient pas encore atteint la majorité en 1602 ni leur sœur Anne; le fils naturel Charles, légitimé en 1591 ne peut donc être identique avec le Prince Charles, le héros de la Strigonie. Du reste, Pierre-Ernest, qui distingue si bien entre ses enfants légitimes et naturels ne le désignerait pas comme „feu notre bon et très aimé fils le Prince Charles de Mansfelt". Faute de preuves du contraire, il faut donc admettre que le prince Charles est un enfant légitime de Pierre-Ernest et de Marguerite de Brederode.

2) A la suite de ce testament nous donnerons l'acte de fondation des services fondés dans cette chapelle par Pierre-Ernest.

taires, pages, vallets de chambre et aultres officiaulx et serviteurs de notre maison soyent Incontinent apres nostre deces pourveuz et accoustres d'habits de deuil hors de nostre dite succession savoir chacun selon son estat et qualité comme noz Executeurs testamentaires le jugeront et ordonneront honeste et bien seant.

Et comme nous sommes en œuvre à faire edifier aupres de nostre bastiment a la fontaine icy desoulz Luxembg un hopital et une chapelle pour la susception des pauvres en Intention et apres le bastiment achevé convenablement fonder et doter la dite Chapelle et hospital. Nous nous remettons a cela desirans et ordonnans que telle fondation et donation faicte La chose demeure et soit ensuyvie et accomplie au contenu des lettres sur ce adresser, sans empeschement et voullons que des maintenant les biens cy-devant par nous acquis de l'evesque de Verdun situez a Fentingen soyent et demeurent affectez au dit hospital comme nous les y affectons et hypothéquons par cestes [1])

(A suivre.)

Aus dem Alen Tèstamènt.

Frèi beârbècht

fum Dr. Welter.

I.

Aus de Psalmen.

Psalm 1.

Beatus vir qui non abiit in Consilio impiorum.

O gléckléch dé Mènsch, dén nét hèert
Op dem Ferfè'rer sèi falsche Rôt,
Dé nét mat do Sender ferkèert
A mat de Schlèèchten kén Emgank hôt.

Dén némmen nôm géttléche Wéllen
Nûots an am Dô séng Gedanke richt;
Dén iweral trûocht fir z'erféllen,
Wat him d'Gesètz gebidd a séng Flicht.

Hîen ass wè e Bâm, dé foll Blèen
Am Frèjôr stét a Frûcht zur Zéit bréngt;
Belônt gét hîe fir séi Bemèen
'T gléckt alles, wat émmer hîen ufènkt.

1) Lors de la fondation du couvent de la Congregation de Notre-Dame à Luxembourg, cet hôpital passa à la dite Congrégation avec tous ses revenus. Voir ci après la notice sur les enfants naturels de Mansfelt.

Nên, sŏ ass et nét mat dem Schlèchten:
Dén ass wĕ Stéps, dén de Sturem jêt;
Ferlôszt gét hîe fun dem Gerèchten,
Wa Gott mat him an d'Gerîcht âgêt.

Gott kènnt de Wê fun de Frommen:
D'Schlècht lêszt Hîen élènd émkommen.

Die Luxemburger Mundart

von J. P. Bourg.

Forts. XII.

Zweiter Hauptteil.

Declination.

Erster Abschnitt.

Substantiva.

Die Lux. Mundart unterscheidet im günstigsten Falle 3 Casus: Nominativ, Accusativ und Dativ. Nom. und Acc. aber haben sich überall ausgeglichen, sodass füglich nur noch Dat. und Nom. bleiben. Der Genitiv hat sich nur noch erhalten in gewissen Redensarten: *Em. Gottes wöllen, wölles sin, Sondes* (Sonntags), *des liéwens mit, des daiwels sin, sans sin* (gesonnen sein); ferner in Personennamen mit der Endung *s* oder *sch* (nach ausgefallenem *r*) um die Wohnung der betreffenden Personen anzudeuten; so: *Schrêdesch, Schmits, Maiesch*, u. s. w. wie im Englischen. Sonst gebraucht man statt des Genitivs den Dativ mit Possessivpronomen; z. B.: *mengem brudder sai buch* = Meines Bruders Buch.

Ausgleichung.

Im Lux. sind wie im Nhd. in der Declination der Substantiva alle Spuren von historischer *A, O, I, U* und *N* Declination verschwunden. Nur das Gesetz der Ausgleichung gilt noch.

Starke und schwache Deklination sind erkennbar nur durch die Form der Mehrzahl, da in der Einzahl überall alle Endungen ausgefallen sind.

A. Plural der *starken* Declination kennzeichnet sich

1) durch Umlaut ohne Endung,
2) durch die Endung *er* und Umlaut,
3) durch den Stamm ohne Umlaut und Endung.

B. Plural der *schwachen* Declination kennzeichnet sich durch die Endung *en* ohne Umlaut.

C. Gemischter Plural, durch Ausgleichung entstanden, kennzeichnet sich durch Umlaut und Endung *en.*

I. *Masculina.*

Schwach sind

1) ihrer historischen Entwicklung nach: *här, hären; hun,* (Hahn) *hunnen; schmirz, schmirzen; schellem, schellemen; schtär, schtären*; *baok, baken; aaf, afen; lêf, lêwen; naar, naren; paaf, pafen; gesell, gesellen*; *mönsch, mönschen; groof, grofen; bir,* (Bär), *biren; oks, oksen, hues, huesen*; *bôf,* (Bube), *böwen; flek, flekken; heed* (der Heide), *heden*; *rim, rimmen; aacher, aacheren,* (Nachen), *schlid, schliden; bauer, baueren.*

2) Nach Analogie der Feminina auf *er* und *el* beinahe alle Masculina auf *er* und *el* (ausser einigen die umlauten können und den mehr als zweizilbigen, die den Accent auf der ersten Silbe haben); so: *iesel, ieselen; schpigel, schpigelen*; *fanger, fangeren; schôster, schôsteren; griffel, griffelen; schlössel, schlösselen*; *leffel, leffelen*; *teller, telleren; schnaider, schnaideren; ful,* (Vogel), *fullen.*

Einige Sachnamen auf *er* und *el* sind durch Einfluss des französischen weiblich und schwach geworden; so: *eng stiwel, schtiwelen; fönster, fönsteren; pantoffel, pantoffelen.*

Stark geblieben sind:

a) *mantel, mentel; apel, eppel; woon, ween,* (Wagen); *bôn, bên,* (Bogen); *brudder, bridder;*

b) *buchdrekker,* pl. *buchdrekker; metzeler, metzeler; auermecher, kutschener, uschtraicher u. a. mehr als zweisilbige.*

Stark *mit Umlaut ohne Endung* sind sonst nur von Masculinen die Substantiva der alten *A, I* und *U* Klassen; so: *baam,* (Baum), *beem; daach, deech; arem ärem; paat, piet,* (Pfad); *frönt, frön; hont, hon* und *hön*; *zant, zen; gaart, gärt*; *kuref, kiref*; *baart, bärt; kap, kep*; *schröt, schröt; brêf, brêf; hallem, hellem; nool, neel* (Nagel); *haf, hef; fuedem, fiedem; wollef, wöllef*; *foks, féks*; *fösch, fösch; rak, rek*; *schtul, schtil*; *aascht, escht*; *fōs, fês*; *flos, flös*; *moont, meent,* (Monat); *schtak, schtek*; *schteen, schteng*; *hut, hit*; *schong, schong*; *hals, hels.*

Schwach sind geworden: *plang, plangen*; *ponkt, ponkten*; *we, ween,* (Weg); *hiecht, hiechten*; ferner wie im Nhd. *zönsen, nerwen, schpuren,* (Sporen), *schmîrzen.*

Ein starkes Femininum ist geworden: *schtrömp,* (Strumpf) pl. *schtrömp,* wobei der Umlaut aus dem Plural auch in den Singular eingedrungen ist. Umlaut im Singular, dagegen schwachen Plural

haben: *fresch*, (Frosch), *freschen*; *êl, êlen*, (Aal); *schniewel, schniewelen*, (Schnabel).

Stark ist endlich auch geworden das urspr. schwache *nuem, niem*, (Name).

In die starke *er* Klasse gehören von Masculinen.

1) Substantiva die auch im Mhd. und Nhd. *er* haben; so: *man, menner*; *wurem, wirmer*, (neben wirem); *laif, laiwer*; *geescht, geeschter*;

2) Durch Ausgleichung mit den vorhergehenden: *dösch*, (Tisch), *döscher*; *bösch, böscher*; *mont, mönner*; *birech, birger*; *butek*, (frz. boutique), *buteker*.

Feminina.

Die Feminina sind fast alle schwach, durch Ausgleichung auch die urspr. zu den starken *O, I* und *U* Klassen gehörigen. Stark sind nur noch geblieben: *hant, hen*; *kô*, (Kuh), *kê*; *moot*, (Magd), *meet*; *maus, mais*; *laus, lais*; *nos* (Nuss), *nös*; *schtaat, schtiet*, (Stadt); *schnôer, schnêer*, (Schnur); *haut, hait*; *sau, sai*; *fauscht, faischt*; *duechter, diechter*.

In einigen dieser urspr. starken Feminina ist der Umlaut des Plur. auch in den Sing. eingedrungen, und infolge dessen eine neue schwache Pluralform entstanden; so: *gens*, (Gans), *gensen*; *benk*, (Bank), *benken*; *bich*, (Buche), urspr. schwach, *bichen*.

Einen gemischten Plural, d. h. *en* mit Umlaut haben: *kraaft, kreften*; *akonft*, (Einkunft), *akönften*; *geloscht*, (Lust), *gelöschten*.

Neutra.

Auch hier ist Ausgleichung eingetreten und zwar haben sich fast alle denen auf *er* angeglichen. Somit gehören im Lux. die Neutra zur starken *er* Klasse Ausgeglichen haben sich:

1) Alle mehrsilbigen; so: *geschenk, geschenker*; *gewîr*, (Gewehr), *gewirer*; *gescheft, geschefter*.

2) Die urspr. schwachen (im Plur.); so: *hîrz, hîrzer*; *en* (Ende), *enner*; *bet, better*; *hiem, hiemer*; (nicht ausgeglichen haben sich: *a*, (Auge), *aan*, *ôer*, (Ohr), *ôeren*.

3) Die im Nhd. starken auf *e* ohne Umlaut; so: *schöf, schöffer*; *schpil, schpiller*; *heft, hefter*; *kraiz, kraizer*; *recht, rechter*; *wîrk, wîrker*; *wuurd*, (Wort), *wîrder*; *schtek, schtekker*; *mîr*, (Meer), *mîrer*; *dengen*, (Ding), *denger*.

Stark ohne Endung und ohne Umlaut sind: *joor, joor*; *hoor, schoof, schwuin, pärt, pont, been, brôt*.

Schwach sind geworden ohne Umlaut: *dêer*, (Tier), *dêeren*; *lôs*, (Los), *lôsen*.

Weiblich und schwach sind geworden: *moos*, (Mass), *moossen*; *fönster, fönsteren.*

(Schluss folgt.)

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Dr. Mathias Müller, Vikar in Düdelingen und Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

VIII.

7. Jacob Herzäus, Hertzeus, Hertz oder Hirtz.
8. Lucas Murarius.
9. Wilhelm Fossinger.
10. Gabriel Daunius Buslidius.
11. Johannes Daunius Buslidius.

Vom Weihbischof Peter Binsfeld haben wir früher mitgetheilt, daß er zu den sog. „Goldenen" gehört. [1]) Auch **Jakob Hertzeus** oder **Herzäus** wird denselben beigezählt. [2]) Wir besitzen über den Letzteren nur äußerst spärliche Nachrichten. Dem Cardinal Steinhuber gemäß war er ein Neffe [3]) des berühmten Dr. Nicolaus Elgard [4]) und hatte er seinem Oheim die Aufnahme in das Collegium Germanikum zu verdanken. [5]) Er scheint, gleich diesem, ebenfalls in Johannes-Elcherodt geboren zu sein. Im Collegium Germanikum verweilte er vom 2. Februar 1572—1576. Er war nach seiner Rückkehr auf dem Eichsfelde thätig und wurde auserſehen, ein nahe bei Duderstadt gelegenes Kloster zu reformiren und eine benachbarte Pfarrei zu besorgen. Er bemühte sich, die Ordenszucht unter den Mönchen wiederherzustellen und unterrichtete sie mit Eifer, um sie zu befähigen, den umwohnenden Katholiken nützlich zu sein. [6]) Von hier scheint er später nach Speier gegangen zu sein. [7]) Weiteres ist uns aus dem Leben dieses Mannes nicht bekannt; eben so wenig wissen wir, wann, wo und welchen Todes derselbe gestorben ist.

Lucas Murarius, aus Ell, studierte im Collegium Germanikum von 1574—1578. Auch er kam durch seinen Landsmann, den Erfurter

1) „Ons Hémecht" 1896. N° 5, S. 206, Anmerk. 1.
2) Card. Steinhuber, I, 96 und 204.
3) In Band II, 218 bezeichnet er ihn alsdessen „Vetter."
4) „Ons Hémecht" 1896 N° 2, S. 56—59; N° 3, S. 123—127 und N° 4, S. 154--156.
5) Card. Steinhuber I, 204.
6) Ibid. I, 199—200.
7) Ibid. I, 74.

Weihbischof Dr. Nicolaus Elgard, nach dem Eichsfelde und arbeitete dort als Pfarrer von Deuna und St. Laurentius in Erfurt mit großem Segen. [1])

Wenig günstig standen die Dinge in Deuna, wo Murarius seit dem 1. Dezember 1578 als Pfarrer eingesetzt worden war, nachdem der lutherische Prediger auf Befehl des Kurfürsten das Feld geräumt hatte. Der Prädicant gab seine Sache so leicht nicht verloren. Nicht bloß reizte er die Bauern gegen Murarius auf, sondern bewog auch den Grafen von Schwarzenburg, für seine Sache einzutreten. Während Murarius am Neujahrsfeste 1579 in der Kirche predigte, stürmte der gewaltthätige Schwarzenburger an der Spitze eines Haufen von Bauern herein, riß den Pfarrer von der Kanzel und jagte ihn unter Drohungen und Mißhandlungen aus dem Gotteshause, während das Pfarrhaus erbrochen und geplündert wurde. Diese That bekam aber den Anstiftern derselben übel; der Kurfürst sandte bewaffnete Macht, welche den vertriebenen Pfarrer wieder in die Gemeinde zurückführte, wo er nun mit neuem Eifer an der Wiederherstellung von christlicher Zucht und Frömmigkeit wirkte. [2])

Im Jahre 1580 berief Weihbischof Elgard ihn an die bedeutendste Pfarrei der Stadt Erfurt, zum hl. Laurentius, wo er sich gleichfalls als unermüdlicher Arbeiter bewährte. [3])

Wilhelm Fossinger (1578—1582 im Collegium Germanikum) wurde ebenfalls vom Weihbischof Elgard in's Collegium entsendet. Er wirkte erst drei Jahre im Kloster Prüm, wo er Binsfelds Stelle eingenommen hatte, dann von 1586 an als eifriger Pfarrer in St. Wendel.

In der „Metropolis Ecclesiæ Trevericæ“ der Jesuiten Brower und Masenius finden wir nachstehenden Passus, der sich auf unsere beiden Landsleute Binsfeld und Fossinger bezieht: „Cæterum abbatiæ (Prumiensis) res superiorum annorum injuriis afflictas impigre Jacobus (Trevirensis Archiepiscopus) suscepit, œconomia, et disciplina per idoneos homines in meliorem statum erecta. Qua in re **Petrus Binsfeldius**, theologus, collegii Germanici Romæ nuper alumnus, **Jodocus Vosingerus**, Trevir, Romanus item theologus, et postea S. Wendalini plebanus, ... haud segnem operam posuerunt.

Unter diesem Jodocus Vosingerus ist sonder Zweifel unser Wilhelm Fossinger zu verstehen, indem ja alle Umstände, welche Cardinal Stein-

1) Card. Steinhuber II, 218.
2) Ibid. I, 200.
3) Ibid. I, 202.

huber,[1] sowie Brower und Masenius[2]) über diesen Mann uns mittheilen, vollständig übereinstimmen.

Gabriel Daunius Buslidius. Er studirte mit seinem Bruder Johann, von welchem nachstehend Rede ist, im Collegium Germanikum vom 1. Jun. 1581 bis zum Jahre 1587. Beide waren, wie Johannes Elgard und Jacob Herzäus, Neffen des berühmten Weihbischofes Nicolaus Elgard, der auch ihnen wohl die Aufnahme erbeten hat. Da im XVI. Jahrhundert, sagt Card. Steinhuber, der Familie von Daun auch das Dorf Bauschleiden gehörte, so ist eine Verwandtschaft der Brüder Daunius Buslidius mit den Herren von Daun nicht ausgeschlossen.[3])

Ueber diesen Gabriel besitzen wir absolut keine nähere Nachrichten als die angegebenen.

Johannes Daunius Buslidius. Auch in Bezug auf ihn ist uns nur Weniges bekannt. Im Jahre 1587, also bei seinem Austritt aus dem Germanikum, trat er in den Jesuitenorden, in welchem er bis zu seinem Tode verweilte. Während 28 Jahren war der durch seltene Tugend und Gelehrsamkeit sich auszeichnende Mönch der Beichtvater des Herzogs Maximilian von Bayern und seiner frommen Gemahlin Elisabeth. Der große Fürst schenkte diesem seinem Beichtvater hohes Vertrauen, während er ihn, wie einen Vater, ehrte und liebte.[4])

Einen bisher unbekannten Umstand aus dem Leben unseres Johannes Buslidius hat uns der anonyme Verfasser der „Viri illustres Luxemburgenses“ aufbewahrt. Wir lesen nämlich darin Folgendes: „1620. Bouschlidius gentilis priorum Societatis Jesu, confessarius Maximiliani ducis Bavariæ, post S. R. Imp. Electoris per pugnam Pragensem cui hic cum isto interfuit.“ Hieraus ersehen wir daß, obgleich der Verfasser den Vornamen seines „Bouschlidius“ nicht kennt, er doch von unserm Germaniker Johannes Buslidius redet, sowie daß derselbe der Schlacht von Prag beigewohnt hat. Diesen Passus übersetzt Dr. Neyen folgendermaßen: „1620 . . . . . . de Busleyden dans le monde, fut un des premiers qui entrèrent dans la Société des Jésuites. Il devint confesseur de Maximilien duc de Bavière qui fut créé Electeur du Saint Empire Romain à la suite de la bataille de Prague à laquelle de Busleiden avait accompagné ce prince.“[5])

Das Todesjahr unseres Johannes Buslidius wäre nach dem Verfasser der „Viri illustres“ das Jahr 1620. Card. Steinhuber schreibt

1) I, 213; II, 218.
2) loc. cit. I, 478.
3) Card. Steinhuber I, 204; II, 218.
4) Ibid. I, 204, 219, 236; II, 218.
5) Dr. Aug. Neyen: Biographie luxembourgeoise I, 114 und II, appendice, 104 N° 53.

aber, derselbe sei zu Regensburg gestorben im Jahre 1622;[1]) während er an einer andern Stelle[2]) das Jahr 1623 als Todesjahr anzunehmen scheint: „Im Jahre 1622 begleitete er (Peter Wineus aus Köln) den Kurfürsten auf den Reichstag nach Regensburg, starb aber zum großen Schmerze desselben auf der Reise dahin plötzlich in München. Ein Jahr später folgte ihm im Tode Buslidius etc.“

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Hofes und der Herrschaft Lullingen,

quellenmäßig dargestellt von W. Zorn.

Fortsetzung.

VIII. Bemerkenswerthe Persönlichkeiten von Lullingen.

Wenn die Lebensumstände und Schicksale einzelner Personen in der Folge angeführt und gewürdigt werden sollen, so geschieht das nicht so sehr wegen ihrer hervorragenden Thätigkeit und tiefen Gelehrsamkeit, als wegen des guten Andenkens, in welchem die meisten von ihnen noch heute in Lullingen fortleben, und der schätzenswerthen Wohlthaten, welche sie ihrer Heimatsortschaft erwiesen haben. Die Nachrichten über sie wurden geschöpft aus den Papieren über die Herrschaft Lullingen, wie sie Eingangs aufgezählt worden sind und ergänzt aus den Pfarregistern, so weit etwas über sie ermittelt werden konnte. Obschon nur einzelne dieser schlichten Männer über den Wirkungskreis des gewöhnlichen Lebens hinaustraten, so haben sie doch alle durch ihren treuen Glauben und ihren rechtlichen Sinn ihren Zeigenossen in Wort und Beispiel voran geleuchtet. Im Volksmunde leben ihre Namen noch heute fort als Häuser- oder Familien-Namen.

Gewiß verdienen zuerst genannt zu werden jene muthigen und entschlossenen Männer, welche in den geschilderten langwierigen Prozessen den Anmaßungen der Herren von Lullingen so entschieden entgegen traten.

1. **Michel Kingen,** auch Debeur, stammt aus dem belgischen Dörfchen Beure (Beirich). Er war am 30. November 1638 von Johann von Boville zum Schöffen des Grundgerichtes zu Lullingen ernannt worden. Nachdem er 1648 die Vogtei Hurell käuflich erworben hatte, (Siehe Kap. II S. 2) gerieth er mit dem Herrn in Streit wegen des Kaufzinses. Das Ende des Prozesses erlebte weder er noch auch der Herr von Lullingen Er starb am 4. Mai 1684. Sein Sohn

---

1) I, 204 Anmerk. 2.
2) I, 336.

2. **Wilhelm Debeur** setzte denselben in Vereinigung mit **Peter Neumann** von Döningen fort gegen Jakob von Bovylle, wie das mehrerwähnte Faktum von 1693 beweist. In demselben Sinne handelte auch **Johann Debeur** gegen Maximilian Karl von Biwitz.

3. **Diederich Müller** von Döningen und die darauf folgenden Familien **Neumann** und **Dhur** traten ebenso energisch gegen die beabsichtigten Bedrückungen der Einwohner des hiesigen Hofes auf und der Erfolg hat gezeigt, wie rechtmäßig und begründet ihre Einsprüche waren.

Ueber die anderweitigen Lebensverhältnisse dieser Männer konnte nichts weiter ermittelt werden, als daß sie die Inhaber der bedeutendsten Vogteien waren und all ihren Einfluß für die Wahrung ihrer eigenen und der gesammten Einwohner Rechte aufboten. Das heutige Haus Conzemius trägt im Volksmunde noch den Namen „Kingen", welchen die Debeur gleichfalls führten.

Aus der Familie Debeur gingen mehrere Geistliche hervor.

4. **Johann Mathias Debeur** wurde zu Lullingen im Kingenhause geboren im Jahr 1715. Seine Eltern hießen Gilles Debeur und Katharina Feyder, letztere von Stocken aus dem Hause Eicher, noch heute „Feydesch" genannt, gebürtig. Wo er seine Studien machte, ist nicht bekannt. Er war zuerst Pfarrer in der alten Pfarrei Crendal, von dort wurde er in derselben Eigenschaft nach Alsdorf versetzt, wo er 1763 im Alter von 47 Jahren starb. Ein anderer **Aegidius Debeur** wird in den Pfarrregistern als Pfarrer von Weicherdingen genannt. Nähere Nachrichten über diese Persönlichkeit konnte ich nicht ermitteln.

5. **Nikolaus Leposten** lebte in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Von ihm ist nur bekannt, daß er am 26. Juli 1631 einen Tauschakt zwischen Heinrich von Lasalle und Johann von Bovylle als Zeuge unterzeichnete. Ob er ein Geistlicher war und in der Kirche von Lullingen vor einem Nebenalter ist beerdigt worden, oder ob man seinen Grabstein als Bodenplatte an dieser Stelle benutzt hat, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Der Inschrift zufolge wäre er ein Beamter des Herrn von Bovylle gewesen. Dieselbe lautet: „CI GIT HONORABLE ET IEVNE ADOLESCENT NICOLAS LEPOSTEN ARMOIER DV BARON DE BOVYLLE."

6. **Wilhelm Kaulers** war aus der gleichnamigen Vogtei zu Lullingen gebürtig. Ueber seinen Bildungsgang und seine anderweitigen Anstellungen geschieht nirgends Meldung. Sogar sein Geburtsdatum ist nicht zu finden, da die alten Register der Kirche nur bis 1680, seinem Todesjahre reichen. Von 1641 bis zu seinem Tode war er Pfarrer zu Lullingen. Er muß über eine für seine Zeit bedeutende Gelehrsamkeit verfügt haben, indem sich mehrere Schriftstücke von seiner Hand in deutscher und französischer Sprache vorfinden. Er redigirte

Kaufakte, besorgte die Correspondenz zwischen dem Meier und dem Herrn, stellte die Lieferungs- und Abgabentabellen der einzelnen Vogteien auf und scheint einen großen Einfluß bei den Herren von Bouylle gehabt zu haben. Hier eine Probe seines Styles:

Monsieur, Apres aúoir salúez la noble grace de v^re Seigneúry ce mot ce faict a l'effect de voús adúertir de la part de v^re Meyeur foncier de la court de Lúllenges qúe Gille dú Mont Escheúin de la haúlte Coúrt de hoffelt s'est transporté a ma presence aupres de v^re officier susdit lui demandant oúvertúre dú Role poúr en tirer úne copie d'ún certain transport toúchant ún boys appelé Jakobswalt lequel at estez achapté par lez predecesseúrs dúdit Gille appelé meyeúr Teis de Wincrenge lequel boys herman de Donnenge tient sans qúil puis scaúoir par quelle voye qúy est caúse qúe le proces se vat a commencez par deúant v^re coúrt entre lez susdit partys a raison de qúoy il sera necessaire d'avoir le Role de Justice afins d'oúir lez partys sur ce je demeure v^re humble serúiteúr. Escript par moy súbsigné et par priere reqúis de v^re justice le 24 d'aúril L'an 1641 Wilhelm Kaulers cure de Lullenges. Da er über 40 Jahre lang die Pfarrei Lullingen verwaltete, läßt sich leicht das Ansehen erklären, welches er unter seinen Pfarrkindern genoß, indem er mit väterlicher Sorgfalt sowohl ihre zeitlichen, wie ihre geistlichen Angelegenheiten besorgte. Mehrere Meßstiftungen legen noch heute Zeugnis ab von dem tiefreligiösen Sinne dieses würdigen Priesters. In der Pfarrkirche von Lullingen hat er ebenfalls seine letzte Ruhestätte gefunden.

7. **Johann Wilhelm Pütz** stammt aus dem Hause Kaulers von Lullingen. Er wurde geboren am 6. März 1689 und ist nur bekannt durch eine Studienbörse, welche er am 13. Januar 1741 stiftete zu Gunsten seiner Verwandten aus dem sogenannten Kaulershause von Lullingen. Das Stiftungskapital betrug dreihundert zwanzig Thaler zu 56 Sol, dessen Zinsen den Studierenden zur Unterstützung dienen sollten. Sein Todesdatum ist unbekannt. — Siehe: Dr. Neyen: Biographie luxemb. ad. v. Pütz. (Tome II, p. 63—64.) [1])

8—10. **Peter Meyers, Johannes Joseph Keipes und Nikolaus Feyder** sind die Namen von drei lullinger Priestern, welche nicht allein gleichzeitig lebten, sondern auch die gleichen Lebensschicksale hatten. Die französische Revolution entriß auch diese Männer ihrem segensreichen Wirkungskreise und verschaffte ihnen einen Ehrenplatz unter den vielen unerschrockenen Glaubensbekennern dieser Zeit.

Peter Meyers wurde geboren am 16. Oktober 1725. Sein Patri-

1) Vgl. Aug. Brück. Fondations de bourses d'études instituées en faveur des Luxembourgeois, p. 591—604.

moniumstitel ist ausgestellt worden im Jahr 1750. Bis zum Jahre 1769 war er Schloßkaplan beim Grafen de Custine zu Wiltz, darnach wurde er zum Pfarrer von Alsdorf ernannt, wo er bis zum Jahr 1780 blieb. Jetzt wurde er zum Pfarrer von Niederwiltz befördert, wo er 24 Jahre lang wirkte. Wegen der Eidesweigerung wurde er in der Revolutionszeit hart verfolgt. Am 22 Pluviose des Jahres VIII wurde er von der Deportation frei gesprochen; doch hatten die Stürme der Verfolgung seine Kraft gebrochen. Ein Jahr noch war er Pfarrer zu Esch an der Sauer, 1804—1805. Dann zog er sich in die Nähe seiner Heimat zurück, indem er die Pfarrei Döningen übernahm, welche er bis 1811 verwaltete. In diesem Jahre starb er im Alter von 86 Jahren und wurde auf dem Gottesacker seiner Heimat beerdigt.

(Fortsetzung folgt).

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

IV. D'Mum Sés oder de Gêscht.

Am Schlusse seiner Kritik über „De Koseng oder Schwârz oder Blont“ sagt Steffen: „Doch in der „Mum Sés“ nimmt Dicks einigermaßen wieder seine revanche.“ 1)

Kommen wir daher zu diesem Stücke.

„D'Mum Sés oder de Gêscht“ von Dicks, ist vom reinen Standpunkte der Dichtung aus betrachtet, das am besten durchdachte Vaudeville dieses Verfassers. D'Mum Sés ist derjenige von allen Charakteren unseres Dichters, der ganz klar und wahr aufgefaßt und streng consequent durchgeführt ist von einem Ende zum andern. Dieses gutmüthige, ehrliche, aber- und leichtgläubige alte Weibsbild kann als Typus gelten für alle alten Weiber unsers Landes. Dicks hat diesen Charakter rein aus dem Leben gegriffen und denselben mit Meisterhand gezeichnet und in der Handlung dargestellt . . . . Auch in den feineren Schattirungen im Charakter der alten Jungfer hat Dicks reussirt. Der geringe Widerstand, den sie dem Heirathsprojekte des Hèxentommes mit ihr entgegensetzt, und die Bereitwilligkeit sich noch in ihren alten Tagen, und trotz der ihrem Kanonéer Hurra so lange bewahrten Treue, noch zu

1) Das Vaterland. 2. Jahrg. Nr. 49 vom 7. Mai 1870. S. 2, Sp. 1.

verheirathen, ist ein ebenso wahrer als feiner Zug im weiblichen Charakter, den Dicks hier mit großer Meisterschaft gezeichnet hat. Es ist das eine gar köstliche, ergötzliche Scene, wo sie der Kètté, ihrer Nichte, die Lust zu heirathen zu insinniren sucht, sie, die so lange sie selbst keine Aussichten dazu hatte, nicht genug wider das Heirathen predigen konnte. Nun sollte, mußte die Kètté um jeden Preis heirathen, auf daß auch sie, die gute Tante, einigermaßen eine Entschuldigung zu dem Uebergange über den Rubikon habe.

„Auch der Charakter der Kètté ist gelungen dargestellt. Ist die Tante ein Typus für die alten, so ist die Nichte ein solcher für die jungen Mädchen unseres Volkes. Ihr Charakter, wenn auch nicht so prononcirt, wie der der Mum Sés, ist dennoch sehr wahr und fein aufgefaßt und durchgeführt. Wer sagt sich nicht auf der Stelle, das gute Kind kennst du schon, du hast sie schon häufig begegnet, wenn du auch nicht gleich sagen kannst wo. Diese mädchenhafte Zurückhaltung, diese unschuldige Koketterie, diese kleine weibliche Schlauheit, die halbverdeckte und dennoch so klar durchscheinende Heirathslust — kurz der ganze Charakter, wie er sich vor uns entfaltet und kund gibt, ist aus dem wirklichen Leben gegriffen, und selbst voll Leben und Wahrheit.

„De Péter ist auch nicht schlecht crayonirt, obgleich mehr verwischt, weniger deutlich hervortretend, wie der der beiden Frauen. Péter tritt nicht oft und nicht lange genug vor dem Zuschauer auf, damit derselbe seine genauere Bekanntschaft zu machen vermöge; und einen Charakter mit ein paar raschen Federstrichen wahr und plastisch zu zeichnen, ist eben keine Kleinigkeit. Dicks hat zwar Geist genug dazu; aber er macht es sich zu leicht, ob aus Gleichgiltigkeit gegen das Publikum, oder gegen die Kunst, oder gegen den Ruhm, wissen wir nicht. Peter ist eigentlich, wenn auch ziemlich richtig dargestellt, kein besonderer Charakter. Sein Charakter ist abermals der allgemeine Charakter aller jungen Leute seiner Klasse, und folglich — kein eigentlicher Charakter. Als Nebenperson aber macht er sich gut genug, und eine köstlichere Scene läßt sich nicht denken, als die, wo er sich dem Waschkorb auf der Hotte der alten substituirt, und so von der guten Tante hinaus getragen wird, welche findet daß „De Påk elei nach ewèll der lîchster kên“ ist, und sich nur philosophisch dazu versteht ihr Kreuz zu tragen, weil doch am Ende ein Jeder das seinige zu schleppen hat.

„Die Charaktere des Sprochmâtes und des Hèxentommes dagegen sind, wie so viele von Dicks, charakterlos. Wenn der Dichter glaubte, den „Sprochmates“ durch seine zahllosen Sprichwörter und seine sonstigen stereotypen Phrasen zum wirklichen, dramatischen Charakter zu machen, so irrte er sich. Es ist ein sehr abgedroschener Witz das, eine bis auf den letzten Faden abgenutzte Ficelle, welcher sich ein Dicks wohl nicht

zu bedienen brauchte, und die er andern geist- und witzlosen Skriblern getrost überlassen konnte. Mit diesen stereotypen Phrasen und Sprichwörtern ausgerüstet, kann der Erste Beste ein „Sprochmates“ sein, d. h., diese Phrasen allein charakterisiren den Mann. Der Mum Sés verzeiht man schon ihr ewiges: „Éch hun och esó gedúócht“, indem dasselbe gar nicht das Hauptmerkmal ihres Charakters ausmacht. Die Alte ist und bleibt ein wirklich lebendes und wesendes altes Weib mit Fleisch und Blut, sowohl ohne, als mit ihrer stereotypen Phrase; doch nehmet dem Sprochmates die seinigen, und es bleibt gar nichts mehr übrig. Das ist der große, und nie genug zu beherzigende Unterschied hier. Nicht die stereotype Phrase an und für sich ist die Ficelle, sondern das ist sie, wenn man sich dazu blos stereotyper Redensarten zu bedienen brauchte. Der Dichter daher, der für die Kunst, und nicht allein für den Beifall seines Publikums schwärmt, wird nicht leicht seine Zuflucht zu solchen abgedroschenen Witzen nehmen. Dieser Sprochmates macht das Vaudeville zum Tendenzstück. Man sagt sich: Dicks schreibe sein Stück, um die Sprichwörter seines Volkes dem Publikum vorzutragen. Die Kunst, die wahre jedoch, will nicht die Tendenz. Sie hat die Prätenzion ihrer selbst wegen da zu sein, und mit Recht.

„Auch der Charakter des Hèxentommes ist verfehlt, oder besser der Mann ist gar kein Charakter. Man nehme abermals den Ersten Besten gewissenlosen Schlauhuber seiner Klasse und — — doch der geneigte Leser wird uns vielleicht besser verstehen, wenn wir ihm sagen, der Hèxentommes, wie die meisten Charaktere von Dicks, machen auf uns den Eindruck, als seien es eben so viele Holzpuppen, welche genau nach einer und derselben Schablone geschnitzelt sind, und nur dadurch von einander unterschieden werden können, indem sie vom Autor verschiedenartig bemalt worden sind. Nur im Aeußern verschieden, im Innern alle dieselben.

„Doch das verhindert nicht, daß das Ganze an Witz, an trefflichen Wortspielen und geistreichen Situationen übersprudelt, und ein so echter, köstlicher Humor durch dasselbe herrscht, wie kaum in einem andern Vaudeville gefunden werden dürfte.

„Auch in diesem Stücke hat Dicks bewiesen, was er in guten Stunden, in begeisterten Augenblicken, vermag. Man vergißt hier gern einige geringen Fehler über dem vielen wirklich Schönen, Guten und Wahren; und keine Hand bleibt müßig, kein Mund stumm, wo es sich darum handelt, dem Dichter, nachdem der Vorhang gefallen, den wohlverdienten Beifall zu spenden. (Fortsetzung folgt.)

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XX.

Compte-rendu des séances des Etats du Grand-Duché de Luxembourg.

(Nachtrag.)

In Bezug auf diese 8 Bände umfassende Jahresschrift ist noch Folgendes nachzutragen: Während wir im Jahre 1842 keinerlei Inhaltsverzeichniß oder Tafel vorfinden, welche uns eine leichte Orientirung über die Arbeiten der Ländstände gestatten würde, finden wir im Jahrg. 1843 eine glückliche Neuerung eingeführt, nämlich (am Schlusse des Bandes) eine „Table alphabétique des comptes-rendus des séances des Etats du Grand-Duché de Luxembourg, pour les sessions de 1842 et 1843.“ Dieselbe ist sehr übersichtlich geordnet und zeugt von großem Fleiße des Verfassers. (S. 407—451.) Eine ähnliche Tabelle finden wir fortan am Schlusse der folgenden Jahrgänge 1844 (S. 331—351); 1845 (S, 487—527); 1846 (S. 429—467); 1847 (S. 525—565) und 1848 (S. 433—452). Eine weitere Neuerung finden wir vom Jahrg. 1846 an, nämlich eine Annexe, welche alle auf die Debatten der Landstände bezüglichen Gesetzprojekte, Berichte an die Regierung, K. Großh. Beschlüsse, Regierungsbeschlüsse u. s. w. in ihrem Wortlaute uns vorführen. Dieselben sind von 1846—1847 stets (mit eigener Seitenzahl) an das Ende des Bandes verwiesen während sie im Jahre 1848 ihren Platz v o r der „Table alphabétique“ finden.

Wie bereits mitgetheilt, fanden nach Auflösung der bisherigen **Landstände (Etats)**, am 28. September 1848 Neuwahlen statt für die Mitglieder der **Abgeordneten-Kammer (Chambre des Députés)**. Am Dienstag, den 3. Oktober desselben Jahres wurde die gewöhnliche Session derselben eröffnet und am 25. Februar 1849 geschlossen. Die Berathungen dieses neueingerichteten gesetzgebenden Körpers finden wir niedergelegt in einem, im Jahre 1851 aus der Offizin von Jakob Lamort hervorgegangenen, den früheren Sitzungsberichten ähnlichen Bande, welcher 1000 Seiten umfaßt. Seite I—IV enthält die „Composition de la Chambre, du Bureau et des différentes Commissions“. Dann folgen auf Seite 3—548 die Debatten, Seite 549—968 die „Annexes aux procès-verbaux des séances“ und schließlich Seite 964—1000 die „Table alphabétique“. Der Band aber hat folgenden Titel:

„Procès-verbaux des séances de la Chambre des Députés du Grand-Duché de Luxembourg."

In der Nachmittags-Sitzung vom 12. Oktober 1848 fuhr die Kammer fort mit der Diskussion ihres innern Ordnungs-Reglementes, womit man in der vorigen Sitzung vom 7. Oktober begonnen hatte. Kapitel VI „Du greffier, des procès-verbaux et des impressions" dieses Reglementes enthält folgende Artikel:

Art. 65. Un greffier est nommé par la Chambre; il est toujours révocable.

Cette nomination se fait au scrutin secret et à la majorité absolue.

Art. 66. Le greffier est chargé de rédiger, sous la surveillance du bureau, les procès-verbaux et le feuilleton des pétitions, de conserver les archives et la bibliothèque de la Chambre.

Art. 67. Les débats de la Chambre seront publiés jour par jour d'après un mode à arrêter ultérieurement par elle.

In Bezug auf die Veröffentlichung der Kammerdebatten lesen wir in dem offiziellen Berichte:

L'art. 67 nouveau que la section centrale propose d'ajouter et qui est ainsi conçu: „Deux sténographes seront attachés à la Chambre pour recueillir les discussions", donne lieu à de longs débats, auxquels prennent part MM. Eyschen, de Blochausen André, Greisch, Richard, sur la question s'il faut employer un ou plusieurs sténographes et de quelle manière leur travail sera publié.

M. *le Président* donne des explications sur la manière dont se fait la publication des délibérations des Assemblées législatives dans un pays voisin.

MM. les Administrateurs-généraux *Simons* et *Jurion* font aussi des remarques sur l'objet en délibération.

M. *de Blochausen* dépose ensuite sur le bureau une proposition signée de lui et de MM. Jonas, Pescatore et Ulrich, ainsi conçue:

„Les soussignés ont l'honneur de proposer à la Chambre qu'elle veuille décider que les Comptes-rendus des séances de la Chambre, à recueillir par les sténographes, soient publiés immédiatement par la voie d'un bulletin ou d'un journal officiel.

Cette proposition, sur la décision de la Chambre, est renvoyée à la section centrale, pour l'examiner et en faire rapport dans la matinée de demain. [1]) (A suivre.)

1) Procès-verbaux etc. Session (ordinaire) de 1848, p. 25.

Essai de Lexicologie Luxembourgeoise.

XXVII. Verbes irréguliers.

98. Sont irréguliers les verbes qui, dans la formation de leurs temps, s'écartent des règles générales ou qui diffèrent, par quelques-unes de leurs désinences, du modèle de la conjugaison à laquelle ils appartiennent.

Observation. — Dans le tableau suivant nous avons réuni, outre les verbes irréguliers proprement dits, les principaux verbes forts à inflexion.

Infinitif.	2e et 3e pers. sing. Indic. pr.	Imparfait.	Part. passé.	Condit. pr. (2e forme).
bannen	böns, bönt		gebonnen	bön̲t
bedrĕen		bedruch	bedrun	bedrich
befiélen	befil̲s, befil̲t		befúol̲	befil̲
besönnen			beson̲	besin̲
biéden		bíet	gebiéden	
bizen		butt	gebutt	
bleiwen		blŏf	bliwen	bliff
blôsen	blĕss, blĕst	blŏss	geblôsen	blĕss
bröngen		brúocht	brúocht	briécht
brennen		bran̲t	gebran̲t	bren̲n̲t
briéchen	bröchs, bröcht	brŏch	gebrach	brĕch
brôden	brĕz, brĕt	brŏt	gebrôden	brĕt
denken		dúocht	gedúocht	diécht
dreiwen		drŏf	gedriwen	driff
drönken			gedronk	
drôen	drĕs, drĕt	drŏch	gedrôen	drĕch
dun	dès, dèt	dung	gedun, gedöen	ding
dirfen	durf, durfs, durf	durft	durft	dirft
emfiélen	emfils, emfilt		emfúol	
erschrekken		erschrŏk	erschrekkt	erschrĕk
fâlen	fells, fellt	fŏl	gefal̲	fĕl
fannen	föns, fönt	fon̲t	fon̲t	fön̲t
fenken		fong	gefângen	fenkt, föng

Infinitif.	2e et 3e pers. sing. Indic. pr.	Imparfait.	Part. passé.	Condit. pr. (2e forme).
flĕen		flôch	geflun	flich
fléissen			geflass	flĕss
flĕssen			gefloss	
felen			gefolt	
fuôren	firs, firt		gefuôr	fir
frĕren			gefruôr	
freien			gefrien	frî
friéden			gefruoden	
friéssen	fröss, frösst	frŏss	gefrîess	frĕss
frôen	frés, frét	frôt	gefrôt	frèt
ferdiérwen			ferdnorwen	
ferdrĕssen		ferdrŏss	ferdross	ferdrĕss
ferlĕeren			ferluôr	
gebidden			gebuoden	
gélen	gels, gelt		golen	
genĕssen			genoss	
gerôden	gerĕz, gerĕt		gerôden	geschĕch
geschĕen	geschitt	geschŏch	geschit	gesĕch
gesin	geséis, geséit	gesŏch	gesin, gesöngen	
gewannen	gewöns, gewönt		gewon	
gin	ges, get	gŏf	gin	gĕf
gléichen			geglach	glöch
gôen	gin, gès, gèt, gin [git, gin	gung	gângen	göng
gréifen	grîfs, grîft		gegraff	gref
gruowen			gegruôf	grîf
hâen	hès, hèt		gehâen	hĕ
hâlen	hells, hellt	hŏl	gehâlen	hĕl
hèschen		hŏsch	gehèscht	hĕsch
hellefen		holef	geholef	
henken		hung	gehângen	höng
hiéwen	hîfs, hîft	hof	gehuowen	
huolen	höls, hölt	holt	geholl	hĕl
iéssen	ŏss, öst	ŏss	grîess	ĕss

Infinitif.	2e et 3e pers. sing. Indic. pr.	Imparfait.	Part. passé.	Condit. pr. (2e forme).
jêizen		jâut	gejâut	
kĕeren		kŏert	gekĕert	kĕert
kennen		kan̲t	kan̲t	kennt
klammen	klöms, klömt	klŏm	geklommen	klem
kommen	köm̲s, kön̲t	kŏm	kom	kĕm
kennen	kan̲, kan̲s, kan̲	kon̲t	kon̲t	kön̲t
krĕen	kris, krit	krût	krût	krit
krêichen		kroch	gekroch	kröch
krêischen			gekrasch	
kuellen			gekuellt	
lâfen	lèfs, lèft	lŏf	gelâf	lĕf
léen		lûocht	gelûot	lîet
lĕen			gelun	
leiden			gelidden	
leien	lêis, lêit	lŏch	geléen	lĕch
lôssen	lĕss, lĕsst		gelôss	lĕss
lĕsen			gelŏsst	
luoden	lûoz, lûot	lûot	geluoden	lit *)

(A suivre.)

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite VI.

VII. *Développements ultérieurs de la Société archéologique jusqu'à la fondation de l'Institut royal grand-ducal de Luxembourg.*

Pour se faire une idée exacte des progrès incessants de la Société depuis 1850 jusqu'en 1868, date de la création de l'„Institut", on n'a qu'à jeter un regard rapide et superficiel sur les rapports annuels du Conservateur-secrétaire. M. le professeur Ant. Namur, sur les travaux de la Société pendant les différentes années.

*) Faute de place, la partie restante des „Verbes irréguliers" paraîtra seulement au numéro prochain. La Rédaction.

Ces rapports, tracés de main de maître, et par conséquent intéressants au plus haut dégré, forment, pour ainsi dire, les chefs-d'œuvre des diverses publications. Leur lecture excessivement attrayante tant par l'exquise beauté du style, que par la lucidité et la clarté de l'exposé, procure au lecteur une véritable jouissance et l'on peut peut affirmer hautement — sans peur de trouver des contradicteurs — que pas un seul de ses successeurs n'a pu, non seulement le surpasser, mais même l'égaler dans la rédaction de ces rapports. Aussi, grâce aux Publications annuelles de la Société, goutées partout et par tous les savants indigènes et étrangers, le nombre des Sociétaires allait toujours en croissant. Tandis que, comme nous avons vu plus haut, le personnel de la Société se composait en 1850 de 145 têtes, il en comptait 198 en 1855.[1]) En 1860 le nombre s'était déjà élevé à 251,[2]) monté à 261 en 1868 [3]), c'est-à-dire à l'époque de la création de l'Institut.

Il en fut de même du nombre des Sociétés savantes et étrangères avec lesquelles elle était en relation. En 1850 ce chiffre s'élevait à 21 ; en 1855 à 61,[4]) en 1860 à 87 [5]) et enfin en 1868 à 126 [6]), appartenant aux pays suivants : Allemagne, Amérique, Angleterre, Belgique, Danemark, Espagne, France, Etats-Romains, Luxembourg, Pays-Bas, Russie, Suède, Norwége et Suisse. Par cette énumération le lecteur comprend bien aisément quelle importance la Société archéologique avait acquise et que sa réputation s'était faite non seulement dans presque tous les Etats de l'Europe, mais même au delà de l'Océan.

Il est évident que l'accroissement des différentes collections de la Société marchait tête à tête avec son développement extérieur. Aussi les rapports de M. Namur nous renseignent à ce sujet jusque dans les détails, je dirais, les plus minutieux. En effet, les collections numismatique, héraldique, sphraguistique, historique et bibliographique dont se composait le Musée en 1868 étaient d'une valeur incalculable et rendaient un témoignage éloquent du zèle infatiguable tant des administrateurs que des différents sociétaires. N'oublions pas non plus d'ajouter que d'une année à l'autre le nombre des mémoires et rapports adressés à la

1) Publ. archéol. Tome XI, Année 1855, p. VIII—XII.
2) Ibid. Tome XVI, Année 1860, p. IV—VIII.
3) Ibid. Tome XXIII (I) Année 1867, p. VII.
4) Ibid Tome XI, Année 1855, p. XII—XIII.
5) Ibid. Tome XVI, Année 1860, p. IX—X.
6) Ibid. Tome XXIII (I) Année 1867, p. VII-

Société, surtout par ses membres indigènes, mais aussi par des membres honoraires, augmentait de telle façon qu'il devint tout-à-fait impossible d'en reproduire, dans les Publications annuelles, seulement la partie la plus minime et que durant ces années 1850—1868 (comme aussi après) il se fit dans les archives de la Société un véritable amas de manuscrits relatifs à notre histoire nationale dont bon nombre mériteraient encore aujourd'hui d'être publiés.

Durant cette même période la bienveillance de Sa Majesté Guillaume III, du Conseil de Gouvernement et de la Chambre des Députés restait la même vis-à-vis de cette institution patriotique. Le subside ordinaire de 1500 francs lui accordé en 1851 [1]) (en 1850 il n'avait été que de 1200 francs) devint stationnaire pour les années suivantes. En outre, si l'occasion s'en présentait, ni le Gouvernement, ni la Chambre des Députés, ne marchandaient pour allouer ou voter des subsides extraordinaires et d'une assez grande importance. Tel fut p. ex. le cas, lorsqu'en 1851 les fouilles instituées au camp de Dalheim vinrent enrichir trés considérablement les collections archéologiques de la Société. Comme cette trouvaille, la plus importante que l'on ait jamais faite dans le Grand-Duché, a fait époque dans l'histoire de la Société archéologique, cédons pour un moment la parole à M. Namur: „Messieurs, Lorsque, dans la session de l'année 1850, la Chambre des Députés du Grand-Duché adopta le projet de la route des trois cantons, notre Société conçut l'espoir de voir bientôt s'accroître considérablement ses collections archéologiques.

Elle n'a pas été trompée dans son attente. Une section de cette route devait passer de Bous à Filsdorf, et couper l'ancien camp de Dalheim, qui est sans contredit une des plus riches mines archéologiques que nous puissions exploiter dans notre Pays.

L'administration des travaux publics qui nous a donné jusqu'ici des preuves éclatantes de sa bienveillante sollicitude, s'empressa de prendre de sages mesures pour assurer la conservation des antiques que l'on pourrait découvrir. Dans l'art. 27 du cahier des charges relatif à la construction de la susdite route, elle ordonna que tous les objets d'archéologie, de numismatique, d'histoire naturelle etc., qui seraient découverts lors de l'exécution des travaux, fussent remis par l'entrepreneur à l'ingénieur dirigeant, qui de son côté les ferait parvenir immédiatement à l'ingenieur en

1) Publ. archéol. Tome VII, Année 1851, p. 14 et 55.

chef, pour être remis à l'Administrateur-général des travaux publics.

Dans l'art. 27*bis*, elle statua des conditions supplémentaires, qui permirent de donner plus d'extension aux fouilles archéologiques, en ordonnant que ces fouilles fussent faites sur l'indication et sous la surveillance d'un délégué de notre Société. [1])

En vertu de ces dispositions, M. l'ingénieur Mersch fit bientôt commencer les premières fouilles, qu'il dirigea avec la plus sage circonspection, sous la surveillance de MM. Bockholtz, conducteur des travaux publics, et Engler, ancien bourgmestre de Bous, à ce délégués par l'administration de votre Société, et bientôt ces recherches furent couronnées d'un succès très-satisfaisant. La somme de 900 frs. fut d'abord allouée, et par arrêté, daté du 5 août, M. l'Administrateur-général des travaux publics accorda une autre somme de 500 francs pour la continuation des investigations commencées sous de si bons auspices . . . . Tous les objets découverts nous furent remis dans le courant de l'année, et M. l'ingénieur dirigeant nous a remis le plan détaillé des substructions mises à découvert. Ce plan intéressant, complété d'année en année par les fouilles successives qui seront faites, sera publié avec succès dans notre rapport final sur cette matière. En attendant, je crois de mon devoir, de vous faire un rapport détaillé sur les découvertes de cette année et d'examiner l'objet, tant sous le rapport de l'histoire et de l'archéologie, que sous celui de l'art. et de l'industrie. . . . . .“ [2])

(A suivre.) **M. BLUM.**

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fotsetzung II.)

Ob die Seuche, von der Specfle für das Jahr 1196, nach einer Hungersnot, Mitteilung macht, auch unser Land traf, kann nicht bestimmt werden. In der Thanner Chronik heißt es darüber: „1196. Durch ganz Teutschland ein großer Hunger erfolgt, nach laut jenes darüber gemachten vers: maxima tres annos pressit fames hic Alemannos.“ Auch nach Schnurrer gingen mit der im Jahre 1196 in Deutschland herrschenden Hungersnot Seuchen Hand in Hand.

1) Cahier des charges de la constructions de la section de route des trois cantons comprise entre Bous et Filsdorf, art. 27 et 27*bis*. (Note de M. Namur.)

2) Ibid. Tome VII, Année 1851, p. 121—122.

Über eine Ruhrepidemie im Jahre 1113 berichtet Sebastian Frank: „Anno 1113 wurde die frucht auf dem feldt und die bäume von der hitz und am himmel laufenden fewr besengt und verbrennt. . . Darauf erfolgten schwere und unerkandtliche Krankheiten. . . Die Roteruhr kam under die Menschen darvon vil 1000 Menschen hinweg starben."

Ferner herrschte im Jahre 1295 im Elsaß eine Blatternepidemie, wie aus folgender Notiz der Thanner Chronik hervorgeht: „Zu Colmar seind diß Jahr an den Börblen oder Kinds Blattern über 700, zu Ruffach bey 500, zu Ensisheim, Sultz, Gebwiler, Sennheim u. s. w. ein überaus große Menge Kinder gestorben."

Wenn in Betreff der vorherangeführten Epidemien Zweifel bestehen können über deren Auftreten im Luxemburgischen, so dürfte dies jedoch nicht mehr der Fall sein für die Seuchen von 1313 bis 1316, da dieselben in unserer nächsten Nähe zahlreiche Opfer forderten. Wenn ferner die Angaben der Chronisten über die Jahreszahl nicht miteinander im Einklang stehen, so mag dies seinen Grund darin finden, daß die Krankheit sich von einem Jahr ins andere zog. Wurstisen (Baseler Chronik) giebt ausdrücklich das Jahr 1313 an, während Sebastian Frank die Krankheit auf die folgenden Jahre 1314 und 1315 verlegt. Nach Goldmeyer und der Baseler Chronik betrug damals die Zahl der in Straßburg Gestorbenen 14,000, ebensoviel in Basel; in Mainz starben 16,000, in Worms 6,000, in Speyer 9,000, zu Trier 12,000 und zu Köln 30,000.

Die Seuche von 1316 stand im engen Zusammenhange mit den abnormen Witterungsverhältnissen des Jahres 1315, worüber die Thanner Chronik schreibt: „Es regnete von dem Monath Maio bis auf Allerheiligen continuirlich, also daß nit nur allein kein Wein, Obs, sonder auch kein Sommer und Winter Frucht zeitig kunte werden, sonder Alles müste zu Grund gehen, ... darauf dan nothwendigerweiß wiederumb ein so große Noth, Theuerung und Hunger entstanden." Sodann erwähnt dieselbe Chronik der Verheerungen der Seuche, welche von ihr **Pest** genannt wird. [1])

(Fortsetzung folgt.)

1) Dr. Jos. Krieger, Beiträge zur Geschichte der Volksseuchen.

Luxemburg. — Druck von **P. Worré-Mertens**, Maria-Theresien-Straße.



Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

№ 9. Luxemburg, 1. September 1896. Jahrg. 2.

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

I. Son testament.

(Suite.)

Au regard d'aultres noz moyens et commoditez Nous donnons cedons et transportons a tiltre de Legat en vertu des presentes à

la Majesté du Roy nostre Sire nostre nouveau bastiment et maison à la fontaine proche de ceste ville avec tous ses edifices ensemble peintures, pourtraicts, Chartres, tables et descriptions de guerre et aultres qui se trouveront attachées Illesques avec les Jardins, parterres, parcq et entier circuist ensemble toutes maisons et edifices y comprins, Suppliant tres humblement que sa Majesté soit servie d'accepter et de recepvoir le tout de bonne part à la souvenance et memoire d'un vieulx et ancien serviteur de la maison d'Austriche et que luy plaise reciproquement avoir en tout favorable recommendation mortuaire affin que par le payement de noz pretensions vers elle et des soldes avec aultres deuz non satisfaicts [1]) noz debtes qu'avons creez et sont accreuz a nostre charge en son service et du regne de feu le Roi son S^r^ et Père soyent payees et contentées et que les Legats que nous ordonnons puissent estre tant plus acquictez et que parainsy ne soyons frustrez de la disposition et ordonnance de cesluy nostre testament.

Particulierement supplions à sa Majesté en toute humilité qu'en cas noz deux garçons et filz naturelz Ernest [2]) et Charles ou l'un ou l'autre d'eulx ne fussent avant nostre deces appellez ou pourveuz à un honnest avancement condition ou estat soit

---

1) A en juger d'après ce passage du testament, il semble que Schötter, ainsi que les auteurs qu'il suit, verse dans l'erreur en écrivant: „Dieses herrliche Gebäude schenkte der Graf durch testamentarische Verfügung der Infantin Isabella, welche jedoch wegen der schweren Schulden, die auf demselben lasteten, das Vermächtniß nicht annahm." (Geschichte des Luxemburger Landes p. 219.) Mansfelt en effet fait au roi d'Espagne ce legs vraiment royal afin d'obtenir plus facilement de lui la liquidation des arriérés lui dus „des soldes avec aultres deuz non satisfaicts". Mansfelt demande le payement de ses arriérés pour que ses „debtes qu'avons creez et sont accreuz à nostre charge *en son* service et du regne de feu le Roy son S^r^ & Père *soyent payées* et contentées et que *les Legats* que nous ordonnons puissent estre tant plus acquictez" Or ces *légats* ont été acquittés p. ex. celui de l'hôpital „à la fontaine", donc les dettes ont dû être payées auparavant. Si le palais a disparu au courant du 17^e^ siécle, le manque de destination d'un si somptueux bâtiment et surtout les dégats causés aux villes basses de Luxembourg pendant le siège de Luxembourg sous Louis XIV, l'expliquent suffisamment. Dans sa „Requête au Roy" Antoine Feller, le curé de S^t^ Nicolas à Luxembourg, dit par rapport à l'abbaye de Munster au Grund: „Le monastère des Religieux de S^t^ Benoist „dit Munster qui *estoit* situé dans le Gronde ou ville basse, *ayant esté* „*bruslé*" (Arch. N. D. de Lbg.). Le palais de Mansfelt aura partagé le sort de l'abbaye de Munster. L'on a bien accepté du même legs les objets d'art etc. se trouvant au palais de Mansfelt; ils ornent aujourd'hui les musées de Madrid et de Bruxelles. Comment aurait-on pu ne pas accepter le palais?

2) Les auteurs, donnant pour année de naissance d'Ernest de Mansfelt 1585, sont donc dans le vrai.

d'église ou seculier Sa dite Majesté soit servie Leur faire la mercede Royale et les recepvoir en service .et les faire pourvoir de quelques honorables Conditions soit en sa Court Royalle ou aillieurs affin qu'ilz puissent estre eslevez et renduz capables à toutes bonnes vertuz experience de guerre et aultres honnestetez selon que Dieu leur en fera la grace. Esperans et nous confians en la Clemence de Sa dite Majesté qu'elle ne nous deniera ou refusera ces deux dernieres demandes qui nous sont tant à cœur mesmes en contemplation des fidelz services qu'avons rendu par tant d'années à la louable Maison d'Austriche, Sy prions aussy les Sgrs President et gens du Conseil provincial de Luxembourg par ceste de voulloir après nostre trespas et ouverture de cesluy Testament (dont leur donnerons pouvoir cy-après) signifier par lettres a Sa Majesté ceste nostre tres humble requeste, Luy envoyant un extraict ou copie de cesluy point et disposition avec Intercession de leur costé pour en consuyvre tant plus de fruict et effect.

Que sy touteffois Sa dite Majesté ne fut servie et ne luy pleust de retenir les dits bastiments de la fontaine pour elle, Nous Luy supplions tres humblement qu'il puisse estre donné a la Sissime Infante Isabella Clara Eugenia, Archiduchesse d'Austriche, Duchesse de Bourgoigne, de Brabant et de Luxembourg nostre très honnorée Princesse et Dame et laquelle nous supplions avec pareille humilité estre servie d'accepter tel Bastiment et ce qui en depend pour agreable en memoir d'un ancien et fidel serviteur de la Couronne d'Espaigne et de la Louable maison d'Austriche et de vouloir semblablement avoir en toute favorable recommendation nostre maison mortuaire.

Quant a nos biens patrimoniaulx et succession hereditaire aux Comté et Sries de Mansfelt, Heldrungen et aultres heritaiges paternelz, [1]) maisons, Chateaux, Terres, fiefz, vassaulx et subjects avec ce qui en depend nous les laissons tomber, eschoir, retourner a noz plus proches parens consanguins, Agnates et Cousins à ceulx de la tres ancienne maison et famil de Mansfelt a qui selon droict et coustumes des pays il appartiendra jouxte la nature, condition, et qualité des biens, Lesquelz nos plus proches

1) Tous les fils légitimes de Mansfelt étant morts avant lui, sans laisser d'héritiers mâles, et la légitimation accordée à ses enfants naturels ne sortant effet qu'aux pays espagnols, et cette légitimation n'ayant été concédée que sous la réserve de ne préjudicier en rien aux droits d'un tiers, les biens patrimoniaux devaient échoir au plus proche parent mâle. Cet article du testament ne fait donc que reconnaître le droit des agnats de la maison de Mansfelt, tout en réservant à ses descendants tout à quoi ils pouvaient légitimement prétendre.

parens de sang, aultant que de besoing nous declarons et Instituons par cestes noz heritiers pour l'esgard desquels nos maisons Comtez, S[ries], biens patrimonaulx et droicts hereditaires et point pour davantaige, Avis touchant nos Actions intentées en la Chambre Imperialle et ailleurs et l'advantaige et prouffict qui en pourroit resulter pareillement de ce que nous pourroit encore obvenir et appertenir à nostre contingent jusques a nostre deces du revenu annuel des dits comtez et S[ries] ensemble des Aydes appellé Landssteur, prouffict des Bois, mineraulx et toute aultre chose en général estant à reputer pour meuble a nous competante et que nous n'aurions parceu n'y prouffieté de nostre vivant, Tout cela voullons estre accumule et rapporte a nostre hoirie et succession générale de par de ça et qu'il puisse suyvre tomber et demeurer hereditablement sans difficultés à noz heritiers testamentaires cy apres denommez pour avoir meilleur moyen de payer nos Legatz debtes et aultres necessitez Bien entendu touteffois que noz serviteurs au dit quartier d'Allemagne soyent payez et satisfaicts de leurs retenues ou gaiges pour ce que leur en pourroit respectivement encore estre deu et qu'ilz n'auroient receux ny entiere contentement.

(A suivre.)

Aus dem Alen Tèstamènt.

Frêı beârbécht

fum Dr. Welter.

I.

Aus de Psalmen.

Psalm 103.

Benedic anima mea Domino.

Grŏsz as, o Gott, Dèng Hèrrléchkêt,
Mat Glanz a Pracht bas Dû beklêd,
An Dêı Gewand as d'Sonnelîcht,
Den Himmel spâns Dû aûs wĕ Zèlten
Wêıt dûrch de Raûm mat dausend Wèlten;
Mat Wolken dècks dû Dêı Gesîcht
A fîers durch d'Wèlt mat Sturmgebraûs;
Dem Wîeder géss Dû Dèng Befîelen,
An dêıtlech schâlt Déng Stemm eraûs,
Wan d'Blétzen d'deischter Wollken dêlen.

Déng Allmûocht hûot ons Iérd gestalt
Op fèste Grond fir Ewéchkêten;
Dem dréchne Land gŏfs Dû Gestalt,
Fir d'Fèstland fun dem Mîer ze schêden.

Dû schécks zur Zëit de Bïerg erau
Zum Floss am Dal déng Wâszerquèllen
An d'Dër am Bésch dë kommen dau
Erbëi fir hiren Dûscht zu stéllen.

De Fulle gés Dû de Gesank
A lëers sî hïer Eschter mâchen;
Dïorfir erschâlt Dîr Lüov an Dank
Wa sî mam neien Dâg erwâchen.

Dû schécks op d'Iérd de Rên erow,
Fir Iwerfloss erfir ze bréngen,
An Dû gés Grâs fir Pïerd a Schôf:
Dât alles fir dem Ménsch ze déngen.

An d'Bröd wïszt äus der Iérd erfir,
Wömat séch d'Leit den Honger stellen;
An d'Drauwen hun de Wëi fun Dîr,
Fir d'Hïerz mat Fréd a Mutt z'erfellen.

Et kémt den Dâ zur Mïorgesstonn
Fir d'Blumen op dem Fèld ze drénken;
Den Zïedern op dem Libanon
Fergéss Dû nét de Rên ze schènken.

Hëg an de Kröne fun de Bêm
Geséit ên d'Fulle friddléch wunnen;
An d'Rêr an d'Storche fëers Dû hêm
Op rëtselhafte, weite Bunnen.

De Stêbock sicht sëin Ennerdâch
Um Bïerg, wö hïe ké Feind ka fannen;
Den Dax grüowt séch geschéckt sëi Lach
Am dëwste Bésch, um Fösz fun Dannen.

De Wïessel fun dem Mônt bestêd
Fir düornô d'Zëiten z'ennerschéden;
Fun Dénger Hand gét d'Sonn geléd,
Fir Lîcht a Lïewen ze ferbrêden.

'T gét Owend, d'Nüocht erschéngt erém,
T'ass d'Stonn wö d'Dër am Bésch erwèchen;
Et brellt de Lëw mat Donnerstémm
Dat Gott him soll séng Nâronk rêchen.

Wau d'Nüocht entwëicht an d'Sonn erschéngt,
Geséit ên d'Dër an d'Hïele flëen;
De *Ménsch* trétt op an hïe follbrèngt
Sëi Wïerk foll Arbécht a foll Mëen.

O Gott! wë hèrrléch as dëi Wïerk
Mat Wëishêt as et ausgefëert;
D'ganz Wèlt beweist ons klôr dë Stïerk
Wömat Déng mèchtéch Hand regëert.

Dât dëwt an onermïesslecht Mïer
Mat séngen äusgestrèckten Êrem,

Wo d'Scheffer séglen d'Kréiz an d'Quîer
Dûrch Sturmgebraûs a Wèllelèrem.

Dât Mîer mat sénger Wâszermass,
Mat séngen ongeheire Risen,
Dât Mîer, dât onergréndléch as:
Fun Dîr ass him séng Grènz gewisen.

Wât Lîewen hûot ferdankt et Dîr,
An dénger Hand hèls Dû all Wîesen,
A kêņt, op grosz, op klèng et wîer
Dât kéņt bei Dîr je an d'Fergîeszen.

Dû schécks dei Gésecht op d'Iérd erôw
An d'Lîewe get dûrch Hîen erneiert;
Fu Land zŏ Mîer erschâlt Dĕi Lûow,
Fu Wèlt zŏ Wèlt gés Dû gefeiert!

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Fortsètzonk VII.

III.

Èng âner Plô, dĕ d'Algérie fun Zéit zŏ Zéit hêmsicht a wŏfun as schon de Moses a sénger Geschicht fun Egypte ferzîelt, dât sin d'Krikéen, oder d'Hêsprénger, dĕ a kûrzer Zéit d'hâlewt Land ferwŏschten an en Onhêl urîchte kénnen, wĕ mer séch et schrècklécher kaum dènke kann. Dât Onggeziwer as mat onse gewĕnéklécheu Hêsprénger nét ze fergléichen. Ons grŏszéch, gréng Sprénger, dĕ séch mĕ an de Klĕstéeker wĕ an de Wisen ophâlen an dŏ ên dûrch hire monotône, schnarréche Gesank esŏ hêféch lâscht d'Fèldwêen erkènnen a fènke kann, gléichen den afrikâneschen schon ĕer. Némme sin dés fill mĕ gefrĕszéch an zerstĕeren Alles, wât se fu Plantz op hirem Wê fannen. An de Stèppen, wéit an Afrika, entstinn dĕ Dĕere mat Myriaden, esŏ ze sôen op ê Môl. D'Nomâden, dĕ nach dô hausen, hun néischt dergĕnt, ewèll si îeszen se mat grŏszem Appetit. Sî solperen se esŏguîor an îerde Geschîrer a fersûorge séch se als e gudde Méifelche fir spĕder. Ech hun en Originâl fun èngem âle Jonggesèll kaņt, dén hûot d'Kéwerlénke fir séi Lîewe gîere gîeszt; am Mê hûot e séch ganz Firméttécher an de Bèscher erémgedriwen a séch et gudd derbei si gelôszt. En hûot en d'Flĕlénken, d'Bên an de Kapp ôfgepétzt an de Rèscht mat èngem Genoss ferzîert, dén èngem hètt kénne Loscht mâ'n, waņ ên ewĕ hîen némmen den Idĕ derzŏ gehât hètt, an en

huot behâpt, datt dât schmâche gĕf ewĕ de bèschte gréngen Nosskîer. Gidfirèngem séi Gû!

Wan et hêscht, d'Hêsprénger kĕmen, dan as d'ganz Algérie an Angscht a Schrècke fersât, ewèll wŏ se passĕeren, do gét alles wât Lâw a Kraut as unnĕ Dauer opgefrîeszt, an dĕ schĕnste Gârden a Felder gléichen némme mĕ èngem Stoppelfèld; all Lîewen, all Kultur drân as fir e Jôer zerstĕert. Am District fu Médéa as 1874 èng Band fu Krikĕe mat Flĕlénke komt, dé 25 Kilométer brêd a 4 Kilométer dĕw wôr, alsŏ èng Brêd fun der ganzer Lèngt fum Échternacher Kantong an d'Halschécht fu sénger Dĕwt âgehol huot, 100 Quadratkilométer grŏsz, dĕ iwert 50 Milliarde fun dém Onggeziwer enthâlen hun. Dĕ mat de Flĕlénke sin nét esŏ gefĕerlécli ewĕ dĕ âner, dĕ némme firu kréichen a sprangen, d'Wanderkrikĕen; ewèll wan dĕ êmôl an der Lûcht sin, da gêt et oft èng Zéit zŏ, bis se séch nĕerlôszen an Onhêl ferstîchten, wuorgĕnt de Wanderkrikĕ op séngem Wê néischt leie lĕszt an Alles bis op de lèschten Hallem zerstĕert. Am Jôer 1865 as èng allmèchtéch Wollék fu geflĕlénkte Krikĕen iwert d'Algérie geflûen a bis an d'Mîer fortgedriwe gin. Om Déich fum Mîer hu Kĕp fu krépĕerten a gefaulte Sprénger geléen, dĕ 3 a 4 Méter hĕg wôren. Dât kann èngem èng Idĕ gin fun dém onèndléche Schuod, dén esŏ Dĕeren urîchte kénnen.

Dĕ uoréchst Plô fun dér Art as am Jôer 1866 iwert d'Algérie erâgebracht. Dén dirèkten Schuod, dén d'Wanderkrîkĕen démôls an e Puor Dég schon ugerîcht hâten, as glêich iwert fofzéch Miljŏne Frang geschât gin. Ower dĕ spĕder Folgen derfun wôren entsètzléch. Dât Jôer drop as èng Hongerschnŏt an èng Armutt iwert d'Land komt, wĕ et énnert der fransĕscher Hèrrschaft nach nét erlîewt wor gin. A wĕ et da gewĕnékléch gêt, wa Lîewesnŏt iwert de Mensch kémt, da sin d'Krankhêten och gléich do. Kaum hâten d'ârem Leid séch aus dem Honger eräusgeârbécht an erém frésch âgesĕt an ugeplanzt, foller Hoffnonk op e gudden an e réichen Erdrâg fun hire Fèlder, dû as d'Sompfĕwer ausgebracht, esŏ uoréch, esŏ strèng, wĕ et firdrun nach nét erlîewt wôr gin. D'Leid si getal ewĕ d'Mécken, a sĕer fill sin nét mĕ mam Lîewen derfu komt.

D'Provinz Constantine as dûrch all dĕ Calamitĕten do am allermêschte matgehol gin. D'Elènd an d'Ferlôszenhêt wôre schrèckléch. Besonnésch énnert den Araber huot den Dŏd démôls èng grŏsz Béit gehâlen; et wôren Dîerfer dĕ esŏ ze sôen ganz ausgestuorwe sin. Fun der Stâd Blidah elèng, dĕ 7000 Sĕlen hât, sin der nach dausend iwréch bliwen. Haut huot se hir 7000 schon

erém iwerschridden. Et as ê kémols rècht gewuor gin, wifill Arâber démôls gestuorwe sin, mâ et huot ên d'Zuol fun hiren Dŏdécher iwer èng hâlew Miljŏn geschâd.

All Arbécht, all Geschéften hun an dér trauré̈cher Zéit brôch geléen. Kèng Schŏle, kèng Kîrchen, nèischt kont mĕ fonctionnĕeren, Alles wôr énnert der schrèckléecher Hèrrschâft fum Dŏd a fum Honger nĕergedréckt; wîen d'Méttelen hât, séch fortzemâ'n, huot déne schauderhaften Zŏsténn de Réck gekĕert an d'Land ferlôszt; kên Emgank mĕ fun Duorf zŏ Duorf, kê Ferkĕer fun Hâus zŏ Hâus; Gidfirên op séch sèlwer ugewisen. Némmen de Menschefrénd elèng as um Poste bliwen an huot séch der Kranker, der Hongrécher a Ferlôszener, unnĕ Ennerschêd fu Fârw a Reljŏn ugehol a Fŏsz bei Môl gehâlen. Wât ower dât Schrèckléchst démôls wôr, dât wôren dĕ dausenden an dausende fun ârmen, onschélléche Kanner, dénen hir Èltere krank oder dŏd do lŏgen an dĕ nu kê Mensch mĕ hâten, dé fir sî gesuorgt hètt. Se sin nâkéch a plâkéch am dĕwsten Elènd dûrch d'Land gezûen a fill derfun sin zuschâne gângen.

Och d'Congrégatiŏn fun der Doctrine chrétienne hât zŏgemâcht an all hîr Schŏle geschlosst. D'Oberin hât all hîr Etablissemènter mat Alles wât drém an dru wâr, d'Schwèsteren mat de Gebeier, d'Kèlleren an d'Spéicheren an den Déngscht fun de Kranken a Ferlôszene gestalt. Sî sèlwer mat all hîre Schwèsteren wôren Dâg an Nuocht op de Bên fir ze hèllefen an ze wîeren. Nét manner hèrzhaft huot d'Regĕeronk âgegrafft a gemâcht wât menschemigeléch wôr, fir dèr schrèckléecher Calamitĕt lass ze gin. Unnĕ hir gewaltéch Méttelen, dĕ unnĕ Knauseren an unnĕ Dauer spendĕert si gin, hètt d'Algérie démôls fléicht d'Halschécht fun hire Bewuoner ferluor a wîer honnert Jôer an hirer Kultur zeréckgesât gin.

Dât Gudds hât ŏwer d'Massenélènd u séch, datt ê fun dèr Zéit un séch mat Gewalt dru gin huot, gĕnt den Ursprouk derfun, d'Hêsprénger, ze réagĕeren an dĕ schrèckléch Plô ze localisĕeren. Et huot ên dû de Méttel erfont, fir de geféerléchste fun dém Onggeziwer, de Wanderkrikĕ, wĕnéchstens op ènger Plâtz féstzehâlen an en nét mĕ weider firun ze lôszen. Esŏbâl wĕ e séch weist, da gin an ènger gewésser Entfèrnonk fun der lîewécher Iwerschwèmmonk dêw Grîewer an hirer ganzer Brêd dûrch d'Land gezûen an Tôleplacken, dĕ fir dè Fal émmer a Berêdschaft sin, derhannert gesât, wuoriwer as de Wŏscht nét mĕ komme kann a wŏ en da mat alle Méttelen dŏd gemâcht gét.

('T gét firugesât.) **Onggenaut.**

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Dr. Mathias Müller, Vikar in Düdelingen und Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

IX.

12. Karl von Mansfelt oder Mansfeld.

Graf Peter Ernest von Mansfeld,[1] Fürst des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, welcher während nahezu 60 Jahren (1545—1604) das Amt eines Gouverneurs des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Chiny verwaltet hatte, hatte mit seinen beiden Ehegattinnen Margaretha von Brederode und Maria von Montmorency mehrere Kinder erzeugt, von denen aber bei seinem Tode († 22 Mai 1604)[2] keines mehr am Leben war. Außer diesen hinterließ er aber auch mehrere natürliche Kinder, welche ihm Anna von Benzerædt nach dem Tode der zweiten Gemahlin († 5 Februar 1570.)[3] geschenkt hatte. In seinem vom 2. September 1602 datirten und zu Luxemburg geschriebenen Testamente erwähnt er drei solcher Kinder, nämlich Ernest, Karl und Anna.[4])

Der zweite dieser Söhne, Karl von Mansfeld, unser Germaniker, erlebte gar eigenthümliche Schicksale.

Ueber sein Geburtsjahr sind die Schriftsteller nichts weniger als einig. Während die Einen[5]) dasselbe einfach verschweigen, gibt Paquot[6]) an, daß er „naquit à Luxembourg vers 1588, lorsque son père

---

1) Vgl. dessen Lebensbeschreibung bei Dr. Aug. Neyen, Biographie luxembourgeoise, Band I, S. 413—434.

2) Louis Moréri „Grand Dictionnaire historique. (Edit. de Bâle 1740) Band V, S. 96, Sp. 2 gibt den 2. Mai 1604 als Todestag an.

3) Dr. Neyen, loc. cit. p. 433 sagt: „Cette dame, qui était veuve de Charles II, comte de Lalaing, mourut à Luxembourg, le 5 août, non février 1570.

4) Diese 3 Kinder waren beim Tode ihres Vaters noch minderjährig, wie aus dem Wortlaute des Testamentes hervorgeht.

5) So z. B. Moréri, Grand Dictionnaire historique, Supplément (Edit. de Bâle 1745) Tome III, p. 285 col. 2; Foppens, Bibliotheca belgica, Tome I, p. 158; De Feller, Dictionnaire historique (Edit. de Paris 1828). Tome XI, p. 100; Neumann, Les auteurs luxembourgeois (Dissert. du progr. de l'Athénée de Luxembourg, Année 1855—1856) p. 28; Dr. Neyen, Biographie luxembourgeoise, Tome I, p. 403.

6) Paquot, Mémoires pour servir à l'histoire littéraire des dix-sept provinces des Pays-Bays etc. Tome IV, p. 169.

étoit déja dans un âge fort avancé." [1]) Card. Steinhuber dagegen berichtet: „Er war der natürliche Sohn des Grafen und Fürsten Peter Ernst von Mansfeld, Gouverneurs von Luxemburg, und demselben lange nach dem Tode der zweiten Ehegattin, im Jahre 1690 geboren. [2]) Unserer Ansicht nach hat Card. Steinhuber das Richtige getroffen, indem er ja ganz genau auch die Jahre angibt, in welchen Karl von Mansfeld in's Germanicum eintrat und dasselbe wieder verließ. Auch ist anzunehmen, daß im dortigen Archiv das Geburtsjahr wird angegeben sein, was gewiß nur in Folge eines authentischen Schriftstückes geschehen sein wird.

Wenn Dr. Neyen nun bemerkt „Charles de Mansfelt, qui ne fut jamais légitimé, s'adonna à l'étude etc.," [3]) so müssen wir ihm hier gradezu widersprechen. Wir glauben im Gegentheil, daß jener Karl von Mansfeld über dessen Legitimation (sowie über die zweier seiner Geschwister) Dr. Neyen uns ja eine Urkunde Philipp's II., Königs von Spanien in vollständiger Abschrift mittheilt, eben unser Germaniker und nicht der 1543 geboren sein sollende Karl, der Held von Gran, ist. Die Gründe, welche uns zu dieser Annahme berechtigen, sind folgende:

1. Die Legitimationsurkunde König Philipp's II. datirt vom Februar 1591. Folglich wäre damals der Held von Gran bereits 48 Jahre alt gewesen. Es ist nun aber nicht zu begreifen weshalb Peter Ernest erst im Jahre 1591 oder 1590 die „instante requeste" um Legitimation eines bereits 47 oder 48 Jahre alten Sohnes an Philipp II. gerichtet hätte, eines Sohnes, von dem Dr. Neyen selbst sagt: „Il entra très jeune au service d'Espagne, où il sut bientôt s'acquérir la bienveillance du roi Philipp II par la bravoure qu'il déploya à la guerre dans les Pays-Bas." Karl hätte selbst diese Legitimation begehren oder der König sie ihm unaufgefordert ertheilen können.

2. Ernest von Mansfeld, der mit Karl legitimirt wurde, soll nach Dr. Neyens Angabe bereits 1540 geboren sein, wäre also damals schon

---

1) In einer Anmerkung hiezu schreibt Paquot: „Valère André dit qu'il avoit alors plus de 90 ans, ce qui est un peu difficile à croire Suivant le calcul de Grotius et du Moréri de 1740 C. 110, Pierre Ernest n'avoit en 1588 que 75 ans. (Ibid. IV, 169, note a.) — Auch Foppens war leichtgläubig genug, des Valerius Andreas falsche Ansicht zu theilen, (den er übrigens nur copirt hat) wenn er schrieb: Carolus a Mansfelt, Luxemburgius, Petri Ernesti Mansfeldii Comitis Filius, qui nonagenario major prolem hanc sustulit. (loc. cit. II, 158.)

2) Card. Steinhuber. Geschichte des Collegium Germanikum Hungaricum in Rom. Band II, S. 218—219.

3) Loc. cit. p. 403.

51 Jahre alt gewesen. Nun aber sagt Moréri (und mit ihm auch andere Schriftsteller) Ernest sei 1580 [1]) geboren worden: „Il mourut le 20 novembre de l'an 1626 . . . . n'ayant alors que 46 ans.“ [2]) Daß nun aber ein erst 11 Jahre [3]) altes Kind mit einem 47jährigen legitimirt worden sei, ist nicht wohl anzunehmen, wohl aber daß ein ein- oder drei-jähriges Kind, Namens Karl mit dem 11-jährigen [4]) Bruder legitimirt wurde.

3. In dem Germanikum zu Rom wurden, gemäß den Statuten, nur 15- bis 20-jährige Jünglinge aufgenommen, welche eidlich erklären mußten, daß sie den aufrichtigen Willen hätten, sich dem geistlichen Stande zu widmen. [5]) Wie hätte man nun im Germanikum einen Bastard aufnehmen können, da ja die Zöglinge desselben als „lumina mundi“ später wirken sollten? Wo wäre bei dem gläubigen Volke die Achtung geblieben vor einem Priester, dem eine Geburtsmakel angehängt hätte, von der er nicht befreit worden wäre?

4. In seinem Testamente vom 2. September 1602, dessen Wortlaut wir in der vorigen Nummer [6]) unserer Zeitschrift abzudrucken begonnen haben, redet Peter Ernest ausdrücklich von den „trois enfants naturels, Ernest, Charles et Anne“, welche noch minderjährig seien. Nun liegt es auf der Hand, daß Mansfeld, der ja diese Kinder öffentlich als die seinigen anerkannt hat, auch Alles gethan haben wird, um ihnen jene Vortheile zu verschaffen, welche eine eheliche Geburt ihnen würde bereitet haben, und dazu gehörte vor Allem und in erster Linie die Legitimation durch den weltlichen Fürsten, deren er, bei dem hohen Vertrauen, welches er bei seinem Souverain genoß, schon zum Voraus sicher sein konnte. Zudem war Peter Ernest im Jahre 1590 schon 73 Jahre alt; er konnte daher jeden Tag des Todes gewärtig sein, was ihn dann auch gewiß nach der Geburt des letzten dieser Kinder, eben unseres Germanikers Karl, antrieb, sobald als möglich die Legitimation nicht bloß dieses, sondern auch der übrigen illegitimen Sprößlinge vom Fürsten zu erbitten. Endlich:

5. War und ist auch heute noch in der Kirche die „Irregularitas nativitatis“ eine kanonische Ursache zur Nichtzulassung von filii naturales zu den priesterlichen Weihen. [7]) Wenn nun Philipp II. Mansfelds Kindern die Legitimation ertheilt hat, so wird (wenn dieses auch

1) Dahingegen behaupten wiederum andere Schriftsteller Ernest sei erst 1585 geboren worden; hätte also zur Zeit der Legitimation erst 6 Jahre gehabt.

2) Moréri Loc. cit. III, p. 97, col. 2.

3) Oder gar erst 6 Jahre.

4) resp. 6jährigen.

5) Card. Steinhuber I, 19—20.

6) Ons Hémecht. 1896. N° 8, S. 296

7) L. Sühs, Lehrbuch des Kirchenrechts, S. 236—238.

keine legitimatio per subsequens matrimonium war) doch diese Legitimation gewiß den damaligen Papst bewogen haben, auf den Bericht der Obern des Germanikums oder des Erzbischofes von Trier, dem frommen, talentvollen Karl von Mansfeld durch päpstliches Rescript die legitimatio canonica zu ertheilen, wodurch die unehelichen Kinder auch ohne nachfolgende Ehe für ehelich erklärt werden, in welchem Falle dann dadurch alle Wirkungen der unehelichen Geburt aufgehoben werden, so daß die unehelich Geborenen in Allem den Ehelichen gleich gestellt werden. Weil nun aber diese „legitimatio per rescriptum Summi Pontificis“ nur höchst selten ertheilt wird, so ist das für uns ein Grund desto mehr anzunehmen, daß Philipp's II. Legitimation sich grade auf den Germaniker Karl von Mansfeld bezogen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Die Luxemburger Mundart

von J. P. Bourg.

(Schluss.)

Zweiter Abschnitt.

Adjectiva.

I. Flexion.

A Starke Declination.

	M.	N.	F.	Pl.
Nom. Ac.	ale—en	aalt	aal	aal
Dat.	alem	alem	aler	ale,—en

Schon unter N im Konsonantismus haben wir gesehen, wann das n der Endung wegfällt.

B Schwache Declination.

	M.	N.	F.	Pl.
No. Ac.	ale,—en	aalt	aal	aal
Dat.	ale,—en	ale,—en	aler	ale,—en

Anm. Bei den auf *d* oder *t* auslautenden Adjectiven fällt natürlich in der schwachen und starken Declination. Nom. Neutr. das *t* der Endung weg; so: *daat gud kant; e schlecht buch.*

II. Steigerung.

Der Comperativ wird meist nach französischer Weise gebildet mit dem Adverbium *mê* = plus, der Superlativ dagegen nach germanischer Weise mit der Endung *st.* Wo aber Positiv und Comperativ verschwunden sind, haben die Superlativformen die Endung *scht*; so: *kleng, mê kleng, klengst;* aber: *meescht, bescht, êscht, fischt* (E. first), *iewescht* (oberst), *önnescht, hönnescht* (hinterst), *lescht* (letzt).

Als Comparativformen auf *er* kommen noch vor: *manner* (minder), *eler* (älter), *besser*.

Dritter Abschnitt.

Zahlwörter.

I. Cardinalzahlen.

1 m. n. *een*, f. *eng*; 2 m. n. *zwee*, f. *zwô* (Mhd. *zwo*), *bêd*, beide; 3 *drai*; 4 *fêer*; 5 *fönnef*; 6 *seks*; 7 *siwen*; 8 *aacht*; 9 *nêng*; 10 *zéng*; 11 *elef*; 12 *zwielef*; 13 *draizéng*; 14 *fêerzéng*; 15 *fofzéng*; 16 *siechzéng*; 17 *siwenzéng*; 18 *uechtzéng*; 19 *nongzéng*; 20 *zwanzech*; 30 *drössech*; 40 *fêerzech*; 50 *fofzech*; 60 *siechzech*; 70 *siwenzech*; 80 *uechzéch*, 90 *nongzech*; 100 *honnert*; 1000 *dausend*.

Ein Genitiv von *een* kommt vor in der Verbindung: *eens sin*, eins sein.

II. Ordinalzahlen.

1 *êscht*; 2 *zweet*; 3 *dröt*; 4 *fêert*; 5 *fönneft*; 6 *seckst*; 7 *siwent*; 8 *aacht*; 9 *nêngt*; 10 *zéngt*; 11 *eleft*; 12 *zwieleft*; u. s. w. 20 *zwanzechst*; 30 *drösseschst*; 100 *honnertst*; 1000 *dausentst*.

Da diese Adjectiva flektiren nach der schwachen Declination so haben sie im Masc. überall die Endung *en*; *den êschten*, *den drössechsten*, u. s. w.

Vierter Abschnitt.

Pronomina.

I. Persönliche.

a) Ungeschlechtige

	I. Pers.		II. Pers.		III. Pers.
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.	
N.	*éch*	*mîr, mer*	*du, de, te, ste*	*dir, der*	
G.	*ménger*	*onser*	*dénger,*	*ärer*	
D.	*mîr, mer*	*ons*	*dir, der*	*iech*	*séch*
A.	*méch*	*ons*	*déch*	*iech*	*séch*

Die Formen *mer, der, de, te* sind die unbetonten Satzformen; *te* (de) erscheint nur in enklitischer Stellung hinter Verbalformen; so: *baste, könste*; *ste* enstanden durch Ausgleichung steht statt *te* nach Conjunctionen und Adverbien; so: *wanste*, wenn du; *wôste*, wo du, u. a.

b) Geschlechtiges Pronomen.

	Masc.	Fem.	Neutr.
Nom. Acc.	*hien, hie, en, e*	*sî, se*	*et, t*
Gen.	*senger*	*hirer*	*senger*
Dat.	*him, em*	*hir, er*	*him.*

	Plur.
Nom. Acc.	*sî, se*
Gen.	*hirer*
Dat.	*hinnen, en.*

Die Formen *en, e, em, er, t, se* sind hier wiederum die unbetonten Satzformen.

Wann das *n* in hien wegfällt, s unter *N* Konsonantismus.

II. Possessiva.

1) N. A.	*mai(n),*	*méng,*	*mai(n)*	*méng ;*	ebenso : *dain, sain.*
D.	*méngem,*	*ménger,*	*méngem,*	*méngen.*	
2) N. A.	*onsen,*	*ons,*	*onst,*	*ons ;*	ebenso : *ären, hiren.*
D.	*onsem,*	*onser,*	*onsem*	*onsen.*	

III. Demonstrativa.

1) Einfaches Demonstrativum.

Das zugleich als bestimmter Artikel und als Relativ gebrauchte einfache Demonstrativpronomen flecktirt wie folgt :

	Sg. Masc.	Fem.	Neut.	Pl.
N. u. A.	*deen, den, de,*	*dê, d,*	*daat, d,*	*dê, d,*
D.	*deem, dem*	*där, dem*	*deem, dem,*	*denen, de(n).*

Gen. kommt nur erstarrt vor in Verbindungen wie : *Ech hun dees* (oder) *därs genuch.*

2) Zusammengesetztes Demonstrativum.

	Sg. Masc.	Neut.	Fem.	Pl.
N. u. A.	*dösen*	*döst, döt,*	*dös*	*dös*
G.	*döses*	*döses*	—	
D.	*dösem*	*dösem*	*döser*	*dösen.*

IV. Interrogativa.

N. A.	*Wien*	*Waat*	*Wê* (wie)
D.	*Wiem*		

Waat gefolgt von dem unbestimmten Artikel wird wie das Nhd. was für in staunendem Ausruf gebraucht : *Wat en Haus.* In der Frage dagegen kommt meist die Form *wat fer, vor für,* Nhd. welcher, das im Lux. nur selten gebraucht wird.

V. Indefinita.

Der unbestimmte Artikel der aus dem Zahlwort entstanden ist, flektirt wie die Pronomina Possessiva : *main,* u. s. w.

Andere Indefinita sind : *ömmescht,* jemand ; *nömmescht* niemand ; *eppes,* etwas ; *al, alleguurt,* alle, (Ndl. *altegader*) ; *naischt,* nichts ; *deselwechten,* derselbe ; *mer, een,* man ; *e puur,* einige ; *keen,* keiner ; *muenchereen,* mancher ; *gidwiddereen,* jeder ; *muenechmool,*

manchmal; *haiantdo*, zuweilen; *anzrösch*, irgendwo; *eneen, enaner*, einander.

Präpositionen.

Von den Präpositionen regieren einige nur den Dativ, andere nur den Accusativ, wieder andere bald den Dativ, bald den Accusativ. Die zu ihnen gehörigen Adverbia sind gleich beigefügt.

1. Mit dem Dativ

fun, von; *fum*, vom; *aus* (*dobaussen*, draussen) *mat*, mit; *no*, nach; *zönter*, seit; *zŏ*, zu; *zum*, zum; *zur*, zur.

2) Mit dem Accusativ

unê, ohne; *durech*, (durch); *fir*, für; *gênt*, gegen; *öm*, um;

3) Mit Dativ und Accusativ

un, an; *um*, am; *bai*, bei, zu, (*baim*); *hannert*, hinter (adv. *hannescht* = zurück, zurecht); *firun*, vor; *an*, in; *am*, im (adv. *dobannen*); *op*, auf; *iwert*, über (adv. *doueiwen*); *töschent* und *zwöschent*, zwischen (ad. *dertöschent* = dazwischen); *önnert*, unter (*önnen*, unten); *niewent*, neben (ad. *derniewent*), daneben.

Für das nhd. her- und hin- in Verbindung mit Adverbien hat die Lux. Mundart nur das aus ersterem verkürzte *er*, z. B. *eraus, eraan*, (herein); *eroof*, (herab) u. a.

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite VII.

VII. *Développements ultérieurs de la Société archéologique jusqu'à la fondation de l'Institut royal grand-ducal de Luxembourg.*

(Suite.)

Outre les subsides prémentionnés, nous trouvons les notices suivantes, touchant le même objet, dans les rapports postérieurs de M. Namur:

„La Société archéologique, sur la proposition d'un de ses membres, M. le professeur Engling, conçut l'idée de perpétuer le souvenir de ces fouilles par un monument à ériger sur l'emplacement de l'ancien camp, et sur sa demande, M. l'Administrateur-général des travaux publics s'empressa d'allouer une nouvelle somme de

200 francs, qui sera dépensée à cet effet, dès que la saison permettra de reprendre les travaux. [1])

Subside de 1500 francs alloué par arrêté royal sur les dépenses imprévues du budget des travaux publics pour couvrir les frais de publication du rapport sur les fouilles de Dalheim. [2])

Crédit de 1000 frs. accordé par la Chambre des Députés pour la continuation des fouilles à Dalheim pendant l'exercice de 1853. [3])

Subside de 1000 frs. alloué pour la continuation des fouilles archéologiques à l'emplacement du camp romain de Dalheim. [4])

Réparations des monuments historiques de l'église de Junglinster sous la direction de la Société archéologique. La somme de 1000 francs a été accordée à cet effet par le Gouvernement grand-Ducal. [5])

Subside de 1000 francs alloué pour la continuation des fouilles et l'érection du monument commémoratif à Dalheim. [6])

Subside extraordinaire de 250 francs accordé par le Gouvernement. [7])

Achèvement aux frais du Gouvernement grand-ducal du monument commémoratif de Dalheim. [8])

Le développement croissant de la Société archéologique et l'extention très favorable de ses relations à l'extérieur nécessitaient des dépenses, qui déjà en 1853 étaient telles, que l'administration reculait devant la Publication du Tome VIII. Les revenus, n'étant plus en équilibre avec les dépenses, ne permettaient pas de faire paraître la Publication de l'année 1852 d'après les errements du passé. On se trouvait donc devant l'alternative bien triste, ou bien de supprimer la Publication de cette année, voire même celle de plusieurs années consécutives, ou bien d'imposer aux sociétaires de considérables sacrifices pécuniaires. Ces derniers, ayant très bien compris que l'interruption des Publications, si avantageusement appréciées par les savants de tous les pays, serait extrêmement pernicieuse au progrès de l'association, n'hésitèrent pas longtemps de faire ce sacrifice d'argent dans l'intérêt de la science.

1) Public. archéol. Tome VII, Année 1851, p. 122.
2) Ibid. Tome VIII, Année 1852, p. 52.
3) Ibid. p. 52.
4) Ibid. Tome IX, Année 1853, p. LIX.
5) Ibid. p. LX.
6) Ibid. Tome XI, Année 1855, p LXX.
7) Ibid. Tome XII, Année 1856, p. LXXII.
8) Ibid. Tome XIII, Année 1857, p. XLIV.

En effet, l'administration ayant fait un appel à la générosité des membres, réussit à réunir des souscriptions dont le montant s'éleva bientôt à 272 thalers.[1]) Cette somme, ajoutée à celle de 1500 fr., subside alloué par la Chambre des Députés, suffit pour faire face aux dépenses les plus urgentes et l'administration éprouva le plaisir de pouvoir, en 1852, publier un volume digne de ses aînés.

Mais, hélas ! l'année 1854 ne se présenta pas plus propice. Ecoutons à ce sujet M. le Secrétaire Namur : „Dès l'origine de notre institution vous avez été comme moi pénétrés de l'idée, que la publication annuelle du résultat de nos efforts est utile, même indispensable, non seulement pour éveiller, encourager et diriger l'enthousiasme de nos collègues, mais encore pour exhiber au public appréciateur de nos efforts les richesses archéologiques que nous possédons, et pour faire de ces recueils périodiques autant de préludes à l'histoire générale. Comme moi vous avez été convaincus que lorsqu'une association se forme, dans le but de fonder une œuvre scientifique, son premier besoin est de faire un appel à l'attention et de réclamer une place au soleil de la publicité.

On pouvait croire en 1853 que nous ne serions pas à même de publier le huitième volume de notre série, non faute de matière, qui grâce au zéle de nos dévoués collaborateurs est abondante et ne fera de sitôt défaut, mais par le manque de ressources suffisantes pour pourvoir aux dépenses de ce volume et surtout des nombreuses planches dont il a été accompagné. Les craintes que l'on a eues et que nous avons tous partagées ont bientôt été dissipées. L'appel, que nous avons fait à nos collègues, a été accueilli avec une extrême bienveillance et la souscription que nous nous vîmes obligés d'ouvrir a bientôt été couverte de nombreuses signatures dans le pays même aussi bien que parmi les savants étrangers, qui ont bien voulu s'associer à nos travaux. Le bel exemple de générosité que nos avons vu donner dans le sein même de notre assemblée n'a pas peu contribué à donner l'impulsion à cette belle œuvre.[2]) Votons des remercîments à tous ces honorables confrères, qui ont su prouver, en ajoutant ce sacrifice matériel à tant d'autres qu'ils s'imposent, qu'ils veuillent rester en tout point fidèles aux obligations que notre institution leur impose.

Que ferons nous cette année ? Pouvons-nous renoncer en tout ou en partie aux moyens auxquels nous avions pris temporaire-

1) Publ. archéol. Tome VIII, Année 1852, p. 12.

2) Au moment même où la proposition a été faite, M. Boch-Buschmann a souscrit pour vingt exemplaires, qu'il a mis généreusement à la disposition de l'administration de la Société. (Note de M. Namur.)

ment recours? C'est la question que nous avons à vous soumettre dans la séance de ce jour.

Nous ne pouvons en attendant qu'appuyer fortement sur l'opportunité et l'urgence de ne pas interrompre la série des publications continuée jusqu'à présent avec tant de succès. Je puis vous dire avec un sentiment de fierté, que certes vous partagez tous, que notre huitième volume a reçu, comme ses aînés, dans le monde savant, l'accueil le plus flatteur.

Je n'entreprendrai pas à vous citer toutes les paroles bienveillantes qui nous ont été adressées à ce sujet; la nature de mon rapport m'impose de justes limites. Je me bornerai à vous rappeler le jugement de notre sœur aînée, notre voisine, qui plus que toute autre peut apprécier nos travaux. La société pour les recherches utiles, instituée à Trèves, qui depuis quelques années redouble d'efforts dans l'étude approfondie de son riche et vaste domaine, s'exprime en ces termes dans son volume de cette année: [1])

„Es ist sehr anziehend, zu beachten, wie die noch junge Gesellschaft für die Erforschung und Erhaltung der Alterthümer im Großherzogthum Luxemburg der Erfüllung ihrer vorgesetzten Zwecke mit ungewöhnlicher Rührigkeit, gleichsam im Sturmschritte, aber mit Besonnenheit, entgegengeht. In ihren Publikationen offenbart sich ein Bestreben, zumeist die Hauptfragen nicht nach Büchern zu beantworten, sondern nach einer scharfen Auffassung der Thatsachen. Mehrere schätzbare so gehaltene Untersuchungen liegen bereits vor, deren Resultate für uns bei dem Zusammengrenzen der beiderseitigen Wirkungsberufe von ersprießlichem Nutzen sind." [2])

(A suivre.) **M. BLUM.**

Essai de Lexicologie Luxembourgeoise.

XXVII. Verbes irréguliers.

(Fin.)

Infinitif.	2e et 3e pers. sing. Indic. pr.	Imparfait.	Part. passé.	Condit. pr. (2e forme).
mâchen	möchs, möcht	mŏch	gemâcht	mĕch
muolen		muôlt	gemuôl	
missen	muss, muss,	musst	musst	mîsst

1) Jahrbücher der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier. 1853, S. 72.
2) Publ. archéol. Tome IX. Année 1853, p. XI—XII.

Infinitif.	2e et 3e pers. sing. Indic. pr.	Imparfait.	Part. passé.	Condit. pr. (2e forme).
miéssen	muss, mussen, musst, mussen		gemîess	
nennen		nant	genant	nennt
nezzen		nât	genât	
péifen			gepaff	pef
reiden			geridden	
râuschen		rosch	gerosch	rösch
reien			gerîen	
réissen			gerass	röss
reiwen			geriwen	
rennen			gerant	
rönnen			geronnen	
richen			geroch	
rôden	rĕz, rĕt		gerôden	gerĕt
sangen	söngs, söngt		gesongen	
sâufen	séifs, séift		gesoff	sef
schâlen			geschalt	
schezzen		schât	geschât	
schèden			geschèt	
schiélen			geschîelt	
schêissen			geschass	
schöngen			geschöngt	
schenen			geschönt	
schĕssen		schoss	geschoss	schöss
schiéren			geschuôr	
schlêichen			geschlach	
schlêifen	schlêifs, schlêift		geschlaff	schlöch
schlâufen			geschloff	schlef
schlêissen			geschlass	
schlôen	schlĕs, schlĕt	schlŏch	geschlôen	schlĕ
schmelzen		schmolt	geschmolt	
schneiden			geschnidden	
schnêizen		schnâut	geschnâut	

Infinitif.	2e et 3e pers. sing. Indic. pr.	Imparfait.	Part. passé.	Condit. pr. (2e forme).
scheden		schutt	geschott	
schreiwen			geschriwen	schrif
schwammen	schwöms. schwömt	schwŏm	geschwommen	schwem
schwezzen		schwât	geschwât	
schwelen		schwŏl	geschwoḷ	
schwiéren			geschwuôr	
schtellen			gestaḷt	
schtönken		schtoṇk	geschtoṇk	
schtiéchen	schtöchs, schtöcht	schtŏch	geschtach	schtĕch
schtiélen	schtîls, schtîlt		geschtuôl	
schtiérwen			geschtuorwen	schtirf
schtôen	schtin, schtès. schtèt	schtung	geschtanen	schting
schtréichen			geschtrach	
schtreiden			geschtridden	
sönken			gesenkt. gesoṇk	
sezzen		sât	gesât	
sollen	soll, sols, soll	soḷt	soḷt	sîet
schpannen	schpöns, schpönt		gespoṇ	
schpèren		schpèrt	geschpârt	schpèrt
schpéizen		schpaût	geschpaût	
schprangen	schpröngs, schpröngt	schprong	geschprongen	schpröng
schpriéchen	schpröchs. schpröcht		geschprach	
triéden			getratt	
wéichen			gewach	
weien			gewîen	
weisen			gewisen	
werfen			geworf	
wössen	wèss. wèss, wèss	wosst	gewost	
welen		woḷt	woḷt	
wuossen	wiss, wisst		gewuôss	
zĕen		zŏch	gezun	zĕch
zeien			gezîen	zî
zwangen	zwöngs, zwöngt	zwong	gezwongen	zwöng

(A suivre).

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XX.

Compte-rendu des séances des Etats du Grand-Duché de Luxembourg.

(Nachtrag. Schluß.)

Aus der Morgensitzung des folgenden Tages (13. Oktober) heben wir Nachstehendes hervor:

M. *Jonas* fait, au nom de la section centrale, rapport sur la proposition de M. de Blochausen, tendant à ce que les débats de la Chambre soient recueillis par des sténographes et publiés immédiatement par la voie d'un bulletin ou d'un journal officiel.

La section centrale conclut à ce que l'art. 69 soit rédigé de la manière suivante: „Les débats de la Chambre seront publiés, jour par jour, d'après un mode à arrêter ultérieurement par elle."

Une longue discussion s'engage de suite entre MM. Greisch, Spanier, Eyschen, Ulrich, N. Metz, de Blochausen, Richard et Thilges, sur la question de l'utilité d'une semblable mesure, et le montant de la dépense qu'elle occasionnerait.

M. l'Administrateur-général *Simons* présente des observations en faveur de la proposition.

Une demande de rejet, déposée par MM. Greisch, Dicktus, Krack, Spanier et Peckels, n'est pas admise par le Président, comme exprimant un vote, et non un amendement.

Un amendement, produit ensuite par MM. Hemmer, Tibesart, Brucher et Richard, ayant pour objet de limiter les dépenses à faire de ce chef, est rejeté par l'Assemblée.

Enfin, par vote qui a lieu par appel nominal, sur la demande formelle de M. Krack, appuyée par quatre autres membres, l'Assemblée, à la majorité de 35 voix contre 12, prend les décisions suivantes:

1° les débats de la Chambre seront publiés jour par jour, d'après un mode à arrêter ultérieurement par elle;

2° une feuille d'impression, contenant le résumé des séances, sera publiée jour par jour. — La rédaction de cette publication

sera faite par une commission de deux membres, pris hors du sein de la Chambre, et nommés par la Chambre au scrutin secret, à la majorité relative des voix,

et déclare que la décision N° 1 formera l'art. 66 du règlement, en remplacement de celui que la section centrale avait proposé en premier lieu, et que la décision du N° 2 n'est que provisoire et ne sera pas insérée au règlement.

On voté *pour* :

MM. Brassel, de Blochausen, Collart, Clement, Dasselborn, Eyschen, Funck, Fischer, Hardt, Heldenstein, Hemmer, Hertert, Heuard, Heinen, Hoffmann, Jacques, Jonas, Juttel, Lampach, Lefort, Ch. Metz, N. Metz, A. Metz, Mersch, Muller, Pescatore, Pondrom, Putz, Schlinck, Stiff, Tschiederer, Thilges, Ulrich, Welter et Witry.

On voté *contre* :

MM. Brucher, Dicktus, Greisch, Krack, Mathieu, Peckels, Richard, Schrœder, Spanier, Tibesart, de Tornaco et Toutsch.

M. Ritter était absent au moment du vote.

M. *le Président*, après avoir consulté l'Assemblée, fixe à la séance de lundi prochain, la nomination à faire des deux membres de la commission de rédaction du Compte-rendu. [1])

In der Morgen-Sitzung des 16. Oktobers konnte man noch nicht zur Ernennung dieser zwei Mitglieder schreiten, wie aus Nachstehendem hervorgeht: M. *le Président* annonce que l'objet à l'ordre du jour est la nomination à faire des deux membres de la commission de rédaction du Compte-rendu ; comme la Chambre ne possède pas encore de renseignements suffisants sur les personnes à proposer, cette affaire est remise à l'une des prochaines séances.“ [2])

In der Nachmittags-Sitzung des 22. Dezembers brachten die HH. de Blochausen, Jonas und Eyschen die Frage wegen der Anstellung von Stenographen wieder auf's Tapet, konnten aber mit ihrem Vorschlag nicht durchdringen. Hier die darauf bezüglichen Debatten :

Une proposition de la teneur suivante est déposée sur le bureau :

„En égard aux discussions importantes qui vont s'ouvrir sur les budgets de l'Etat, les soussignés proposent qu'il soit donné suite à la décision de la Chambre, tendant à publier un compte-rendu des séances, sans préjudice à l'obligation de faire venir des sténographes.

„Le 22 décembre 1848.

1) Compte-rendu etc. Session ordinaire de 1848, p. 26—28.

2) Ibid. p. 45.

„Signés : de Blochausen, Jonas et Eyschen."

MM. *de Blochausen* et les autres signataires de la proposition prennent successivement la parole pour la développer et pour démontrer la nécessité et l'urgence de l'adopter et de la mettre à exécution, sans égard à la dépense qui en résulterait pour l'Etat.

M. *Hardt* combat cette proposition.

M. *le Président* rappelle les dispositions arrêtées par la Chambre, en vue de la publication d'un Compte-rendu de ses séances, parmi lesquelles ne se trouve pas exprimé l'obligation de faire usage de sténographes, et fait part des démarches restées infructueuses jusqu'ici, faites tant par lui personnellement que par les membres du bureau, pour parvenir à l'exécution de ces dispositions.

M. l'Adm.-gén. *N. Metz* expose sa manière de voir sur le point à résoudre dans cette question, et M. l'Administrateur-général *Ulveling* donne des explications sur les moyens employés pour la rédaction du Compte-rendu des anciens États.

En ce moment une proposition de la teneur suivante est déposée sur le bureau :

„Vu l'urgence de la discussion du budget des recettes.

„Attendu que la question des sténographes n'est pas à l'ordre du jour aujourd'hui.

„Nous proposons de passer immédiatement à l'ordre du jour.

„Signés : Richard, Stiff, Collart, Putz, Brucher,
Hemmer, Funck et Aug. Metz.

Cette proposition est mise aux voix et adoptée par la Chambre.

En conséquence, il est passé à l'ordre du jour sur celle de MM. de Blochausen, Jonas et Eyschen. [1])

In Bezug auf den Kammergreffier bestimmt das Ordnungsreglement:

Art. 73. Le greffier soigne les impressions ordonnées par la Chambre. La correction des épreuves, l'expédition des impressions ordonnées, l'envoi des convocations et feuilletons se font par le greffier ou sous sa surveillance.

Es mußte also zur Ernennung eines Greffiers geschritten werden, was in der Morgensitzung vom 22. Februar 1849 geschah. Herr Ludwig Deny wurde bei der geheimen Abstimmung mit 35 Stimmen als solcher gewählt. [2]) (Sein Nebencandidat, Hr. M. Rodenborn, Sprach-

1) Ibid. p. 204—205.
2) Ibid. p. 491—492.

meister zu Luxemburg hatte nur 2 Stimmen erhalten). Er leistete am folgenden Tag in die Hände des Präsidenten, den „serment à la Constitution et de remplir avec zèle et dévouement les fonctions qui lui sont confiées.“ [1])

Ueber das Gehalt des Greffiers konnte man sich einstweilen nicht einigen und wurde die Sache auf später verschoben. [2])

Eine bessere Wahl hätte die Kammer kaum treffen können, als eben in der Person des höchst ehrenwerthen Staatsarchivisten Ludwig Deny. Bis zur Eröffnung der Kammersitzung des Jahres 1874 verblieb er in dieser Stellung, in welcher er dem Vaterlande die wichtigsten Dienste leistete. [3])

(Fortsetzung folgt.) M. BLUM.

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

IV. D'Mum Sés oder de Gêscht.

(Schluß.)

„Die Musik zu der „Mum Sés“ macht höhere Ansprüche, als die der vorhergehenden Vaudeville's von demselben Verfasser. Dicks versuchte hier, sich in die höheren Regionen der Tonkunst zu erheben, während er im „Scholtscheîn“ sich ganz auf dem volksthümlichen Felde hielt.

Wir persönlich sind zwar der Meinung, daß unsere rein-nationale Poesie sich nur sehr schwer zur höheren Musik gesellt und noch eher geeignet ist, diese Musik aus ihrer wirklichen Höhe hernieder zu ziehen. Denn so wie unser Idiom sich nur äußerst schwer zum Ausdruck des höhern Gefühles hergibt, so schwer muß es für die Tonkunst sein, sich mit diesem Idiom zu einem identischen Ganzen zu verschmelzen, welches eben auf diesem höheren Gefühle gründet und beruht. Und dennoch wollen wir hier nicht die Behauptung wagen, Dicks habe in der „Mum Sés“ seinen musikalischen Zweck verfehlt.

Sein erstes Lied: „Éch sin e grósscn Hèxemêschter“ ist eine sehr gelungene Schöpfung, und zwar sowohl in poetischer als in musi-

1) Ibid. p. 501.
2) Ibid. p. 492.
3) Vgl. Notice biographique de M. Louis Deny (par Mr. Pierre Ruppert) Luxembourg. V. Bück 1875, p. 9—12.

kalischer Hinsicht. Ueberhaupt sind die Lieder in der „Mum Sés“ gut durchdacht und gut geschrieben, und die Musik dazu, ziemlich gelungen, wenn auch nicht immer ohne fremdartige Reminiscenzen. In Nr. 1 herrscht noch durch und durch der echte Volkston und die echte Volksanschauung, vermischt mit einer Nüance von dem Geheimnißvoll-romantischen, welches der gemeine Mann so gerne hat. Die Musik kommt hier dem Texte wirklich zu Hilfe, und ergänzt den Ausdruck in demselben. Und dennoch ist diese Musik weit entfernt populär zu sein. In dieser Hinsicht steht sie den schönen Weisen im „Scholtscheîn“ bedeutend nach. Das Volk kann die Musik der Lieder in der „Mum Sés“ so oft hören, als es will, diese Musik kann ihm auch wohl gefallen, aber es wird sie nicht leicht auswendig behalten, und noch weniger leicht singen. Die höhere Musik von dieser Art ist für den Salon berechnet, nicht für das Volk — und für den Salon eignet sich jedoch unser Idiom nur schwer. Dieses ist die Klippe welche auch dem größten Genie bei uns schwer wird zu umschiffen; denn unsere Landessprache eignet sich nun ein für allemal nicht zum Ausdruck für das Höhere, und die Musik muß dennoch mit der Sprache eins sein, gänzlich mit ihr harmoniren.

Nr. 2: „Et wor emol e Kannonéer“ etc. ist ein vortreffliches Stück durch und durch. Es ist nicht ohne ein gewisses, wahres Gefühl, und dennoch voll tiefer Komik und echten Humors. Dichter sowohl als Musiker haben hier, in einer und derselben Person, ein Meisterstück geliefert. Nur ist die Musik nicht ganz originell. Es kommen Reminiscenzen aus andern fremden Tonstücken darin vor, die der Componist wohl hätte vermeiden können und sollen. Doch das macht die Sache an und für sich nicht schlechter. Das Stück selbst bleibt nach wie vor ein Meisterstück.

Auch das Duett Nr. 3 „'T as e grössen Iweldrun“ etc. ist sehr gelungen. Vieles thut hier schon die köstliche Situation. Der Humor und die Komik ist fast noch schlagender hier als in Nr. 2. Die Musik paßt zum Texte, und ergänzt denselben in seinem innern Wesen.

Das Duett, Nr. 4: „Du braûchs mer neischt ze schwieren“ etc. dagegen ist schwächer. Das Motiv zu demselben ist weniger natürlich und wahr. Die beiden Liebenden wissen recht wohl, daß kein Grund zur Eifersucht und zum Zwiste vorliegt. Entweder ist es ihnen mit ihrem Duett nicht ernst gemeint, oder sie singen dasselbe dem — Dichter zu liebe, der eben hier nöthig hatte, ein Gesangstück einzufügen. Die Musik der Nr. 4 ist sehr gefällig; nur scheint der Ausdruck fast schalkhaft und spöttisch für diese Situation zu klingen, da dieselbe das Duett in dieser Fassung gar nicht verlangt.

Dagegen ist Nr. 5: „Fir wât soll éch méch net bestûoden?“ wieder sehr gelungen. Als Lied ist diese Nummer die beste von allen.

Wäre die Musik volksthümlicher, dieses Lied müßte tief in die Massen dringen und zum ewigen Volksliede werden.

Kommen wir nun zu Nr. 6, dem Beschwörungssang: „Nun as alles hei — An der Rei“ etc. Dieses Lied, mit dem Texte eines ausgebildeteren Idioms und hervorgegangen aus einer anderen, ernsteren Situation, würde als ein gelungenes Stück höherer Musik gepriesen werden müssen. Die Musik an und für sich ist wirklich tief ausdrucksvoll und ergreifend. Wie Schade also, daß die Situation so überaus komisch und humoristisch ist. Die Musik paßt zu dieser Situation just wie die Faust auf's Auge, und eben sowenig eignet sich der Text zu derselben. Hier, wir wiederholen es, liegt die Klippe, an der fast nothwendig unsere Tondichter scheitern müssen, welche es versuchen, höhere Musik auf Texte in unserer Landessprache zu machen. Dicks scheint durch diese Musik, bei der derselben direkt entgegenstehenden Situation, das Publikum in seinem übermüthigen Humor persifliren, und sagen zu wollen: „Je ne me moque pas mal de vos cinq sens, et je mets franchement votre vue en opposition avec votre ouïe.“ Die Musik sucht Grauen zu erwecken, während die Situation die Lachmuskeln unwiderstehlich erschüttert. — Diese Scene als dramatische Scene betrachtet, ist wohl die gelungenste von allen. Komischer und voller an echt nationalem Humor kann man sich nichts denken, wenn auch leicht Wahrscheinlicheres.

Auch der Schlußgesang ist bei Weitem besser als der der vorhergehenden Stücke. Der Refrain: „Nun nach èng leschtég Weis, dir Jongen!“ erheitert und regt zum Frohsinn auf. Finis coronat opus.

Ueberhaupt ist die „Mum Sés“ ein Stück, das sowohl dem Dichter als dem Musiker Ehre macht“. [1])

Wenn wir je mit Steffen einverstanden sind, so sind wir es mit diesem seinem Schlußsatze Auch unser Volk und besonders das kunstliebhabende Volk stimmt demselben freudig und begeistert zu. Beweis dafür ist, daß von den ersten „Komédéstècker“ unseres Dicks wohl außer dem „Scholtschein“ kein anderes so häufig aufgeführt worden ist und auch heute noch aufgeführt wird als eben „D'Mum Sés.“

1) Das Vaterland 2. Jahrg. Nr. 50 vom 15. Mai 1870. S. 1 und 2.

(Fortsetzung folgt). M. BLUM.

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fortsetzung III.)

Von denselben Ursachen und Verheerungen sprechen auch das Cor-

pus chron. Flandriæ und Joh. Hoesem.[1]) Nach sämtlichen Berichten war die Sterblichkeit in diesem Jahre ungemein groß; im allgemeinen nimmt man an, daß im Luxemburgischen ein Drittel der Bevölkerung davon hinweggerafft wurde. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir mit Dr. Krieger annehmen, daß wir es in dieser Zeit (1313—1316) mit einer Seuchenperiode zu thun haben, welche im Jahre 1313 anfing und 1316 ihr Ende erreichte, sowie daß diese Seuche über ganz Deutschland, Frankreich, Belgien und Luxemburg verbreitet war. Auch zu Metz finden wir in dieser Zeit eine Seuchenperiode, indem nach Mareschal (Tableau historique des maladies endémiques à Metz) Seuchen fünf Jahre lang, 1314—1318, in dieser Stadt herrschten, welche mit unaufhörlichen Regengüssen, Ueberschwemmungen und Hungersnot auftraten. Für das Jahr 1318 verzeichnet de Klerck wiederum anhaltende Regengüsse, denen Hungersnot und Seuchen folgten.

Von da ab bis 1334 finden wir fast keine Meldung mehr über eine außergewöhnlich große Sterblichkeit. Für das genannte Jahr verzeichnet jedoch das Chronicon aulæ regiæ große Fröste, die im Monat Mai auftraten und den Feldfrüchten äußerst schädlich waren, worauf wieder eine große Sterblichkeit eintrat.[2])

---

1) „A. 1316, circa diem maii, creverat penuria et caristia, et fuit in nostro climate aër intemperatus et male ordinatus, et raseria bladi vendebatur LX solidis, et raseria avene XXVII solidis, et raseria pisorum XIV solidis, et vix pro pecunia poterant reperiri. Et populus coepit in multis locis parum de pane comedere, quia non habebant. Et multi fabas, hordea, veccias et grana quecunque habere poterant, miscebant sicut poterant, de hoc panem faciendo et comedendo. Et propter intemperiem aëris et famem validam coeperunt corpora debilitari et infirmitates nasci; ex quo facta est mortalitas talis et tanta, quod ab aliquo tunc vivente non fuerit visum aut auditum hujus simile. Et testificor (abbas de Muisis), quod tunc in Tornaco tam viri quam mulieres de potentibus de mediis et de mediocribus, senibus et juvenibus, divitibus et pauperibus, tanta copia moriebatur quotidie, quod aër erat totus corruptus, et quod presbyteri parochiales sepe qua parte uti nesciebant.“ (Corpus chron. Flandriæ, t. II, p. 207.)

„Hoc anno (1315) usque ad augustum sequentem tanta fuit mortalitas et caristia, quod modius siliginis mensuræ Thuensis, decem florenis aureis vendebatur et de Hospitali in Lovanio, biga bis vel ter in die onerata sex vel octo cadaveribus mortuorum, extra villam in novo facto cœmeterio, miseranda ante corpuscula continuo deportabat...“ (J. Hoesem, p. 373).

2) Aliam autem plagam Deus hoc anno eisdem terris intulit, quia mortalitatis pestilentia plurimos homines tunc percussit: Parisiis namque infra tres menses estivales in hospitali regis, quod ante monasterium beate Virginis in kathedrali ecclesia situm est. . . sedecim millia hominum sunt mortui et in cœmiterio Innocentum sepulta; me etenim in ipso hospitali existente, et compassivo animo contuente, tot sunt in brevi mortui, quod vix erant tot qui hos tollerent et ad tumulum deportarent. (Chr. aule. reg., p. 471.)

II.

Die Bubonenpest oder der schwarze Tod von 1347—1350.[1])

Wichtiger und interessanter als alle bisherigen Angaben werden jene, welche wir vom Jahre 1347 ab begegnen. Aus dem fernen Asien war seit dem Jahre 1346 eine Pestepidemie von unerhörter Heftigkeit hervorgebrochen, um sich fast über alle Länder des damals bekannten Erdkreises auszubreiten und viele Hunderttausende ihrer Bewohner ins Grab zu stürzen. Von China und Indien aus verbreitete sich diese entsetzliche Seuche über Persien, Syrien, Armenien, Kleinasien und durch den Verkehr der Handelsschiffe auch über sämtliche Küstenländer des schwarzen und mittelländischen Meeres. In Italien wurden zuerst die Insel Sizilien und die großen Hafenplätze Neapel, Pisa, Genua, Venedig angesteckt. Vom Bord genuesischer Handelsschiffe aus betrat diese Feindin alles Lebens im Herbste 1347 Italien, einen großen Teil Frankreichs und Spaniens, besonders die Küstenstriche; im Frühjahr 1348 wütete die Epidemie bereits im Innern Italiens, wo besonders Florenz, Siena, Perugia, Bologna und Padua aufs fürchterlichste heimgesucht und entvölkert wurden. Schon gegen Ende 1347 war Frankreichs Südküste an mehreren Punkten angegriffen worden. Die Polypenarme dieser alles verheerenden Seuche erstreckten sich dann nach England, Skandinavien, Dänemark, Flandern und die übrigen Niederlande. Der todbringende Gifthauch dieser Epidemie drang in Deutschland von mehreren Seiten ein; zuerst bahnte er sich den Weg von Oberitalien her nach Tirol, Kärnten, Steiermark und Salzburg, hielt dann reiche Todesernte in Östreich und Baiern und verbreitete sich von hier aus einerseits nach Mähren, andrerseits bis in die Gegend von Regensburg. Aber auch von Südwesten her war die Pest nach Deutschland vorgedrungen; anfangs Juli 1349 ergriff sie die oberrheinische Tiefebene und wütete schon gegen Ende desselben Monats am Mittelrhein. In Ober- und Niederlothringen erstreckte sie sich von Süden nach Westen und Nordwesten.

Noch schneller als im Binnenlande verbreitete sich das Kontagium durch den Handelsverkehr zur See. Nur wenige Länder Europas blieben von der grauenvollen Krankheit ganz oder größtenteils verschont, so Ostfranken, Böhmen, Schlesien und Polen.

Bevor wir des Näheren von den Verheerungen sprechen, welche dieses furchtbare Gespenst im Luxemburgischen anrichtete, wollen wir in Kürze die Symptome der Krankheit erwähnen. Der Krankheitsausbruch erfolgte meist mit Wechsel von Hitze und Frost, heftigen stechenden Em-

1) Schwarzer Tod hießen im Mittelalter verschiedene Krankheiten, bei welchen der Körper oder einzelne Teile desselben eine schwärzliche Farbe annahmen.

pfindungen und betäubendem Kopfschmerz. Am zweiten oder dritten Tage stellten sich Bluthusten, Drüsengeschwülste und endlich mephitischer Atem ein. Größtenteils erfolgte bereits am dritten Tage der Tod als Erlöser von allen Qualen. Die Fälle, wo die Lungen affiziert waren und sich Bluthusten einstellte, verliefen im allgemeinen schneller und bösartiger als jene, in denen es zum Ausbruch von Bubonen kam. Der Tod infolge des Bluthustens trat nämlich ausnahmslos und nicht selten schon am zweiten Tage ein, während bei der Bildung von Bubonen wenigstens dann Rettung möglich war, wenn die Drüsengeschwülste sich schnell entwickelten und abszedierten; letzterer Prozeß verzögerte sich jedoch in der Regel und erfolgte alsdann der Tod bis zum siebenten Tage.

Eine der furchtbarsten Eigenschaften dieser Krankheit war ihre übergroße Ansteckungskraft, infolge welcher die Kranken selbst von denen gemieden und verlassen wurden, welche durch die innigsten Familienbande mit ihnen verknüpft waren: alle Bande des Blutes schienen zerrissen, alles menschliche Mitgefühl erstorben zu sein. Klein war die Zahl derer, welche die heldenmütige Opferwilligkeit besaßen, ihren todkranken Angehörigen liebevolle Pflege angedeihen zu lassen. Gedungene Wärter und Wärterinnen leisteten gegen übermäßige Bezahlung einige Krankendienste, liefen jedoch des öfteren mit dem Lohn davon, um ihr Leben zu sichern. Auch das Pflichtgefühl der in ihrem Berufe mit Schmerz und Tod vertrauten Ärzte und Priester verstummte nur zu oft anbetrachts der zahlreichen Opfer, welche sich die Epidemie aus den Reihen ihrer Standesgenossen holte. Doch gab es auch viele glänzende Ausnahmen, eine große Anzahl Priester und Ärzte fielen heldenmütig ihrem Berufe zum Opfer; die Geschichte verzeichnet leuchtende Beispiele. Selbst die der Seuche Erlegenen waren noch der Gegenstand angstvollen Entsetzens, weshalb man sich beeilte, ihre Überreste der Erde zu übergeben. Allein Kirchengrüfte und Friedhöfe erwiesen sich bald als durchaus unzureichend, weshalb man außerhalb der Städte und Dörfer schachtartige Gruben anlegte, in denen man die Leichen zu Hunderten beisetzte. Diese Gruben wurden oft so nachlässig mit Erde überdeckt, daß die Hunde die toten Körper wieder ausscharren und über sie herfallen konnten.[1])

Sehen wir zunächst in welchem Jahre diese schreckliche Krankheit im Luxemburgischen auftrat. Gemäß der Chron. Limpurgense apud Hontheim wütete der schwarze Tod in Deutschland bereits im Jahre 1347; Köln, Mainz und Limburg sind namentlich als verseucht ange-

---

1) Dr. E. Werunsky, Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit. Band II. Abt. I.

geben.[1]) Nach der Chronik des Mathias von Neuenburg (Breisgau) begann ebenfalls die Krankheit im Jahre 1347, während sie nach der Chronik des Sebastian Frank, analog der von Closener, erst im Jahre 1349 anfing; desgleichen soll sie nach Mareschal auch Metz erst 1349 mit ihrem giftbringenden Hauche heimgesucht haben. Die Chronisten stimmen mithin in Betreff der Zeit des Auftretens der Seuche nicht im allgemeinen überein. Dies mag seinen Grund darin haben, weil die Krankheit sich über mehrere Jahre ausdehnte. Wie bereits bemerkt, betrat sie 1347 Italien und besonders die Küstenstriche Frankreichs und Spaniens; im folgenden Jahre fiel sie verheerend in England, Skandinavien, Dänemark, einen Teil Deutschlands und die Niederlande ein; während sie erst 1449 ihre Ernte in Östreich und Baiern hielt und sogar in Niederschwaben erst 1350 den Höhepunkt ihres Wütens erreicht zu haben scheint. In Metz erreichte die Epidemie ihren Gipfelpunkt im Dezember 1349, zu Köln wohl erst zu Anfang des Jahres 1350; zu Bern war sie im Dezember 1349 bereits erloschen. Nach Closener, welcher zu jener Zeit lebte und nur vierzehn Jahre nachher seine Chronik schrieb, grassierte der schwarze Tod im Elsaß im Jahre 1349. Er schreibt:

„Do man zalt 1349 jor . . . . . Daz sterben was so groß, daz gemeinlich alle Tage in ieglichem kirspel liche worent 7 oder 8 oder 9 oder 10, oder noch danne me, one die man zu klöstern begrub, un one die, die man in den spital drug: der waz als unzellich vil, daz man die spitelgrube, die bi der kirchen stunt, muste in einen witen garten setzen, wann die alte grube zu enge un zu klein war. Die lute di do sturbent, die sturbent alle an bülen unn an druesen, die sich erhubent under den armen un obenan an den beinen; un wenn die bülen ankoment, die do sterben soltent, die starben an dem vierden tage, oder an dem dirten, oder an dem andern; eteliche sturbent auch des ersten tages.“ Dieser Schilderung, welche sich auf Straßburg bezieht, muß unbedingt Glauben beigemessen werden. (Fortsetzung folgt.)

---

1) Prod. p. 1087: „In demselbigen Jar 1347 kam das groß sterben in Teutschlandt; es ward darumb das groß sterben genant, weil hernachmals keines dergleichen mehr ist gesehen worden. In der masen sturben die Leudt an der Drusen in großen Stadten, als zu Cöln oder Maintz, gemeinlich alle Tag ahn die hundert Menschen, oder in der Massen, aber in kleinen Städten, als Lympurg, oder dergleichen, sturben alle Dag 20 oder 25, also in der Maß; das werete in jederer stadt woll an die drey viertel Jahrs oder ein Jahr. Es starben zu Lympurg mehr dan 2,400 Menschen, ohne die Kindt.“ Das Corpus Chron. Flandr. (Bd. I, S. 224) berichtet: „Fuit generalis mortalitas et permaxima; juxta Indiam incepit et pervenit per Mauritaniam usque Avignionem, et ad Hispaniam descendit, et usque Burgundiam et versus Hiberniam, ita quod per illa loca duae partes hominum per epidemiam perierunt. Incepit hæc mortalitas a. 1345 et adhuc tunc usque annum tertium sequentem per totum mundum circumvolavit.“

Litterarische Novitäten.

Paul Bergmans et Armand Heins. Dans l'Ardenne grand-ducale. Notes et croquis d'après nature. Gand. Librairie générale de Ad. Hoste, éditeur. 1896.

Adam Reiners. Die St. Willibrordi-Stiftung Echternach. Geschichte der Stadt und Abtei, nach Urkunden chronikartig dargestellt. 1. Heft. Luxemburg. J. P. Nimax. 1896.

Sanct Antonius und das Brot der Armen. Mit oberhirtlicher Genehmigung. Zweite Auflage. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft 1896.

J. A. Kleis. Luthers „heiliges" Leben und „heiliger" Tod. Aus dem Norwegischen übersetzt von J. Olaf. (Mgr. Joh. Baptist Olaf Fallize?) Mainz. Kirchheim 1896.

(*Dr. Bern. Haal.*) Association de bienfaisance de Luxembourg. 52e année. Rapport de Monsieur le Directeur de l'Association présenté à l'assemblée générale du 13 avril 1896. Luxembourg. Léon Bück (1896).

Michel Engels. Der Luxemburger Kunstverein. Luxemburg. P. Worré-Mertens (1896). — (Separatabdruck aus „Ons Hémecht.")

Athénée grand-ducal de Luxembourg. Gymnase. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1895—1896. Luxembourg. Joseph Beffort. 1896. Dissertation:

Dr. Jules Keiffer. L'esclavage à Athènes et à Rome d'après les auteurs grecs et latins (p. 3—52).

Idem. Ecole industrielle et commerciale. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1895—1896. Luxembourg. Léon Bück. 1896. Dissertation:

Dr. Michel Meyers. Die Sage vom ewigen Juden und ihre Verwertung in der deutschen Litteratur. Eine litterarische Studie (S. 1—31).

Gymnase grand-ducal de Diekirch. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1895—1896. Diekirch. Just. Schrœll 1896. Dissertation:

Dr. P. Mailliet. Zur theoretisch praktischen Behandlung der dramatischen Lektüre in den obern Klassen unserer Gymnasien (S. 3—55).

Progymnase grand-ducal d'Echternach. Programme publié à la fin de l'année scolaire 1895—1896. Luxembourg. Jos. Beffort. Dissertation:

Dr. Jakob Meyers. Guido Görres. Beiträge zur Geschichte seines Lebens und Wirkens. (S. 3—76.)

Ecole agricole de l'Etat à Ettelbrück. Programme de l'année scolaire 1895—1896. Luxembourg. L. Bück. 1896. Dissertation:

Dr. M. Huss. Zeitgemäße Winke und Ratschläge über rationelle Düngung. (S. 76—125.)

Ecoles primaires de la ville de Luxembourg. Distribution des prix 13 août 1896. Luxembourg. Jos. Brück 1896.

Emmanuel Servais, ancien Ministre d'Etat, Autobiographie. Luxembourg. Imprimerie Jean-Pierre Nimax.

(*Joh. Peter Pinth.*) Bericht über Leben und Wirken des Luxemburger Gesellen-Vereins sowie des von den Gesellen patronirten Lehrlings-Vereins. 32. Vereinsjahr; Von Juli 1895 bis Juli 1896. Luxemburg. St. Paulus-Druckerei (1896).

Personal-Nachrichten.

Durch Beschluß vom 23. Juli letzthin haben S. K. H. Großherzog Adolph folgenden Mitgliedern unseres Vereines im Orden der Eichenkrone zu verleihen geruht:

a) Das Commandeur-Kreuz:

Herrn **Karl Simons**, Präsident der Internationalen Bank und Deputirter zu Luxemburg.

b) Das Ritter-Kreuz:

Herrn **Valentin Delvaux**, Notar zu Weiswampach.
„ **Friedrich Lech**, Dompfarrer zu Luxemburg.
„ **Emil Mousel**, Bürgermeister und Deputirter zu Luxemburg.
„ **Michel Poncelet**, Postinspektor zu Luxemburg.
„ **Johann Nicolaus Post**, Dechant zu Grevenmacher.
„ **Adolph Schmit**, Advokat-Anwalt und Deputirter zu Luxemburg.

c) Die silberne Medaille:

Herrn **Johann Kremer**, Stempler der Einregistrirungs-Verwaltung zu Luxemburg.

Herrn **Johann Linden**, Lehrer zu Lamadelaine (Rollingen.)

Allen diesen Herren noch nachträglich unsere herzlichsten Glückwünsche!

Briefkasten.

Hrn. P. N in A. (B.) Betrag für Mitgliedschaft pro 1896 gemäß Ihrem brieflich geäußerten Wunsche bezahlt. 2.50 erhalten für Betrag des Porto pro 1895 und 1896. Besten Dank.

Hrn. G. W. in L. (Fr.) Quittiren dankend den Betrag pro 1896 für Mitgliedschaft (6.00 Fr.) und Porto (1.20 Fr.)

Hrn. W. Z. in L. Fortsetzung mußte für Nr. 10 zurückgeleegt werden, weil der Stoff für vorliegende Nummer bei Eintreffen Ihres Manuskriptes bereits so weit fertig gestellt war.

Hrn. P. S. in E. (N. A.) Haben weder Kenntniß von einem Abonnement noch von einer Postanweisung. Werden Hrn. Fr. M. in Ch. darüber schreiben.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Maria-Theresienstraße.





Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

№ 10. Luxemburg, 1. Oktober 1896. Jahrg. 2.

Geschichte des Hofes und der Herrschaft Lullingen,

quellenmäßig dargestellt von W. Zorn.

Fortsetzung.

Johannes Joseph Keipes wurde geboren am 18. März 1747. Sein Taufakt lautet: Anno 1747 decimâ 8^{vâ} Marty baptizatus est Joannes Josephus Keipes filius natus ex Joanne Keipes et Mariâ

Josephâ conjugibus stante legitimo thoro. Ejus susceptores fuerunt Revdus Dnus Joannes Mathias Debeur pastor in Crendal (Siehe oben Nr. 4) et Anna Catharina Kingen sive Debeur de Lullingen. Joannes Blessen pastor.

Die Elementarstudien wird Joh. Joseph Keipes wohl bei seinem Oheim, dem Pfarrer Debeur von Crendal gemacht haben; wo er sie aber später fortsetzte, ist unbekannt. Sich dem Priesterstande widmend, trat er nach Vollendung der Humaniora in das Seminar von Lüttich. Sein Patrimoniumstitel ist datirt vom 23. Oktober 1769. Er lautet wie folgt: „In nomine Domini amen. Pardevant nous jean Pierre Clæs, vice maieur, Antoine Loutgen, Fréderick Kœsch, jean Pierre Majerus, tous Eschevins de la maierie de Hoffelt touchante au Seigneur Comte de Wiltz et le notaire Bertrand de Wiltz, notre clerc juré, Comparut en personne le Sieur Jean Keipes, maieur haut justicier de la maierie susdite residant à Lullange assisté de son épouse Marie-Josephe De Beur s'authorisants reciproquement à ce qui s'en suit. Lesquels comparants ont volontairement dits & déclarés que leur fils jean Joseph Keipes se serait resoûd de servir Dieu dans l'Etat de Prêtrise & n'etant pourvû d'un Benefice Ecclesiastique pour sur les revenûs d'icelui être reçû aux ordres sacrés, Les comparants voulant seconder les pieux desseins de leur Fils Lui auroient pour sa portion filiale cédés & transportés les biens cy dessous denommés." Im weiteren Verlaufe des Aktenstückes werden nun die einzelnen Ländereien nach Größe und Lage aufgezählt, welche nach Abschätzung der Experten eine Jahresrente von 210 Lütticher Florins abwerfen. Am Schlusse hat der Pfarrer von Lullingen die zu den hl. Weihen erforderliche Proklamation notirt: „Infrascriptus testor presentem titulum patrimonialem inter missarum Solemnia debite proclamatum esse et quantum ex teste in orali colligere licet omnia in illo specificata bona per diligentem inquisitionem vera esse et nullum impedimentum contra titulum patrimonialem neque contra personam, factis tribus proclamationibus, detectum fuisse. In quorum fidem dedi Joannes Blessen, pastor in Lullingen hâc 24 februarii 1770". Am 9. Juni 1770 empfing Keipes die Weihe des Subdiakonates, am 25. Mai 1771 die Diakonats- und im Advent desselben Jahres die Priesterweihe.

Wir wissen von ihm nur, daß er, als er als Pfarrer zu Esch an der Sauer fungirte, im Jahr VII der französischen Revolution verhaftet wurde. Nach einer mehrmonatlichen Haft wurde er jedoch von der Deportation frei gesprochen. Aus einem Brevet de traitement ersehen wir, daß er am 1. April 1808 wieder als Pfarrer zu Döningen angestellt worden war. An dieser Stelle wirkte er bis zu seinem Tode, am

2. Februar 1828. Auf dem Gottesacker seiner Heimat beerdigt, hat er auch an hiesiger Pfarrkirche durch mehrere fromme Stiftungen ein gesegnetes Andenken hinterlassen.

Nikolaus Feyder, ein Altersgenosse des Vorigen, wurde geboren am 17. August 1747. Seine Eltern, Heinrich Feyder und Maria Kaulers, gaben ihm eine gute Erziehung, und als sich später bei ihm eine ausgesprochene Neigung zum Studium und zum Priesterstande zeigte, ließen sie ihn freudig seinem Berufe folgen. Seine höheren Studien machte er zu Köln, woselbst er auch geweiht wurde. Des Weiteren wissen wir nur, daß er Pfarrer in Bögen war. Er weigerte sich, den Revolutionseid zu leisten und hatte deshalb viele Verfolgungen zu leiden. Es gelang ihm jedoch, den Gendarmen zu entgehen und insgeheim seine Pfarrei zu verwalten. Da er „halbscheidlicher Zehntherr" von Bögen war, wie es in einem gerichtlichen Aktenstück vom 16. Juni 1791 heißt, so hatte er mit mancherlei Schwierigkeiten in zeitlichen Geschäften zu kämpfen. Er starb im hohen Alter von 83 Jahren, am 1. August 1830. — Für die drei zuletzt genannten Priester, siehe: Engling, die luxemburger Glaubensbekenner unter der französischen Republik.

Noch andere Geistliche, welche aufgezählt werden können, waren **Nikolaus Keipes** (1745—1792), Vikar in Niederwiltz und **Heinrich Feyder**, Pfarrer zu Soheit in Belgien, später Vikar in Weicherdingen, zuletzt in seinem Elternhause zu Lullingen wohnhaft. Geboren 1739, starb er 1817 fromm und gottergeben daselbst.

11. **Johannes Keipes** wurde geboren am 26. November 1807. Er war der Sohn von Franz Keipes und Katharina Philippart. Da er vortreffliche Anlagen zum Studium zeigte, ließen ihn die Eltern seinen Neigungen folgen. Sein erster Lehrer war Herr Kesch, ein Priester, der zu Heisdorf wohnte und nach damaliger Sitte Studenten auf die höheren Studien vorbereitete. In der Absicht, sich dem Priesterstande zu widmen, machte er theologische Studien zu Lüttich. Er war ein Studiengenosse des hochseligen Bischofs Laurent und rang mit diesem um die ersten Plätze ihrer Klassen. Da er in guten Vermögensverhältnissen lebte, so verzichtete er freiwillig auf eine Studienbörse, welche in der Familie bestand, um sie einem ärmern Mitschüler zu überlassen. Sein zu ängstliches Gewissen erlaubte ihm nicht, nach vollendeten glänzenden Studien, die heiligen Weihen zu empfangen. Er zog sich deshalb in seine Heimat zurück, wo er, bis an sein seliges Ende, ein stilles, arbeitsames und frommes Leben führte. Für seine Familie sowohl, wie für die ganze Gemeinde, war er das vollendete Muster eines pflichtgetreuen Christen, und sein wohlthätiger Sinn gegen leidende Mitmenschen kannte keine Grenzen. Niemals hat er eine andere Stelle bekleidet als das bescheidene Amt des Sekretärs im hiesigen Kirchenrathe. Den Kirchenrechnungen und Kirchen-

registern widmete er seine Kenntnisse und seine Sorgfalt. Einer Aufforderung des Provikars Adames folgend, verfaßte er 1855 eine „Statistik der bischöflichen Pfarrkirche von Lullingen" für die archäologische Gesellschaft zu Luxemburg. So wie er für die Pfarrei Lullingen arbeitete, so wandte er ihr auch ganz besonders seine Wohlthaten zu. Eine sonntägliche Frühmessestiftung und zahlreiche anderweitige Stiftungen legen Zeugnis ab von der gläubigen und frommen Gesinnung dieses ausgezeichneten Mannes. An Tugenden und guten Werken reich, starb er am 11. November 1875.

12. **Johannes Conzemius** wurde geboren 1799 zu Knapphoscheid und war der Sohn von Peter Conzemius und Katharina Scheuten. Auch er war ein Schüler des vorgenannten Herrn Kesch, ging aber später nach Luxemburg und weilte ein Jahr zu Baclain in Belgien. Am 30. Januar 1823 verheirathete er sich mit Constanzia Elisabeth Keipes, einer Schwester des Vorgenannten, zu Lullingen. Am 15. Dezember 1843 wurde er zum Mitgliede des Gemeinderathes von Bögen erwählt und im folgenden Jahre zum Schöffen ernannt. Da Conzemius ein sehr geachteter Mann war, welcher die sozialen Bedürfnisse seiner Zeit mit praktischem Blicke überschaute, so wurde er von den Wählern seines Kantons im Jahr 1848 zu ihrem Vertreter in die constituirende Kammer (chambre constituante) gewählt. Diese Versammlung sollte dem luxemburger Lande eine Verfassung geben, welche den Verhältnissen des Landes entspräche und die Bildung des Volkes in geeigneter Weise vervollkommnete. Sämmtlichen Sitzungen — vom 25. April bis zum 28. Juli — wohnte Conzemius bei und hatte mit seinen Collegen die Genugthuung, ihr Werk von dem unvergeßlichen König-Großherzog Wilhelm II. bestätigt zu sehen. Am 9. März 1842 war er zum zweiten und am 29. Juli 1846 zum ersten Ergänzungsrichter am Friedensgericht zu Clerf ernannt worden. Als im Jahr 1868 sein Sohn Anton Conzemius das Amt des Friedensrichters zu Clerf erhielt, nahm er bald darauf seine Entlassung aus diesem Amte, welche ihm in ehrenvoller Weise ertheilt wurde. In Anerkennung der Verdienste, welche er sich um das Wohl seiner Mitbürger erworben, verlieh ihm der König-Großherzog am 13. Februar 1862 den Orden eines Ritters der Eichenkrone. Vom 14. November 1850 bis zum 30. Januar 1868 war er Bürgermeister der Gemeinde Bögen, in welchem Amt ihm am 30. April 1869 sein anderer Sohn Joseph Conzemius folgte. Nicht allein an der Förderung des materiellen Wohles seines Landes nahm er Antheil: auch für die wissentschaftliche und geschichtliche Forschung hatte er ein lebhaftes Interesse. Als Mitte der vierziger Jahre die archäologische Gesellschaft für Aufsuchung und Erhaltung der geschichtlichen Denkmale unseres Landes gegründet ward, wurde er am 23. Juli 1846 als correspondirendes

Mitglied in dieselbe aufgenommen. Seine alten Tage verlebte er glücklich und zufrieden im Kreise seiner Familie zu Lullingen. Da er zuletzt das Augenlicht verlor, wurde er von einem barmherzigen Bruder verpflegt, und Gebet sowie fromme Gespräche waren seine einzige Beschäftigung. Mit der Geduld eines glaubenstreuen Christen ertrug er diese letzte Prüfung und starb, wohlvorbereitet auf den Tod, am 19. Februar 1879.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XX.

Compte-rendu des séances de la Chambre des Députés du Grand-Duché de Luxembourg.

Vom Jahre 1849 bis 1856 einschließlich trägt unsere Zeitschrift obigen Titel. Das Format und die Einrichtung derselben sind die nämlichen, wie im II. Bande des Jahres 1848. Die beiden Bände (Session de 1849 und Session de 1850) erschienen im Jahre 1850. Diese, sowie Band 1851 (Session de 1851), wurden noch bei Jakob Lamort gedruckt. Von 1852 an finden wir Hrn. Victor Bück als Drucker des Compte-rendu.

Im Jahre 1849 wurde die Frage der Berufung von Stenographen für die Kammer endgültig geregelt. Wir lesen darüber im Compte-rendu:

„M. *le Président* annonce que des sténographes ont été désignés pour recueillir les débats de la Chambre et pour rédiger un compte-rendu complet de ses séances; mais qu'il reste à prendre des arrangements avec l'imprimeur pour l'impression de ce compte-rendu. Il propose la nomination par le bureau d'une commission chargée d'aviser sur ces arrangements.

La Chambre adopte la proposition et le bureau désigne ensuite pour composer cette commission, MM. Muller, de Blochausen, Hardt, Jurion et Dasselborn, sous la présidence de M. le vice-président de Tornaco. [1]"

„M. *Hardt* fait au nom de la commission nommée dans la séance du 3 de ce mois, rapport sur la question de l'impression d'un compte-rendu des séances de la Chambre. — La commission reconnaît la nécessité de publier un tel compte-rendu; elle propose

1) Compte- rendu etc. Session de 1849, p. 11.

à cet effet l'emploi de sténographes, la nomination dans le sein de la Chambre d'une commission dite de révision, et l'allocation d'une somme de 6900 francs pour couvrir tous les frais de cette publication, frais calculés sur l'impression de 300 exemplaires.

M. Hardt dépose ce rapport sur le bureau, et il lui en est donné acte.

La Chambre en ordonne la communication aux sections." 1)

„M. *Jonas* fait, au nom de la section centrale, rapport sur les moyens à employer pour parvenir à la publication d'un compte-rendu des débats de la Chambre. — La section centrale propose à cet effet l'adoption du règlement suivant:

„Art. 1. Une commission dite de révision est instituée dans le but de surveiller la publication du compte-rendu des délibérations de la Chambre.

Art. 2. La commission de révision se compose de trois membres effectifs et de deux suppléants, tous pris parmi les membres de la Chambre, et élus d'après le mode déterminé par l'article suivant. Elle sera renouvelée chaque quinzaine.

Art. 3. La commission de législation est formée par le Président de la Chambre, assisté d'une commission de huit membres, dont deux sont choisis par chacune des quatres sections, au scrutin secret et à la majorité absolue des voix.

Art. 4. Une somme de sept mille francs est affectée sur le budget de la Chambre à la publication d'un compte-rendu pendant 1849.

Art. 5. Le bureau de la Chambre est autorisé à traiter avec des sténographes, des rédacteurs et imprimeurs dans les limites du chiffre porté à l'article précédent.

Pour cause d'urgence, la Chambre décide que ce règlement sera discuté immédiatement. — Personne ne prenant la parole sur l'ensemble du projet, on passe à la discussion des articles.

Les art, 1, 2 et 3 sont adoptés sans discussion.

L'art. 4 est également admis sans discussion, après substitution des mots: *au budget*, à ceux de: *sur le budget*, substitution proposée par M. l'Administrateur-général Ulrich.

L'Art. 5 est également admis, après que le rapporteur de la section centrale, sur une remarque de M. Eyschen, a donné l'assurance que la somme de 7,000 francs de l'art. 4 ne sera pas dépensée en entier, si les frais restent en dessous des prévisions.

1) Ibid. p. 29—30.

Il est voté ensuite sur ce projet de décret par appel nominal. 24 membres répondent *oui*, 9 membres répondent *non*.

La Chambre l'adopte, pour faire suite au règlement." [1])

„M. *Ulrich*, Administrateur-général, saisit la Chambre d'un projet de loi, accordant à l'administration générale de l'intérieur un crédit spécial de 7,500 frs., pour faire face aux frais de publication d'un compte-rendu des séances de la Chambre, et aux frais de déplacement et de séjour des membres de la commission de législation. — Renvoi aux sections." [2])

„M. *Hoffmann* fait au nom de la section centrale rapport sur le projet de loi, accordant à l'administration générale de l'intérieur un crédit spécial de 7,500 frs., pour faire face aux frais résultant de la publication d'un Compte-rendu des séances de la Chambre et aux frais de déplacement et de séjour des membres de la Commission de législation. — La section centrale conclut à l'admission.

Pour cause d'urgence, la discussion est déclarée ouverte sur ce projet; mais personne ne demande la parole. Le projet est mis aux voix par appel nominal, et la Chambre l'adopte à l'unanimité." [3])

Nachdem nun einmal in dieser Weise die Herausgabe des Compte-rendu gesichert war, ernannte die Kammer alljährlich eine „Commission de révision du compte-rendu", welche aus den verschiedenen Sektionen erwählt wurde.

In der Morgen-Sitzung vom 6. Oktober 1852 führte Hr. Richard Beschwerde darüber, daß das Compte-rendu so spät erscheine und somit seinen Zweck verfehle. Besser sei es, meinte er, das Compte-rendu vollständig abzuschaffen, als in dieser Weise fortzufahren. Ihm replizirte Hr. Kammerpräsident Karl Metz. Recht interessant ist der Bericht, den wir hierüber im Compte-rendu finden:

„M. *Richard*. Messieurs, je désire soumettre à la Chambre la proposition de nommer dans son sein une commission chargée d'examiner la manière de procéder en ce qui concerne le Compte-rendu des séances. On pourra y joindre un de MM. les sténographes pour aviser au moyen de nous donner un Compte-rendu plus prompt et par conséquent plus utile, enfin plus en accord avec la marche des travaux.

Si nous ne pouvions y parvenir, je proposerais plutôt la sup-

1) Compte-rendu etc. Session de 1849, p. 113—115.
2) Ibid. p. 742.
1) Compte-rendu etc. Session de 1849 p. 861—862.

pression totale des rapports sténographiques, et je demanderais qu'on se bornât aux détails du procès-verbal.

La somme affectée au service de la sténographie est deux fois plus forte que celle allouée à cette fin par les anciens Etats; nous sommes donc dans le cas d'attendre qu'il se fasse comme il doit se faire.

M. *le Président.* Le bureau s'est déjà occupé de cet objet, et je dois dire que la plus grande difficulté que rencontre la publication régulière des séances provient de la fréquente absence des membres qui composent la Commission de révision, et de cette espèce de nécessité morale de beaucoup de membres, de prendre lecture des discours qu'ils ont prononcés ou des observations qu'ils ont faites.

C'est là ce qui a entravé jusqu'ici la marche de ce travail.

Quand un membre avait lu le cahier des sténographes, il l'envoyait à un autre, et quand ce dernier était absent, il y restait jusqu'à son retour. De là cette lenteur dont se plaint M. Richard.

Je dois du reste, rendre à MM. les sténographes la justice de déclarer que si cette lenteur est réelle, elle ne provient pas d'eux, mais de nous.

J'avais donc pensé que l'on pourrait organiser cela d'une autre manière, j'avais désiré que l'on nommât une commission de six membres, à choisir autant que possible, parmi ceux qui résident habituellement à Luxembourg, et que cette commission se fractionnât en trois, de sorte qu'il y aurait deux membres pour réviser le travail d'un sténographe.

De cette manière vous auriez un Compte-rendu assez prompt pour satisfaire au vœu de M. Richard.

S'il y a un meilleur moyen d'y parvenir, qu'on l'adopte, mais quant à la suppression du Compte-rendu, je ne crois pas qu'elle fût à désirer.

Je le répète, s'il y a faute, ce n'est pas celle de l'imprimerie ou de la sténographie, mais c'est la nôtre. —

Du consentement de la Chambre, six députés résidant habituellement à Luxembourg sont désignés pour se concerter à cet effet avec le bureau." [1])

(Fortsetzung folgt). **M. BLUM.**

1) Compte-rendu etc. Session de 1852 p. 13—15.

Die Luxemburger Mundart

von J. P. Bourg.

(Fortsetzung.)

D.

Orthographie.

Wenn wir im vierten Abschnitte dieser Abhandlung die Orthographie der Lux. Mundart als Gegenstand unserer Untersuchungen gewählt haben, so kommt das daher, weil die Art und Weise unseren Dialect zu schreiben, bisher noch immer eine willkürliche gewesen ist, weil bis jetzt noch keine Gesetze für die Orthographie aufgestellt worden sind, die einstimmig und überall angenommen worden wären. In der Bezeichnung einiger wenigen Laute ist man ja so ziemlich einig gewesen, aber eine endgültige Erledigung hat die Frage noch nicht gefunden; ein orthographisches System, das vom Staate gutgeheissen würde und dem sich jeder Schriftsteller unterwerfen müsste, das haben wir noch nicht. Das kleine Luxemburg hat seine eigene Sprache, seine Dichter, und ist mit Recht stolz darauf; aber schreiben kann der Luxemburger seine Spache nicht; er weiss nicht, wie er sich dabei benehmen soll. Beim Lesen derselben stockt und stammelt er. Das kann doch so nicht fortdauern. Es muss ihm eine Schrift geboten werden, welche für die verschiedenen Laute die am besten entsprechenden Zeichen hat, welche die verschiedenen Laute deutlich unterscheidet, welche nicht mehr überladen ist mit überflüssigen, stummen Zeichen, kurz, es muss Einfachheit und Klarheit herrschen in der Orthographie des Dialectes. Dann und nur dann wird ihn Jeder bequem lesen und schreiben können.

Die „Hémecht" brachte in der Februarnummer ihres ersten Jahrganges [1]) über diese Frage einen Aufsatz, dessen Verfasser wohl etwas weit geht in seinen Verbesserungsvorschlägen, aber doch einige vortreffliche Winke gibt: „Schreiben wie man spricht!" „Für jeden Laut nur ein Zeichen" und zwar das passendste! „Kein Zeichen stumm und überflüssig!" Diesem möchten wir hinzufügen, sich an die andern im Luxemburger Lande gesprochenen Sprachen, vor allem an das Hochdeutsche anzulehnen, aber nur dort, wo dieses selbst einfach und klar ist, ohne Überladung, und die am besten entsprechenden Zeichen hat.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir auf die Untersuchung der einzelnen Laute im Lux. übergehen und dabei

---

1) Jahrg. 1895 Nr. 2, S. 34—36.

trachten, solche Gesetze aufzustellen, die vielleicht zu einer endgültigen, fixen Orthographie des Dialectes beitragen könnten.

A. Konsonanten.

Vorerst sei nochmals bemerkt dass wir dafür sind, alle Substantiva, mit Ausnahme der Eigennamen, mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben, wie das ja in allen Sprachen ausser der Hochdeutschen der Fall ist; also: *duref,* Dorf; *kirech,* Kirche.

I. Dem Grundsatz gemäss: „Kein Zeichen stumm und überflüssig", stellen wir das Gesetz auf, dass *kein Wort auf einen doppelten Konsonanten ausgehen darf;* also schreiben wir nicht „*foll*" sondern „fol", da das zweite l gar nicht gehört wird; so auch: *gebas* = gebissen; *gegraf* = gegriffen. Hier weichen wir also vollständig von der deutschen Rechtschreibung ab. Denn im Deutschen ist der einfache Vocal gefolgt von nur einem Konsonanten, gewöhnlich lang wie in: der Graf. Wir aber werden den langen Vocal in diesem Falle, d. h. in geschlossener Silbe, verdoppeln, wie man weiter unten sehen wird, also schreiben: *groof* = Graf.

II. *Tritt aber nach kurzem Vocal der auslautende Konsonant in den Inlaut und folgt unmittelbar darauf ein Vocal so muss der Konsonant verdoppelt werden;* also: „*Gud*", aber „e gudde man." Statt *ck* schlagen wir *kk* vor wie im Ndl. zur Verallgemeinerung des Gesetzes, so: *bekker,* Bäcker, Ndl. *bakker.*

ch schreiben wir im Auslaut entsprechend inlautendem *g,* so wie wir *f* im Auslaut schreiben für inlautendes *w*; also: *Lötzeburech, e Lötzeburger; blaif, mir blaiwen.* Dagegen schreiben wir auslautend *d* entsprechend inlautendem *d*; so: *gud,* gut; *e lid,* Lied, Pl. *lidder.*

Dem Grundsatz gemäss: „Für jeden Laut nur ein Zeichen" schlagen wir vor, für die harte labiale Fricativa immer nur „*f*" zu schreiben; also: *fun,* von; *ferlêeren,* verlieren; *fannen,* finden, u. s. w.

Das Zeichen *h* soll nur geschrieben werden wo es wirklich ausgesprochen wird; also: *hoor,* Haar, *hien,* er; aber nicht wie Gangler schrieb: *dhun,* thun; *mohlzecht,* sondern *dun, moolzecht.*

Nach kurzem Vocal soll immer einfacher Konsonant stehen, wenn noch ein Konsonant folgt; so: *daks,* oft; so richtiger: *Diks,* statt *Dicks, gefilt,* statt *gefillt,* (*zu fillen* = fühlen). Warum z. B. in „*Dicks*" das *c*? Um die Kürze des Vocals anzudeuten? Der Vocal ist ja immer kurz, wenn zwei Consonanten folgen.

ks schreiben wir statt *x* oder *chs;* so: *oks,* Ochse, *foks,*

Fuchs, *daks*, oft. Wir thun das besonders mit Rücksicht auf die Etymologie, wie in dem Worte *dacks*, wo der Stamm „dik“ ist.

kv schreiben wir statt *qu*; so: *kriesch*, quer, böse; *krellen*.

Den Laut, der im Deutschen in gewissen Fällen durch *sch*, im Englischen durch *sh* und im Französischen durch *ch* vorgestellt wird, haben wir in unserer Abhandlung, in Ermangelung eines anderen Druckzeichens, überall, der Aussprache gemäss, *sch* geschrieben; so: *schteen, geschpaut*, u. s. w. In der Aufstellung eines orthographischen Systems aber würden wir von der bisherigen Schreibweise nicht abweichen und, wie im Nhd., im Anlaut immer *st* und *sp* schreiben, statt richtigerem *scht, schp*, da das Auge des Luxemburgers durch den Einfluss des Hochdeutschen an diese Schreibart allzu sehr gewöhnt ist. Sonst aber im An-, In- und Auslaut für diesen Laut immer das Zeichen *sch*; also: *schwammen*, schwimmen; *göschter*, gestern; *mönsch*, Mensch.

Für die scharfe Spirans *s*, die im Hochdeutschen bald durch ß, bald durch ſſ ausgedrückt wird, wäre im Lux. nur ein Zeichen anzuwenden und zwar *ss*, so: *deessem*, *wuessen*. Im Auslaut natürlich wäre, nach A I, einfaches *s* zu schreiben; so: *grôs, flos, moos* u. a.

v, w. Nach unserem System wäre *v* das Zeichen für den Halbvocal, den wir nach *k* und *sch* hören und der im Nhd. theils durch *w* (schw), theils durch *u* (qu) angedeutet wird; also: *schvammen, schvoor, schvester, kviesch*. Dass dieser Laut nicht derselbe ist, wie der des *w* in *wôer*, wahr; *schraiwen*, schreiben u. a. ist klar; also soll er auch nicht auf dieselbe Weise geschrieben werden; darum: *schvester, gekvelt*, aber: *wê*, wie; *wee*, Weg.

z. In Betreff dieses Zeichens haben wir schon Eingangs unserer Abhandlung bemerkt, dass wir *tz* nur im Inlaut schreiben unmittelbar nach einem Vocal um dessen Kürze anzudeuten; z. B.: *botzen, bitzen*; sonst immer *einfaches z, also immer 1) im Auslaut 2) nach einem langen Vocal*; so: *baz, klaz, kaaz*. Wir betrachten *z* als einen einfachen Consonanten und schreiben darum ebenso wenig *tz* in „*baz*“ wie wir *ss* in „*flos*“ schreiben würden.

(Fortsetzung folgt.)

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

I. Son testament.

(Suite.)

Enoultre considere que noz bien aimez Henry & René de Challon frères [1]) se sont depuis leur jeunesse toujours comporté et faict paroistre en toutes nobles vertuz et valleurs de guerre notamment l'aisné au service de la Majesté Imperialle contre l'ennemy hereditaire Le Turcq et tous deux en celluy du Roy nostre Sire, s'ayans aussy demonstré toujours en tel humble debvoir et obeissance envers nous que nous en avons bon contentement et par ainsy nous donné occasion de leur estre enclin et faire du bien. Nous avons avant tout ordonné, Legatté et donné, ordonnons, legattons et donnons par et en vertu de ceste a ces deux frères ou en cas de leur deces avant nostre mort à leurs heritiers legitimes, le Capital ou jusques au remboursement d'Iceluy la rente hereditaire annuelle (:redimible avec quatre vingt mil florins carolus:) de quatre mil semblables florins que feue Sa Majesté Royalle d'Espaigne Philippe le second du nom de tres haulte memoire nous a donnée et a ceste cause nous a cedé et mis entre mains en conformité de ses lettres patentes et Royalles Le Comté de Pinnden et Sries en dépendantes jusques et sy longuement que la dite Rente heritable nous soit assignée et hypothecquée ailleurs à nostre bon contentement. Pour ce Sy Voullons et ordonnons que souldain après nostre trespas les dits deux frères (:ou leurs hoirs comme dessus:) ayent recoipvent, joyssent et retiennent hereditablement par justes moitiés le dit Capital, sy alors il fust ja remboursé et venu a nostre pouvoir, par preciput hors nostre succession, sinon et n'estant encores alors rendu la rente hereditaire annuelle sans contredit de personne en la mesme sorte que nous

---

1) Pierre Ernest dira tantôt Henri et Réné de Challons „les filz legitimes de nostre feue fille, dame Polixena de Mansfelt". Leur sœur Marguerite de Challons étant en 1602 mariée à un Seigneur de Lalval, alors que Henri et Réné, au dire de Mansfelt, s'étaient déjà distingués dans leurs positions respectives, leur mère Polixène doit être née avant 1562 c.-à-d. quelle est la fille de Marguerite de Brederode. Schannat et Merjai parlent de cette fille de Mansfelt et de Marguerite de Brederode, comme s'étant mariée à Palame de Challons, mais déclarent en ignorer le nom. Neyen se trompe donc en attribuant à l'épouse de Challons le nom de Marguerite, et en la laissant mourir peu de temps après son mariage.

en avons joy et eussions peu joyr davantaige, si Dieu nous eust prospere la vie plus longuement.

Pour ce que touche leur sœure aussy nostre bien aimée Marguerite de Challon, dame de Lalval comme luy avons accordé à son mariaige oultre ses habillements et joyaulx un dot de dix mil florins carolus et depuis l'assigné et hypotheeque sur nostre Maison en la Ville de Bruxelles achaptée de Don Ieronimo Walther Capata pour en tirer annuellement de cinq cents florins Carolus, se debvra aussy de cela tenir satisfaicte. Remeetans neantmoins à noz heritiers cy après instituez [1]) de apres nostre mort l'honnorer de quelque joyaulx pour plus grande souvenance.

A noz susdits deux naturelz garçons et filz Ernest et Charles [2]) freres ordonnons, assignons et disposons et legatons hors des plus apparentes meubles vasseilles et joyaulx de nostre générale succession avant ce que noz heritiers testamentaires cy apres instituez, ny aultres legataires y puissent toucher ny riens prendre, une fois pour tout la somme de vingt mil florins Carolus scavoir a chacun dix mil. Et si avant nostre deces Ils ne fussent encore parvenuz en aiges competent, estat de mariaige ou aultres honnorables conditions ou vocations, voullons et ordonnons que noz executeurs testamentaires employent et assurent Les dit vingt mil florins ou bien les dix mil seulz selon les occasions sur certaine et asseurée rente annuelle au denier vingt, de sorte que chacun de ces deux frères soit asseuré et puisse tirer par an une rente de 500 fl. pour tant mieulx s'entretenir (: au pardessus la mercede que nous esperons sa Ma[te] leur fera :) jusques qu'ilz ayent aiges competent ou qu'ilz soyent convenablement pourvuez d'estat ou vocation.

A leur sœur Anne ordonnons, disposons, legatons et donnons une fois une somme de sept mil florins carolus laquelle assignons, obligeons et affectons sur nostre susdite maison de Bruxelles acquise de Don Ieronimo Walther Capata et ses appartenan à tiltre de vraye et legitime hypotheeque, affin de apres nostre trespas en pouvoir tirer ou joyr une rente au denier vingt, ou bien en cas quelle fut alliée par mariaige avoir le capital, a quoy noz executeurs testamentaires l'assisteront après touteffois que la dite dame de Lalval (: laquelle en tout cas debvra avoir la préférence :) sera contentée, mais la dite Anne n'estante marriée demeurera la rente où doncques sera le Capital employé en rente ou aultre lieu commode pour son annuel entretenement et elle pour sa personne

1) Ses frères Henri et Réné.

2) Voir plus loin la notice sur la famillé de Mansfelt.

sera receue par et chez celuy des frères, lequel pourroit estre marrié le premier ou doncques se mestre et nourrir en quelque aultre honneste lieu a l'assistance des frères sur la dite rente annuelle, Jusques qu'elle parviegne a quelque mariaige ou aultre condition. S'il advenoit aussy que par malheur de guerre ou aultre Lon ne pourroit joyr de la dite maison de Bruxelles et quelle viendroit a defaillir voullons que à la dite Anne soit par noz heritiers testamentaires, asseurée assignée et procurée une rente annuelle a ratie du susdit Capital hors de nostre générale succession, jusques à ce qu'elle puisse de rechief joyr d'Icelle maison, et que les dits heritiers testamentaires et leurs biens, qu'ilz auront herité de nous demeurent ad ce obligez.

En cas que après nostre deces l'un ou l'autre de ces trois noz enfants naturelz mourut sans hoirs, tombera et eschera le legat du defunct au survivant et heritera par ainsy l'un l'autre, Mais decedans tous sans hoirs devant ou après nostre mort, Les dits legats à eulx assignez et ordonnez demeureront avec l'hoirie ou succession générale et tomberont sur noz heritiers testamentaires.

Et d'aultant que nostre chier et feal ancien serviteur Stas de Monichausen, Collonel, nous a depuis sa jeunesse rendu et faict par tant d'années mainctes sy notables et fidelz services, tant en divers et grands voyaiges en royaulmes et pays étrangiers que aultrement lez nostre personne et en nostre maison fort vigilament, paisiblement et fidellement a nostre grand et singulier contentement. N'attandans aussy moins de luy pour le reste de noz jours, sy qu'il est fort equitable et juste de le recompenser de telz et fidelz services. Nous luy avons, de pur et francq don, quicté et donné la somme de sept mil dallers pour la demie parte du prix de l'achapt de la S^rie^ d'Esch sur la Saure que lui avons vendu cedée et transportée a nostre moistie soubz grace de rachapt pour quatorze mil dallers de 30 patars piece (: non comprins 2000 dallers a employer en edifice :) selon les lettres de Contract et vendition sur ce depeschée, ordonnons et voullons partant que telles lettres demeurent inviolablement en leur vigueur selon le contenu esperant que le dit de Munichhausen aura de ce toute raisonnable satisfaction.

(A suivre.)

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Fortsètzonk VIII.

Et wôr den 9. August 1867. D'Schwèster Marie wôr dén Dag mat ènger Laieschwèster am Klŏschter fun der Congrégatiŏn zŏ Constantine elèng bliwen, fir d'Haûs ze fersuorgen. D'Oberin an all âner Schwèstere wôren an der Stâd an an den Duerfer dŏerémmer fir Héllew ze drôen an d'Kranken ze besuorgen. Dû entstét firun der Puort fum Haûs e gewaltécht Gejaûz an d'Schell as gezûe gin. E puorhonnert nâkéch a ferlôsze Kanner, dénen hir Élteren dêlweis gestuorwe wôren, dêlweis dŏdkrank do lŏgen, wôren an d'Stâd gestîremt an op d'Préfèctur gerannt, fir z'îeszen ze krêen. D'Méttele wôren op der Préfèctur zŏtélléch zŏ Ènn, an e Beamten as fun do mat de Kanner all an d'Klŏschter komt, an der Mênonk, datt do èppes ze krêe wîer. D'Puort fum Klŏschter wôr nét zergutzt opgemâcht, dû sin d'Kanner iwert d'Schwèster hîergefal, dĕ ongléckelécher Weis ôwer och schon Alles aûsgin hât, esŏ datt emôl nét mĕ e Stéck Brŏd am Haûs wôr, fir der Congrégatiŏn èng Oweszopp dermatt ze kachen. Wĕ d'Schwèster dĕ sélléche Kanner mat den huolen Aen an aûsgehéngerte Leiwer gesin huot an néischt hât fir en ze hèllefen, as et Er donkel firun den Ae gin. De Beamte fun der Préfèctur huot se gebîeden, d'Kanner némme fir èng Stonn ze fertrĕschten, ewèll et misste mam nèxten Zuch bestémmt Lîewesméttelen ukommen, dĕ scho mam Télégrâf ugezégt wôren. Ower d'Kanner wôren am Ènn fun hire Krèften. Éng Partĕ huot séch lâscht d'Mauer op de Buodem gedréckt, âner hun opgerâft wât doerémmer lŏg, Pobeier, Strĕh, an hun dru geknât, âner hun séch esŏ em d'Schwèster gerappt, datt s'Er d'Klêd a Fatzen zerrasst an dĕ an de Mond gestacht hun. E Gléck, datt de Man derbêi wôr. Se hun d'Kanner gehâlen esŏ gudd et gŏng an èng Stonn dernô sin och ganz Wên foll fu Brŏd dûrch d'Stâd gefŏert gin, dĕ mat der Eisebunn ukomt wôren. Dofun huot d'Schwèster an de Man de Kanner zŏgeschnidden, bis gidfirênt genoch hât. De Beamten huot se all erém mat fortgehol an et as fir se gesuorgt gin, bis Geléenhêt wôr, fir no hiren Élteren ze kueken.

Wĕ d'Schwèster d'Puort erém zŏ gemâcht a séch ugeschéckt huot, dĕ puor Brŏd dĕ fir d'Congrégatiŏn iwréch bliwe wôren an de Kicheschâf ze drôen, dû gesêit Se an èngem Fénsterèck fum Gank nach e Kand ewĕ dŏd do leien. Sî hîewt et op: et ôtemt,

et lîewt nach, ma et as esŏ fun de Krèften, datt et nét stôen an nét gôe kann an et fèllt er erém zesuomen. Et wôr e Mèdchen fun e Jôrer êlef bis zwîelef. Sî drĕt et op e Bètt, lĕszt em hûrtéch èng Wâszerzopp mâ'n an nodém as S'em dĕ mat filler Mĕ bèibruocht hât, huot d'Kand séch erhol an as an en dĕwe Schlôf gefal, dé bis den âner Dâg gedauert an hat erém gesont gemâcht huot. D'Schwèster huot beim Bètt gestângen, wĕ d'Kand erwécht as. Dât ôwer huot d'Ae grŏsz opgerasst, wĕ et d'Schwèster erbléxt huot. Mat ènger Hand, dĕ et baussent dem Bètt hât, huot et no der Schwèster hîrem Rŏsekranz gegrafft an d'Krèlle gehâlen. Mat dèr Bewégonk as dem Kand sei Gèscht ganz erwècht an et huot jîemerléch ugefângen ze kreischen an nét opgehâle mat ruffen: „O, mei Papp, o, méng Mamm, o, all ons Kanner!“

Nu mĕg et sin, wŏ a wĕ et och wîer, wan Der an der Frémd de Klank fun der Hêméchssprôch hĕert, et sîew um Schmîerzeléer fum Kranken, beim Frêdeschal fum Wuollîewen, oder am Wĕmeren fum ferlôszene Menschenélènd — d'Hîerz wèrd a muss îech opgôen. Jô, éch behâpten, wan Der om Dŏdsbètt leit, Ėr Rèchnonk mat der Wèlt schon ofgeschlosst as, an Der hĕert nach êmôl de Klank, wŏmat as Ėr Mamm Iech bei der Gebuort an d'Lîewe gekésst huot — Ėre ferdonkelte Gèscht klĕert séch e lèscht Môl op a rîcht séch mat sĕléchem Fertrauen an d'Éwéchkêt!

Dât Gefill huot och d'Schwèster op êmôl mèchtéch ergrafft. Zŏgléich dèmmert Er och èng Erénneronk un dĕ Familje fum Schéff op. Sî hèlleft dem Kand âus dem Bètt. D'Kand huot d'Schwèster mat esŏ apârtĕ Aen ugekukt an op êmôl fèllt et Er em den Hals a mécht séngem Lêd Loft an èngem Kreischen, dât och e Mensch unnĕ Hîerz a Gefill hétt erwêche missen. Et wôr wîrkléch dât îelst Mèdchen fun de Leiden, dénen hir Bekantschaft Sî bei der Iwerfuort no Afrika gemâcht an dât démôls schon esŏ gîere mam Rŏsekranz gespîlt hât. D'Schwèster huot et getrĕscht a séch fun em ferzîele lôsst, wĕ et bei sénge Leide stôe gĕf. De Papp an all Kanner, bis op hatt elèng, lŏge krank do; och d'Mamm hètt séch géschte Muorgen an d'Bètt geluogt a ként séch nét mĕ rĕeren. Zénter en èttléch Dég schon hètte se neischt mĕ z'îeszen am Haus an d'Mamm hètt hatt an d'Stâd geschéckt, fir dach do èppes fir se all ze sichen. Esŏ wîer hatt bei all dĕ âner ongglékeléch Kanner komt a mat en heihi gelâft. Zŏgléich as ower och den Zwèck fu séngem Fortgôen fun dohém erem bei him klôer gin an et huot erem fu fir ugefângen ze jômeren. Unnĕ séch weider ze bedènken, as d'Schwèster êrîcht bei Hîr Oberin gângen, huot er d'Lâg fum Kann a séngen Elteren âuserné ge-

hŭogt a se gebîeden, Hîr ze erlâben, mam Kand hêm ze fŭoren an nôzekucken. D'Oberin wôr glêich âferstânen an hŭot der Schwèster nach emfŭol, séch am Dŭoref weider ze emsin a, wan et nĕ déch wîer, da sollt Se glêich schreiwen an da gĕf gesŭorgt, datt nach èng zwêt Schwèster bei Se kĕm, fir d'Krank ze besŭorgen an dĕ Hongréch ze nîeren; d'Regĕeronk hètt hîr den Opdrâg gin, nêischt ze schŏnen.

Den Eisewê, dé fu Constantine op d'Mîer zŏ fĕert, ferlĕszt den Dal fum Rummel an e schlèngelt séch lâscht d'Sêite fun de Bîerger bis op d',,Kopp fun den Oliven", an der Gemèng fun El-Kantour. Fun dô gêt en d'Hĕgt erôf bis an de weiden Dal fum „Safsaf", wŏ firun der fransĕscher Zêit nach kâum èng Menschesĕl gewunt hŭot. Fu Constantine bis op d'Wâszerschêd kommen dĕ zwŏ starék Gemènge fu Bizot (8000 Sĕlen) a fu Condé-Smendou (12000) glêich nôenê lâscht d'Bunn. An der Nôperschâft fun der Kopp fun den Oliven sin ower nach grŏszĕch a wêid Strècke fun Drĕschland, âusgestrèckt Wêdplètzen, wŏ nach kê Mensch séch drop nidergelôszt hŭot. Weider fun der Eisebunn ewèch lêit mètten an den Oliven a Gârden, dĕ fum Wâszer fum Safsaf bespullt gin, dĕ klèng Stâd El-Harrouch (4000), dĕ a frĕeren Zêiten dûrch hir Onggesondhêt ŭoréch gefŭorcht wor gin, haut ôwer ê fun de bèschte Wŭonîerter âus der Emgĕgent fu Constantine as. Nét wêit derfun stinn dĕ Dîerfer Robertville (6000) a Gastonville (3500), dĕ erĕscht 1848 gegrénnt gŏwen, démôls nach wârhèftéch Pèschthîerder, haut ôwer mat dĕ bèscht a gesonts Gemèngen âus dem Départemènt. Dĕ ĕscht Kolonisten an dém neie Land dô sin durch d'Fĕwer an am Elènd ènnergângen. Ower d'Arbécht an de Flêisz fun hinnen a fun dénen dĕ nô si komt, hun de Bŭodem gesont a fir rêich Ërenten erdrigeléch gemâcht. Nach èng Mass âner Dîerfer reien séch dô un an d'Gĕgent as haut mat fir dĕ bèscht âus der ganzer Algérie bekant. Kê Stréch a ganz Afrika, wŏ den Drauwestack esŏ gudd ugebaut as, esŏ schĕ Résultaten an esŏ e gudde Wéngche gét et ewĕ dô. Schon hant mâchen dĕ Wêiner âus dém Land den eiropĕeschen a besonnésch de fransĕsche Wêiner èng ŭoréch Konkurrènz.

('T gét firugesât.) **Onggenant.**

Essai de Lexicologie Luxembourgeoise.

XXVIII. Adverbes.

99. On distingue différentes espèces d'adverbes, suivant les modifications qu'ils expriment. Voici les plus usités.

a) *Adverbes de lieu.*

hei, elei = ici

do, elo = là

uowen = en haut

enen = en bas

fir = devant

hannen = derrière

fort }
ewech } marquent l'éloignement

anzwŏ = quelque part.

hiér, eliér = ici

duôr, eluôr = là

iweral = partout

nirjens = nulle part

dobannen = dedans

dobâussen = dehors

rechz, rïez = à droite

lönks, schlanx = à gauche

heibannen = céans.

b) *Adverbes de temps.*

elô = maintenant

bâl = bientôt

dernô }
dernôcher } = après

glëich = incontinent

wann = quand

démols = alors

haut = aujourd'hui

göschter = hier

muor = demain

emer = toujours

nach = encore

schons = déjà

erĕscht = seulement

soss = autrefois

dan = alors, puis

ès = une fois

kirzlech }
derlescht } = récemment

ânermôls = autrefois

kès }
kèmôls } = ne jamais.

c) *Adverbes de manière.*

esŏ = ainsi

esŏguôr = même

gèr = volontiers

ze = trop

genuch = assez

knaps = à peine

eppes = quelque chose

jo = oui

sĕer }
recht } = très

ânescht = autrement

dérmôssen = tellement

zimlech = passablement

nemen = seulement

bâl = presque

sĕerno = presque

nèn = non	*flêicht* = peut-être
net = ne-pas	*iwerhâpt* = en général.

d) *Adverbes de cause :*

wûofir = ce pour quoi	*wŏmat* = par quoi
dûofir = pour cela	*dômat* = par cela
wûorzŏ = ce à quoi	*also* = donc.
dûorzŏ = pour cela	

100. Quelques adverbes ont les degrés de comparaison. Ce sont

a) ceux qui, en passant à l'état d'adverbes, ont conservé la forme de l'adjectif

gutt (bien)	*besser*	*am beschten*
ârtelech (gentiment)	*mĕ ârtelech*	*am ârtelechsten*

b) quelques autres adverbes, tels que :

bâl (bientôt)	*ĕschter*	*am ĕschten*
gèr (volontiers)	*lĕwer*	*am lĕfsten*
dax (souvent)	*mĕ dax*	*am daxten*

XXIX. Les Prépositions.

101. Les prépositions accompagnent généralement un nom ou un prénom et régissent un cas déterminé, quelquefois plusieurs cas.

a) *Prépositions régissant le génitif et le datif.*

wént	à cause de
dösseit	en deçà de
dĕseit	au delà de
troz	malgré.

b) *Prépositions régissant le datif.*

âusser	hors	*entgĕnt*	à l'encontre
bei	auprès	*fun*	de
zŏ	vers, à	*zönter*	depuis.

c) *Prépositions régissant l'accusatif.*

lânscht	le long de	*gĕnt*	contre
ŏnscht	sans	*durech*	à travers.
fir	pour		

d) *Prépositions régissant le datif et l'accusatif.*

un	à	*hanner*	derrière
an	dans	*ener*	sous
op	sur	*töschen*	entre

firun	devant	*iwer*	au dessus de
		niéwen	près.

102. Les prépositions appartenant à cette catégorie exigent le datif lorsqu'elles marquent le repos, et l'accusatif quand elles indiquent le mouvement

ech sin an der Schtrôss = je suis dans la rue;
du gès an dFabrik = tu vas à la fabrique.

(La fin au prochain numméro.)

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Dr. Mathias Müller, Vikar in Düdelingen und Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

IX.

12. Karl von Mansfelt oder Mansfeld.

(Fortsetzung.)

Nachdem Karl die Elementar-Studien [1]) beendigt hatte, war er, auf die Empfehlung des Erzherzogs Albert von Oesterreich, des Gemahles der Eugenia Clara Isabella, Infantin von Spanien, Tochter Philipp's II, welcher damals Statthalter der Niederlande war und in Brüssel residirte, im Jahre 1608, im Alter von 18 Jahren, nach Rom gekommen, wo er im Germanikum Aufnahme fand. Aber schon im zweiten Jahre seiner Studien daselbst erkrankte er so bedeutend, daß die Oberen für das Leben des begabten Jünglings fürchteten. Doch genas er wieder und schrieb seine Heilung der Fürbitte des hl. Ignatius zu, zu dem er, und mit ihm das ganze Haus, mit großem Vertrauen seine Zuflucht genommen hatte. Weil dem wunderbar Geheilten aber eine große Schwäche zurückblieb, so hielten es die Oberen für angemessen, daß er zu den Seinen zurückkehre. Nach kurzem Aufenthalt in Luxemburg, und nachdem seine Kräfte vollständig wiederhergestellt waren, bezog er die Universität Löwen, wo er sich dem Rechtsstudium widmete und am 29. Januar 1614 den Doktortitel in beiden Rechten sich erwarb. Dann verlegte er sich auf das Studium der Philosophie und Theologie und empfing auch daselbst die Priesterweihe, nachdem er seine philosophischen Curse glänzend beendigt hatte. Nach seiner Rückkehr in die Heimath wurde er zum Almosenier der Erzherzoge Albert und Isabella in Brüssel ernannt. Doch der junge Priester konnte Rom und das Ger-

1) „Les basses-classes", wie Paquot, loc. cit., sie nennt.

manikum so leicht nicht vergessen. Er erbat und erhielt von seinen hohen Gönnern die Erlaubniß, die begonnenen theologischen Studien in Rom fortsetzen zu können und kehrte nach zwölfjähriger Abwesenheit von daselbst wieder in's Germanikum zurück. Sein zweiter Aufenthalt dauerte dort vier Jahre (1620—1624), während welcher er seinen Mitalumnen mit dem besten Beispiele voranleuchtete. Im Jahre 1624 kehrte er, als Doktor der Theologie, in seine Heimath zurück, und zwar in Folge der Zurückberufung durch die Erzherzoge Albert und Isabella. Er trat sein früheres Amt wieder an und verband jetzt auch mit demselben dasjenige eines Ceremonienmeisters Ihrer Königlichen Hoheiten. Er entfaltete nun eine so außerordentlich gesegnete Thätigkeit am Hofe der Statthalter der Niederlande, daß er bald zum Stiftsherrn von Unserer Lieben Frau von Yvoix-Carignon und darauf zum Canonikus von Sanct Gudula in Brüssel ernannt wurde. Ueberdies war er Oberkaplan der Statthalterin Infantin Clara Eugenia Isabella und ihres Gemahls, des Erzherzogs Albert von Oesterreich, die ihn zum Generalvikar der spanischen Truppen in den Niederlanden erkoren und mit der Oberleitung der Seelsorge über dieselben betrauten. Es geschah dies, der Aussage Paquots [1]) gemäß, spätestens im Jahre 1631. [2]) Auch war Karl damals schon Propst des Collegiatstiftes Seclin bei Lille.

Um Luxemburg hat sich der ebenso gelehrte als fromme Priester besonders durch die Einführung der Frauencongregation von Notre-Dame hoch verdient gemacht. In Verbindung mit der edeln Witwe von Wiltheim, geborene Margaretha von Busbach, [3]) welche unter dem Namen Schwester Monika im Geruche der Heiligkeit gestorben ist, sowie seiner Schwester Anna [4]) konnte die erste Niederlassung dieses so segens-

1) Loc. cit. p. 170.

2) Paquot bezeichnet Karl von Mansfeld als „Vicaire-Général du Délégué Apostolique aux armées du Roi Philippe IV, dans les Pays-Bas, dans le Palatinat et dans d'autres provinces“ und bemerkt zu dieser Stelle: „Cette dignité avoit été établie durant les troubles des Pays-Bas, par l'autorité du S. Siège à la réquisition du roi Philippe II. Les armées de S. M Catholique formoient un diocèse ambulant, gouverné par le Délégué Apostolique, qui avoit son Vicaire-général, et qui donnoit l'institution aux Aumôniers. Dom Calmet, qui n'étoit pas informé de cet usage, ayant lû dans Valère André que notre Auteur étoit *Exercitus in Belgio Vicarius generalis*, l'a métamorphosé en *Lieutenant général de l'armée de Flandre*, sans réfléchir qu'une pareille charge auroit été incompatible avec les qualités de chanoine et de Doyen de Ste Gudule.“

3) Vgl. Hub. Weber. Leben der Schwester Monika, geborene Margaretha von Busbach, Witwe von Wiltheim, Gründerin der Congregation U. L. Frau in der Stadt Luxemburg. Gebr. Heintzé 1857.

4) Nach dem Vorgange von Hrn. Weber (loc. cit. S. 155 ff.) nennt Herr Held in seinem schönen Werke „Leben des seligen Peter Fourier, Stifters der Congregation Unserer Lieben Frau“ (Luxemburg, St. Paulus-Gesellschaft, 1892) diese Schwester Karl's irrthümlich Maria (S. 110 ff.).

reich wirkenden Ordens am 15. Juli 1627 in Luxemburg gegründet werden. Karl von Mansfeld erwirkte nämlich, auf die Bitten seiner Schwester Anna hin, von der Infantine Clara Eugenia Isabella, wie von dem Erzbischof und Churfürsten von Trier, sehr schmeichelhafte Empfehlungsbriefe für die Schwestern. Am Eingang des Mansfeld'schen Parkes in der Vorstadt Clausen [1]) stand seit dem Jahre 1565 ein Spital, Spital der hl. Margaretha genannt, welches zur Aufnahme armer kranker Bürger bestimmt war. Karl von Mansfeld überließ den Schwestern die Nutznießung dieses Hauses mitsammt den Renten, welche dasselbe besaß. Zugleich gab der edle Gönner einem Kaufmann in Luxemburg Befehl, der Genossenschaft alles Nothwendige zur Verfügung zu stellen. Frau von Wiltheim sorgte für die Möblirung des neuen Heims. Der hochwürdigste Herr Weihbischof von Trier, Mgr Georg von Helfenstein, ebenfalls ein ehemaliger Germaniker und Titularbischof von Azot, nahm am 30. April 1628 in der Jesuitenkirche, der heutigen Kathedrale, zu Luxemburg, die Einkleidung der fünf ersten Postulantinnen vor. Die Oberin des Klosters von Metz und viele Einwohner der Stadt Luxemburg, Hohe und Niedere, wohnten der Ceremonie bei. Noch im selben Jahre verließen die Dominikaner-Patres das Kloster, das sie bisher bewohnten, und zogen in die Pfarrei von St. Michael, deren Verwaltung ihnen übertragen worden war. Die hohen Gönner der Schwestern wollten diese günstige Gelegenheit zum Ankauf eines für deren Zweck so sehr geeigneten, in der Vorstadt gelegenen Wohnhauses nicht verscherzen. Es waren wiederum Karl von Mansfeld und Frau von Wiltheim, welche diese Angelegenheit in's Reine brachten; letztere gab sogar einen Theil der für ihre zweite Tochter [2]) bestimmten Mitgift als Abschlagszahlung heraus. Baron Johann von Brandenburg und Meysemburg schenkte ihnen am 5. April 1629 die Dreifaltigkeitskapelle mit allen Dependenzien, Renten und Einkommen. Am 8. Dezember, dem Feste der Unbefleckten Empfängniß Mariä, zogen die Schwestern in's neue Kloster ein. Karl Mansfeld wollte ihnen zugleich den Besitz des Bürgerspitals zur hl. Margaretha sichern und bewog die legitimen Erben seines Vaters, des Grafen Peter Ernest, auf alle Güter und Renten dieses Hauses zu ihren Gunsten zu verzichten. Dafür sollte der Graf als der erste Gründer des Klosters gelten. Am 29 Mai 1629 fand die erste Profeßablegung im Kloster U. L. Frau zu Luxemburg statt. [3]) (Schluß folgt.)

1) Dieses Spital lag eigentlich in der Vorstadt Pfaffenthal am Mansfelder Thor, später Hundhaus genannt und als Waschanstalt für die preußische Ganison dienend.

2) Die älteste Tochter Regina Elisabeth trat am 31. Juli 1627 unter dem Namen Schwester Theresia als Postulantin ein, die zweite, Elisabeth, von der hier Rede ist, am 8. September 1630. Dasselbe that endlich die Mutter selbst am 13. August 1631.

3) Ludw. Held, loc. cit, S. 112—114.

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

V. D'Kirmesgèscht.

Eines der „Komédéstécker" von Dicks, welches auch heute noch sehr häufig über die Bühne unserer verschiedenen Gesellschaften geht, ist das fünfte seiner dialektischen Geistesprodukte und trägt den unser Luxemburger Volk so sehr anheimelnden Titel: „D'Kirmesgèscht". Geben wir auch hier wieder dem strengen Kritikaster Nicolaus Steffen das Wort:

„Das vierte [1]) Stück von Dicks trägt den Titel „D'Kirmesgèscht" und ist weit entfernt das Verdienst eines „Scholtschein" oder der „Mum Sés" zu haben, obgleich darin auch wohl hin und wieder eine gelungene Scene vorkömmt. Das Stück ist durch und durch ein Tendenzstück. Dicks hatte sich vorgenommen, die verschiedenen Landesdialekte, nämlich, den Mosel-, den Sauer-, den Oeslinger- und den Hauptstädtischen Dialekt vergleichungsweise nebeneinander, und denselben dann wiederum dem hochdeutschen Dialekt entgegen zu stellen, und zu diesem Zwecke schrieb er nun sein Vaudeville. Der Koséng Ficelle steht überdies für das sogenannte „Hochluxemburgische" ein, so daß auch nicht eine von allen Hauptschattirungen unseres Idiom's übersehen ist. Ferner benutzte Dicks die Gelegenheit, zugleich mit unsern verschiedenen Dialekten, unsere Volksliedchen, wenigstens die am meisten bekannten, seinem Publikum in Erinnerung zu bringen.

„Das Alles mag wohl recht gut für eine ethnographische Abhandlung passen; aber zu einem Vaudeville paßt es schon weit weniger. Dicks hat sich viele Mühe gegeben, um etwas Passables damit zu Stande zu bringen, aber wir zweifeln sehr, ob er sich seiner Arbeit gefreut habe, als sie fertig war, und auf der Bühne dem Publikum vorgeführt wurde. Wir wiederholen hier, was wir schon mehrmals gesagt haben, und stets sagen werden, nämlich daß die Kunst die Tendenz verschmäht, das Genie sie vermeidet, indem die erstere wohl verdient, ihrer selbst willen verehrt zu werden, und das Genie bessere Wege und Mittel

1) Steffen nennt dieses Stück „das vierte", weil er das „Vulleparlament" nicht weiter berücksichtigt. Wir nennen es „das fünfte", eben weil das „Vulleparlament" das erste der gedruckten Erzeugnisse der Dicks'schen Muse, und somit die „Kirmesgèscht" das fünfte derselben war.

kennt der Kunst zu dienen und selbe zu ehren, als den so sehr ausgetretenen hier.

„Die Charaktere in diesem Dicks'schen Vaudeville sind meistens abstrakte Personifikationen von verschiedenen Lokalitäten unseres Landes. Nichts beweist das klarer, als eben der Umstand, daß Haré, der Schreinergeselle, sie alle ohne weiteres bis zur Täuschung nachäffen kann. Nur die Kusin Langfésch von Echternach, und Holzknuot, der Tischlermeister und Instrumententausendkünstler, machen eine lobenswerthe Ausnahme. Am besten skizirt ist die Kusin Langfésch. Dicks hat hier in einigen wenigen Strichen einen wirklichen Frauencharakter richtig und ziemlich plastisch gezeichnet. Der Holzknuot ist auch nicht ganz übel dargestellt, indeß doch weniger getroffen als die Langfésch. Ueberhaupt hat Dicks ein ganz besonderes Talent alte Weiber zu zeichnen. Seine besten Charaktere sind und bleiben d'Mam im „Scholtschein“, die Lén in „de Koséng“ seine Mum Sés und hier d'Kusin Langfésch. De Koséng Ficelle ist durchaus verfehlt. Derselbe ist überhaupt gar kein wirkliches Wesen mit Fleisch und Blut, sondern ein Abstraktum, ein mixtum compositum von allem Möglichen und Unmöglichen, ein läppisches, kindisches, unmögliches Zerrbild, das weder Mensch, noch Affe nicht einmal ein — Stockfisch ist. (Uff! Welch ein Witz!!!)

„Der Haré ist ebenfalls gänzlich verzeichnet. Nichts Natürliches, Wahrscheinliches ist an ihm. Dicks brauchte eine Personifikation des hochdeutschen Dialektes und er that den Mißgriff einen Luxemburger dazu zu nehmen. Meister Holzknuot spricht sein luxemburger Hochdeutsch herzlich schlecht, und wo das Publikum zu den Sprüchen des Meisters lacht, da lacht der Kenner — ebenfalls über dieselben, wenn auch aus einem ganz andern Beweggrunde. — — —

„De Koséng Klabis, und de Koséng Schleifstén, sind ebensowenig wirklich aus dem Leben gegriffene Charaktere als der Koséng Ficelle und der Haré. Sie treten auf, um den Oeslinger und den Moseler-Dialekt zu radbrechen, für weiter nichts.

„So sind auch die Motive zu den „Kirmesgèscht“ null, kindisch, ja, streifen nicht selten an's Läppische. Der Haß, den der Tischlermeister seinem guten Gevatter und Nachbar Batzko trägt, ist durch gar nichts Stichhaltiges motivirt. Und wie kindisch sind die Beweggründe seiner plötzlichen, unversöhnlichen Abneigung gegen seinen ehemaligen Liebling Haré. Welche Wahrscheinlichkeit, daß dieser ihm ein bis auf ein einziges Loch fertiges Fagott durch das Verbohren eben dieses Loches verdorben habe, und aus dieser Ursache allein fort und aus dem Hause mußte, ohngeachtet d'Nanné die ihren Vater um den Finger wickeln konnte, Einsprache für ihn that. — Nein, nein! auf diese Weise soll der Dichter seinen Geist, wenn er dessen so viel hat, wie Dicks, nicht in bösen

Leumund bringen. So amüsirt man Kinder, nicht aber vernünftige und gebildete Leute. Doch das nec plus ultra aller Unwahrscheinlichkeit ist und bleibt Koséng Ficelle. Derselbe macht dem Kenner wirklich übel um's Herz, durch seine unmöglichen Phrasen und Gesten. Dicks hat diesen Charakter, so wie überhaupt das ganze Stück, in einer unerquicklichen Stunde projektirt, und in unerquicklichen Stunden ausgearbeitet."

(Fortsetzung folgt.)

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite VII.

VII. *Développements ultérieurs de la Société archéologique jusqu'à la fondation de l'Institut royal grand-ducal de Luxembourg.*

(Suite.)

On se vit forcé de faire circuler de nouveau, parmi les membres de la Société, une liste de souscription et cela non seulement pour l'exercice de 1854, mais encore pour les suivants.

„Vous n'ignorez pas", dit M. Namur dans son rapport sur les travaux de la Société pendant l'année 1854, „que pendant les dix années qui viennent de s'écouler, l'étendue de notre cercle d'action ne nous a pas permis de couvrir, avec nos modiques ressources, toutes les dépenses devenues inévitables, et que depuis quelques années nous avons dû recourir à la voie de souscription pour nous mettre à même de ne pas interrompre la série de nos Publications annuelles.

„L'empressement avec lequel nos honorables confrères ont répondu à notre appel nous a donné l'espoir assez fondé que la mesure n'est que transitoire. Aussi tout en payant les frais du IX^e^ cahier de nos Publications, nous avons, d'après les comptes que vous rendra monsieur le membre-trésorier de notre Société, réduit la dette que nous avions contractée à frs. 857,25, de frs. 1658,50 qu'elle était. Rien ne semble donc s'opposer à ce que nous entreprenions avec confiance la publication de notre X^e^ volume, pour lequel nous avons des matériaux en abondance. S'il ne nous devient pas possible de renoncer déjà cette année entièrement au mode de souscription précité, au moins pourrons-nous, me semble-t-il, réduire le prix d'abonnement à une somme minime pour Messieurs les souscripteurs.

„Cette possibilité de continuer à donner de la publicité à nos travaux, je la considère comme un fait de la plus haute importance.

„C'est à nos Publications que nous devons le rang distingué que nous occupons parmi les Sociétés archéologiques de l'Europe. . . . . . . C'est par ces Publications que nous sommes à même d'entretenir les relations les plus avantageuses avec grand nombre d'Académies et de Sociétés savantes, à la générosité desquelles nous devons en grande partie l'accroissement considérable de notre collection bibliographique . . . . . C'est enfin par nos Publications que les différentes sections de nos collections deviennent accessibles à nos honorables confrères, et que nous mettons à la disposition de tous les amis de notre histoire nationale les sources abondantes que leur fournissent les monographies variées par lesquelles nous préludons à notre grande œuvre de l'histoire de la patrie.“ [1])

Malheureusement les fonds disponibles de la Société restaient toujours — et ils le sont encore aujourd'hui — (aveu bien triste !) tellement insuffisants que l'administration de la Société n'a jamais pu se résoudre à renoncer à la méthode adoptée d'alors, c'est à dire qu'elle se vit forcée de maintenir le mode de la cotisation introduite vis-à-vis de ses membres ou du prix d'abonnement pour les personnes ne faisant point partie de l'association. [2])

Mais quittons ces tristes réflexions et revenons à notre sujet.

Après avoir été préparée dans des congrès à Mayence et à Dresde, la création d'un comité central pour les sociétés archéologiques de l'Allemagne toute entière, eut lieu en 1852. Ce comité fixa de préférence son siège dans la ville de Dresde, où longtemps déjà une des plus anciennes sociétés de l'Allemagne s'était rendue digne d'une juste réputation. [3]) L'administration de la Société archéologique de Luxembourg jugeant très sages les statuts du dit comité [4]) et estimant qu'ils répondaient parfaitement au but que l'on s'était proposé, s'empressa d'adhérer à cette nouvelle institution appelée „Centralverein der Geschichts- und Alterthums-vereine für Deutschland“ et d'adresser au comité central un exemplaire de toutes ses publications non épuisées.

Le fait le plus marquant relatif à l'histoire de notre Société

1) Publ. archéol. Tome X, Année 1854, p. VII—VIII,

2) Cette cotisation ou ce prix d'abonnement est depuis longtemps déjà fixé à 5 francs par année et par volume.

3) Publ. archéol. Tome VIII, Année 1852, p. 10.

4) Ibid. p. 58—59 se trouve le texte de ces statuts.

pendant cette période de 1850 à 1868, est sans contredit l'érection d'un monument commémoratif au camp de Dalheim. Depuis nombre d'années, mais que disons-nous? — depuis des temps immémoriaux Dalheim a été une source féconde d'antiquités romaines. Déjà les deux célèbres frères Guillaume [1]) et Alexandre de Wiltheim [2]), tous les deux membres de la Compagnie de Jésus, auxquels notre pays est redevable du fruit de précieuses investigations, avaient dans leurs écrits historiques sur leur pays natal [3]) fixé l'attention de leurs savants compatriotes sur le camp romain de Dalheim, que tous les deux rangeaient parmi les plus grands établissements romains de cette espèce (castra hibernia) sur le sol luxembourgeois. Nous avons déjà eu l'occasion de parler des fouilles faites à Dalheim. [4]) Mr. Namur a fait l'énumération des principales antiquités trouvées à Dalheim antérieurement aux fouilles de 1851. [5]) Mais lors de la construction de la route connue sous le nom de „route des trois cantons" (Dreikantonsstraße) dont une section devait passer de Bous à Filsdorf, et couper par conséquent l'ancien camp romain de Dalheim, de nouvelles fouilles furent opérées pendant les années 1851 à 1855 et furent couronnées d'un succès inespéré. Des milliers de monnaies romaines, de médailles consulaires, d'objets en pierre, en terre cuite, en verre, en bronze, en fonte et en fer, quelques-uns en or et en argent furent déterrés sur l'emplacement de l'ancien camp de Dalheim et vinrent enrichir les diverses collections de la Société archéologique. Dans trois rapports successifs, [6]) ornés de planches représentant les objets les plux curieux que l'on avait

1) Voir sa biographie dans Dr. Neyen: Biographie luxembourgeoise, t. II, 251—253.

2) Voir sa biographie. Ibid. II, 247—249.

3) Guillaume de Wiltheim est l'auteur d'un ouvrage très important qui, malheureusement, est resté manuscrit. Il a pour titre: Disquisitionum antiquariarum historiæ Luxemburgensis, libri tres. — Alexandre de Wiltheim a écrit une œuvre immortelle intitulée Luciliburgensia, vel Luxemburgum romanum. Mr. le Dr. Neyen en a soigné une édition en 1842 en 1 volume in 4° de XVII + 336 pages avec un atlas de 99 planches, même format, représentant 486 antiques trouvées jadis au pays de Luxembourg, mais pour la plupart perdues aujourd'hui. A cette publication il a joint une „Notice sur la famille de Wiltheim". Si Mr. le Dr. Neyen n'avait fait qu'éditer ce célèbre ouvrage, cela suffirait pour lui assurer la reconnaissance éternelle de ses concitoyens.

4) Ons Hémecht. Jahrg. 1896. N° 8, p. 318—319.

5) Publ. archéol. Tome VII. Année 1851, p. 130—134.

6) Publ. archéol. Tome VII, Année 1851, p. 121—188, Tome IX, Année 1853, p. 89—130 et Tome XI, Année 1855, p. LXXI—CII.

déterrés, [1]) Mr. le professeur Namur a donné le récit historique tant du camp même que des fouilles y opérées et des trouvailles y faites. Ces rapports forment des parties les plus intéressantes des Publications de ces temps.

Pour perpétuer le souvenir de l'existence de ce camp considérable et des fouilles y opérées pendant les années 1851 à 1855, Mr. Engling, alors président de la Société archéologique de Luxembourg, avait déjà en 1851, fait la proposition d'ériger sur cet emplacement un monument commémoratif. Cette proposition accueillie avec empressement par tous les membres effectifs de la Société, si simple dans son origine, a gagné de grandioses proportions, grâce à l'accueil bienveillant dont l'a honorée le Gouvernement grand-ducal et à la royale sollicitude dont Sa Majesté le Roi Grand-Duc, Guillaume III, l'Auguste protecteur de la Société archéologique, y portait.

Après avoir discuté le plan du monument [2]) que M. Arendt, alors architecte de district à Grevenmacher, était chargé de lui soumettre et arrêté le choix d'une série d'inscriptions destinées à être représentées sur les quatre faces du monument, la Société archéologique soumit ses propositions au Gouvernement. Sa Majesté le Roi Grand-Duc sanctionna l'érection du monument par arrêté du 2 mai 1855. [3])

Le 28 mai 1855 a été un jour mémorable dans les annales de la Société archéologique et dans celles du Grand-Duché, un jour très mémorable sous bien des rapports. Car ce fut ce jour là qu'eut lieu l'inauguration du monument en question. Sa Majesté, le Roi Grand-Duc Guillaume III, qui à cette époque honora le pays de sa Royale visite, a donné à cette occasion à la Société archéologique un éclatant témoignage de Sa haute sollicitude en daignant présider en personne, accompagnée de Son Auguste Frère, le Prince Henri des Pays-Bas, Son Lieutenant Représentant dans le Grand-Duché, à la pose de la première pierre de ce monument national. Un procès-verbal, [4]) remarquable sous tous les points de vue a été dressé de cette fête par l'habile plume de Monsieur le secrétaire-conservateur, le Dr. Antoine Namur qui clôture dignement de son troisième rapport déja exposé.

(A suivre). M. BLUM.

1) Tome VII pl. V—XIV; Tome IX pl. V—VIII et Tome XI, pl. I—IV.

2) La teneur de cet arrêté se trouve au Tome XI, p. XCVI—XCVII.

3) Voyez ce plan au Tome XI, pl. IV, fig. 1 et sa description au même tome, p. XCVII.

4) Tome XI, Année 1855, p. XCVIII—CII.

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fortsetzung IV.)

Nach verschiedenen anderen Chroniken war es das Jahr 1348, in welchem der schwarze Tod reiche Beute in ganz Europa hielt. [1]) So lesen wir in der für Luxemburg besonders wichtigen *Relation du monastère de St. Esprit* (Manuscript im Regierungsarchiv): „Pendant cette année (1348) une contagion très maligne et extraordinaire se répandit par toute l'Europe, ayant commencée en Asie comme escrit Jean Villanius au livre 11, chap. 81. Toutes les provinces de l'Europe, villes et villages furent infectés de cette contagion, qui fut si violente qu'elle emporta presque la deuxième part des hommes, et il y eut des villes et villages où il ne resta aucune personne. Des personnes de tout âge et sexe, voyant que cette maladie faisait un si grand ravage, se sauvaient des villes, pour chercher sur les montagnes et lieux déserts un meilleur air, ce qui fut cause, que ceux qui étaient touchés de ce mal, mouraient comme des bestes, sans aucune assistance ni corporelle ni spirituelle."

Solche Angaben verursachten, daß man für das Auftreten jener schrecklichen Seuche im Luxemburgischen gewöhnlich das Jahr 1348 bezeichnete. Dieser Ansicht können wir nicht beipflichten. Es ist anzunehmen, daß in dieser Hinsicht die luxemburgischen Autoren sich hauptsächlich auf das Zeugnis niederländischer Chronisten stützen, in welchen Ländern thatsächlich die Epidemie im Jahre 1348 ihre zahlreichen Opfer forderte. Flandern war in diesem Jahre durch die an seiner Küste landenden Handelsschiffe verseucht worden, und von dort aus verbreitete sich der todbringende Gifthauch in die übrigen Niederlande. Jedenfalls trat jedoch dieses weitere Umsichgreifen erst in der letzten Hälfte des Jahres 1348 auf. So wissen wir, daß die Seuche in Tournai vom Monat August bis Weihnachten wütete, doch schon vom Allerheiligenfeste ab mit verminderter Heftigkeit. Die unwirtlichen Ardennen, welche Luxemburg von den Niederlanden trennen, waren in so später Jahreszeit dem Vordringen der Pest nicht günstig; zudem sind wir der Ansicht, daß der Einfall ins Luxemburgische nicht von dieser Seite geschah. Aller Wahrscheinlichkeit nach erfolgte die erste Verseuchung unseres Landes von lothringischer Seite her, und fällt dann der Gipfelpunkt gegen Ende des Jahres 1349. Selbst in dem Falle, wo man annehmen wollte, die Epidemie habe vom

1) Vergl. Joannes Vitodurani Chron. apud Eechard, Benessii de Weitmil, Mich. Herbipolensis apud Böhmer, Chron. Limpurgense, Haræus, Annales ducum Brabantiæ, etc.

Rhein her ihre Verheerungen nach dem Luxemburgischen erstreckt, ergäbe sich erst für das Auftreten derselben hierlands die letzte Hälfte des Jahres 1349. Umschlungen zu allen Seiten von verseuchten Herden, mußte diese Feindin alles menschlichen Lebens besonders stark im Luxemburgischen wüten; es dürfte den Anschein gewinnen, als hätte sie mit ihren Polypenarmen die ganze Bevölkerung unseres Landes umspannen und dem Tode weihen gewollt. Dieser Umstand dürfte auch die großen Verheerungen erklären, welche die Pest hierlands anrichtete; denn im allgemeinen nimmt man mit der bereis zitierten *Relation du monastère de St. Esprit* an, die Hälfte der Bewohner sei dem schwarzen Tod zum Opfer gefallen, und daß, wenn auch nicht ganze Städte, so doch ganze Dörfer ausstarben.

In der Hauptstadt selbst herrschte die Pest in erschreckender Weise, sie forderte Opfer ohne Zahl. In der Louvigny- und Judengasse war sie jedoch am wütendsten, weshalb man beschloß, diese beiden Gassen von jedem Verkehr mit der andern Bevölkerung der Stadt abzusperren. An den Enden dieser Gassen errichtete man Mauern in einer Höhe von 35 Fuß, damit niemand weder ein noch aus gehen konnte; die Lebensmittel mußten durch Körbe hinaufgezogen werden. Nur einige Menschen blieben dort am Leben. [1])

Wie eine bange Ewigkeit, sagt Dr. Wernusky, erschien die Frist von 4 bis 7 Monaten, während derer die Pest in den einzelnen Städten wütete, und enorm war der Menschenverlust, den man überall zu beklagen hatte. Sehen wir uns die fast nur in runden Zahlen gegebenen Verlustangaben der Zeitgenossen an, so müssen wir jedoch gleich beim ersten Anblick dieselben als vielfach übertrieben und einander durchaus widersprechend erkennen. Zwar giebt es Angaben, welche den Eindruck größerer Zuverlässigkeit machen, doch bilden diese nur die geringere Anzahl. Als rein abenteuerlich erscheinen manche Zahlen. Nach Bocaccio starben in Florenz mehr als 100,000, nach Chron. Rheg. aber 250,000 Menschen. In Avignon betrug der Verlust nach einer Quelle 280,000, nach einer andern 120,000 und nach einer dritten nur 54,000. In Lübeck schwanken die Verlustziffern zwischen 9,000 und 80,000. Nach einem Briefe des Königs von Frankreich an die Stadt Perugia starben in Paris 1573 „gute", das heißt erbgesessene Bürger, ohne die der Pest erlegenen Kinder und Frauen und ohne die Armen; eine Chronik (Chron. Est.) erwähnt dieses Briefes, läßt aber die 1573 zu 328,000 anschwellen und vermerkt ausdrücklich, daß namenlose arme Leute dabei ausgeschlossen sind. In Straßburg sollen 16,000 Menschenleben zu beklagen gewesen sein, für welche Angabe jedoch der zeitgenössische Chronist Closener nicht

1) Engelhardt, Geschichte der Stadt und Festung Luxemburg. Auch hier finden wir das Jahr 1348 verzeichnet.

- einmal eintreten will. Immerhin steht jedoch fest, daß die Verheerungen solche waren, wie bis dahin die Geschichte noch keine gekannt; denn gewissenhafte Forscher schätzen den Menschenverlust durch den schwarzen Tod in Europa auf 25 Millionen.

Fragt man nach den Entstehungsursachen des schwarzen Todes, so findet man die Meinungen sehr geteilt. Allgemein war unter den damaligen Gelehrten die Ansicht verbreitet, die Entstehung der pestartigen Krankheiten werde überhaupt durch zwei Reihen von Ursachen bewirkt, übersinnliche und natürliche. In erster Hinsicht hielt man die Pest für ein Strafgericht, welches Gott über die sündige Menschheit schicke, um sie zu züchtigen und zu bessern. Unter den natürlichen Ursachen ward den kosmischen und tellurischen der größte Einfluß auf die Entstehung der Pest zugeschrieben. Einen ungünstigen Einfluß übten ferner die heftigen Gemütserschütterungen. „Ursachen zur Erregung der Massen, sagt Dr. Krieger in seinem bereits zitierten Werke, waren nun zu damaliger Zeit in reichstem Maße gegeben. Als solche sind zunächst zu betrachten die häufigen Erdbeben. Solche waren den Pestseuchen von 1349, 1358, 1363 und 1372 vorausgegangen.“ Diesem entgegen bemerkt Dr. Werunsky (Karl IV. und seine Zeit): „Im Glauben an einen Kausalzusammenhang der Epidemien mit gleichzeitigen Erscheinungen im Naturleben bildete man sich ein, daß auch der damaligen großen Pest nicht bloß ungewöhnliche, sondern sogar wunderbare Naturereignisse vorhergegangen sein müßten. Da aber in Europa, mit Ausnahme eines Erdbebens, welches am 25. Januar 1348 die südöstlichen Alpengebiete heimsuchte und besonders die Stadt Villach nebst einigen Schlössern und Dörfern der Umgegend zerstörte, [1]) nichts Abnormes im Naturlauf zu bemerken war, wußte die geschwätzige Fama von unerhörten, absonderlichen Naturereignissen, einem förmlichen Aufruhr der Elemente, im fernen Asien zu erzählen, die eine Reihe von Jahren hindurch der Pest vorhergegangen oder sie begleitet haben sollten.“ Von diesen abenteuerlichen Berichten wollen wir nur einige erwähnen. Im Osten Asiens, so hieß es, seien in einem dichten Regen Schlangen, Kröten, Eidechsen und Skorpionen zur Erde herabgefallen, in die Wohnungen eingedrungen, hätten unzählige getötet und hierauf Blitz und Hagel eine große Menge Menschen erschlagen; an manchen Orten sollte es Blut und Steine geregnet haben.

Wenn einerseits der Aberglaube die phantastischsten Früchte zeitigte, so fehlte es andererseits auch nicht an böswilligen Beschuldigungen. So ward zuerst in Südfrankreich das alte Märchen von der Brunnenvergiftung

1) Nach Dr. Krieger ging jedoch auch in Straßburg wie allerwärts ein Erdbeben dem schwarzen Tod voran (im Januar 1348), doch soll allda dasselbe nicht solch vernichtende Wirkungen gehabt haben, wie an manchen andern Orten.

neuerdings als Ursache der furchtbaren Pest ausgesprengt; die einen legten es den Juden zur Last, andere den Aussätzigen, die Vornehmen verdächtigten das Proletariat. — Dieser feindseligen Stimmung zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen fielen nicht wenige Unschuldige zum Opfer. Bald jedoch konzentrierte sich die Anklage auf die Juden allein und gab Anlaß zu den grausamsten Verfolgungen.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Novitäten.

Dr. Nicolas Philippe. Discours prononcé à la distribution des prix du Gymnase de l'Athénée de Luxembourg, le 15 août 1896. Luxembourg. Joseph Beffort (1896).

Charles Siegen. Exposition agricole de Stuttgart en 1896. (Extrait des „Annales du Cercle agricole et horticole.) (Luxembourg. Joseph Beffort. 1896)."

Nicolaus Mackel. Die 10. Wanderausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Stuttgart—Cannstatt vom 11.—15. Juni 1896. Grevenmacher. Meyer-Schock. (1896.)

N. Lümburger. Das Ziegenbuch. Halbmonatliche Beilage zur „Thier-Börse". Berlin. Ihring und Fahrenholtz. 1896. (April bis August).

Personal-Nachrichten.

Durch Großh. Beschluß vom 23. Juli wurde Herrn *Dr. Nicolaus Gredt,* Direktor des Gymnasiums am Athenäum zu Luxemburg, das Comthur-Kreuz des Nassauischen Hausordens verliehen.

Gemäß Mittheilung der Obermosel-Zeitung wurde Hrn. *Eugen Fischer,* Präsident der Ackerbau-Commission zu Luxemburg, der rothe Adlerorden dritter Klasse verliehen.

Durch Beschluß des hauptstädtischen Gemeinderathes vom 14. August wurden unter dem Lehrercorps nachstehende Beförderungen resp. Ernennungen vorgenommen:

Herr *Joseph Knaff,* bisher Lehrer des 2. Grades in der Oberstadt, zum Lehrer des 1. Grades im Grund.

Herr *Nicolaus Flammang,* bisher Lehrer des 3. Grades in der Oberstadt, zum Lehrer des 2. Grades daselbst.

Herr *Johann Peter Lönertz,* bisher Lehrer zu Berchem-Bivingen, zum Lehrer des 3. Grades in der Oberstadt.

Durch Großh. Beschluß vom 17. August wurde Herr *Johann Peter Flohr* bisher Unterbüreauchef der Post- und Telegraphen-Verwaltung zu Luxemburg-Bahnhof, zum Postperceptor in Rümelingen befördert.

In der Sitzung des Domkapitels vom 31. August wurden ernannt:

Herr *Johann Baptist Demuth,* bisher Pfarrer zu Schonweiler, zum Pfarrer von Hosingen.

Herr *Nicolaus Keriger,* bisher Pfarrer zu Esch a. d. Sauer, zum Pfarrer von Schonweiler.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Maria-Theresienstraße.





Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.

Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.

Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

№ 11. Luxemburg, 1. November 1896. Jahrg. 2.

General-Versammlung vom 25. Juni 1896.

Vorsitzender: Hr. M. BLUM.

Die Sitzung wurde gegen ½3 Uhr eröffnet. Da das Protokoll der letzten Versammlung zu keiner Bemerkung Anlass gab, schritt man sofort zur Aufnahme der neu angemeldeten Mitglieder. Die HH. *Ph. Dühr*, Industrieller zu Kayl, *P. Kolbach*, Kassierer zu Esch an der Alz., *Aug Wolff*, Ingenieur, H. *Wünsch-Wolff*, Goldschmied und *Leo Würth*, angehender Ingenieur aus Luxemburg, wurden einstimmig in den Verein aufgenommen. Ohne Gegenbemerkung wurde sodann der Austausch der Vereinsschrift be-

schlossen mit nachstehenden Organen: Mélusine, recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages von Paris, Annales de la Société d'histoire von Utrecht, Mémoires de la Société des lettres, sciences et arts von Bar-le-Duc und den vom historisch-philosophischen Verein in Heidelberg herausgegebenen Neuen Heidelberger Jahrbüchern.

Die von den HH. *Blum, Engels* und *Kohn* unterbreiteten Abänderungen der Vereinssatzungen wurden mit einigen unbedeutenden Abweichungen in der vorgeschlagenen Form gutgeheissen; die Drucklegung der neuen Satzungen wurde jedoch bis nach der Winter-Generalversammlung verschoben, um etwaige bis dahin eingebrachte Vorschläge noch berücksichtigen zu können.

Danach verlas der Vorsitzende einen Beschluss des Hrn. Generaldirektors der Finanzen, wodurch dem Verein für das laufende Jahr ein Subsid von 300 Fr. bewilligt wird. Um in Zukunft in dieser Beziehung den Verein besser zu stellen, wird beschlossen, ein Gesuch an die Abgeordneten-Kammer zu richten, um mit einer fixen Summe im Staatsbüdget bedacht zu werden. Vorsitzender und Schriftführer werden speziell mit der Angelegenheit betraut. Schliesslich wird ein Kredit von 75 bis 100 Fr. zur Anschaffung eines Bücherschranks bewilligt.

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Fortsètzonk IX.

Nô Robertville wor et, wŏ d'Schwèster mam Kand higefûor as. Kèng lîewéch Sĕl op der Strôsz; den Uort hûot ewĕ âusgestûorwe geschengt. Wĕ se an d'Hâus fum Kand séngen Élteren âgetrûode sin, hûot et ûoréch do âusgesinn. De Papp a fénnef Kanner — drêi wôren der zénter d'Schéff ukom nach bêi komt — lŏge stîerweskrank do; d'Mamm dĕ wôr zwûor nét fun der Krènkt iwerfal, ower se lŏg dach do, fir hîrt sîwent Kendchen ze erwârden; All hâte se dĕ zwê lèschter Dég esŏ ze sôen nêischt z'îesze krit. Wĕ d'Mamm d'Schwèster gesin hûot erântrîeden, dû hûot se e Bléck foll Dank a Fertrauen zum Himmel gerîcht an hûot er hir zwŏ Hènn gekésst. Nun hât onser Hèrrgott èntléch fir se gesûorgt an hinnen grâd *dén* Èngel geschéckt, dén am bèschten am Stand wôr fir se âus all dém Élénd erem opzerîchten. Him Lûow an Dank an Éwéchkêt!

Mat èngem ênzéche Bléck hûot d'Schwèster d'Sâch an hire Standpunkt iwersin. Et wôr dĕ hĕxten Zéit. Fir d'ĕscht hûot se fir d'Mamm gesûorgt an er èppes z'îesze gin. Se hûot d'Kand Commissiŏne mâche geschéckt an hûot der Mamm Mutt a Fertrauen an hirem spézièlle Fal bêibrûocht. Wĕ d'Kand erém kŏm, dû lŏg en allerlĕwste klènge Bridderchen bei der Mamm am Bètt.

Dé wôr hûrtéch no alle Régele fun der Konscht nôenê gemâcht gin, an dén hûot séch glâd a gûor néischt em all dé Misèr rondém séch gekémmert; ma hîen hûot gesoⱶt Krêsch gedôen a gewisen datt hîen ewèll och sêi Rècht hètt op der Wèlt. An dât Rècht, dât hûot hîe foll a ganz krit, esŏbâl ewĕ d'Schwèster némmen nŏtdirftéch nôm Pap an nô de kranke Kanner gekukt an e' fun de Méttele gin hât, dĕ se fir d'Krènkt bei séch hât. D'Schwèster wôr an hîrem Élément. Mat hîrer grŏszer Erfûorénk an alle Ferhèltnésse fun Menschelîewen a mat de rèiche Méttelen dĕ er fu Constantine nôgeschéckt gŏwen, hât sî d'Hâuswîese fun der Familjen erém geschwénn an der Uordnonk an d'îelst Kand, dât scho sĕer fill Ferstand a Geschéck bewisen hûot, as er wĕ en Handkèsselche bèigestânen.

Nach dé sèllwéchten Dâg as de Bĕwche gedêft gin a wèll kê Gêschtléch am Dûoref wôr, hûot d'Schwèster d'hêlécht Wîerék sèlwer ferrîcht. Et wôr grâd op St. Laurentius an de Jéngelchen as feierléch „Lôrènz" gedêft gin.

Wĕ alles gudd an der Rei wâr, wât fir de Momènt nĕdéch wôr, dû hûot d'Schwèster nach spĕd en Tûr dûrch d'Dûoref gemâcht a font, datt et an de mêschten Heiser zum Ferzweiwelen âusgesŏch. Sî hûot gléich un d'Oberin no Constantine berîcht an dén Dâg dernô sin nach zwŏ Schwèstere koⱶmt, fir d'Krank dô hèllefen ze besûorgen. Honnerten an honnerte fu Menschen, dĕ an hirer Armutt a Ferlôszenhêt èng Bèt fir den Dŏd gewîescht wîeren, sin dûrch dĕ drèi schwâch Frâe gerètt an dem Lîewen erhâle gin.

Dir schwètzt mer fu grŏsze Kinéken a Késeren, fu gewaltéche Fèldhèren a Ministeren, Dir schreiwt ganz Wèltgeschichte foll derfun; — mâ, wât sin se all zesûomen gĕnt esŏ èng schwâch Frâ, dĕ fum hêléche Menschegêscht dûrchgliddécht ass a séch dertir opaffert? All Respèkt fir dât, wât ê Konscht a Wéssenschaft, Kénschtler a Gelĕerten nènnt, Musikanten, Poèten, Môler, Bildhâer, Ingénieuren a Profèsseren; — mâ, wât as dât Alles wîert an der Ofschètzéng, dĕ èng ĕwéch Gerĕchtéchkêt ên Dâg oder den âner iwert alles hèllt, gĕnt dĕ ècht, wîrkléch, elèng rîchtéch a wŏer Konscht, gĕnt den échten, wîrkléchen, elèng rîchtéchen a wŏeren Hèldemutt fun ènger schmèchtécher Frâenèxistènz, dĕ am Gottesdéngscht fun der ganzer Menschhêt opgêt? Râumt â mat èrem Geschwètz, ma nènnt mer némmen èng ênzéch fun ère grŏsze Fèldhèren hîre Schlûochten, dĕ nét Misèr an Armutt gemâcht hètt? ên ênzécht fun ère mèchtéche Ministeren hîre Gesètzer, dât fum wâre Gêscht fun der kréschtlécher Lĕwt a Bridderléchkêt gedrôe wîer? Dîr Hêcheler a Kalfakter, git hêm a lôszt îech be-

gruowen! Ewèll, wât der nach fu Gesètzer fir d'ârem Leid mâcht, as weider néischt as wĕ ĭech sèlwer d'Élènd âus dem Wê ze schâfen, datt et ĭech âus de Fĕsze kémt.

D'Schwèster hât dĕ onèndléch Frêd, dat de Bĕwchen a séng Mamm er gudd gesont blîwe sin. Fir de Papp a fir d'krank Kanner huot se gesuorgt, an d'stârék Natur fun der Familjen huot geholleft, datt kê fun e gestuorwen as an all an Zeit fu fĕerzéng Dèg op ènger gudder Bèsseronk wôren. De Lôrènz huot séch opgedôen ewé èng Kachel an der Mênuocht an en hât Bèckelcher ewĕ frésch opgesprongе Rŏseknèppercher. D'Krankhêt as nô an nô fergângen an d'Schwèstere sin erém an hirt stelt Klŏschterlĭewen zeréckgekĕert.

Wan an drĕwe Kommernuochten
Èngschtléch séch déi Gêscht ferîrt,
Nŏt a Suorgen un déch truochten,
Plô a Lêd déch ganz ferwîrt:
Rîcht déi Bléck zum Stĭerenzèlt,
Wŏ Hĭen trŏnt, Dén déch erhèllt,
Géw déch Him getrŏscht a frŏ,
Dén dir Fridde bréngt a Rŏh!

Aus dem Stréit mat Ièrdesuorgen —
Dé Gedank erlĕst, genĕgt —
Dèmmert dîr e schĕne Muorgen
Uowen an der Stĭerenhĕgt.
Wan déng Wèlt och gĕng a Stécker:
Lĭewe, Stĭerwen? — sĕsz Geschécker,
Wa' mam Papp an Énéchkêt
Dû déch fills an Éwéchkêt!

Ènn fum zwêten Dêl.

('T gét firugesât.) **Onggenant.**

Geschichte des Hofes und der Herrschaft Lullingen,

quellenmäßig dargestellt von W. Zorn.

Fortsetzung.

13. **Michael Probst** wurde geboren zu Lullingen am 24. April 1814. Seine Eltern waren Engelbert Probst und Theresia Thees, ebenso ausgezeichnet durch ihre Frömmigkeit als durch ihre rechtschaffene und biedere Gesinnung. Von des Vaters vortrefflicher Bildung legt eine Lebensbeschreibung des hl. Rumoldus, Kirchenpatrones von Lullingen, Zeugnis ab, welche als Manuscript im Pfarrarchiv aufbewahrt wird. Der fromme Verfasser schließt seine Arbeit mit den Worten: „Begehre

aber, daß dieses im Pfahrhause verbleybe zur erinnerung des heyligen patröner der Pfahr und zur Beyhülf des predigers, welcher diesen Tag die predig hält. Welches von mir geschrieben ist zu Lullange, den 27. august 1809." Von frühester Jugend auf wurde Michael durch das Wort und Beispiel der Eltern zu jener ächten Tugendhaftigkeit angeleitet, in welcher er sich später in so bewunderungswürdiger Weise auszeichnete. Nachdem er in der Schule seiner Heimat und unter der Leitung seines Vaters die Elementarkenntnisse sich angeeignet, beschlossen seine Eltern, auf den Rath des Pfarrers Thomes, ihn weitere Studien machen zu lassen. Die geistigen Fähigkeiten des Knaben sowohl als seine Frömmigkeit berechtigten zu der Hoffnung, daß er zum Priesterthume berufen würde. Mit noch anderen Altersgenossen betrieb er, nach der Sitte damaliger, Zeit die Studien der Humaniora anfänglich bei Herrn Kesch, einem Löwener Studenten, zu Heisdorf; dann bei dem Herrn Pfarrer Valentiny von Holler, welcher in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts viele treffliche Priester und Gelehrte heranbildete. Rhetorik und Philosophie studirte er in Bastnach und trat 1838 zu Namür in das Priesterseminar. Bischof Dehesselle von Namür spendete ihm 1840 die hl. Priesterweihe. Dann wirkte er vier Jahre lang als Kaplan in Winseler. 1844 wurde er in derselben Eigenschaft nach Steinsel versetzt, wo er drei Jahre lang an der Seite seines Jugendfreundes, des Herrn Zimmer, arbeitete. 1847 wurde er zum Pfarrer von Everlingen ernannt. Zeugen seiner umsichtigen und rastlosen Wirksamkeit sind die unter seiner Leitung vergrößerte und ausgeschmückte Kirche, das renovirte Pfarrhaus mit dem prachtvollen Garten. Die verwahrloste Kirchenfabrik brachte er in Ordnung und suchte sie nach Möglichkeit in guten Stand zu setzen. Mit der Sorge für das materielle Wohl seiner Pfarrei hielt die Pflege des geistlichen Lebens derselben gleichen Schritt. Im Jahre 1853 ließ er eine hl. Mission in Everlingen halten, die wohl zu den ersten, aber auch zu den segensreichsten des Landes gezählt werden kann.

Im Jahre 1868 wurde Herr Probst, der demüthige und bescheidene Priester, welcher jede Ehrenstelle fürchtete, vom Bischof Adames, ebenfalls seinem Jugendfreunde, gegen seinen Willen zum Dechanten von Ospern ernannt. Was er dort in einer langen Reihe von Jahren gewirkt und vollbracht hat, wird seinen Pfarrkindern ewig unvergeßlich sein. Unter seiner Verwaltung wurde die altehrwürdige Pfarrkirche vollständig restaurirt. Das Chor erhielt ein stylgerechtes Gewölbe, die Kirchenfenster wurden erneuert, eine bisher noch fehlende Sakristei wurde angebaut. Im Innern der Kirche ließ er eine geräumige Empore aufführen, auf welcher heute eine solide und durchaus zweckentsprechende Orgel steht. Ein reicher neuer Kreuzweg vollendet das Ganze. In den Kirch-

thurm schaffte er eine neue Glocke und eine alte staubbedeckte Thurmuhr ließ er wieder herstellen und in Gang bringen.

Durch mehrere Missionen und zahlreiche Triduen sorgte er für die Heiligung seiner Pfarrei. Die Herrlichkeit des Gotteshauses und des Gottesdienstes und daneben das erbauliche Beispiel des Seelsorgers brachten in Ospern einen ungewöhnlich eifrigen Kirchenbesuch hervor. Die frühere Filiale Niederpallen bewahrt Herrn Probst ein gesegnetes Andenken. Da die Leute einen beschwerlichen Kirchgang nach Ospern hatten, ruhte der seeleneifrige Pfarrer nicht, bis die Filiale zu einer eigenen Pfarrei erhoben wurde. Seine ausnehmend rüstige Constitution machte es ihm möglich, seine Seelsorgersthätigkeit bis zu seinem Tode fortzusetzen. Sein Einfluß bei seinen Pfarrkindern war in seinem hohen Alter nicht weniger groß, als in den Tagen seines rüstigsten Mannesalters. Ein Wort aus dem Munde des ehrwürdigen und heiligmäßigen Greises ersetzte eine lange Predigt. Das Band der innigsten und aufrichtigsten Liebe umschlang Hirten und Heerde und sollte nur durch den Tod gelöst werden.

Werfen wir nun auch einen Blick in das persönliche Priesterleben des Herrn Probst. Seine schon erwähnte tiefe Demuth war gepaart mit solider theologischer Ausbildung. Jüngere Mitbrüder im Amte fanden an ihm zu jeder Zeit einen zuverläßigen Berâther. Sein streng kirchlicher Sinn, der sein ganzes Thun und Denken erfüllte, und sein lebendiger Glaube vermochten sogar der Religion sonst entfremdete Männer zu ergreifen und zu rühren.

Täglich verweilte er Stunden lang in Gebet und Betrachtung versunken vor dem hhl. Sakramente. Nichts vermochte ihn von seinen gewohnten Kirchenbesuchen abzuhalten und konnte er aus Rücksichten des Anstandes nicht zur bestimmten Stunde seine Anbetung halten, so wurde dieselbe im Dunkel der Nacht voll und unverkürzt nachgeholt. Diese frommen Uebungen waren ihm so zur zweiten Natur geworden, daß Herr Probst auf seinem Krankenlager, mitten in den heftigsten Fieberanfällen, beim Herannahen seiner gewohnten Gebetsstunde unruhig wurde und zur Kirche wollte, wovon ihn die Wärter nur mit größter Mühe zurückhalten konnten.

Eine solche Hingabe und Aufopferung wußte die Pfarrei Ospern zu würdigen. Mit freudiger Begeisterung und dankbarer Liebe ergriffen seine Pfarrkinder die Gelegenheit seines goldenen Priesterjubiläums, um ihm zu zeigen mit welcher herzlichen Ehrfurcht Aller Herzen ihm entgegen schlugen. Der 29. August 1891 gestaltete sich zu einem glänzenden Freudenfeste für seine Pfarrei und sein ganzes Dekanat. Die Kirche und die Straßen von Ospern prangten im schönsten Festschmucke; sämmtliche Priester des Dekanates waren erschienen, um am Glücke des

Jubilars Antheil zu nehmen. Sie verehrten ihm einen prachtvollen Meßkelch, dessen er sich bei dem folgenden Jubelamte bediente. S. K. Hoheit, Großherzog Adolph, ehrte die Verdienste des Gefeierten durch Verleihung des Ritterkreuzes vom Orden der Eichenkrone.

Seine außergewöhnliche, auch im hohen Alter noch rüstige Gesundheit, welche ihn bis zu seinem Tode auf dem Felde der Arbeit in rastloser Thätigkeit erhielt, erlag doch endlich der Last der Jahre. Eine Erkältung, welche er sich auf einem amtlichen Gange zur kalten Winterzeit geholt hatte, sollte der Keim des Todes für ihn werden. Fromm und gottergeben, wie er gelebt hatte, wohl vorbereitet durch die Gnadenmittel unserer hl. Kirche, starb der treue Diener Gottes am 18. Januar 1894. Unvergeßlich ist sein Name und sein Wirken in allen Pfarreien, in welchen er in seinem Leben thätig war, denn überall hat er Spuren seines Seeleneifers sowohl als seines wohlthätigen Sinnes hinterlassen. Wenn er auch nur wenige Jahre seines Lebens zu Lullingen verlebte, so hat sein Herz doch stets mit warmer Liebe an seiner Heimat gehangen und von seinen gespendeten Wohlthaten werden die zukünftigen Generationen noch dankbar erzählen.

Seine interessante und erbauliche Lebensskizze wollen wir mit einem Chronogramme schließen, welches ein Freund dem Verstorbenen widmete:

LVX perpetVa LVCeat
peraMato eX VIta terrestrI abLato
DeCano pastorI ospernensI.

(Fortsetzung folgt.)

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

I. Son testament.

(Suite.)

Quant a aultres serviteurs de nostre maison comme Maitre d'hostel, escuyer, gentilz hommes, secretaires, chappelain, pages de la chambre, de la cuysine, Boultellerie et aultres officiers de la maison et communs serviteurs, comme aussy touchant maitre Jean d'Esch et sa sœur Catherine, Les deux Nains, nous nous avons reservé d'ordonner a chacun un legat cy après, selon que aux occasions nous trouverons convenir, auquel cas nostre volonté et Intention est, que tout ce que nous disposerons et joindrons par

billetz escripts ou signez de nostre main a cesluy Testament ait pareille force, vigueur et effect comme sy par ordre Le tout fut comprins de mot à aultre par Iceluy nostre testament, comme aussy nous nous reservons de par semblables billetz adjouster ou diminuer au dit Testament, soit par changement de legats ou aultrement comme il nous plaira. Que sy nous allions terminer vie par mort sans ordonner ou constituer legatz à noz dits serviteurs, Nous voullons avoir en chargé et remis à noz heritiers Testamentaires d'user de quelque gratuité pour une souvenance hors de nostre succession générale à un chacun selon sa qualité et longueur de temps et ses fidelz services principalement a ceulx que n'aurions encore avancé et promeu à office ou service ny aultrement notoirement recompensé en aultre endroict.

Ce que au par dessus les dispositions ordonnances et legatz susdeclarez nous delaisserons et se trouvera de plus de noz biens et moyens après nostre trespas soit en héritaiges, Immeubles ou meubles, argent cler, joyaulx, vasselles, tapisseries et meubles sans rien reserver, comme aussy toutes prétensions et actions de choses, à nous deues et aultrement comme cela pourroit avoir nom. Nous Voullons que les filz legitimes de nostre feve fille dame Polixena de Mansfelt, scavoir Henry et Réné de Challons cydessus nommez, comme noz petits nepveux ou leurs enfants legitimes procreez de leur corps tirent, ayent, possèdent, joyssent et retiennent proprietairement après nostre mort Le tout et dont n'est disposé cydessus sans obstacle ny contredict de personne pour eulx et les Leurs. Lesquelz de Challon nous Instituons, denommons et ordonnons scientemment par et en vertu de cestes noz vrays Indubitables heritiers Testamentaires en toutte la meilleure forme, sorte et manière que des droicts et coustumes peult ou doibt subsister, a condition et charge expresse neantmoins que Iceulz noz heritiers Instituez satisfayent, payent et contentent avant tout Les dispositions, Legats et ordonnances de cesluy nostre testament et dernière volonté, comme ilz sont Icy comprins et inserez avec les frais de nostre ensepvelissement et exeques funeraulx ainsy que a nostre estat appartient oultre Le payement de noz serviteurs et aultres debtes que nous pourrons laisser a nostre deces.

Que sy noz heritiers instituez (:comme n'esperons:) ne se vouldroient entremectre en telle Institution et heredité, Nous denommons, ordonnons et substituons par et en vertu de cestes pour noz heritiers ceulx qui apres lesquels Testamentaires nous eussent peu ou deu succeder ab Intestato, a la Charge et condition de

en tous cas loialement satisfaire et complir noz legatz, dispositions et ordonnances selon leur meilleur pouvoir.

Et en cas qu'un ou plusieurs de noz heritiers instituez et legataires vouldroient aulcunement Impugner debattre, empescher ou contrarier a cesluy nostre Testament nostre Intention et volonté est que celuy ou ceulx qui le feront soyent et demeurent entierement et du tout privez frustrez et descheuz des successions ou legats que nous Leur avons ordonné par cesluy Testament et que Iceulx accroissent et tombent à ceulx qui compliront et suyvront nostre volonté.

Et affin que nostre dit Testament ordonnance, disposition et derniere volonté, comme elle est dessus reprinse, soit tant mieulx et plus fermement sousteuu et Incontinement après nostre mort accomply, effectué et porté à sa plaine vigueur. Est il que nous avons prié, denommé, constitué et estably, prions, denommons, constituons et establissons par cestes en toute la meilleure et plus ferme sorte et maniere que de tous droicts et coustumes le plus vaillablement faire se peut et doibt Messire Jean de Richardot, Chevalier, Seigneur de Berly, Chief President du Conseil privé, et Conseillier d'estat de leurs Altesses S^mes^, [1]) Jean Benninck [2]) President du Conseil Provincial de cesluy Duché de Luxembourg et Comté de Chiny et Stas de Monichhausen, [2]) Coronel, S^r^ d'Esch sur la Saur, nostre Surintendent du Comté de Vianden, ensemble pour leur adjoinct Le Secretaire et Greffier dudit Conseil de Luxembourg Jean Wiltheim [2]) pour noz vrays Indubitables Executeurs Testamentaires et mandataires de nostre dit Testament et dernière volonté, Leur donnant dez maintenant comme Lors et dez lors comme maintenant tout pouvoir et authorité que de droict et coustume à des Executeurs Testamentaires appartient pour effectuer, complir, soubstenir et deffendre par droict et Justice Iceluy Testament selon sa forme et teneur contre tous et un chacun que besoing sera et ce aux despences raisonnables à prendre et tirer de noz moyens meubles et successions, Et au cas que un ou plusieurs des dits Executeurs allassent de vie à trespas devant nous et qu'il ne demeureroit sinon deux ou un en vie, Nous authorisons et donnons plain pouvoir et faculté à cesluy ou ceulx qui seront survivant,

1) En juin 1585 Alx. de Parme avait désigné Jean de Richardot, alors président du sénat d'Artois pour traiter avec le nonce Bonomi des affaires religieuses du Duché de Luxembourg. Ehses Nuntiaturberichte aus Deutschland p. 92. Au dire des historiens, cités par Ehses, c'était un homme de grands talents et fin diplomate.

2) voir Neyen Biographie luxemb.

de au lieu des deffuncts pouvoir substituer aultres avec pareille authorité et puissance que en tous cas les trois ou deux des dits quatre executeurs qui seront a la main et mieulx vacquer y pourront, puissent en absence des aultres aussy vaillablement proceder et negocier sur execution dudit Testament comme s'ilz fussent assembléz tous quatres Leur donnant a ceste fin et a chacun d'eulx tel plein pouvoir que a vrayz et fidelz Testamentaires de droict et coustume appartient et sont tenuz de faire de telle sorte que le dit Testament et derniere volonté puisse gagner son plain effect.

Nous prions et requerons aussy a tous princes Souverains, Superieurs, Consaulx provinciaulx et aultres Juges spirituelz et temporelz ou et en quelz lieux il pourroit estre de besoing, qu'il leur plaise et a chacun d'eulx de bailler et subministrer a noz dits Executeurs testamentaires en estants par eulx amirablement requis, toute bonne addresse et assistance afin qu'ilz puissent parvenir a la briefve execution de nostre ordonnance et disposition susdite.

Pour une souvenance et recompense des peines et travaulx des dits executeurs à l'execution des presentes, Voullons que noz heritiers Institnez recognoissent chacun selon sa qualité une vasselle hors de noz couppes ou tasses d'orees, Requerant que chacun Le veuille ainsy recepvoir de bonne part et garder a nostre memoire.

En tesmoing de toutes ces choses avons signé cesluy nostre testament (:comprins en dix feuilletz de papier:) de nostre propre main faict a Luxembourg Le 20 de decembre 1602

signé: Peter Ernest Furst und Graff zu Mansfelt.

(A suivre.)

Essai de Lexicologie Luxembourgeoise.

(Fin.)

XXX. La Conjonction.

103. Les conjonctions sont:

a) *copulatives.*

dun = et	*derniéwent* = en même temps
och = aussi	*net manner* = pas moins
gleichfals = de même	*desgleichen* = de même
weider = en outre	*ausserdém* = en outre.

b) *adversatives.*

iéwel, *mè*, *ower* = mais
duorgĕnt = par contre
net desto manner = néanmoins
wanet = sinon.

c) *causatives.*

ewell = car
déwéjen = pour cela
démno = par conséquent
desto mĕ = d'autant plus
möngentwéjen = pour moi
döngentwéjen = pour toi.
söngentwéjen = pour lui
hirentwéjen = pour elle, eux, elles
èretwéjen = pour vous
duorfir = à cause de cela
well = parce que.

d) *exclusives.*

entwéder = ou
oder = ou.

e) *concessives.*

as wĕ wann = comme si
opschons = quoique
dach = pourtant.

f) *conditionnelles.*

wŏfèren = au cas où
ôr = si
wa Gott welt = s'il plait à Dieu
ausgeholl = excepté.

g) *ordinatives.*

nodém = après que
iwerdém = cependant
iwrejens = du reste
emerfort = continuellement.

h) *conclusives.*

dat = que
express = à dessein.

XXXI. L'interjection.

jé! = allons!
dant jé! = hé bien!
hop!, *hupla!* = courage!
eddĕ! = adieu!
der Jômer! = que diantre
ausch! = ouf!
aha! = ah!
ei! = eh!
och! = hélas!
dat Gott erbàrem! = à faire pitié!
ewech! = arrière!
fich! = fi!
fĕ Deiwel! = fi donc!
möngel werrech! ma foi!
obo! = bah!
heielei! = diantre!
brawo! = bravo!
der scheneker! = malpeste!
meija! = oui dà!
rŏech! = paix!
tjöft! = peste!

104. On pourrait grossir cette liste de toutes les réunions de mots tenant lieu d'une interjection.

XXXII. Les lettres et syllabes euphoniques.

105. La lettre *s* est fréquemment intercalée entre un monosyllabe et le pronom *de*

wann-s-de net gèss }
wat-s-de net sés } = allons donc !

106. On intercale de même la lettre *n* entre les pronoms *se* et *en*

hett se-n-en = si elle l'avait.

107. Les syllabes *ek* et *er* se placent à la suite de certains mots avant la finale *lech* :

gewineklech, ordinaire
geschmecherlech, savoureux.

XXXIII. Les Préfixes.

107. Il y en a 10 :

1) *an, a* = (dans) répondant à ein allemand
andun = rentrer, *afâlen* = s'écrouler,
2) *be* = be allemand
beluxen = tromper, *behâlen* = garder,
3) *der* = da allemand
derfun = éloigné, *derlânscht* = à côté, le long,
4) *er* = er allemand
erfëeren = effrayer,
5) *fer* = er, ver, ein, ge allemand
Ferwöllef = voûte, *Ferwelejong* = consentement, *ferziélen* = raconter, *fergiéssen* = oublier, *Ferhalt* = mémoire,
6) *fir* = vor allemand, Firsâz = intention,
7) *ge* = ge allemand
gedâlert = pommelé, *getöltert* = remué, secoué,
8) *no* = nach allemand (après)
Nofrô = information, demande, *nosôen* = dire de,
9) *ôf* = ab allemand, marque la provenance, l'écart,
ofzëen = retrancher,
10) *opp* = auf allemand (sur)
opschtôen = se lever,

XXXIV. Les Suffixes.

108. Il y en a 10 :

1) *del,* indique la conformation
Rondel = cercle *(ronn, rond),*

2) *ech*, sert 1° à former des adjectifs
Frèt, frèdech = joie, joyeux, *Mozz, mozzech* = boudeur,
2° à intensifier la signification des adjectifs
hěch, hějech; *grŏss, grŏssech* = haut, très haut; grand, très grand,

3) *echt*, exprime un état ou une collectivité
Deierecht = cherté, *Kachecht* = potée, *Brauecht* = brassin,

4) *ert* (*aart* néerlandais) indique un mâle
Tôpert, Schappert, Suppert, Schaffert,

5) *esch* (*ess* anglais; *es* néerlandais; *ersche* bas-allemand) désigne une femelle,
Freiesch = bonne amie, *Nědesch* = couturière,

6) *t*
Dröchent = sécheresse, *Hěcht* = hauteur, *Wiéremt* = chaleur,

7) *tel* indique une fraction
Feneftel = cinquième,

8) *lech*, finale de qualité
appetitlech = appétissant, *geschmecherlech* = succulent, *gewineklech* = ordinaire, voir 107,

9) *ter* sert à former des noms d'arbres
Eppelter = pommier, *Hiéselter* = noisetier,

10) *zech* indique l'espèce, l'état, la similitude
ékelzech = dégoûtant, *giélzech* = jaunâtre, *miélzech* = farineux, *rukelzech* = grossier.

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Dr. Mathias Müller, Vikar in Düdelingen und Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

IX.

12. Karl von Mansfelt oder Mansfeld.

(Fortsetzung.)

Von Luxemburg aus dehnte sich die Congregation später nach Deutschland, den Niederlanden und insbesondere Bayern aus und stiftete ungeheuer viel Gutes durch die Erziehung der weiblichen Jugend.

In seiner Heimathsstadt Luxemburg, wo das Andenken an seinen Vater auch heute noch lebendig erhalten ist, genoß Karl von Mansfeld großes Ansehen. Schon drei Jahre nach seiner zweiten Rückkehr von Rom, also im Jahre 1627, am 27. September, wurde er zum geistlichen Beirath des Provinzialrathes gewählt. Berühmt durch seine Schriften und seinen hocherbaulichen, priesterlichen Wandel, über den auch zumeist

seine Schriften handeln, starb der edle Mann, welcher gegen Ende 1637 zum Dekan des Kapitels von St. Gudula in Brüssel promovirt worden war, im Jahre 1647 in dieser Stadt, nachdem er noch kurz vorher auch zum Probst von St. Donatus in Brügge war erwählt worden. [1])

Alle älteren Schriftsteller, wie Foppens, Paquot, de Feller, sowie auch Neumann, geben übereinstimmend das Jahr 1647 als Todesjahr Karl's von Mansfeld an. Nur Dr. Neyen und nach ihm Card. Steinhuber bezeichnen als solches das Jahr 1661. Hiezu ist zu bemerken, daß der letztere einfach die Angabe Neyens reproduzirt, da er ja selbst bekennt, bei Abfassung des ersten Bandes seines Werkes seien ihm die späteren Lebensschicksale dieses Germanikers nicht bekannt gewesen. Weil Dr. Neyen seine Angabe nicht näher begründet, lassen wir diese dahingestellt sein, halten aber mit den älteren Schriftstellern das Jahr 1647 als das richtige fest, besonders, da auch in diesem Jahre seine letzten schriftstellerischen Arbeiten erschienen sind. Bei der Reichhaltigkeit seines Wissens und der großen Belesenheit Karl's von Mansfeld, können wir übrigens nicht annehmen, daß er von 1647 bis 1661, also während 13 Jahren, alle schriftstellerische Thätigkeit eingestellt habe, wäre er während dieser Zeit noch am Leben gewesen. [2])

X.

Die hinterlassenen Schriften Karl's von Mansfeld. [3])

Ungeachtet seiner verschiedenen Würden und Stellen, welche ihm gewiß viele Arbeit und Mühen verursachten, hat doch Karl von Mansfeld eine recht große schriftstellerische Thätigkeit entwickelt. Wir lassen nachstehend das Verzeichniß seiner Werke in chronologischer Reihe folgen.

1) Paratitla Decreti: De Jure sacro in genere; deque Ecclesiasticorum moribus et officiis. Lovanii, typis Philippi Dormalii. 1616. (In 8°)

2) Utriusque juris concors discordia sive canonum cum legibus hactenus aliis propugnantium reconciliatio. Luxemburgi, apud Hubertum Reulandt. MDCXIX. (120 p. in 8°). *)

1) Card. Steinhuber I, 378, II, 218—219; Foppens I, 158; Moréri Suppl. III, 185—186; Paquot IV, 169—172; de Feller XI, 100—101; Neumann 28—29; Neyen I, 403—404; Allgemeine deutsche Biographie. (Leipzig 1875—1893) XXII, 235.

2) Der unbekannte Autor des Manuscriptes „Viri illustres Luxemburgenses", welcher bekanntlich Anfangs seiner kurzen biographischen Notizen bei den einzelnen Namen stets das Todesjahr anzeigt, gibt für Karl von Mansfeld das Jahr 1648 an. Wir begreifen nicht, wie Dr. Neyen, der doch sonst sich so ziemlich an die Angaben dieses Autors hält, im vorliegenden Falle dieselben nicht beachtet hat. (Dr. Neyen. Biogr. lux. I, 404—405 und II, App. 106—107).

3) Die mit *) bezeichneten Werke befinden sich in der Bibliothek des Athenäums von Luxemburg.

Hierüber sagt Neumann: „Il y concilie les lois avec les canons".

3) Manuductio ad vitam Canonicam. Luxemburgi, apud Hubertum Reulandt. MDCXX. (In 12°)

4) Clericorum Coenobitica, sive Canonicorum vita et origo. Luxemburgi, apud Hubertum Reulandt MDCXXV. (14+207+1 p. in 8°). *)

5) Exercitatio civilis ad Regulas Juris in Sexto. Luxemburgi, apud Hubertum Reulandt, MDCXXVI. (In 12°).

6) Clericus sive de statu perfectionis et perfectione status Clericorum. Bruxellis. Apud Franciscum Vivienum. Sub signo Boni pastoris. Anno 1627. (In 12° de 12+207+1 p.) Ueber dieses Werk schreibt Paquot: „Cet ouvrage, ainsi que tous les autres de Charles de Mansfelt, montre du savoir et beaucoup de piété: mais il est écrit d'une manière dure, et capable de rebuter le lecteur le plus patient. Diesem Werke, welches wir in unserer Bibliothek besitzen, hat Carl von Mansfeld die „Monitiones S. Caroli (Borromaei) ad Clerum in Concilio quarto Provinciali Mediolanensi" einverleibt. (S. 143—196.)

7. Exercitatio civilis ad Breve Apostolicum Urbani P. P. VIII de constitutione et potestate Delegati Apostolici in Militia Belgica Regii exercitus, item de Jejunii Quadragesimalis remissa observantia in eadem Militia. Bruxellis apud Godefridum Schowartium 1638. (In 12°).

8. Castra Dei, sive Parochia, religio, et disciplina Militum. Bruxellis, typis Martini de Bossuyt. 1642. (4+287+21 p. in 4°.) *)

„Wie sehr", sagt Cardinal Steinhuber, „er (Karl von Mansfeld) sich auch sein Amt als oberster Feldkaplan der spanischen Truppen in Belgien habe angelegen sein lassen, beweisen zwei Schriften, die er über die Militärseelsorge verfaßte. Von besonderem Interesse ist diejenige, welche er im Jahre 1642 unter dem Titel: „Castra Dei, sive parochia, religio et disciplina militum" herausgab." — Ueber letztere äußert sich Paquot folgendermaßen: „Ouvrage Théologique, Canonique et moral sur les devoirs des gens de guerre, et de leurs conducteurs spirituels. Il est assez superficiel et mal écrit".

9. Sacerdotis Breviculum, venerationi Cleri sacrum. Bruxellis, typis Martini de Bossuyt 1642. (In 16°).

10) Principis Breviculum, memoriæ Alberti, Isabellæ et Ferdinandi sacrum. Bruxellis, typis Martini de Bossuyt. 1643 („ou environ" fügt Paquot hinzu.) (In 16°.)

11. Christianus, sive de renunciationibus mundi. Bruxellis apud Martinum de Bossuyt, vers 1643. (In 16°)

12. Magisterium militare, sive de jurisdictione et jure militiæ Belgicæ. Antverpii apud Jacobum Mesens. 1647.[1]) (In 4°).

13. Religiosus, sive de statu perfectionis Sacerdotii. Bruxellis, typis Martini de Bossuyt. 1647. (In 16° de 149 p.)

14) Job patiens, sive de Providentia Dei erga hominem. Bruxellis, typis Martini de Bossuyt 1647. (In 16° de 32 p.)

15. Breviculum Hierarchæ. Bruxellis, typis Martini de Bossuyt. (In 16°) Ohne Angabe des Datums.

16. Foppens und Neumann citiren noch, ohne weitere Angaben, das Werk: Miles Christianus. Bruxellis, typis Martini de Bossuyt. (In 12°).

Aus dieser Aufzählung geht hervor, daß Karl von Mansfeld nicht bloß zwei, sondern vier Schriften (Nr. 7, 8, 12 und 16) über die Militärseelsorge verfaßt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

V. D'Kirmesgèscht.

(Schluß.)

„Die Poesie", so fährt N. Steffen in seiner Kritik fort, „hat mit diesem Stücke nicht das mindeste zu schaffen, und die Musik ebenfalls nur äußerst wenig. Die Lieder sind mit den Haaren in den Text hereingezogen. Die Phrasen, welche sie einleiten sollen, sind es fast noch mehr. „Kind sing' mir 'mal ein Lied; Vetter gib ein Lied zum Besten", rc. rc., heißt es, und Gott weiß, wie wenig das „Kind", der „Vetter", oder auch das Publikum, eines solchen Ansinnens just in diesem Augenblicke gewärtig waren. —

„Die meisten eingeschobenen Liedchen sind einfach nichtssagende Kindereien, die in ein Baudeville passen, wie der Hund in's Kegelspiel, oder das Credo in die Vesper. Nur ein paar, als da sind, „Léf Gefuodesch d'Léercher retschen", etc., „Et wor e Métchen zò Götzen — Oho" etc., „De Salomon, dén as iéch all bekant" etc. und

1) Wenn Foppens das Jahr 1649 statt 1647 angibt, so glauben wir, daß hier ein Druckfehler vorliegt, indem Paquot's Angaben viel richtiger und zuverlässiger sind. Nach eben diesem Schriftsteller haben wir das vorliegende Verzeichniß der Werke Karl's von Mansfeld aufgestellt.

„Am Hèrrsch do géht et iéch leschtéch zó", etc., machen eine lobenswerthe Ausnahme, und das sind Lieder von dem Dichter selbst.

„Ueber die Musik dieses Stückes läßt sich so wenig als möglich sagen. Vom Standpunkte der Kunst aus betrachtet ist sie null. Die Weisen zu den bessern Stücken machen vielleicht eine Ausnahme; doch ganz viel ist auch an diesen nicht einmal.

„In Summa Summarum, das Stück ist verfehlt, sowohl als Dichtung, als als Tonschöpfung, und Dicks wäre schwerlich so populär durch unser ganzes Land geworden, wenn er nie ein besseres geschrieben und componirt hätte.

„Und dennoch kommen darin hin und wieder recht komische, humoristische und ergötzliche Scenen vor. Durch und durch Schlechtes und Verfehltes kann ein Dicks nicht machen. Auch seine verfehltesten Stücke tragen noch immer den Stempel eines höhern, genialen Geistes; und der Kenner findet sich sehr häufig versucht, diese fehlerhaften Stücke noch eher dem Schalk, als der Ohnmacht beim Dichter in die Schuhe zu schieben. Unwillkührlich stellt er sich die Frage, ob nicht der Verfasser, in seiner launischen, schalkhaften Geringschätzung seines philisterhaften Publikums, etwa hier und dort habe versuchen wollen, bis zu welchem Punkte sich dieses Publikum foppen lasse, ohne es zu bemerken. Dicks wäre ganz der Schalk hierzu, mag wohl der Kritiker denken, der ihn näher zu kennen die Ehre hat. Wer einen „Scholtschein", eine „Mum Sés" etc., zu schreiben und in Musik zu setzen verstanden hat, der weiß recht gut den Weizen von der Spreu zu unterscheiden und zu sondern; und da, wo er das nicht thut, geschieht es leicht mit Absicht, und um dem Schalk zu genügen. —

„Ja, so denkt der Kenner unwillkührlich bei sich selbst, indem es ihm leichter wird, den Schalk, als die Ohnmacht des Dichters so mancher Fehler zu beschuldigen, die man nur schwer bei dem geistreichen Verfasser des „Vulleparlemènt", des „Scholtschein" und der „Mum Sés" begreift.

„Doch wie dem auch sei, unserer Ansicht nach, wären die „Kirmesgèscht" besser nicht geschrieben worden, indem dieses Stück weder den Ruf des Dichters noch den des Musikers hier merklich erhöht hat." 1)

Daß Steffen in dieser „Kritik" allzuweit gegangen ist, sieht wohl leicht jeder unbefangene Leser der „Kirmesgèscht" ein. Besonders müssen wir dem Schlußsatze Steffen's ganz entschieden widersprechen. Es thäte uns leid, wenn Dick's seine „Kirmesgèscht" nicht geschrieben hätte. Auch ist eben dadurch grade sein Ruhm als Nationaldichter bedeutend gestiegen. Wir bekennen uns viel lieber einverstanden mit einer andern Kritik, welche seiner Zeit von einem Anonymus (unter dem

1) Das Vaterland, 2. Jahrg. Nr. 51 vom 22. Mai 1870. S. 1 bis S. 2. Sp. 1.

Pseudonym „Feierabend") im „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht" erschienen ist und den wir hier ebenfalls zum Abdrucke gelangen lassen :

„D'Kirmesgêscht" ist eine so kühn erdachte, fein beobachtete und von Witz übersprudelnde Geschichte, daß ich ihr die Palme verleihen möchte. Welch einen Reichthum von pikanten Ausführungen bieten Meister Holzknuot's Gäste mit ihrem Oeslinger, Echternacher und Remicher Dialekte! Ist es nicht zum Platzen, wenn der gute Alte Hochdeutsch spricht: Da geien sî an di Wîereckstat und nimmen sî eine Leider und klimmen obenipp bei di hinnescht Speicherlicht! Welch prächtiger Spott auf die Sucht der Luxemburger mit französischen Wörtern ihre Sprache zu spicken, wenn Koseng Fiecelle z. B. sagt: Apprésiéert der dan nét d'délicatesse fu senge prosédée vis à vis fun ons zwèn, etc., etc.

„Wie kräftig lautet das reine Luxemburger Idiom, wenn z. B. der Vater von seiner Tochter Nannè sagt: 'T ass seng Mamm gottrèseht duor gespaut! Der „Miseler allein mag ihn übertreffen: Wansch de nét gèhscht, da' krèhscht d' én, dasch de d'henescht an d'iéwescht firsch! So viele Hülfsmittel bietet unsere Sprache.

„Dicks spricht hier auch ein Mal von einer katholischen Sache, aber in einer Art und Weise, die ich nicht ganz billigen kann, [1]) nämlich von der weltberühmten Springprozession [2]) (welche alljährlich am Pfingstdienstag in dem herrlich gelegenen Sauerstädtchen Echternach stattfindet). Mitten in den urkomischen Dialog mit der Kusinn Langfesch fällt die Melodie: „Adam hatte siben Sén" wozu die mitgebrachten Buben die bekannten Schritte vorwärts und rückwärts thun, und dies auf der Bühne. Die ehrwürdige Bitt- und Bußprozession erscheint hier in einem unstatthaften Momente. [3])

Geben wir schließlich auch noch einem dritten Recensenten das Wort:

„Die Kirmeß (Kirmesse, Kirchweihfest) spielt eine große Rolle im Luxemburger Volksleben, und so konnte Dicks natürlich nicht verfehlen, dieses wichtigste aller Feste wenigstens als Rahmen zu benützen. Schon

1) Der Herr Recensent hätte sich hier viel schärfer ausdrücken und **ganz entschieden** Verwahrung einlegen müssen, gegen das Heranziehen einer so durch und durch volksthümlichen und altehrwürdigen gottesdienstlichen Handlung auf die Bühne, wodurch dieselbe nur dem frivolen Spotte der schöngeisterischen Atheisten ausgesetzt wird.

2) Wer Näheres über diese einzig in ihrer Art bestehende Sühn- und Bittprozession lesen will, den verweisen wir auf die verschiedenen hierüber erschienenen Schriften von Engling, Reiners, Krier u. s. w.

3) Jahrg. 1891 Nr. 185 und 186 vom 4. und 5. Juli, Seite 2, Spalte 1.

der „Scholtschein" spielt zur Zeit der „Schobermeß". In dem Stück „D'Kirmesgäscht" dient ihm die Sitte, nach welcher Freunde und Bekannte bis zu den entferntesten Verwandten in das Dorf strömen, in welchem Kirmeß ist, als Vorwand zu einem Imbroglio, wie er allerdings nur in einem Vaudeville vorkommt. Das Stück wurde zum ersten Mal aufgeführt in Luxemburg von der Turnergesellschaft am 30. August 1855. Es würde zu weit führen, das Stück eingehend zu analysiren. Erwähnt zu werden verdienen aber die Namen der auftretenden Personen. Es sind: „den Holzknuot", Schreinermeeschter; „d'Naune" (dessen Tochter), und dann die Freier dieser letzteren: „den Hare", „de Koseng Ficelle", „de Koseng Schleifstein", „de Koseng Klabis", und endlich „d'Kusin Langfesch" und deren drei Kinder.

„Das komische Element in diesem Stück wird einerseits von dem „Holzknuot" geliefert, der mit seinen angeblich deutschen Gesellen „Hochdeitsch" sprechen will, und andrerseits von dem „Koseng Ficelle", der in Frankreich war und beständig mit französischen Brocken um sich wirft. So sagt er z. B. zum Meister: „Pardon, excuse, mei lewe Meeschter. Ech hat ech de prime abord net remarkeert. Dir begreift, de ravissement, den eblouissement, den d'vue subite vu menger adorabeler Cousine mer okasioneert hut, aß d'faute, daß mer eso e manque de savoir vivre inqualifiable ganz innocement eschappeert aß."

Der „Holzknuot" antwortet ihm ironisch: „Aha! Et geseit e wuol, daß dir e studeerte Mensch sitt, dat neunen ech mer nach Lezeburger Deitsch schwetzen. Onseren verstet wuol net vill me derfun, t'aß iewel schen."

Alles, was Ficelle sagt, bildet eine Satire auf die Luxemburger Bürger, welche jeden Augenblick ein französisches Wort gebrauchen, auch wenn das luxemburgische oder deutsche noch so nahe liegt." [1])

(Fortsetzung folgt). **M. BLUM.**

Die Luxemburger Mundart

von J. P. Bourg.

(Fortsetzung.)

B Vocale.

I. *Einfache.*

Noch mehr als in den Konsonanten bedürfte es einer Reform in dem Vocalsystem der Lux. Mundart. Wir haben die Orthographie eines der neueren luxemburger Schriftsteller, der sich im

1) Beilage zur Allgemeinen Münchener Zeitung. Jahrg. 1894. Nr. 313 vom 12. November. Beilage-Nummer 261. Seite 4, Spalte 1—2.

Allgemeinen an Dicks und Lentz anlehnt, untersucht und in dem kurzen Raume von 7 Zeilen, nicht weniger als 48 Accente auf den Vocalen angetroffen. Ist es da ein Wunder, wenn man so oft klagen hört, die Lux. Schrift sei so schwer zu lesen? Da muss es doch Jedem einleuchten, dass hier Vereinfachung unbedingt nothwendig ist. Es gibt im Lux. fast keinen Vocal oder Diphthong der nicht seinen Kopfschmuck hätte; bald ist es ein ´ bald ein `, hier ein ˇ, dort ein ˆ; und man ist so freigebig mit diesen Zeichen, dass man dieselben auch auf solche Vocale und Doppellaute verschwendet, die sie gar nicht nöthig hätten; so schreibt man z. B. âu, ûo, îe, u. s. w.

Schon Eingangs unserer Abhandlung haben wir Gelegenheit gehabt, einige Gesetze aufzustellen, durch welche wir die Orthographie der Lux. Vocale zu vereinfachen suchen. Als Grundgesetze, die wir, wie schon oben bemerkt, der Schreibweise der niederländischen Sprache entlehnt haben, stellten wir die folgenden auf:

1) *Jeder lange Vocal in offener Silbe wird einfach und ohne Accent geschrieben;* also: ***he-len,*** heilen, wie Nhd. ***ge-ben, he-mecht,*** und nicht hémecht; ***schlo-fen,*** schlafen; ***ka-fen,*** kaufen; ***wi-sen,*** Wiesen; ***u-rech,*** arg, böse; also nicht wie Dicks und Lentz schreiben: „***hélech***"; nicht wie Herr Spoo und Herr Müllendorff „***hêlech***".

Auch im Auslaut schreiben wir den langen Vocal einfach und ohne Accent; also: *e-lo,* jetzt; *so,* sage; ***en a,*** ein Auge, und machen hier nur eine Ausnahme für langes *e,* das wir im Auslaut doppelt schreiben, um jeder Verwechslung mit dem tonlosen *e* vorzubeugen; also: ***dee baam,*** jener Baum, aber: ***de baam,*** der Baum; ***e wee,*** ein Weg.

2) *Jeder einfache lange Vocal in geschlossener Silbe wird verdoppelt* *) (ohne Accent); also: *graaf,* Grab; ***een,*** ein; ***geescht,*** Geist; *plaaz,* Platz; *fersaat,* versetzt; *ewechkeet,* Ewigkeit; ***schloof,*** Schlaf; *groof,* Graf; ***kuuscht,*** Kruste.

*) Wenn der Correspondent der Februarnummer 1895 meint, durch Anwendung der Dehnungs- und Schärfungsaccente wäre jede Verdopplung der Vocale oder Consonanten erspart, so hat er die Sache nicht gründlich genug untersucht. Denn will man verschiedene Zeichen für die verschiedenen Laute, und jeden Laut durch das passendste Zeichen andeuten, so muss man sich zur Verdopplung bequemen. Wir haben der Vocalverdopplung den Vorzug gegeben, weil wir dadurch der Accentenverschwendung und zugleich der Konsonantenverdopplung entgehen, während in der bisherigen Schreibweise, trotz des Accentes die Verdopplung der Konsonanten bleiben musste. So schrieb Dicks: ***hélen*** (heilen), ***hêl*** (heil), ***hèll*** (Hölle); wir schreiben einfach: ***helen, heel, hel,*** und haben weder Accent noch Konsonantenverdopplung.

Nur für *langes i machen wir hier eine Ausnahme*, da doppeltes i lauten würde wie ü=ü und *schreiben î*, nie *ie* wie im Nhd. da wir durch dieses *ie* einen andern Laut bezeichnen werden.

Langes i jedoch und *langes u vor r* schreiben wir *immer einfach ohne Accent*, weil *vor r alle Vocale im Lux. lang sind* und folglich eine Andeutung der Länge hier überflüssig ist; also: *durch, hirz, mur*, morgen; *e Lötzeburger.*

Vor ch und ss muss der lange Vocal immer verdoppelt werden; denn der einfache Vocal müsste vor 2 Consonanten kurz lauten; also: *kachen*, aber *laachen, maachen, saachen, loossen*, u. a.

3) *Jeden einfachen kurzen Vocal in geschlossener Silbe schreiben wir einfach ohne Accent;* also: *flos*, Fluss; *(ech) mus*, muss; *al*, alle; *kan*, kann; *kop*, Kopf; *him*, ihm; *fil*, viel; *hel*, Hölle; *stel*, Stelle; *hen*, Hände.

Die Frage wie die Vocale *a, o, u, i* zu schreiben sind, wäre hiermit erledigt; dabei haben wir nur einmal unsere Zuflucht zu einem Accent nehmen müssen und zwar für langes *i* in geschlossener Silbe.

Nun aber kommen wir an die Hauptschwierigkeit in der Orthographie des Lux. Dialektes. Wie sind die verschiedenen Aussprachen des *e* vorzustellen, das den Lux. Schriftstellern und Lesern von jeher so viel zu schaffen gemacht hat? Wir haben 6 Aussprachen des *e* und zwar:

1) Das einfache lange *e* wie im Nhd. bald in geschlossener, bald in offener Silbe. Diesem *e* geben Lentz, Dicks, Herr Spoo, Herr Müllendorff einen Accent. Warum? Hat derselbe Laut im Nhd. einen Accent? Schon weiter oben haben wir angedeutet, wie dasselbe zu schreiben wäre, *einfach e ohne Accent in offener, doppeltes e in geschlossener Silbe;* also: *he-mecht, he-len* wie Nhd. geben; *geescht*, Geist.

2) *einfaches kurzes e wie im Nhd. z. B. in: denken, wetten, senden, wenn. Wir schreiben dieses e ebenfalls wie im Nhd. einfach und ohne Accent;* also: *gescht*, Gäste; *hel*, Hölle (wie *Quell*), *messer, fet* u. s. w.

3) Das *e vor r* welches lautet wie è im Frz., wie langes ä im Nhd. Warum könnte man dasselbe nicht auch im Lux. *durch ä* bezeichnen, also: *här, Stär, är* (eure) schreiben? Dass dieser Laut nicht derselbe ist wie *e* in *helen*, ist einleuchend; also sollte er auch anders geschrieben werden.

4) Als kurzes *e* entspricht eigentlich dem Nhd. langen *e* in: geben, jener Laut der sich nicht im Nhd. vorfindet, wohl aber im Lux. und zwar in Wörtern wie: *séng*, seine; *kéng*, kühn. Wie man sieht bezeichnen wir *dieses e mit dem Schärfungsaccent* ', dem einzigen, der ihm zukommt; denn so wird dieser Laut im Frz. z. B. in: écume, angedeutet, so haben ihn auch Lentz und Dicks geschrieben wie in: *Musék*.

Aber auch hier kann vereinfacht werden, und zwar wenn *dieses e in unbetonten Silben, in Suffixen* z. B. vorkommt, wie in: *écht, ék, léch*, wo *der Accent füglich wegbleiben kann*, weil bei richtigem und klarem Schreiben der Stammsilbe die Bedeutung des Wortes gleich in die Augen fällt und also jeder überflüssige Ballast in den unbetonten Silben abgeworfen werden kann; also schriebe man einfach: *hemecht, aarbecht, musek, deeglech*; aber: *glék, sték*.

5) Wir fragten uns vorhin, warum Dicks, Lentz u. a. das einfache kurze *e*, das im Nhd. *e* geschrieben wird wie in: *denken, Messer*, u. s. w. mit einem Dehnungszeichen versehen? Die Antwort darauf ist, dass sie es unterscheiden wollten von einem andern *e*, das im Nhd. selten vorkommt, im Lux. aber um so häufiger, und zwar von dem tonlosen *e*, das besonders aus kurzem *i* entstanden und in Wörtern wie: *Lötzeburech, möllech* u. s. w. zu finden ist. Dieses tonlose *e* ist das einzige *e* das Dicks ohne Accent schreibt und wir fragen uns warum eher dieses als das kurze Nhd. *e*, das doch in allen Sprachen *e* geschrieben wird ohne Accent; so: Frz. mettre, E. to tell, Nhd. stellen. *Für dieses tonlose e schien uns ö das beste Zeichen*, das jede Verwechslung mit dem andern kurzen *e* unmöglich macht und übrigens auch im Nhd. für diesen Laut gebraucht wird wie in: Hölle, völlig, Köpfe, öffentlich, u. a.; so schreiben auch wir: *möllech, Lötzeburech, wöl*, (will, wild) *Mönster, stöm* (Stimme), *fömmen* (rauchen), *ömmer, ömmescht* (jemand) u. s. w.

In den unbetonten Satzformen jedoch, den Pronomen, Adverbien, Artikeln lassen wir das Zeichen e wieder gelten; so schreiben wir: *fun der mam; wan der net git; e man; et as; en huet geschriwen.*

6) Endlich findet sich der Laut *e* noch vor in Verbindung mit einem leise nachklingenden *i*; diesen Laut der also eigentlich ein Doppellaut ist, bezeichnet Follmann durch *ê*. Dicks und Lentz unterscheiden es, wie es scheint, nicht von dem von uns unter Nr. 4 behandelten *e*. Ihre Auffassung ist aber eine unrichtige. Herr Spoo gebraucht denn auch das Zeichen ĕ für das Follmann-

sche *è*; aber da er das lange, einfache *e* in geschlossener Silbe, das wir durch *ee* bezeichnen, *ê* schreibt (wie er ô in *lôs*, Loos, und *ô* in *wôr*, war schreibt) so gibt er nothwendiger Weise zu Verwechslung Anlass zwischen diesen zwei Zeichen ˆ und ˇ die einander allzu ähnlich sehen. *Wir schreiben ê für das Follmannsche è* und können das um so leichter, da wir für keine andere Aussprache des *e* ein ähnliches Zeichen gebrauchen; also: *schên*, schön; *zêen*, ziehen.

Wir glauben demnach in die verschiedenen Zeichen für die verschiedenen Laute des *e* bei weitem mehr Einfachheit, Klarheit und Mannigfaltigkeit gebracht zu haben. Während Dicks, Lentz u. a. einerseits nicht zwischen den verschiedenen Lautwerthen unterscheiden, andrerseits noch 4 bis 5 verschiedene Zeichen mit Accent haben, wobei das Grundzeichen *e* immer wieder vorkommt und dadurch ihre Orthographie überladen, unklar und irreführend wird, haben wir für die 6 verschiedenen Lautwerthe die Zeichen *e, ee, ä, é, ö* und *ê*, dabei nur zwei *e* mit Accent.

(Schluss folgt.)

Geschichtlicher Rückblick
auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXI.

Compte-rendu des séances de l'Assemblée des Etats du Grand-Duché de Luxembourg.

Unter diesem Titel finden wir vom Jahre 1857 bis zum Jahre 1868 einschließlich den stenographischen Bericht über die Verhandlungen unserer Volksvertreter. Warum diese Abänderung im Titel? Art. 51 der Constitution vom 9. Juli 1848 lautet: „Les membres de la Chambre représentent le pays“. [1]) In der am 27. November 1856 von Wilhelm III. dem Lande octroyrten neuen Verfassung wurde dieser Artikel umgeändert, wie folgt: „L'Assemblée des Etats représente le pays.“ [2]) „Aus der Kammer, sagt Dr. Paul Eyschen (das Staatsrecht des Großherzogthums Luxemburg, S. 21) wurden wieder „Landstände“, deren Befugnisse anderweitig vielfach beschränkt wurden.“ So mußte denn nun nothwendiger Weise auch die Aufschrift des die Verhandlungen unseres gesetzgebenden Körpers alljährlich veröffentlichen-

1) Die Constitution vom 12 Oktober 1841 hatte die „Landstände“ (les „Etats“) vorgesehen.

2) Art. 50 dieser Verfassung.

den Berichtes dem neuen Titel entsprechend umgeändert werden. Im Uebrigen aber blieb Alles unverändert wie bisher. Das Format, die Ausstattung, der Drucker, blieben dieselben. Nur trat eine Änderung in so fern ein, als die einzelnen Bände nicht mehr eine fortlaufende Seitenzahl erhielten, sondern mit jeder einzelnen Sitzung auch die eigene Seitenzahl verbunden wurde. Nach den einzelnen Sitzungsberichten folgten dann, wie auch schon früher, (jedoch in fortlaufender Seitenzahl) die „Documents et pièces à l'appui." Auffallend bleibt uns nur, daß, während das Compte-rendu der Session von 1858 auch im nämlichen Jahre gedruckt wurde, dasjenige der Session von 1857 erst im Jahre 1859 erschien. Aufschluß gibt uns hierüber das Compte-rendu von 1858. In der zweiten Sitzung vom 19. November 1858 warf Herr Jonas die Frage auf, weßhalb im verflossenen Jahre kein Compte-rendu erschienen sei. Hr. Wellenstein, welcher in jenem Jahre als Kammerpräsident fungirt hatte, antwortete, daß er bereit sei, hierüber alle nothwendigen Aufklärungen zu geben, aber erst in einer späteren Sitzung, womit sich denn auch die Anwesenden einverstanden erklärten. [1])

In der neunten Sitzung vom 2. Dezember kam dann diese Angelegenheit wieder zur Sprache. Die Debatten darüber, an welchen sich die HH. Wellenstein, Eberhard, Simons, Jonas, Ulrich, Toutsch, de Tornaco und Norbert Metz betheiligten, sind äußerst interessant aber doch allzuweitläufig, als daß wir sie unsern Lesern im wortgetreuen Abdrucke mittheilen könnten, nehmen sie ja nicht weniger als 16 Seiten ein. [2]) Uebrigens wurde in diese Debatten vieles hineingezogen, was nicht dahin gehörte. Hier der langen Debatten kurzer Sinn: H. Wellenstein erklärt in seiner Eigenschaft als Präsident der Kammersitzung pro 1857, er habe sich auf Art. 6 des Kammerreglementes gestützt, der da laute: „Après la clôture de chaque session, le bureau reste en fonctions pour l'expédition de toutes les affaires de l'Assemblée. Il fait connaître au Gouvernement l'achèvement de ses opérations, qui en aucun cas, ne peuvent se prolonger au delà de quinze jours." Nun aber, fährt H. Wellenstein weiter aus, waren die stenographischen Berichte innerhalb dieser durch das Reglement festgesetzten Frist nicht fertig gestellt worden. [3]) Als mir Hr. Julius Metz, einer der Kammersekretäre, am 7. Februar 1858 schrieb, in Zeit von zehn Tagen sei der stenographische Bericht fertig [4]), habe ich ihm geantwortet, ich könne mein

1) Session de 1858. 2me séance, p. 9.

2) Session de 1858. 9me séance p. 13—29.

3) Die ordentliche Session war am 9. Januar und die außerordentliche am 11. Januar 1858 geschlossen worden.

4) Das wäre also gegen den 17. Februar der Fall gewesen, also 37 Tage, d. h. mehr als 5 Wochen nach Schluß der Session.

Erstaunen darüber nicht unterdrücken, daß, trotzdem ein in Luxemburg wohnhaftes Mitglied des Bureau's den beiden Stenographen beigestanden und trotz der überreichlichen Bezahlung von 700 Franken an einen jeden der beiden Stenographen, diese einen „travail assez peu considérable“ noch nicht beendigt hätten. Gemäß dem Wortlaute des Art. 6 des Reglementes sind die Vollmachten des Bureau's erloschen und ich meinestheils glaube nicht mehr das Recht zu besitzen, irgend einen Akt in meiner Eigenschaft als Präsident der Kammer zu setzen. Hierbei hatte es sein Bewenden. — H. Eberhard erkannte die Ehrenhaftigkeit des H. Wellenstein wohl an, glaubte aber, er sei in seiner Scrupulosität zu weit gegangen und habe in diesem Falle dem Wortlaute des beregten Art. 6 eine allzugroße Tragweite beigelegt. Dieser Meinung waren auch die übrigen Kammermitglieder, von denen Verschiedene die Gelegenheit benutzten, um der Regierung Simons Vater, am Zeug zu flicken. Schließlich einigten sich Kammer und Regierung dahin, daß nachstehender Vorschlag angenommen wurde: „Les soussignés proposent à l'honorable Assemblée d'ordonner l'impression du compte-rendu de la session ordinaire et extraordinaire de 1857 par les soins du bureau de la même année.“

Bemerken müssen wir aber hier noch, daß, wie aus eben diesen Debatten hervorgeht, auf Betreiben der Regierung ein Resume der besagten Verhandlungen veröffentlicht worden war, unter der Aufschrift: „Procès-verbaux des séances de l'Assemblée des Etats du Grand-Duché de Luxembourg. Session de 1857.“ (Luxembourg, V. Bück, 1858. — 128 p. in 8°). Diese „Procès-verbaux“ fanden einen ganz lebhaften, vernichtenden Kritiker in Hrn. Jonas.

Von nun an erschienen die Berichte alljährlich regelmäßig und können wir nicht umhin, hier noch nachfolgenden Passus aus den Kammerdebatten von 1867—1868 anzuführen:

„M. N. *Metz*. J'ai écouté avec beaucoup d'attention la lecture du procès-verbal de notre séance d'hier. Je n'ai aucune objection à faire. La seule chose que je puisse dire, c'est que je suis heureux de voir que l'on ait en aussi peu de temps, depuis hier jusqu'aujourd'hui, pu rendre aussi exactement les débats qui ont eu lieu; je crois que sous ce rapport nous ne le cédons à aucun pays et que nos procès-verbaux sont faits avec une exactitude qui fait honneur à ceux qui les rédigent. [1])

(Fortsetzung folgt.)

1) Sessions ordinaire et extraordinaire de 1867—1868. — Session extraordinaire, 6me séance, p. 1.

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fortsetzung V.)

In der Provence wurde eine ganze jüdische Gemeinde dem Feuertode überliefert, weder Frauen noch Kinder wurden verschont. In kurzer Zeit wurde im ganzen arelatischen Reich die Judenverfolgung eine allgemeine, überall loderte der Holzstoß, und vom Monat Mai bis November 1348 wütete die entfesselte Mordgier gleich einer verheerenden Elementargewalt. Nur Avignon, wo Papst Klemens VI. die Juden schützte, machte eine Ausnahme. — Die von Klemens erlassenen beiden Bullen blieben wirkungslos, immer mehr griff die Verfolgungswut um sich. Juden wurden auf die Folter gespannt und behufs Befreiung von unsäglichen Qualen machten sie Geständnisse, welchen nicht mehr Glauben beizumessen ist, als den Hexengeständnissen aus späteren Jahrhunderten.

Angst, Aberglaube und Verwilderung der Massen gingen Hand in Hand. Graf Amadeus VI. von Savoyen, ein Kind, trug bestens zu diesen Verfolgungen bei; die Reichsstädte Bern und Zürich folgten diesem verderblichen Beispiele. Bald gährte es auch in ganz Schwaben und im Elsaß. „Gleichwie die einmal geborstenen Schleusen eines Dammes den rasenden Vernichtungsdrang der entfesselten Fluten nicht länger aufzuhalten vermögen, ebenso unaufhaltsam wälzte der Judenbrand seine blutigen Schrecken von Ort zu Ort.“ Alle Leidenschaften verbündeten sich gegen die Juden, Feuer und Rad lichteten unaufhörlich ihre Reihen. Deutschland und die Schweiz trugen bald ihrerseits alles nur mögliche zu dieser Verfolgung bei. In Eßlingen verbrannten sich die Juden selbst in der Synagoge aus Furcht vor noch größeren Martern; die Juden Basels wurden in ein Bretterhaus auf einer Rheininsel vor der Stadt eingesperrt und dem Flammentod überliefert. Ein Teil der Juden Speiers ward durch eine wilde Rotte ermordet und ihre Leichen ließ man in leeren Weinfässern in den Rhein versenken; den meisten dagegen gab die Verzweiflung den heroischen Mut, durch Selbstverbrennung in ihren Häusern sich den Händen der entmenschten Wüteriche zu entziehen; einige wenige, die von Feuer und Schwert verschont geblieben waren, wurden zur Taufe genötigt. Der straßburger Rat, welcher die Juden schützen wollte, wurde zur Abdankung gezwungen; der neue judenfeindliche Rat gab die Beschuldigten der Menge preis. Die Unglücklichen wurden in die Kerker geschleppt und tags darauf wurden die todgeweihten Opfer von einer wütenden Menge nach dem Judenkirchhof geführt, wo ihnen auf einem Scheiterhaufen ein flammendes Massengrab bereitet wurde. So flutete in den meisten Ländern die Judenschlächterei wie wild em-

pörte Meereswogen, alles verschlingend. Der Tod allein brachte den unschuldigen Opfern Erlösung.[1] Nur wenige Städte gewährten den Unglücklichen Schutz. Eine löbliche Ausnahme von dieser eines zivilisierten Volkes unwürdigen Judenschlächterei machte auch Luxemburg, denn König Karl IV. hatte den Beamten seines Stammlandes Luxemburg befohlen, die Juden zu schützen; das Gleiche gilt von den trierischen Landen, wo Erzbischof Balduin ihnen wirksamen Schutz angedeihen ließ. Diese Judenhetze war um so unbegründeter und unsinniger, als dieselbe vielfach der Pest vorherging. Der eigentliche Grund dieser Verfolgung ist demnach sonstwo zu suchen: es waren nach unserer Ansicht die außerordentlichen Reichtümer dieses Volkes, die den Neid und die Begierlichkeit des Adels und Volkes und den Groll ihrer zahlreichen Schuldner aus allen Ständen, besonders aber der ärmeren Klassen, erregt hatten. Somit stehen wir hier vor einem Stück sozialer Revolution. „Die Juden waren die privilegirten Wucherer, denn für die christlichen Völker bestand das kanonische Verbot des Zinsnehmens." Dieser Wucher stand jedoch in vollkommenem Einklang mit den Gesetzen, denn der gesetzliche Zinsfuß schwankte zwischen $21^2/_3$ und $86^2/_3$ Prozent und dies noch nur für die einheimischen Bürger; den Fremden gegenüber besaßen die Juden unbeschränkte Wucherfreiheit. Auch sind urkundlich Fälle bezeugt, wo sie sich 120, 130 und $166^2/_3$ Prozent zahlen ließen; zudem war dies die Höhe der Wochenzinsen bei kleineren Darlehen. Diese Zustände lassen besonders den Haß der ärmeren Klassen gegen die Juden begreiflich erscheinen. — Beim Eintreten des schwarzen Todes bedurfte es nur eines Funkens, um die unter der Asche siedende Glut zu neuem Auflodern zu bringen. Der Funke fiel,

1) In der Relation du monastère de St. Esprit heißt es über die Judenverfolgung: „Le peuple attribua cette calamité aux juifs, se persuadant qu'ils avaient comme autrefois infecté l'air et les fontaines. On les persécuta avec plus d'ardeur qu'on n'avait fait en 1321, lorsqu'ils furent cruellement traités en Allemagne et chassés de France. On en tua un grand nombre, en passant les uns au fil de l'épée et en étouffant et noyant les autres. Plusieurs furent brulés vifs, comme écrivent Nauclerus et Bzovius en leurs histoires. Le pape les conserva à Avignon et manda par un bref, qu'on n'attaquât pas les innocents; mais la furie du peuple fut si grande, que les gentilshommes, les magistrats et autres personnes qui voulaient défendre les pauvres juifs, couraient risque de perdre leur propre vie. Les juifs voyant qu'ils ne pouvaient éviter la mort, tuèrent leurs femmes, leurs enfants, puis mirent le feu à leurs maisons et synagogues et se sacrifièrent eux-mêmes par les flammes à la mort. Cette cruelle persécution dura deux ans, depuis l'an 1348 jusques à la fin de 1350. — Depping sagt in seinen Juifs dans le moyen âge: „On bannit tous les juifs du Brabant, et on s'empara de leurs biens, sans tenir aucun compte de leur innocence; pour paraitre coupables, il suffisait qu'ils fussent de la nation hébraïque . . . . Dix-huit tableaux furent points, retraçant l'exécution de trois anciens de la synagogue.

zündete, weithin schlugen die Flammen der Leidenschaften; entfesselt, aller Schranken bar wälzten sie sich wie wild entfesselte Gewalten mit wenigen Ausnahmen über alle Länder hin. Michel Levy, der bekannte französische Hygieniker, glaubt, daß sich die Juden den Verdacht der Brunnenvergiftung durch ihre Immunität gegen die Pest zugezogen hätten, welche er wiederum ihrer Mäßigkeit und der strengen Befolgung der mosaischen Vorschriften zuschreibt. Es ist jedoch hierzu zu bemerken, daß diese Immunität jedenfalls nicht überall zu Tage trat; so wurden in Avignon vom schwarzen Tod die in größter Unreinlichkeit lebenden Juden am meisten heimgesucht.

Bei Beurteilung dieser Judenverfolgungen muß man sich in die damalige Zeit versetzen und sich die Angst und Aufregung vergegenwärtigen, in welche die Bevölkerung durch die mörderische Seuche geraten war. Kein Wunder, daß die Massen, der unvernünftigere Teil des Volkes, den Sieg über die wenigen Vernünftigen davon trug, welcher die ohnehin verhaßten Juden dem Verderben preis gab. Hierzu trugen des weiteren nicht wenig die Privilegien bei, welche die Könige und Landesherren zur Zeit ihrer Geldnot den Judengemeinden erteilt hatten. Diese Privilegien waren manchmal die weitgehendsten. So hatte z. B. der kölner Erzbischof Heinrich II. im Jahre 1330 8000 Mark Silber von seinen Schutzjuden zur Einlösung einiger versetzten Städte aufgenommen und mußte ihnen dafür unter andern das Vorrecht erteilen, daß jeder Christ, gleichviel welchem Stande er angehöre, mit seiner Klage gegen einen Juden sich unter Ausschluß jeder andern geistlichen und weltlichen Jurisdiktion an den Judenbischof (so hieß besonders in den rheinischen Städten der Vorsteher der Judengemeinde) und sein Kapitel zu wenden habe und von dem Urteil, welches die Majorität des Judenkapitels (Synagogenrat) nach jüdischem Recht in der Synagoge ausspricht, kein Rekurs oder Appellation an ein anderes Gericht stattfinden dürfe. Doch selbst der oberste „Schutzherr" der Juden, König Karl, sowie jene Landesherren und Städte, welche das Judenschutzregal unter irgend einem Rechtstitel erworben und damit die Verpflichtung übernommen hatten, Person und Eigentum der „königlichen Kammerknechte" zu schirmen, sahen nichts destoweniger dem wilden, zügellosen Wüten der niedern Volksklassen in den meisten Fällen müßig zu. [1]

(Fortsetzung folgt.)

1) Dr. E. Werunsky, l. c.

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite VII.

VII. *Développements ultérieurs de la Société archéologique jusqu'à la fondation de l'Institut royal grand-ducal de Luxembourg.* [1]

(Fin.)

On se tromperait joliment si l'on voulait croire que la Société archéologique ne se fût occupé que de nos anciens monuments civils et militaires et eût perdu de vue la construction et conservation de nos monuments religieux. Le lecteur se rappellera que déjà en 1850, le Gouvernement luxembourgeois avait accordé à la Société archéologique un subside extraordinaire de mille francs, afin que sous sa direction et sous sa surveillance il fût procédé à la réparation des monuments historiques qui embellissent la vaste église de Junglinster. [2]

Personne n'ignore que le faubourg de Clausen faisait avant 1860, et plus longtemps encore, partie de la paroisse de Saint-Michel. Le besoin de posséder une propre paroisse se faisant toujours sentir de plus en plus, il se forma parmi les habitants de Clausen une „Association de Sainte-Cunégonde", dans le but de pourvoir aux moyens d'ériger dans cette ville-basse un monument en style gothique destiné à servir à la fois d'église pour une paroisse à créer et de lieu de repos pour les restes mortels du roi Jean de Bohême, surnommé „l'Aveugle". [3] Le 9 janvier 1853, l'Administration de la dite Association publia dans les journaux du pays un concours pour l'élaboration des plans d'une église monumentale, et par lettre du 14 septembre de la même année, elle soumit à la Société archéologique les plans lui adressés par M. l'architecte Arend. [4] Dans la séance du 28 du même mois, une commission, composée de MM. Engling, président, Mersch, Fresez,

1) Qu'il nous soit permis de redresser ici une faute typographique des plus grossières qui s'est glissée dans notre dernier article. La dernière phrase est à corriger comme suit : Un procès-verbal remarquable sous tous les points et relatif à cette fête a été dressé par l'habile plume de Monsieur le secrétaire conservateur, le Dr. Antoine Namur, qui fait la digne clôture de son troisième rapport sur les fouilles instituées à l'emplacement de l'ancien camp romain de Dalheim.

2) „Ons Hémecht", 1896, N° 9, p. 336.

3) Cette association fut fondée le 2 mai 1851.

4) Publ. archéol. Tome IX, Année 1853, p. 142—144.

Gomand et Wies, secrétaire, fut nommée pour examiner ce travail et en faire rapport à la Société. Elle se réunit à diverses reprises pour s'occuper de l'objet de cette importante mission et rendit compte de son travail dans la séance du 26 octobre suivant. Si les peines que la Société s'était données n'ont alors eu de résultats plus satisfaisants, elles ne dénotent pas moins sa bonne volonté. Ce ne furent que les circonstances fâcheuses de ces temps qui firent à ce moment échouer une entreprise si excessivement patriotique. Par contre, à une autre occasion le zèle de la Société archéologique fut couronné d'un plein et véritable succès. Nous voulons parler de la restauration de la superbe basilique de Saint-Willibrord à Echternach. Tout le monde connaît le délabrement inouï dans lequel se trouvait, il y a cinquante ans, ce plus beau monument religieux du moyen âge dont puisse se glorifier notre sol luxembourgeois. C'est grâce aux instances multiples et réitérées de la Société archéologique que furent prises toutes les précautions nécessaires pour préserver d'une ruine totale et d'une destruction vandale cette œuvre gigantesque, expression fidèle de la vive foi de nos ancêtres. Oui, on peut affirmer hautement, que sans le zèle de notre Société il n'y aurait peut-être aujourd'hui plus de trace de cet édifice remarquable. Par les efforts incessants de son Administration, la démolition qui déja avait été statuée, a été retardée et finalement empêchée. Si l'Association dite de Saint-Willibrord a réussi à reconstruire et à restaurer la magnifique basilique d'Echternach, c'est en grande partie le mérite de la Société archéologique de Luxembourg. Et ne fût-ce que sous ce seul point de vue, elle se serait acquis auprès de la postérité un titre immortel de gloire et de reconnaissance. [1])

„Pour étudier, classer et apprécier les monuments du pays à leur juste valeur, il faut commencer par rechercher ces monuments, par les cataloguer, pour en faire connaître la nature et sentir l'importance“. [2]) Pénétré de cette vérité, M. le président Engling, qui déja en 1850 avait publié une étude très intéressante sur la „Statisque monumentale du Grand-Duché de Luxembourg“ [3]) la fit suivre en 1853 d'un autre travail [4]) non moins important, intitulé „Luxemburger Kirchenstatistik.“ C'est un questionnaire bien étendu qui fut expédié à Messieurs les curés du pays, afin de les mettre à même de pouvoir composer l'histoire de leurs paroisses respec-

1) Publ. archéol. Tome XI, année 1855, p. XXXI—XXXIII.
2) Ibid. Tome VIII, année 1852, p. 17.
3) Ibid. Tome VI, année 1850, p. 86—114.
4) Ibid. Tome IX, année 1853, p. 131—140.

tives surtout en vue de la description détaillée des églises et des chapelles ainsi que de tous les objets d'art et des monuments historiques qui s'y trouveraient. [1])

Dix ans s'étaient écoulés depuis la création de la Société archéologique. Pendant ce temps l'expérience avait prouvé que certaines dispositions du règlement adopté le 29 janvier 1846 et approuvé par le Gouvernement en date du 8 avril de la même année, sollicitaient une modification, et il fut songé sérieusement à la révision des statuts. L'Administration ayant fait ses propositions dans la séance du 5 juillet 1855, on se mit à la discussion du nouveau projet, qui fut adopté le 6 mars 1856 et le Gouvernement ne tarda pas de donner de nouveau son approbation, le 17 mai suivant. C'est ce règlement qui a été en vigueur depuis ce temps jusqu'à la fondation de l'Institut. [2])

Nous avons déja raconté plus haut, comment dans la séance du 25 octobre 1849 la Société archéologique avait fixé un concours pour la solution d'une question historique se rapportant au pays de Luxembourg. [3]) Ce concours n'ayant eu aucun ou presqu'aucun résultat, on essaya en 1856 une nouvelle tentative. Par circulaire du 6 février de la même année, l'Administration adressa à tous les membres de la Société la prière, de bien vouloir lui faire parvenir des questions de ce genre qui seraient susceptibles d'être mises au concours. Il fut répondu à cet appel par un grand nombre de questions importantes dont la solution aurait jeté une vive lumière sur l'une ou l'autre partie de l'histoire du pays. [4]) Une commission chargée d'examiner toutes ces questions proposées, tomba d'accord, dans sa séance du 22 juillet 1858, d'adopter la question de concours dont voici la teneur: „Ecrire un manuel populaire de l'histoire du pays de Luxembourg depuis les temps les plus reculés jusqu'à nós jours." Sous la date du 30 novembre 1858 la Société, par l'organe de son président, M. Engling et de son secrétaire, M. Namur publia les conditions de ce concours. [5]) Encore une fois l'attente fut trompée, et, pour autant que nous sachions, c'était là aussi la dernière fois qu'un concours ait été fixé par la Société archéologique.

(A suivre). M. BLUM.

1) Dans un travail que nous pensons publier l'année prochaine, nous espérons revenir sur cette question importante.

2) Voir ce règlement dans: Publ. arch. Tome XI, année 1855, p. III—VII.

3) „Ons Hémecht", 1896 N° 7, p. 283.

4) Publ. arch. Tome XII, aenée 1856 p. XXIV.

5) Ibid. Tome XIV, année 1858 p. XVIII.

Litterarische Novitäten.

L. de Sogher. Un mois dans le Grand-Duché de Luxembourg. Notes d'un touriste. Liége. 1896.

Dr. *Ch. Müllendorff.* Ecole-Patronage des filles à Luxembourg. Compte-rendu 1895–1896. Luxembourg. Impr. de la Société St. Paul. 1896.

Dr. *Théoph .Funck-Brentano.* Méthode et principes des sciences naturelles. Introduction à l'étude de la médecine. Paris 1896.

Programm der Allgemeinen Staats-Handwerkerschule in Luxemburg. Studienjahr 1896–1897. Luxemburg. Jos. Beffort. 1896.

Dr. *Pierre Victor Sturm.* Grammaire complète du nom ou substantif. Luxembourg. Léon Bück. 1896.

François Martin. Melusina. National-patriotisches Organ der Luxemburger in Amerika. — Journal politique hebdomadaire paraissant à Chicago (Etats-Unis de l'Amérique du Nord) depuis le 19 septembre 1896.

Personal-Nachrichten.

Durch Beschluß des Hrn. General-Direktors der Finanzen vom 1. Oktober 1896 wurden ernannt:

Herr Dr. *Jacob Schmitz*, bisher Direktor am Progymnasium zu Echternach, zum Professor erster Klasse am Gymnasium zu Luxemburg.

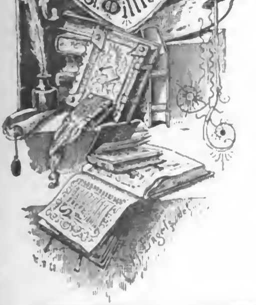
Herr Dr. *Jakob Meyers*, bisher Professor dritter Klasse am Progymnasium zu Echternach, in derselben Eigenschaft am Gymnasium zu Luxemburg.

Durch Großh. Beschluß vom 17. Oktober 1896 sind zu Mitgliedern der Aufsichtskommission der neugegründeten Handwerkerschule in Luxemburg ernannt worden die Herren *Victor Clement*, Schöffe der Stadt Luxemburg, Dr. *Bernard Haal*, Domherr und Dechant zu St. Michel und Dr. *Johann Peter Henrion*, Regierungsrath zu Luxemburg.

Am 25. Oktober starb der hochw. Herr *Ignatius Post*, Pfarrer zu Wilwerdingen. R. I. P.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Maria-Theresienstraße.





Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt die jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

№ 12. Luxemburg, 1. Dezember 1896. Jahrg. 2.

Geschichte des Hofes und der Herrschaft Lullingen,

quellenmäßig dargestellt von W. Zorn.

(Schluß.)

14. Joseph Conzemius war ein Sohn des vorerwähnten Johannes Conzemius. Er wurde geboren am 17. Dezember 1826. Nach zurückgelegter Studienzeit blieb er im Elternhause, bis er mit Albertine Neumann zu Bögen vermählt wurde. Im Verlaufe seines weitern Lebens

bekleidete er der Reihe nach folgende Ämter: Am 9. Januar 1851 wurde er zum Sekretär der Gemeinde Bögen ernannt; am 20. März 1868 wurde er zum Gemeinderathsmitgliede erwählt und das Jahr darauf, am 20. April 1869, zum Bürgermeister ernannt, welches Amt er bis zu seinem Tode beibehielt.

Das Vertrauen seiner Mitbürger aus dem Kanton Clerf berief ihn am 17. Dezember 1868 in die Abgeordnetenkammer; dann wurde er Mitglied der Ackerbaukommission am 18. Dezember 1873. Seine Verdienste waren vom König-Großherzog durch Verleihung des Offizierkreuzes der Eichenkrone anerkannt worden. Eine schleichende, aber immer zunehmende Körperschwäche, führte ihn zu einem verhältnißmäßig frühen Tode, am 23. August 1891. Welche allgemeine Sympathien er sich durch seinen offenen und rechtlichen Charakter erworben hatte, zeigte vor allem die imposante Beerdigungsfeier, welche seine Collegen aus der Kammer und die Einwohner seiner Gemeinde ihm bereiteten.

15. **Aloys Johann Peter Sassel**, ein Bruder des Nachfolgenden, wurde geboren zu Lullingen, den 14. Juli 1840. Wo er seine classischen und theologischen Studien gemacht, ist uns nicht bekannt. Am 24 April 1867 landete er an den Gestaden des amerikanischen Continentes. Zum Priester geweiht ward er auf Weihnachten 1872. Gleich nach der Weihe sandte ihn sein Bischof nach Washington, in Davis Co., Indiana, in die Mission, um dort eine neue deutsche Pfarrei zu gründen, was ihm in ungemein kurzer Zeit gelang. Er ging gleich an's Werk, sammelte Gelder, kaufte zwei Bauplätze und erbaute darauf eine schöne gothische Kirche. Kurz nach dem Baue erkrankte er, sein Zustand verschlimmerte sich und in der Nacht auf St. Laurentius ging er in's bessere Jenseits. Hier, wie sein Bruder das tragische Ende desselben in einem Briefe beschreibt: „Mitwoch Abend, als er gegen 7 Uhr von seinem täglichen Abendspaziergang eben zurückgekehrt war, klagte er seinem Pfarrer Father Doyle, daß er heftige Leibschmerzen verspüre, fügte aber bei: „Das vergeht wohl über Nacht." Dem war aber nicht so. In seiner Wohnung angekommen, ging er zur Ruhe. Während der Nacht nahmen aber die Schmerzen in der heftigsten Weise zu. Da er allein wohnte, konnte er nicht zum Arzte schicken. Erst am Donnerstag Morgen kroch er mühsam von seiner Wohnung zur Orgelbühne und läutete die Glocken. Die herbei geeilten Gläubigen hoben ihn auf und brachten ihn zur Pfarrwohnung zurück. Nun erst konnte ihm die erste Hülfe gebracht werden. Es war leider zu spät. Eine rasch fortschreitende Entzündung der Gedärme führte in kurzer Zeit seinen Tod herbei. Er starb wohlvorbereitet und ertrug mit der größten Geduld die grausamen Schmerzen seines Leidens". — In den wenigen Jahren seines priesterlichen Wirkens hatte er es verstanden durch seine solide Tugendhaftigkeit und eine stets sich

gleichbleibende Leutseligkeit die Herzen seiner Pfarrkinder zu gewinnen. „Tief betrauerten der Bischof, die Amtsgenossen und aber besonders die Gemeinde den „so guten" Mann. Wie sein Bruder, war er schlicht und arm. Seine Zimmer enthielten Nichts als seine Bibliothek, einen groben Tisch, ein rauhes Bett, zwei Rohrstühle, keine Teppiche, keine Bilder, noch sonst was. Dagegen prangte die Kirche in voller Pracht. Für die Schulkinder that er Alles. Sein letztes Schreiben an seinen Oberhirten beklagte sein schlechtes Schulgebäude und stellte den Bau eines besseren in Aussicht. Hr. Sassel hinterließ eine Sammlung Gedichte in deutscher Sprache, die von feinem Gefühle, großem Schwunge und herrlicher poetischer Begabung zeugen sollen. Aller Wahrscheinlichkeit nach kamen sie bei der Rückkehr der Schwester, die dem jüngeren Bruder (von dem nachfolgend Rede ist) den Haushalt in Des Moines führte, nach Europa. Ein Brief, den Hr. Gonner Vater, Redakteur der Luxemburger Gazette in Dubuque, seiner Zeit deßwegen an ihn gerichtet, traf den Dichter nicht mehr am Leben". [1])

16. **Aloysius Nikolaus Sassel,** drei Jahre jünger als sein vorbenannter Bruder, war ebenfalls zu Lullingen geboren von frommen Eltern, Aegidius Sassel und Maria Josephine Thines, am 13. November 1843. [2]) Auf Anrathen seines Taufpathen, des Pfarrers Nikolaus Neuens, ließen sie den talentvollen Jüngling studiren. Seinen klassischen Studien lag er erst zu Diekirch im damaligen Progymnasium und später (von Secunda ab) im Athenäum zu Luxemburg ob. Die philosophischen Studien machte er als Zögling des damaligen Conviktes auf dem Marienhofe bei Limpertsberg, am Athenäum und die theologischen am Salesianum bei Milwaukee in Amerika, wo er am 13. August 1866 mit Dr. Salzmann selig, dem Direktor dieser Anstalt, gelandet war. Herr Sassel empfing die Priesterweihe am 18. Dezember 1869 und der hochwürdigste Herr Bischof Henni von Dubuque, sandte den jungen Priester mit dem Auftrage nach Des Moines, der Hauptstadt Jowa's, erst als Assistenzpriester zum damaligen General-Vikar Brazill, um später mit einem kleinen Häufchen armer, deutscher Katholiken eine deutsche Gemeinde, genannt St. Mary, zu gründen. Unter unsäglichen Mühen, trotz aller Hindernisse, die ihm von denen bereitet wurden, die ihm helfend zur Seite hätten stehen sollen, mit äußerst knappen Mitteln, baute er erst das Erdgeschoß des Pfarrhauses und darauf die prächtige deutsch-katholische St. Marien-Kirche, eine Zierde der Stadt auf einer Bergstirne am Ufer des Des Moines-Flusses. Oft litt er am Nothwendigsten Mangel, um

1) Nik. Gonner. Die Luxemburger in der neuen Welt. Dubuque, Jowa, 1889. S. 365—366.

2) Ibid. S. 364—365. Gonner gibt irrthümlich den 3. November als Geburtstag an.

seinem Kirchenbau ja keinen Pfennig zu entziehen. Herrlich prangt dieselbe heute als ein bleibendes Denkmal seines priesterlichen Wirkens. Arm, wie er gelebt, so starb er auch. Für Kirche und Schule gab er stets Alles her. Er war ein begeisterter Freund, Mitarbeiter und Förderer der katholischen Presse; wieviele Artikel hat er nicht für seine „Lieblingsblätter", die von dem verstorbenen Nikolaus Gonner, Vater, redigirten Zeitungen „Luxemburger Gazette" und „Jowa", geliefert! [1]) Zu jeder Zeit nahm er sich großmüthig der in irischen Gemeinden lebenden deutschen Katholiken an, deren Pfarrer der deutschen Sprache nicht kundig waren. Die vielen Mühen, die schweren Sorgen, die unablässige Missionsarbeit hatten aber bald den kleinen schmächtigen Körper geschwächt. Ein Lungenleiden (die gallopirende Schwindsucht), welches er während mehrerer Monate mit aller Geduld ertragen, setzte am 6. Mai 1883 seinem Leben ein Ziel. Obwohl sein leider allzufrüher Tod von seiner Gemeinde seit längerer Zeit erwartet worden war, so nahm man doch die Kunde seines Todes mit großem Schmerz entgegen. Am 8. Mai erfolgte sein Begräbnis, an welchem 25 Priester und die ganze Bürgerschaft von Des Moines theilnahmen. Der „State Leader" widmete ihm einen warmen Nachruf: „Der Tod des Vater Sassel wird ebenso aufrichtig von Protestanten, wie von Katholiken betrauert. Er war ein Mann von stillen, aber edeln Talenten, fest in Freundschaft, rein in Gedanken und heilig in Wort und That. Ein guter Mann ist aus unserer Mitte geschieden, für den wir alle eine Thräne aufrichtigsten Beileides haben."

Alle ohne Ausnahme liebten den schlichten, freigebigen, wohlwollenden Mann. „Mit ihm", schrieb seiner Zeit Nik. Gonner, Vater, „starb uns ein treuer Freund". Als Liebhaber des Studiums war er im Besitze einer schönen Bibliothek.

Zu den bereits angeführten Namen verdienen auch diejenigen der jeweiligen Seelsorger hinzugefügt zu werden, so weit dieselben aus dem

1) Von Secunda bis zum Seminar (1863—1866) war Sassel mein Mitschüler. Als „Philosoph" bewohnte er das bischöfliche Convikt auf dem „Marienhof" bei Luxemburg, (Limpertsberg). Gleichzeitig war auch Hr. Fallize auf dem Marienhof in Pension. Diesem jungen Burschen juckte es damals schon gar gewaltig in den Fingern und datiren aus eben jener Zeit schon die ersten Anfänge seiner „journalistischen" Thätigkeit. Mit Beihülfe einiger anderer Studenten gab Fallize mehrere Jahre lang, allwöchentlich ein geschriebenes Blatt heraus, dem er den Namen „das Hofblatt" gegeben hatte. Einer der eifrigsten Mitarbeiter war Sassel, welcher ganz besonders die „humoristischen" Aufsätze lieferte und auch die nothwendigen „Illustrationen" besorgte. Durch Zufall kamen mir, der ich den Marienhof nicht bewohnte, mehrere Nrn. dieses „Hofblattes" zu Gesicht, und erinnere ich mich in einer derselben ein wohlgetroffenes Porträt des Bischofs Adames, und in einer andern einen Aufsatz, betitelt: „Ueber das Anrauchen schöner Kloben", beide aus Sassel's Feder geflossen, gesehen zu haben. Anmerkung von M. Blum.

Pfarrarchive festgestellt werden konnten. Dieselben sind folgende: 1. Heinrich von Lingsweiler von 1610—1630; 2. Nikolaus de Rondu von 1630—1651; 3. Wilhelm Kaulers von 1651—1680; 4. Nikolaus Flemmer aus Sassel von 1680—1702; 5. Michel Pikers von Döningen von 1703—1721; 6. Dominik Brand aus Ourth von 1722—1743; 7. Johannes Blessen aus Gödingen von 1743—1777; 8. Johannes Gregorius Pultera aus Luxemburg von 1778—1807; 9. Nikolaus Neumann von Kuborn von 1807—1811; 10. Johannes Berkels aus Bockholz von 1811—1812; 11. Johannes Knaas von Dünkroth von 1812—1815; 12. Nikolaus Felten von Derenbach von 1816—1823; 13. Johannes Schaul von Merscheid von 1823—1825; 14. Peter Thomes von Eschette von 1825—1829; 15. Michel Molitor aus Munshausen von 1829—1834; 16. Nikolaus Neuens aus Ulflingen von 1834—1844; 17. Johann Adam Eicher aus Kalborn von 1844—1861; 18. Anton Sonntag von 1861—1869; 19. Johann Deutzer von Boxhorn von 1869—1879; 20. Franz Schlösser von Wiltz von 1879—1887; 21. als Verwalter der Pfarrei, Nikolaus Schaack, Pfarrer zu Döningen von 1887—1889; von da ab 22. Wilhelm Zorn von Ell, der Verfasser vorliegenden Schriftchens.

Aus dem Alen Tèstament.

Frêi beârbêcht

fum Dr. Welter.

Ecclesiastes oder Priédécher.

Kapitel XI, 8 — XII, 7.

Si annis multis vixerit homo. . . . .

Wŏ mûonéch Jô'r e Ménsch mĕg strîewen,
A' jiddem sollt hîe frĕléch sin;
Hîe wérd nach dêschter Dég erlîewen,
Wéll alles wât bestét gĕt hin!
Dûorfir sĕw frŏ, vergîess dêi Lêd.
Dêin Hîerz erschlĕsz der Frĕléchkêt.

Ergrêif stêts frésch wât hat begîert,
Dêi Sénn sĕw rèng, dêi Bléck sĕw klôr,
Et kémt èng Zêit, wŏ ên erfîert
Dat alles eidel wôr!
A Gott wérd dann déch rîchten
Fir all dêm Trûochten an dêm Dîchten.

Wèrf wéit fun dîr all Suorg a Plô,
Hâl déch gesond a fëer kèng Klô;
Dèng Jugendzéit verblitt
É'r d'Muorgeröt verzitt.

O dènk u Gott a jongen Déen
A wandel stéts op rënge Wéen!
Mat grösse Schréck kémt d'trauréch Zeit,
Et kommen Dég dĕ Lêd enthâlen
An d'Joro sin nét mĕ sŏ wéid,
Wŏ't héscht: „Wîem sollen dĕ gefâlen?"
Da schéngt kéng Sonn an déi Gemâch,
De bloen Himmel ass verdonkelt;
De Mŏnd licht an der Nuocht sŏ schwâch,
Kê Stîer am Himmel fonkelt;
An iwer Bîerg an Dâl gi' Wolken hin,
Dĕ voller Rén a Nîevel sin.

Sŏ zidd'réch g'sin ons Wîechter aus!
Sŏ wacklen d'Seilen an dem Haus!
An d'Millerâd bleiwt stôen,
Dĕ wënéch Millren rŏen.
Dĕs d'un de Fënstere geséis,
Dĕ sin sŏ kâl a stâr wĕ Eis.
Verschloss ass d'Dîr no Baussen
D'Gedeisch dât fun der Mille kŏm
Ass enerbracht fu Pausen.
A bâl ass alles stěl a stom. *)
Da stĕren d'Fullo déch am Muorgen
Déi Kîerper ass sŏ schwâch a krank,
Déi Gêscht geplôt fu Lêd a Suorgen,
Zewidder ass dir Muséck a Gesank —
An dènger Sĕl néischt wĕ Verzôen,
Am Hierz kê Mutt, kèng Frèd kê Wôen.

Geséis du d'Bèm am Wanter blĕen?
d'Hésprénger Léscht fortzĕen? **)
T'ass alles nun zu Ènn, t'ass aus:
Du huos jo scho bei déngem Haus
Dĕ schwârz Begléder stôen
Fir nur mat dir zur Rŏ ze gôen.

*) *Erklèronk*: d'Bild fun de Sénnen dĕ ofstîerwen:
d'Wîechter = d'Henn, dĕ un de Fensteren = d'Aen,
d'Seilen = d'Bên, d'Dîr nŏ Baussen = d'Oren,
d'Millerâd = d'Lĕppen, d'Gedéisch dat fun der Mille kŏm =
d'Millren = d'Zènn, d'Stemm.

**) Du bass wĕ e Bâm am Wanter, wĕ en Hésprénger, dé nét am Stand ass, irgend èng Arbécht ze mâchen.

De Pétz ass mat Land ausgefélt
Song Mauer ass múorsch a ferfélt
Zerrasst ass d'Ketten an d'Râd zerstéert: *)
T'as nun zö Ènn! de Mensch gêt hêm;
De Stéps hélt d'Iérd erém
Wö híe fun Ufank higehéert;
De Gêscht díe gêt zö Gott,
Fun dem híe jo sêm Urspronk hôt.

Die Luxemburger Mundart

von J. P. Bourg.

(Schluss.)

II. Diphthonge oder Doppellaute.

Auch über die Doppellaute bleibt noch Einiges zu sagen; auch hier wären einige Verbesserungen nötig. *So würden wir den Diphthong i+e einfach durch ie bezeichnen wie er gelesen wird; e* wäre also hier nicht stumm wie in dem Nhd. *ie.* Stumme Zeichen haben wir ja überhaupt nicht in unserem orthographischen System, weil wir dieselben, wie schon bemerkt, als überflüssig betrachten. Da wir unser langes *i* nicht wie *ie* schreiben sondern höchstens *î*, warum dann den Doppellaut *ie* mit einem Accent versehen und schreiben íe? Verwechslung ist ja unmöglich. Also einfach *ie* wie in: *fielz,* Felsen; *hiem,* Hemd; *bieden,* beten; *hien,* er.

Ein anderer Doppellaut der unseres Erachtens bisher unrichtig bezeichnet wurde ist der Laut *ue.* Dicks, Lentz u. a. schreiben *uo,* einige sogar úo; so: *Uolzecht, búodem, fúondel.* Man hört doch kein *o* nach *u,* sondern ein tonloses *e* wie nach *i* in *ie*; *also wäre es richtiger man schriebe: Uelzecht, buedem.*

Auch der Laut der im Nhd. *ei* geschrieben wird, wäre nach der Aussprache der Stadt Luxemburg nicht durch *ei* sondern *ai* zu bezeichnen; denn die Lautverbindung ist doch nicht *e+i,* sondern *a+i*; also schriebe man besser: *glaichen, wain,* und wäre es auch nur, um dem leidigen, immer wiederkehrenden *e* auszuweichen.

C Apostroph und Schwebelaut.

Den Apostroph gebraucht man nicht nur in unserer Mundart, auch im Deutschen trifft man ihn an, im Genitiv der Personennamen wie in: Gœthe's Werke. Schon mancher Sprachkundige hat in unserem Nachbarlande gegen den Gebrauch dieses Zeichens angekämpft und mit Recht. Man stützte sich dabei auf den

*) De Vergléich verstêt sech unné weider Erklèronk.

Grundsatz: Kein Zeichen stumm und überflüssig. „Alle unsere Schriftzeichen“ sagt Wustmann,*) „bedeuten doch Laute die gesprochen werden. Nicht bloss das Ausrufe- und Fragezeichen, sondern auch Komma, Kolon, Semikolon, Punkt, Klammern u. s. w. lassen sich beim Vorlesen sehr wohl vernehmlich machen. Einzig und allein der Apostroph bedeutet gar nichts; ja er soll geradezu einen Laut bedeuten, der — nicht da ist, der eigentlich da sein sollte, aber ausgefallen ist. Ist das nicht kindisch?“ *Also weg damit*, und nicht nur in einzelnen Ausnahmefällen, wie das ja wohl hie und da geschieht, sondern *überall*, auch zwischen dem Artikel und dem Substantiv. Dabei befürchte man nicht etwa die Orthographie würde verstümmelt und unverständlich; im Gegenteil, sie wird nur so einfacher und klarer. Warum z. B. sollten wir schreiben *e' man*? Bezeichnet der Engländer auch das *a* in: „*a man*“ mit einem Apostroph? Warum dann wir? Also schriebe man einfacher und besser:

Wô d Uelzecht durech d wisen zêt.

Wie für den Apostroph, so ist auch für den Schwebelaut (Klein, Hardt) oder gedehnten Ton (Follmann) der so oft durch ein _ unter dem betreffenden Buchstaben angedeutet wird, *ein specielles Zeichen vollständig überflüssig.* Die deutsche Sprache, die gleichfalls diesen Laut besitzt, hat kein Schriftzeichen dafür. Aus dem Zusammenhang des Satzes gehen eben in der deutschen und so auch in der Lux. Sprache Ton und Dichtung des Wortes hervor. Wir werden „*eng haut*“ nicht verwechseln mit „*haut*“ = heute, wie der Deutsche „die Haut“ nicht verwechselt mit (er) „*haut*“. Wir können sehr gut ohne besonderes Zeichen unterscheiden zwischen „*d lait*“ = die Leute, „*t laidt*“ (zu laiden = leiden) und *t lait* (zu laien = liegen). Warum „man̲“ = Mann schreiben? Besteht etwa ein anderes „man“ womit man das erstere verwechseln könnte? Also schreibe man ruhig „man“.

Aus diesen Untersuchungen und Vorschlägen zur Grundlegung einer Orthographie unserer Mundart ist ersichtlich, dass unser Wunsch vor Allem der ist, die Lux. Schrift gereinigt zu sehen von den vielen überflüssigen Zeichen und ihr dafür die grösstmögliche Einfachheit und Klarheit zu geben. Jedermann kann nur dabei gewinnen: Buchdrucker, Leser und Schriftsteller, vor allem aber die beiden letzteren. Denn dem Leser wird dann nicht mehr eine überladene, schwer verständliche Schrift geboten werden, die er bald, ermüdet und verdrossen, zu entziffern aufgibt. Die Geistesprodukte der Dichter und Prosaschriftsteller

*) Allerhand Sprachdummheiten. Seite 54—55.

seiner Heimat werden nicht mehr in seiner Bibliothek, wenn sie überhaupt darin vorhanden, mit Staub bedeckt und unaufgeschnitten da stehen, er wird Lust und Geschmack an der Lektüre derselben finden und dadurch den Verfasser anspornen zu weiterem Bestreben auf demselben Gebiete, während unter den jetzigen Verhältnissen so manches schöne Talent unbenutzt da liegt, so manches edele Unternehmen scheitert an der Kälte und Gleichgültigkeit, die ein grosser Teil der Bevölkerung ihm entgegenbringt, statt es zu unterstützen im Kampf gegen die wegwerfende Nichtachtung und die gehässige Recensirwut der Leerköpfe.

Zum Schlusse wollen wir aus der Rede des Herrn Spoo am Grabe unseres „Dicks“ einen Auszug bringen, worin das orthographische System zur Anwendung gebracht ist, das wir in den vorhergehenden Zeilen aufgestellt haben. Der geneigte Leser möge unsere Schreibweise mit der des Herrn Spoo vergleichen. (Siehe „Hémecht“: Novembernummer, 1895. Seite 324—325.) *Hai un deem graaf, wa jee op enger plaaz, zimt et séch, e wurd an der hemechssprooch ze rieden.*

Deen, deen en onerbidlecht lôs ons esô hurtech an esôonferhoft entras huet, an öm deem séng rôplaaz an der êwechkeet mir hai fol schmirz fersammelt stin — hie wor ee fun de beschten, dê sai land erfirbruecht. Fol helecher begeeschteronk fir alles waat schên, gud a mönschlech wor, huet hie mat enger seltener lêft u séngem land an u séngem follek gehangen. Hien huet ewê keen aneren, an d lötzeburger follekslieœen ugegraf a mat follen hennen draus gescheft a gestalte geschaaft dê fir joorhonnerte sin. Séng harf huet bai jonk an aal, bai grôs a kleng, bai raich an arem, dê dêfst gefiller erweckt an een ewê deen aner aus de misäre fum mönschelieœen an eng idealwelt fersaat dê nömmen den dichter fu Gottes gnued erfirzauœere kan.

Schluss.

NB. Im wohlverstandenen Interesse unseres heimathlichen Dialektes möchten wir andurch auch unsere anderen luxemburger Sprachforscher ganz ergebenst bitten, uns **bald möglichst**, ebenfalls ihrerseits, ihre Meinung bezüglich unserer luxemburger Rechtschreibungslehre zur Veröffentlichung mittheilen zu wollen.

Die Redaktion.

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Dr. Mathias Müller, Vikar in Düdelingen und Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

XI.

13. Mathias Clensch oder Klensch.
14. Jakob Natalis.

Mathias Clensch oder Klensch erblickte das Licht der Welt im Jahre 1601 in dem kleinen, zur Pfarrei und Gemeinde Röser gehörigen Dorfe Krauthem. Höchst wahrscheinlich gehörte er zu der sehr angesehenen, alten Familie Klensch, die noch heutzutage viele Mitglieder in unserm Lande, besonders auch im Röserthale, zählt. Seine classischen Studien machte er am Collegium der Jesuiten zu Luxemburg; nach Absolvirung der Humanitäten beschloß er, sich dem Priesterstande zu widmen. Bereits hatte er die Tonsur und die vier kleineren Weihen empfangen, als er auf Empfehlung seiner Lehrer, ob seines musterhaften Betragens und seiner ausgezeichneten Fortschritte, als Zögling im Collegium Germanikum zu Rom Aufnahme fand. Zwanzig Jahre alt, traf er daselbst am 15. Oktober 1621 ein und wurde in die Classe der Logik aufgenommen (destinatus ad Logicam). [1]) Hier verweilte er bis zum Jahre 1626 und hatte bereits zwei Jahre Theologie studirt, als seine durch Krankheit geschwächte Gesundheit ihn zwang, Rom zu verlassen und in seine Heimath zurückzukehren. Wann und wo er zum Priester geweiht wurde, ist unbekannt; wahrscheinlich aber war es zu Trier. Aus einem Briefe des P. Euskirchen S. J. geht hervor, daß er später zum Pfarrer von Cröw an der Mosel ernannt wurde, wo er um 1669 gestorben sein soll.

Wenn, wie Dr. Neyen [2]) uns mittheilt, Pierret [3]) und Bertholet [4]) das Todesjahr von Clensch als das Jahr 1623 angeben, so sind sie gewaltig im Irrthum, da gemäß dem Manuscriptenverzeichniß der Alumnen des Germanikums Clensch von 1621 bis 1626 daselbst verweilte. Der Autor der „Viri illustres“ gibt 1654 als Todesjahr unseres Germanikers an, während der erwähnte Katalog dafür 1669 nennt; das Richtige hierin vermögen wir nicht zu bestimmen, da uns dafür jeder Anhaltspunkt fehlt.

Nach dem Verfasser der „Viri illustres“ war Clensch Doktor der

1) Catal. manuscr. alumn. Coll. Germ. — Hung. I, 369.
2) Dr. Neyen. Biogr. luxemb. I, 123.
3) Pierret I fol. LXII (nach Neyen citirt).
4) Bertholet. VIII, 189.

Theologie. Diese Würde aber hat er nicht in Rom erlangen können, da er ja die theologischen Studien hatte unterbrechen müssen (duos annos theologus)[1]), um krankheitshalber nach Hause zurückzukehren. Höchst wahrscheinlich wird er nun nach wiedererlangter Gesundheit an der Universität zu Trier die unterbrochenen Studien fortgesetzt, daselbst den Doktorhut sich erworben haben und, wie schon gesagt, zum Priester geweiht worden sein.

Den Jesuiten, seinen früheren Lehrern, bewahrte Cleusch ein dankbares Andenken. Den Beweis dafür lieferte er schon, als er noch im Germanikum verweilte. Zu jener Zeit hatte man zu Rom im Cœmeterium Callixtinum die Leiber verschiedener hh. Martyrer aufgefunden. Auf seine Bitten erhielt er für die Jesuiten zu Luxemburg den Leib des h. Tertullinus und sandte ihnen denselben zu. So wenigstens berichtet der Autor der „Viri illustres". Nach Bertholet soll er noch den Leib eines zweiten Blutzeugen, des hl. Chrysantus, seinen früheren Lehrern zugeschickt haben.

Cleusch war ein eifriger und tüchtiger Pfarrer und soll der Aussage des nämlichen Schriftstellers Bertholet gemäß, mehrere Werke veröffentlicht haben. Trotz allem Nachforschens ist es aber bis heute noch keinem unserer Geschichtsfreunde gelungen, den Titel auch nur eines einzigen dieser Werke namhaft machen zu können.[2])

Jakob Natalis, geboren im Jahre 1600, studierte Anfangs bei den Jesuiten zu Luxemburg und absolvirte die Rhetorik zu Trier.[3]) Er wurde vom Cardinal von Sante Suzanna zur Aufnahme empfohlen. Diese sollte eine Belohnung sein, für die Dienste, welche er bei Aufstellung der Heidelberger Bibliothek geleistet hatte. Der damalige Rektor des Germanikums, P. Castorio, aber erklärte sich dagegen und die Aufnahme wurde verweigert. Auf wiederholte Empfehlung seiner Gönner wurde er denn doch schließlich „ex speciali gratia Urbani VIII" zugelassen, obwohl er damals bereits 23 Jahre alt war, und zwar in die Classe der Logik (destinatus ad Logicam). Sein Eintritt fand statt am 26. Dezember 1623 und dauerte sein Aufenthalt bis zum 17. September 1630. Er vollendete somit seine Studien im Germanikum und empfing auch zu Rom die Priesterweihe. Der Rektor P. Castorio schreibt von ihm, daß er gewesen sei „valde audax et importunus et omnibus alumnis molestus et minime acceptus", so daß alle frei aufathmeten, als er endlich abging.[4])

(Fortsetzung folgt.)

1) Cat. manuscr. alumn. Coll. Germ. — Hung. loc. cit.
2) Dr. Neyen, loc. cit. — Card. Steinhuber II, 219—220.
3) Cat. manuscr. alumn. Coll. Germ. — Hung. I, 377.
4) Card. Steinhuber II, 220.

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite VIII.

VIII. *Création de l'Institut royal grand-ducal de Luxembourg.*

Aux pages précédentes nous avons esquissé à larges traits, sans toutefois pouvoir entrer dans de plus grands détails, la période parcourue par la Société archéologique de Luxembourg, depuis ses modestes origines jusqu'en 1867. [1]) Cette année, à jamais mémorable dans nos annales historiques, à cause de la solution définitive de l'éternelle „Question luxembourgeoise" [2]) parut présenter toutes les chances voulues pour la réalisation d'un projet qui déjà depuis plusieurs années et à différentes reprises avait formé un objet de discussions parmi les membres effectifs de la Société archéologique. Il s'agissait de la fusion de toutes nos Sociétés scientifiques en une seule sous une dénomination commune à choisir. Jusqu'en 1867 „le moment de réaliser cette idée", dit M. Namur, „ne nous paraissait pas encore opportun. Aujourd'hui que notre position est fixée et que nous avons le loisir de songer en paix à l'avenir de notre patriotique entreprise, nous pouvons en toute confiance reprendre l'examen de la question restée pendante".[3])

1) Pour de plus amples renseignements nous renvoyons le lecteur aux différents rapports annuels publiés en tête des diverses publications depuis 1845 à 1866 (incl.). Ces rapports, tracés, comme nous l'avons déja dit, de main de maître et émanés de la plume de M. le professeur Antoine Namur, secrétaire-conservateur de la Société archéologique, sont résumés dans le premier volume publié par la „Section historique" en 1868 sous le titre: „Rapport historique sur les travaux de la Société archéologique du Grand-Duché depuis sa fondation en 1845 jusqu'en 1866. [Voir: Publications de la Section historique de l'Institut (ci-devant Société archéologique du Grand-Duché, vol. XXIII) constitué sous le protectorat de Sa Majesté le Roi-Grand-Duc, par arrêté du 24 octobre 1868, Vol. I. p. IX–XXII].

2) Pendant la guerre entre l'Autriche et la Prusse en 1866 tout le monde était d'avis que le Grand-Duché de Luxembourg, serait, après l'issue de celle-ci, aggloméré à l'un ou l'autre des pays voisins. Par le traité de Londres, signé le 11 mai 1867, la neutralité du sol luxembourgeois fut proclamée sous la garantie commune des Grandes Puissances européennes et c'est ainsi que la situation internationale du Grand-Duché fut définitivement et irrévocablement déterminée.

3) Publ. archéol. Tome XXII, année 1866 p. XX.

Développer chez ses compatriotes l'amour de la science et leur en faire sentir l'importance, c'est leur rendre un éminent service. Pénétrés de cette vérité et guidés par un sentiment tout patriotique, dix-sept amateurs des sciences naturelles se sont constitués en association vers la fin de l'année 1850, dans le but de concourir au progrès et à la propagation des sciences naturelles dans le pays de Luxembourg. [1]) La nouvelle „Société des sciences naturelles“ constituée sous le patronage de S. A. R. feu le Prince Henri des Pays-Bas fut autorisée par arrêté r. g. d. du 3 décembre 1850.

A cette deuxième phalange de savants luxembourgeois, vint se joindre une troisième en 1861 sous la dénomination de : Société des sciences médicales du Grand-Duché de Luxembourg. [2])

Ainsi le petit pays possédait dès lors trois sociétés savantes dont surtout feu le Prince Henri cherchait à toutes forces la fusion en une seule.

Sous la date du 18 mai 1867, M. de Colnet-d'Huart, alors Directeur-général des finances, adressa à l'Administration de la Société archéologique un appel éloquent dans lequel il chercha à démontrer l'opportunité de créer à Luxembourg un „Institut royal grand-ducal“ comprenant les trois sociétés scientifiques alors existantes dans le Grand-Duché, savoir : la Société archéologique, la Société des sciences naturelles et la Société médicale.

Cette pièce interessante mérite d'être reproduite ici textuellement :

A Messieurs les membres de la Société archéologique du Grand-Duché.

Luxembourg, le 18 mai 1867.

Messieurs,

Au moment où notre patrie se trouve dégagée de tout lien qui l'unissait à des pays voisins, où elle est livrée à ses propres forces, tous les hommes de cœur et d'intelligence doivent redoubler d'efforts pour que le Luxembourg s'élève et se maintienne à la hauteur des nations qui nous entourent.

Depuis longtemps, Messieurs, vous avez senti le besoin de créer des sociétés archéologique, de sciences naturelles et de médecine. Vous avez compris que l'association excite l'émulation et que l'émulation est un puissant levier.

---

1) Société des Sciences naturelles. Grand-Duché de Luxembourg. 1853. (Ire Publication) p. 4.

2) Bulletin de la Société des sciences médicales du Grand-Duché de Luxembourg. 1864. (Tome I) p. IV.

Par les remarquables travaux que Vous avez publiés, Votre Société a rendu des services à la science, et les riches collections que Vous avez réunies peu à peu avec patience et discernement, sont de précieux jalons pour ceux qui se proposent de continuer Vos travaux.

Messieurs, Vous remplirez un des vœux les plus chers au cœur de l'Auguste Représentant de notre Souverain, en continuant avec ardeur l'œuvre que Vous avez commencée avec tant de succès. Jusqu'à présent les trois Sociétés scientifiques du pays sont restées étrangères les unes aux autres. Cependant il existe une connexité heureuse entre toutes les connaissances humaines, et les sciences, pour progresser, doivent se prêter un mutuel appui.

L'archéologie n'emprunte-t-elle pas à la géologie des données précieuses ? La chimie ne fournit-elle pas les proportions des quantités des différents métaux qui entrent dans la composition des anciennes monnaies, des médailles, des bronzes ? L'étude de la médecine est fondée sur celle des sciences, par contre la médecine a puissamment contribué à faire progresser les sciences naturelles.

Les frontières de notre pays sont restreintes ; par suite le nombre, chez nous, de personnes qui par goût se livrent à l'étude des sciences est très petit ; ce n'est donc qu'en réunissant toutes les forces intellectuelles que nous pourrons produire dans le monde scientifique une impression qui nous soit favorable.

Quoique bien incomplètes, ces considérations suffisent, ce me semble, pour Vous faire sentir, Messieurs, combien il serait à désirer qu'un lien commun unît les trois sociétés scientifiques du pays.

Si cette union pouvait aboutir, il serait à désirer qu'un règlement fût élaboré en commun et que les trois sociétés formassent trois sections assez indépendantes les unes des autres, pour qu'elles ne puissent se gêner mutuellement dans leur développement.

L'Etat accorde à chacune des sociétés d'archéologie et de sciences naturelles un subside de 1500 francs. L'Etat accorde également des subsides à deux sociétés d'agriculture, à la société des sciences médicales, à un grand nombre de sociétés de musique. Les membres de chacune de ces sociétés se cotisent afin d'augmenter les ressources de la société à laquelle ils appar-

tiennent ; seules les sociétés d'archéologie [1]) et de sciences naturelles font exception.

Je Vous prie, Messieurs, d'agréer etc.

Le Directeur-général des finances
(signé :) *De Colnet-d'Huart.* [2])

Pour répondre à cet appel, l'Administration de la Société archéologique se mit aux travaux préparatoires à cette création. Dans une séance extraordinaire du 13 novembre 1867 les statuts de l'Institut ayant été discutés, une réunion mixte des trois Sociétés eut lieu le 18 janvier 1868 dans laquelle on procéda à une nouvelle discussion de ces statuts. Enfin, lorsqu'on fut parvenu à un parfait accord, le „Règlement organique" [3]) du nouvel établissement auquel on avait donné le nom de **„Institut royal grand-ducal de Luxembourg"** fut approuvé par arrêté royal grand-ducal du 24 octobre 1868. [4]) Son Altesse Royale, le Grand-Duc Guillaume III se déclara **Protecteur** du nouvel Institut tandis que le Prince Henri en devint le **Président d'honneur**.

Le 16 mai 1868 Mgr le Prince Henri avait procédé à l'installation de l'Institut et à cette occasion, avait adressé à l'Assem-

---

1) Quant à ce point M. de Colnet a vraiment versé dans l'erreur; car nous avons démontré plus haut (voir N° 10 p. 377—378) que depuis 1853 il aurait été impossible à l'Administration de faire annuellement imprimer les Publications, si l'on n'avait pas eu recours à la cotisation annuelle des membres de la Société. Ajoutons, pour corroborer notre assertion, ce que dit M. Namur dans son rapport sur les travaux de la Société archéologique pendant l'année 1865—1866: „Un premier fait que je me plais à rappeler à Vos souvenirs, c'est que nous n'avons pas cessé d'exister, comme nous avons eu lieu de l'appréhender un instant en 1865. Nous sommes parvenus à entreprendre le 20e volume de nos publications et le 21e volume est sous presse. Lorsque par suite de la pénurie de nos ressources nous avons été obligés, malgré nous, de faire un appel à la générosité des honorables membres de notre société, ces Messieurs, à peu d'exceptions près, se sont empressés de répondre à cet appel d'une manière très satisfaisante. Ils ont prouvé qu'ils ne reculent devant aucun sacrifice pour soutenir et encourager notre œuvre. S. A. R. le Prince Henri des Pays-Bas, Lieutenant-Représentant de l'Auguste Protecteur de notre Société, qui prend tant à cœur l'intérêt moral comme l'intérêt matériel du pays, informé indirectement de notre démarche, a daigné s'associer spontanément et d'une manière très généreuse à l'œuvre et le produit de ce don gracieux et de la souscription nous a mis à même de ne pas interrompre nos travaux, dont la publication est une condition essentielle de notre existence littéraire. (Publ. archéol. Tome XXI, année 1865, p. XXI).

2) Publ. archéol. Tome XXII, année 1866, p. XX—XXI.

3) Publ. de la Sect. hist. de l'Institut. Vol. I (XXIII) p. IV—VI.

4) Ibid. p. III.

blée un petit discours [1]) qui prouva combien le nouvel établissement lui était à cœur.

Enfin en assemblée générale de l'Institut r.-g.-d. du 18 octobre 1869 un „Règlement d'ordre" [2]) pour celui-ci fut arrêté et reçut l'approbation [3]) de S. Exc. M. le Ministre d'Etat, Président du Gouvernement, M. Servais, six jours plus tard, c'est-à-dire le 24 octobre 1869.

(A suivre). M. BLUM.

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Fortsètzonk X.

Drétten Dêl.

Am Hówald.

Motto: Ê Gott, ê Glâw,
Ê Wéll: Derdûrch!
All fèst, all brâw:
Hěg Létzebûrg!

I.

„Sôt, Hèr, sit Dîr e Létzebûrger" ?

„„Gewêss, gudde Frénd, éch hun dĕ Ėer, dĕ Fréd an dât Gléck, e Létzebûrger ze sin!""

Dén, dé méch esŏ gefrôt huot an dém éch dĕ Ėntwert gin hun, wôr e grŏsze, stârke, krèftéche Man, an de fofzécher Jôren, dém ên et gudd kont ugesinn, dass e séng Lĭewdég dichtéch geschafft a séch nét geschŏnt hât. Op séngem Kapp sŏsz dèr niddrécher waldlènner Hittercher ên, mat zimléch brêdem Buord, ënnert dém, trotz dem avancĕerten Alter, e Bésch fu gesonte, brongen Hôren erausgekwol as. De Kapp as hannen um Hals esŏ ze sôen an ènger rîchter Linjen mam Réck zesuome getrafft, wât em en Aûsdrock fu grŏsser Ėnèrgie an Zĕhêt gin huot. D'Gesîcht, den Hals an d'Hènn wôre, wĕ ê sét, wĭederhârt gefĭeréwt an hu bewisen, dass de Man séi Brŏd an der freier Loft ferdéngt huot a gewint wôr, bei Stûrem a Wand esŏwuol wĕ bei Rên a Sonneschéin et auszehâlen. Den Hals as an e Puor prèchtécher Schél-

1) Aug. Brück. Discours de Son Altesse Royale le Prince-Henri des Pays-Bas. Lieutenant-Représentant de Sa Majesté le Roi Grand-Duc dans le Grand-Duché de Luxembourg. Luxembourg. V. Bück- 1879 (p. 50—51.).

2) Publ. de la Sect. hist. de l'Institut. Vol. II, (XXIV) p. III—V.

3) Ibid. p. V.

leren âusgelâft, em dĕ séch e gewaltéche Broschtkasten an e brêde Réck ferwéllewt hun, téschent dénen zwê Èrem hŏnge mat Féscht, dĕ dem Maŋ d'Aussinn fun èngem Rîs gin hun. Dûorgĕnt lŏg am Gesîcht en Ansdrock fu Guddmiddéchkêt a Fréŋdléchkêt, wĕ ê se bei stârke Leiden nach ewèll hêféch untréfft, an de schwârze Follbârt, heiantdô mat èngem grôen Hôr ferméscht, dén et âgerûomt hûot an âus dém e Pûor wâkrécher, zŏtrauléchen Aen erâusgeblétzt hun, hûot ièch gléich d'Gefill gin, dass dîr en ûordeklécchen, brâwen Arbéchsmaŋ mat èngem gudden Hîerz a gesoŋte Kapp firun ièch hètt. De Maŋ wôr an èng Box fu brongem Tîrtéch geklêd, dĕ op de Knĕe scho gudd ôfgeriwe wôr an an d'Wéiszt geschémmert hûot; se wôr nét mĕ fun haut a géscht, ower ganz a propper an hûot bewisen, dass se scho fill Campânje matgemâcht hât. E Jillĕ fu grôem Tîrtéch, an dûoriwer e Jacken, èng Art Klêd mat Tèschen, fu wéiszem Tîrtéch, e Pûor graffer, genélter Schong mat Rimmen drun, dôan alt erém Tîrtèchsocken un de Fĕsz, — a méi gudde Maŋ stêt firun ièch féx a fîerdéch, wĕ e Waldlènner oder en Êslécker fun der âler Iérd. Esŏ sŏsz en dô an hât èng Drépche fun èngem hâlwe Grosche firu séch, un dér as en heiantdô gelèpst an dômat bewisen hûot, dass et em nèt fir den Dronk gŏng, mä dass e wègent der Gesèllschaft am Wîrtshâus, dĕ e fun der Gâsz âus hât sangen hĕeren, erâ komt wôr.

Ech wôr am „Hŏwald", oder, wĕ ên och sét, am „Waldland".

Et gét wĕnéch fu ménge létzebûrger Landsleiden, dĕ dé Landstréch kènnen, dén ên esŏ nènnt. Esŏwéid wĕ éch an der Wèlt erém gerêst sin, an der Schwéiz, a Frankréich, Bèlgien, Déitschland, de ganze Lâf fum Rhéin, Musel, Main, Neckar, Saale, e Stéck Donau, ém de Bûodemsê erém, iweral hun éch Létzebûrger begĕnt, oder hu fu Landsleide schwètzen hĕeren, ma um Hŏwald an Hoŋsréck nét ê Môl. Hĕxtens en èttlèch fun onse bèssere Jéeren, dĕ bis an dât Gebitt jôe kommen an u Jûochte bei Zèrf, Kèll an Hermeskeil bedêlécht sin. Heiantdô och nach e Kranken, dén zu Kréiznach oder Ménster-um-Stên an der Kûr as a fun do âus èng Sprétz an d'Gebîerég mécht. Sos ower ferîrt sîelen e Létzebûrger séch an dé Strêch, dé fir méch ê fun den interèssantesten as, dĕ éch op all ménge Résen dûrchstréift hun. Et sin elo erĕscht en èttléch Jôeren, dass dĕ ĕscht Eisebunn drâ fĕert: Fu Bingen iwer Stromberg nô Simmern; gléich drop èng zwêt fun Trĕer iwer Ruwer op Hermeskeil. Et beschti Plangen, dĕ iwer kûrz nét elèng dĕ zwŏ Bunnen matenê ferbannen, mâ s'och nach bis un d'Nahe, op d'Bunn fu Saarbrécken iwer Neinkirchen op Bingerbréck firu sètzen, esŏ dass daŋ dât Gebitt, ronderém dât

scho lâng fĕer Duŏbelbunne séch zĕen, och nach fu sénge fĕer Ècken âus dûrchkreitzt as a sécher fill mĕ fun den Tûristen opgesicht, gét. ewĕ bis heihin.

Dènkt iéch dé Landstréch, dé fu Bingen bis Coblènz fum Rhéin, fu Coblènz bis Trĕer-Conz fun der Musel, fu Conz bis Saarbrécken fun der Saar, fun dô iwer Neinkirchen, St. Wèndel, Waldbéckelheim a Kréiznach erém bis Bingen fun der Nahe bespullt an âgeruŏmt as, an dîr huŏt den Hŏwald an den Honsréck zesuŏmen, e colossâlen Hĕgplatô, dén, ewĕ onst Ésléck, fu kristallklôre Bâchen dûrchbrach as, dĕ wonnerschĕn Dèllten derdûrch zĕen, muŏnchmôl ènk ewĕ Kloften, wéll a romantésch, wĕ den Naturfrénd s'e esŏ gĭeren huŏt, muŏnchmôl wéid âusgespullt a sonnéch, dass s'e wĕ klèng Paradéisercher séch âusbréden, mat Uobstbêm bestânen, âus dénen Dĭerfer a Bauerenhèff, ewĕ dour gemôlt, erâusschilzen. Wan dîr onst Ésléck mat de bèlschen a fransĕschen Ardènnen a mat der déitscher Eifel an ê Gebitt zesuŏmen zĕt, dan huŏt der ongefĕer dĕ sèlwécht Grĕszt an èng gudd Idĕ fum Hŏwald an Honsréck. Jô, wan dir iéch dĕ zwŏ grŏszéch Bĭerggĕgenten mat dem ganze Létzebûrger Land zesuŏmen dènkt, dan as et mĕ oder wĕnécher ên ênzéche, gewaltéche Gebĭerégsstack, dén dûrch de lânge Wâsserstréch fun der Musel an zwŏ Halschéchte gedèlt as, fun dénen dĕ ĕscht èppes grĕsser wĕ dĕ zwêt as. Sos gléichen d'Landschafte séch hei ewĕ dô, an d'Hâpsâch, d'Menschen, esŏ wéid wĕ déitschen Idiôm gêt, gléiche séch op ènger Séit ewĕ op der âner, hîr Lĭewesârt, hîr Gebréicher, jô, bis op e klèngen Ennerschêd, hîr Sprôch as rèchts a lénks fun dem Wasserstréch dô och dĕsèlwécht. Mat onser létzebûrger Sprôch komt der iweral dûréch, an nach ewèll bèsser am Hŏwald ewĕ am preiséschen Ésléck, e Bewéis, dass d'Folléck rèchts a lénks fun der Musel fum sèlwéchte Stam as.

Ênt schèckt séch nét fir Alleguŏr.
Kuck, wĕs de fĭers, dènk wŏs de hèlls,
Suŏrg, wats de huŏs, dass dû 't behèlls
A wans de stês, — dass dû nét fèlls!

Nôdém as éch an der âler Hêmécht nach jôrelang mat den dréi jéngste Geschwèster zesuŏme gehaust hun a mir beienê bliwe wôren, bis och dât allerjéngst gudd fersuŏrgt wôr, sin éch Postmèschter zu Échternach gin an hu méch bestuŏt. Wĕ et natîrléch wôr, as de jonge Stôt krĕftéch an d'Lûcht geschosst, nach bèsser ewĕ dé fun den Èlteren fu bĕd Séiten hĭer, an ĕer éch méch emsin hât, wôr èng hâlew Dosen gesonter a stâréker Kénnercher dô, dĕ esŏ e gudden Appetit hâten a séch esŏ gudd opgedôen hun,

dass dat Gehéltche fun der Regĕeronk fu Mônt zu Mônt émmer mĕ geschwénn opgebafft gŏf an éch de Momènt mat mathématéscher Sécherhêt âusrèchnen kont, wŏ et iwerhâpt nét mĕ migeléch wîer, dermat dûrchzekommen. Dât Krichsjôer 1870—71 as âgetrafft an hûot d'Kèpp mèchtéch opgeréselt. E grŏszârtéchen Opschwonk an de Gewèrben an an der Industrie, am Handel a Wandel fun Cèntral-Eiropa wôr entstânen an u Krèften, fir dô âuszehèllefen, hûot et esŏ zimléch gefélt. Ech hu méch nét lâng bedûocht, hu mèng Démissiŏn an der Post gin an hu méch, wĕ fill Aner, an d'Industrie geworft, si mat der Zéit Eisegĕszer a Maschinefabrikant gin. Esŏ hûot méi Geschèft méch an dĕ frîem Lènner gefŏert, besonnésch an Déitschland. E Gebitt, wŏ éch hêféch hi si komt, dât wôr den Hŏwald an den Honsréck. Dô hât éch Strécher, dĕ éch némmen am Frĕjôr, âner dĕ éch nèmmen am Summer an am Hîerscht besicht hun. Fir iwer Nûocht ze bleiwen, hât ê séng bestémmt Iérter an Heiser, wŏ quartĕert gŏf. Ech kan nét âneschter sôen, als dass éch émmer an iweral gudd opgehûowe wôr a méch nîerges hêmlécher a gemittlécher font hun, wîe bei den treihîerzéche Waldlènner, dĕ mat onse brâwen a getreien Éslécker esŏ filles gemèng hun.

Mat der Sœur Marie du Bon Pasteur stŏng éch natîrléch an èngem bestènnéche Brĕwwîeszel. Mir hun ons geschriwen esŏ dax wĕ hîr Ordensrégel hîr dât erlâbt hóut, mâ an all dé Brĕwe wôr némmen d'Rîed fu Familjesâchen, néscht fun Afrika a wât se dô erlîewt hât. Besonnésch hun éch misse schreiwen, wa méi Stôt séch em e Kapp fergrĕszert hât, a wĕ dĕ Zûol 9 foll wór, dû hûot se méch èxtra félicitĕert, dass éch nun onsen Èltere gléich stôe gĕf. Et gŏf ower nach en Nummero 10 an nô dém nach en Nummero 11, mâ bei jidder Nôricht wôr se gléckeléch an hûot mer dĕ frêdéchst Gléckwénsch geschriwen. Sî as an der Algérie blîwen esŏ lâng as sî et dô âushâlen an hîr Gesondhêt de Clima ferdroe kont. Sî wôr an de fofzéche Jôren, wĕ hîr Krèften ugefângen hun nôzelôszen a sî den Déngscht an de Schŏlen nét mĕ fersi kont. Sî as zréckgerufft gin an d'Mutterhâus zu Nanzéch, wŏ se bis zum Ènn fun hîren Déjen rŏhég an zefridde gelîewt hûot an hîrer lĕwster Beschèftejonk, d'Blumme fum Klŏschter ze besûorgen, nôkomme kont.

E rŏhécht Gemitt,
Treihîerzéche Sén,
En himmlésche Fridd
Beschidden Dîr sen!

('T gét firugesât.) **Onggenant.**

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

VI. De Ramplassang.

Hat Nikolaus Steffen den „armen" Dicks schon wegen seines Stückes „D'Kirmesgèscht“ recht hart mitgenommen, so that er das in noch derberem Maße wegen des „Ramplassang“. Wenn man Steffen's Kritik Glauben beimessen wollte, dann wäre der „Ramplassang“ unter allen schlechten Vaudeville's unseres Dicks wohl das schlechteste. Doch der Leser mag selbst entscheiden. Hier die selbsteigenen Worte des Rezensenten Nikolaus Steffen:

„Das letzte bis jetzt [1]) aufgeführte Stück von Dicks ist „De Ramplassang“. Auch dieses Stück ist wohl kaum geeignet den Ruhm des Dichters zu vermehren. Dicks scheint sich in seinem „Scholtschein“ und seiner „Mum Sés“ erschöpft zu haben; seine späteren Stücke zeigen kaum mehr eine Spur von dem Genie, der in beiden Meisterwerken unseres Dichters athmet.

Der „Ramplassang“, ungeachtet verschiedener einzelnen guten Scenen und Situationen, ist im Großen und Ganzen steif, forcirt, prolix an sehr vielen Stellen, und streift sogar an einigen andern an's Gemeine. Das letzte ist namentlich der Fall in der Scene, wo Piérelé dem Méchel die Vortheile des Soldatenleben aufzählt: „D'Büschte stin der ewéch ewé Biésemsreiser, an hanner d'Oere' kent én der Ripkraut séen! Jojo! reis de Mont op a weis déng ongebotzt Dominoen! etc. etc. Das ist nicht mehr volksthümlich, das ist roh. Und in dem Lied: „An èngem jonge' Leitenant etc. heißt es unter Andern: „A fir en Hèr Majôer, do zét é kèng ma'm Oer“. Auch dieser Ausdruck ist ziemlich trivial; dergleichen unpoetischen Ausdrücke giebt es noch viele in diesem Vaudeville.

Wir glauben, daß Dicks, der, ungeachtet seines Geistes und seines Witzes, sehr bescheiden ist, und sich nur zu gerne Raths bei Andern erholt, sogar bei solchen, die in jeder Hinsicht tief unter ihm stehen, bei der Ausarbeitung des „Ramplassang“ sich viel zu sehr auf den Rath seiner sogenannten Freunde verlassen, und weniger aus eigenem Gefühle, als durch die etwaigen Lobhudeleien, oder was wissen wir, gewisser vorlauter Tonangeber, irre geleitet worden ist.

Doch das macht das Stück nicht besser, und entschuldigt auch den

1) D. h. bis zum Jahre 1870.

Dichter kaum. Dieser muß selbst wissen, was er zu thun und zu lassen hat. Er muß das Stück das er schreiben und auf der Bühne aufführen lassen will, vorher in seinem innern Geiste klar angeschaut haben und zwar in allen seinen Theilen, in allen Einzelnheiten. Die Personen, welche in demselben handelnd auftreten sollen, müssen lange bevor er noch Hand an's Werk legt, klar und lebendig vor seinem Geiste da stehen; jeder Charakterzug in demselben muß studirt, erwogen, der respektiven Persönlichkeit angepaßt, ihrem ganzen innern Wesen folgerichtig angemessen sein.

Hier heißt es keineswegs planlos und auf's Gerathewohl drauf los zu schreiben, und seine Personen erst dann vor seinem Geiste erscheinen zu thun, wenn man's eben für gerathen findet, sie auftreten und agiren zu lassen. Hätte unser Dicks das öfter erwogen, oder hätten nicht seichte Lobhudler und Speichellecker sein gesundes Urtheil durch ihr unzeitiges Beifallklatschen und Johlen beirrt, statt so vieler fehlerhaften Stücke, welche dem wirklichen Kenner nichts als ein mitleidiges Lächeln entlocken können, hätten wir Stücke, wie der „Scholtschein" und die „Mum Sés", die das Entzücken des Publikums und des Kenners und den Ruhm des Dichters selbst hoch bis zu den Wolken erschallen lassen würden.

Der Krebsschaden der Literatur sind jene seichten, unwissenden und eben darum so dummdreisten Gesellen, welche es sich in ihrem Dünkel überall herausnehmen, den Ton anzugeben, ohne mehr dazu berufen zu sein, als das Maulthier, das die Säcke des Müllers im Orte herumträgt. Wir selbst hatten die Ehre, bei der Lektüre des „Ramplassang" im Lokale unseres Turnvereins gegenwärtig zu sein. Himmel welch ein Enthusiasmus da zur Schau getragen wurde! Welch ein Beifallklatschen! Welch ein Gelobhudel! — Doch galt dasselbe weit weniger dem Stück selbst, als dem Namen des Autors. Wäre das Vaudeville von einem Andern diesen Leuten angeboten worden, sie hätten es eben so laut und geräuschvoll ausgezischt und ausgepfiffen, als sie es hier gelobt haben. Die so höchst prolixe Beschreibung der Schobermesse und der hieher gehörige eben so unwahrscheinliche als lächerliche Dialog der beiden Liebenden, wurde als das nec plus ultra aller witzigen und geistreichen Schilderungen bis in den Himmel erhoben. Wer es hier hätte wagen wollen, Protest einzulegen, wäre schön angekommen. Man hätte ihm ohne Weiters die Thüre gewiesen. Arme Kunst, durch wen wirst du bei uns gelästert und geläugnet! durch Leute, die auch nicht den geringsten Begriff von deiner Würde, deiner Hoheit, deiner überirdischen Schönheit haben.

Wenn Dicks, seit der Aufführung seiner beiden Meisterwerke nur gesunken ist, so hat er es in erster Reihe diesen Leuten zu verdanken.

Nur hätte er sich nicht von solchen seichten und unwissenden Gesellen beirren lassen, sondern er hätte seinem eigenem besseren Gefühle folgen sollen, das ihn so richtig bei dem „Scholtschein" und der „Mum Sés" geleitet hat.

De Blexem und de Chevrong, sind ein einziger Charakter in zwei Personen. Der ganze Unterschied ist hier, daß der eine Gottferdomme und der andere Crédieu! sagt. Die Geschichte vom Krokodillennest ist unter aller Kritik läppisch. Kleine Kinder amüsirt man auf diese Weise, nicht aber vernünftig denkende, gebildete Menschen. Der Janhagel lacht hier über einen höchst wohlfeilen Witz. Wenn solcher Wind wirklich Witz wäre, wie leicht würde es da sein, zu den witzigen Leuten zu zählen. Ein jeder wäre da geistreich, die Albernen am meisten.

Und dann das ewige: „Elo welle' mer emol e wénéch eráüs go'n; elo muss éch kucke go'n; da jé, los mer nach emol eráüs go'n, etc. etc., um Handlung und Bewegung in's Ganze zu bringen! Nein, wahrlich! solche Theaterkniffe sind des wahren Dichters nicht würdig, sie sind zu seicht, zu sehr mit den Haaren herbeigezogen, zu lächerlich! —

Auch der „Ramplassang" ist leider in keiner guten Stunde geschrieben. Nicht ein Hauch der Begeisterung, nicht ein poetischer Odem weht durch das Ganze. Der Autor hat hier „kalt geschmiedet", wie man sagt. Es liegt weder Wärme noch Empfindung in seinem Stück. Dazu kommt die leidige, ewige Tendenz, die es noch um vieles frostiger erscheinen läßt. Dicks wollte unsern Soldatenstand personifiziren. Doch dazu hätte es nicht des Vaudeville's, nicht der poetischen Form bedurft. Poesie! du lieber Gott! wer Poesie im „Ramplassang" suchen wollte!

Doch genug! Es thut uns leid um die schöne gute Zeit, die unser Dicks an diesem Stücke vergeudet hat, indem er während derselben, wenn er gewollt, wenn er es der Mühe werth gehalten, eben so leicht ein gutes Stück hätte schreiben können.

Doch wird man fragen, warum hat das Publikum denn das Stück so warm aufgenommen? warum hat man dabei so gelacht? warum wurde es beklatscht? Lieber Leser! lege die Hand auf's Herz und frage dich selbst, und bist du aufrichtig, und hast du wirklich einen rechten Begriff von der Kunst, so wirst du dir wohl die Antwort selbst am Besten geben.

Die Musik zum „Ramplassang" ist besser, als der Text, obgleich dieselbe auch nur an den wenigsten Stellen ganz originell ist. Manches wohlbekannte Opern-Air klingt darin wieder. Wer kannte nicht die ernste, würdige Weise des „Éch sin en ale' Grenadéer" lange bevor

sie im „Ramplassang“ erscholl. Auch die Melodien der „Martha“ von Flottow sind allen bekannt, und nur wenigen waren sie neu im „Ramplassang“ hier.

Der Text der Lieder läßt auch Manches zu wünschen übrig. Ein gutes Lied ist der Eingangschor: „Bréngt ons Wurmeldénger hiér!“ Auch die Scene hier ist meisterhaft. Ein wirklich gelungener Aufgang des Vorhangs! und nun der so ganz geeignete Chor. Solcher wohlgelungenen Scenen sollte das Stück noch viele haben! gerne wollten wir es darum loben und erheben. Völlig nichtssagend ist dagegen der Text der N° 2: „Éch sin en ale Grenadéer“. N° 3: Kuckt, éch hât mir allzeit gesot“ ist besser. Die Melodie ist ziemlich gut getroffen. Es ist eine der schöneren des ganzen Stückes. Auch N° 4 ist nicht übel. Auch in dieser Weise hat Dicks gezeigt, daß er Tondichter ist. Nur die Schmeichelei: „Éngle' wé zu Letzeburéch“ etc. mögen dem Dichter — unsere Stadtmamsellen zu gut halten. N° 5: das Lied des Hauptheldes des Stückes, des Schepestillsméchel, ist gut. Sagen wir im Vorbeigehen, daß dieser Schepestillsmechel zwar ein Zerrbild, aber nichts destoweniger der am besten getroffene und am plastischsten gezeichnete Charakter des ganzen Vaudeville's ist. Wie aber dieses alberne Mannsbild mit der städtischgebildeten Mamsell Lisebett zusammen kommen konnte, begreifen wir nicht. Doch das macht das Lied: „Éch sin en areme Rekrut“ nicht schlechter. Sowohl der Text als die Musik sind das Beste im ganzen Stücke, wenigstens das charakterisch richtigste. Die Melodie zur N° 6 ist besser als der Text, obgleich auch dieser mehrere glückliche Verse enthält. N° 7: „Hétt éch d'Léer“ ist wieder höchst unbedeutend. Die Melodie ist völlig nichtssagend. Dagegen ist die Musik zu N° 9: „Lisebètt, wan éch déch bètt“, sehr schön, und zwar eben so schön, als der Text nichtssagend ist. Das Talent des Tondichters bricht im „Ramplassang“ von Zeit zu Zeit durch, wie die herrlichen Sonnenstrahlen durch dunkles Gewittergewölk. Wir müssen hier wiederholen, was wir schon an einer andern Stelle gesagt haben: Dicks kann nichts ganz Schlechtes und Werthloses machen; er hat dazu ein zu richtiges Gefühl, und einen zu guten Geschmack. Und so steht denn auch für uns fest, daß der „Ramplassang“ mehr von seinen sogenannten guten Freunden und Rathgebern, als von ihm selbst gemacht ist worden.

Die Milizleute kommen am Ende des Stückes — zwar wie gerufen, und dennoch mal à propos genug. Der Zuschauer fragt sich erstaunt: Ei sieh da! was thun denn die eben jetzt hier? Freunde, wozu seid ihr gekommen? — Nun! wozu, wenn nicht um den Schlußchor zu singen? Fraget doch nur den Dichter. Dieser Schlußchor ist kaum der großen Mühe werth, der sich die Milizleute hier so gutmüthig

unterziehen. Und somit lassen wir den Vorhang nur getrost mit dem Dichter fallen". [1])

Nein, einer solchen herben Kritik können und dürfen wir unsere Zustimmung nicht geben. Allerdings müssen wir eingestehen, daß „De Ramplassang" nicht in allen Theilen so gut gerathen ist, wie „De Scholtschein" oder „d'Mum Sés"; das aber ist sicher, daß Dicks durch dieses Stück nicht im Geringsten seinen Ruhm geschmälert hat; im Gegentheil. Wenn wahr wäre, was Steffen behauptet, daß „das Beifallklatschen und das Gelobhudel weit weniger dem Stück selbst, als dem Namen des Autors galt", warum, fragen wir dann, warum wird denn noch heute, wo der Autor längst todt ist, das Stück noch so oftmals und auf den verschiedensten Bühnen in Stadt und Land aufgeführt und stets mit rauschendem Beifall begrüßt? Nein, so schlecht wie Steffen den „Ramplassang" machen wollte, ist er doch nicht; wir wenigstens glauben den „Ramplassang" eben zu den besseren Vaudeville's unseres Dicks zählen zu müssen.

(Fortsetzung folgt.) M. BLUM.

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXII.

Compte-rendu des séances de la Chambre des Députés du Grand-Duché de Luxembourg.

Zum zweiten Mal, [2]) und hoffentlich für immer, finden wir diesen Titel seit 1869 bis heute. Wie war denn das gekommen? Die Verfassung vom 27. November 1856 behauptete sich bis in das Jahr 1868. Die Auflösung des deutschen Bundes im Jahre 1866 hatte die volle Unabhängigkeit des Großherzogthums als souveräner Staat europäischen Charakters zur Folge. Die Anerkennung dieses neuen Rechtsverhältnisses geschah durch den Londoner Vertrag vom 11. Mai 1867, welcher außerdem die ständige Neutralität des Landes unter der Collektivgarantie der versammelten Mächte proklamirte.

Mit dem Wegfalle der Bundespflichten hatten manche Bestimmungen und Freiheitsbeschränkungen der Verfassung von 1856 ihre innere und äußere Berechtigung verloren. Eine radikale Revision des Grundgesetzes hätte Gefahren bieten können; doch war es angezeigt, die neue Aera

1) Das Vaterland. 2ter Jahrg. Nr. 52 vom 29. Mai 1870. S. 1 bis S. 2. Sp. 2.

2) Vgl. „Ons Hémecht". Jahrg. 1896. Nr. 10, S. 357—360.

staatlicher Entwickelung durch Verleihung größerer politischer Concessionen an das Volk einzuleiten. Von diesem Gesichtspunkte aus wurde auf Vorschlag der Regierung im Jahre 1868 die letzte Verfassungsrevision seitens der Ständekammer vorgenommen. Die wahren Souveränitätsrechte des Staatsoberhauptes blieben unversehrt, dagegen wurde bezüglich der Organisation der Kammer (welche jetzt wieder die frühere Bezeichnung „Chambre des Députés" zurückerhielt), ihrer inneren Ordnung, des Wahlsystems, des Büdgetrechtes, der Grund- und Freiheitsrechte u. s. w. fast überall in weitgehender Weise auf die Principien des Jahres 1848 zurückgegriffen. [1])

Hatte die Volksvertretung ihren früheren, richtigen Namen wiedererhalten, so natürlich auch das Compte-rendu der Verhandlungen derselben. Eine erste lobenswerthe Abänderung, welche mit letzterem vorgenommen wurde, besteht darin, daß in diesen umfangreichen Bänden nicht mehr für jede einzelne Sitzung eine besondere Seitenzahl, sondern eine fortlaufende für eine jede Session, sowohl für die gewöhnlichen, als auch die außergewöhnlichen, eingeführt wurde. Dadurch wurde dem Kammergreffier seine Arbeit bedeutend erleichtert bezüglich der alphabetischen Aufstellung der „Table des matières", sowie auch dem Leser, welcher irgend etwas nachschlagen will.

Wir haben gesagt „diese umfangreichen Bände." Selbe erhielten nach und nach eine solche Ausdehnung, daß deren Handhabung, besonders wenn sie nicht eingebunden waren, dem Leser schließlich zur wahren Qual werden mußten. So z. B. zählt der Band von 1868—1869 totum et omne nicht weniger als **1544 Seiten** und derjenige des Jahres 1869—1870 sogar **1798 Seiten.** Diesem Uebelstande mußte gesteuert werden, und so wurde denn von 1872 an das Compte rendu in zwei Bänden (Première partie und Deuxième partie betitelt) veröffentlicht, natürlich mit Ausnahme einiger Jahrgänge, wo nicht allzureicher Stoff vorhanden war, wie z. B. 1874—1875. Vom folgenden Jahre (1875—1876) an wurden endlich die Debatten in einem ersten Bande und die Belegstücke in einem zweiten Bande herausgegeben, [2]) wie das seit dieser Zeit auch bis heute noch der Fall ist. Ausstattung, Format und Drucker waren und blieben seit 1868 stets dieselben, nur mit der Ausnahme, daß seit H. V. Bück sich vom Geschäfte zurückgezogen hatte (1890) die Compte-rendus unter der Firma Imprimerie de V. Buck, Léon Buck successeur, erscheinen.

---

1) Dr. Paul Eyschen. Das Staatsrecht des Großherzogthums Luxemburg Seite 21.

2) Hier deren Titel: Compte-rendu des séances de la Chambre des Députés du Grand-Duché de Luxembourg. Session législative de . . . . — . . . . Première partie: Discussions. — Deuxième partie: Annexes et table.

Hiermit wären wir am Schlusse unserer geschichtlichen Notizen über diese politische Zeitschrift angelangt. Nur noch eine Bemerkung: das besprochene Compte-rendu erscheint seit 1842. Hatte denn unser Volk seit 1816 bis 1842 keine Vertreter? Gewiß: von 1816 bis 1830, d. h. bis zur Zeit der belgischen Revolution, hatten wir unsere „Etats provinciaux." Weil von 1830—1839 die Geschicke unseres Landes (mit Ausnahme der Hauptstadt) mit denen von Belgien verknüpft waren, hatten wir eben in diesem letzten Zeitraume nur mehr unsere Vertretung in Belgien und besitzen wir darüber hierlands keine Sammlung der nur das Großherzogthum allein betreffenden Debatten. Die Verhandlungen der Provinzialstände von 1816—1830 hingegen ruhten lange Jahre hindurch in unseren Regierungsarchiven, bis endlich im Jahre 1890 Herr Regierungsarchivar Peter Ruppert dieselben veröffentlichte unter dem Titel „Les Etats provinciaux du Grand-Duché de Luxembourg de 1816—1830." (Luxembourg. V. Buck, Léon Buck, successeur 1890. — 1307+XIV+200+1 p. in 8°). Für das Nähere verweisen wir auf die treffliche Vorrede (p. III—V).

(Quellen für Nr. XIX—XXII. Die Sammlung des Compte-rendu von 1842—1896 in der Athenäumsbibliothek zu Luxemburg und das vorerwähnte Werk des H. Ruppert in unserer eigenen Bibliothek.)

(Fortsetzung folgt). **M. BLUM.**

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

I. Son testament.

(Fin.)

Copie de l'Act du Conseil Provincial a Luxembourg de la recognaissance faicte par Ledit Sr Prince et Comte de Mansfelt ce que dessus estre son Testament, et de l'avoir s'gné en presence du dit Conseil.

Nous President et gens du Conseil Provincial de leurs Altesses Smes du Duché de Luxembourg et Comté de Chiny, Certifions et attestons par cestes a tous qu'il appartiendra, que cejourdhuy date L'Illustrissime Sr Messire Pierre Ernest Prince et Comte de Mansfelt, Chevalier de l'ordre du Toison d'or, Grand Mareschal de l'host, du Roy, Gouverneur et Capitaine général des dits Duché et Comté estant en la grande sale de la maison

de leurs dites Altesses en cette ville, ou Il nous a faict prier de venir obstant son indisposition et neantmoins en son bon et sain entendement et jugement, tenant cesluy volume de papier en sa main, lors ouvert et depuis fermé en noz présences, Nous a dict et declaré, que en Iceluy estoit contenu et escript en langue allemande certaine sienne ordonnance et disposition Testamentaire de dernière volonté. Et que combien la date estoit du mois de decembre 1602. Que neantmoins Il le signoit auprismes aujourd'huy, comme il faisoit la mesme nous presents, veuillant et entendant comme Il disoit, tel son testament et disposition debvoir subsister et valloir, après ce que Dieu l'auroit appelle de ce mortel monde, aussy sortir son plain et entier effect, sans aulcune contradiction ny empeschement fut soubz pretexte, et à cause de la date dudit Testament (:ne tirant pource rien en doubte, non plus ny moins comme sy elle fut du jourd'huy ou que Le dit S[r] Prince et Comte L'eust signé alors d'Icelle date:) ny pour quelque aultre raison que ce pourroit estre. Sy nous prioit et requeroit de voulloir estre tesmoings de telle declaration, aussy faire clore et fermer son dit Testament soubz le seel dudit Conseil dont avons accoustume d'user, mesmes que cela faict nous le voulsissions prendre a nostre garde et Incontinent aprés son trespas ouvrir Iceluy et tenir la bonne main a l'effect du contenu comme se verroit alors, Laquelle demande estant sy accompagnée de raison, Nous les dits President et gens du Conseil avons bien voullu accorder, et en tesmoignage de la verité des dites choses Icy faict applicquer le dit seel du Conseil, faict à Luxembourg Le cinequiesme Jour d'April l'an de grace mil six cents et quatre.

paraphe Benninck V[t]. Plus bas, par ordonnance de mes dits Seij[rs]. J. Wiltheim, Estant le dict seel Imprimé sur l'original en cire vermeille sur le bout des lassements et filletz de soye blanc et cramoisy dont le dit Original avoit esté fermé et entrelassé avant l'ouverture d'Iceluy.

De l'ouverture et de l'acceptation du testament.

L'acte relatant l'ouverture du testament qui précède est inconnu ; il en est de même du ou des actes d'acceptation. Mais ce qui conste, c'est que le Conseil provincial de Luxembourg à obtempéré au désir du testateur „de voulloir après nostre trespas „et ouverture de cesluy Testament (dont leur donnerons pouvoir „cy-après) signifier par lettres à Sa Majesté ceste nostre très „humble requeste". Preuve en est la traduction espagnole du dit

testament conservée aux archives du Gouvernement à Luxembourg. Certains auteurs affirment que le roi d'Espagne aussi bien que l'Infante Isabella aient refusé l'acceptation du legs leur fait, sans en donner la moindre preuve. Il est pourtant sûr que le roi d'Espagne a fait transporter soit à Madrid, soit à Bruxelles les objets d'art, dont Mansfelt, avait orné son palais. [1]) Or le palais de Mansfeld, les objets d'art qui l'ornaient ne faisaient *qu'un seul legs*, le roi ne pouvait accepter les uns et refuser l'autre. De plus la description du somptueux palais de Mansfeld, donnée par le président Eustache de Wiltheim [2]) et surtout l'histoire de sa destruction et de sa ruine, nous transmise par le notaire Pierret [3]) nous montrent le Gouvernement luxembourgeois se gérant en propriétaire du dit palais. Il faut en conclure que le roi d'Espagne a accepté ce legs, comme il en a accepté la charge de pourvoir à l'éducation et à l'avenir des trois enfants naturels de Pierre-Ernest, des comtes Ernest et Charles et de la comtesse Anne de Mansfelt.

Le premier testament de Pierre-Ernest, Prince et comte de Mansfelt.

Par le présent testament Mansfelt a révoqué tous les testaments antérieurs „specialement ce que nous avons dressé en sep-„tembre 1591 avec feu nostre bon et tres aimé fils le Prince Charles" Le testament en question, qui est du 17 septembre 1591, a été publié dans „das Luxemburger Land" (V. année p. 872—875) par les soins de Monsieur le professeur van Werveke. Ses dispositions se résument à deux: Mansfelt institue héritier universel son fils Charles et réciproquement, et tous les deux déshéritent complètement Polixène la fille, resp. la sœur des testateurs pour s'être enfuie du toit paternel et s'être mariée „à ung homme indigne „de nostre estat," . . . . . Mais aians tous deux commisération de la quantité d'enffans de ceste inconsydérée femme „nostre fille et sœur, avons de grâce espéciale consenty et „consentons, qu'advenant nostre mort, les exécuteurs de cestuy „nostre testament cy après dénomméz aient avant toute aultre „chose à paier aux susdits héritiers procreéz d'elle quattre mil „dalers d'Allemagne, appelez Reichstalers, une fois, et ce pour les „ayder à marier ou subvenir à leurs nécessitez, qu'est la somme

1) Pierret t. II. f. 87; aux archives de la Section hist. de l'Institut.
2) Manuscris N° 58 de la Sect. hist. p. 401—421.
3) Pierret l. c.

„à quoy eust peu monter son partaige suyvant les convenances „de nostre maison, qu'on dit Erbvereinigungen, si elle ne s'en „fust rendue indigne.“ [1]) L'ouverture de ce testament fut faite à Bruxelles le 30 juin 1604 à l'instance „de Madame la princesse „douaigière de Mansfelt en ceste ville de Bruxelles.“ [2])

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fortsetzung VI.)

Am meisten Wahrscheinlichkeit gewinnt unsere bereits ausgedrückte Ansicht, daß der schwarze Tod aus Indien nach Europa verschleppt worden war; denn in einigen nordwestlichen Gegenden Hindostans kennt man eine dort epidemisch herrschende Krankheitsform, welche sich nach ihrem Charakter der großen Pest des 14. Jahrhunderts genau anschließt.

Ein anderer Auswuchs der durch die schreckliche Pest über die Maßen erregten Gemüter waren die sogenannten Geißlerfahrten. Die körperliche Selbstpeinigung hatte nicht nur im Mittelalter in den Klöstern, sondern auch in weiteren Kreisen Anklang gefunden. So begegnet man schon in Italien zur Zeit der erbittertsten Kämpfe zwischen Guelfen und Ghibellinen öffentlichen Geißlerprozessionen; auch findet man dort Geißlerbußfahrten in den Jahren 1334 und 1340. Durch schwere, außergewöhnliche Bußübungen wollte man sich wieder mit Gott versöhnen. Die gewöhnlichen kirchlichen Bußhandlungen und Bittprozessionen, wie sie Papst Clemens VI. zur Abwendung der Pest für die ganze Christenheit verordnet hatte, erschienen dem Volke als unzureichend und so griff man denn zum radikalsten Bußmittel, zur Geißelung, und hüllte den Leib ins rauhe, mit dem eigenen Blut getränkte Büßergewand. Die Geißelbrüder zogen prozessionsweise mit Kreuz und Fahne durch Städte und Dörfer, um den Himmel zu besänftigen. Wenngleich sie sich einerseits blutig geißelten, gaben sie sich aber andererseits großen Ausschweifungen hin. Zweimal des Tages fand die Geißelung statt, wobei sie sich eines Stabes bedienten mit drei Riemen, die in Knoten mit vier spitzigen eisernen Stacheln ausliefen. Wir wollen nicht weiter von diesem Unfug sprechen, der sich bis in die Kirchen hineindrängte und den bald der Klerus bekämpfen und verfolgen mußte. Auf König Karls Aufforderung schritt selbst der Papst gegen die Geißlergesellschaften ein. In einer Bulle vom 20. Oktober 1349 geißelte

1) Das Luxemburger Land. Jahrg. V. p. 873.
2) Ibidem. p. 875.

Clemens VI. diesen Unfug und forderte die Erzbischöfe auf, aus allen Kräften demselben zu steuern. Kirchencensuren und weltliche Strafen wurden über die widerspänstigen Flagellanten verhängt; Bischöfe und Landesherren thaten ihr Mögliches, um die Secte zu unterdrücken. Endlich fügte sich der größte Teil und bat demütig um Absolution; gegen andere mußten die härtesten Maßregeln ergriffen werden; weltliche und geistliche Gewalt mußten sich vereinen, um diesem Unfug ein Ende zu machen, was auch schon im folgenden Jahre gelang. [1])

Umsieht man sich nach den Folgen dieser Epidemie, so konstatiert man zuerst eine große Verwilderung der Sitten; der moralische Eindruck, den diese Schreckenszeit mit ihren herzzerreißenden Scenen auf die Gemüter der Menschen hervorgebracht hatte, war nur von allzugroßer Flüchtigkeit gewesen. Ausschreitungen aller Art waren an der Tagesordnung. Die Zeit der Erlösung von unsäglichen Leiden trat endlich wieder ein. Das Jahr 1350 war ein Jubeljahr, das Papst Clemens VI. angeordnet hatte; auch war es reich an Getreide und Wein; Überfluß herrschte in den meisten Ländern.

(Fortsetzung folgt.)

---

1) In Chron. Limpurg. apud Hontheim, lesen wir über die Geißlerbrüder: „Wan die Menschen sahen das große Jammer uff Erden, suchten sey Penitenz und Buß.... Es verlanfteten sich die Menner in den Stadten, und in dem Land, und giengen mit den Geißelen von einer Stadt zu der andern, Hauffen weys, hundert, zweyhundert, auch dreyhundert stark, oder in der massen. Es war ir Leben also, daß jeder Hauff ginge dreißig Tag midt der geißelen, führten kreutz und fahen, und giengen, als wie in der Kirchen midt Kertzen und tardtteysen; wo sey hinkamen vor ine Stadt, da giengen sey in einer Procession, zwen und zwen, midt einander, bis in die Kirchen, nudt hatten Hudt uff, darahn stunden vorne rothe Creutzer, jederer der fahrte seine Geißel von ime hangen... Wan sey in die Kirchen kommen waren, so taden sey die Thurn hinder sich zu, und taden ihre Kleider aus, bis uff das niederkleidt; sey hatten von iren Lenden, bis uff ire Enckelen, kleider von linen Tug, und giengen umb den kirchhoff, zwen und zwen, als wie in den Prozessionen; sey sungen, und jederer der schluge sich selbst midt seiner Geißelen, und ließen die Geißelen zu beiden seiten, gantz über die Achselen, das Innen das Bludt über die Enckelen flosse.... Sey hatten auch unter sich noch ein andere verderbliche Dohrheit gemacht, vemeinent es were Gott angenehm, als nemblig wan sey gefallen waren, der dan unter inen die Ehe gebrochen hatte, der legte sich uff eine Seite, daß man sehen solte, daß er ein Ehebrecher wäre; also auch der einen Mord gethan hatte, es were heimlich oder offenbur, der legte sich uff seinen Rücken; so dan der meineidig war, der kehrte die drey finger uff in die Höhe, daß man sehe, daß er ein meineidiger schalk sey; das taden, und also gingen Ritter, Edell und Ohnedell, Burgeren und gebouren, als in einem einfaltigen sinne...“

Das Geldfeuer in der Hollemollefiels bei Hesperingen.*)

Es ist schon lange her; es war ungefähr am Anfang dieses Jahrhunderts oder am Ende des vorigen, da machten eines Sonntags zwei Brüder aus Theisen von Hesperingen zusammen einen Spaziergang nach Kockelscheuer. Als sie auf dem Heimwege begriffen waren und im Groun wieder aukamen, sahen sie bei der Hollemollefiels ein Feuer brennen. Gleich schritten beide auf dasselbe zu. Der eine hatte eine Haselruthe in der Hand und rührte mit derselben im Feuer. Da bemerkte er etwas in dem Feuer liegen, und dachte, es seien zerbrochene oder abgetragene Hufnägel, und scharrte mit der Ruthe einige heraus. Sofort erhielt er von einem unsichtbaren Wesen einen derben Schlag auf die Hand. Voll Angst lief er mit seinem Bruder gleich fort. Zu Hause angekommen, machten die Jungen ihrem Vater von dem Vorfalle Mittheilung. Dieser hatte mehr Erfahrung und gleich war er überzeugt, es müsse dort Geld brennen. Er steckte seinen Rosenkranz in die Tasche und begab sich mit seinen zwei Söhnen dorthin. Als sie bei dem beregten Felsvorsprunge angekommen waren, warf der Vater seinen Rosenkranz sofort in das Feuer, das noch immer brannte, und allsogleich hörten sie einen Klang, als wenn Geld in die Kluft gefallen wäre. Sie sahen näher auf den Boden und bemerkten einige Goldstücke. Es waren die vermeintlichen Nägel, welche einer der Knaben kurze Zeit vorher mit der Haselruthe heraus gescharrt hatte. Sie nahmen das Geld und gingen nach Hause.

Die alten Leute von Hesperingen erzählen, der Teufel habe oft bei der Hollemollefiels Geld gebrannt.

Bemerkung. Dicht an der Hollemollefiels führt ein Fahrweg von Hesperingen nach Kockelscheuer. Als vor zwei Jahren neue Chaussee dort angelegt wurde, fand der Arbeiter, an eben dieser Stelle, Fundamente eines ehemaligen Gebäudes.

Litterarische Novitäten.

Dr. Nicolaus Nilles S. J. Der Advent mit besonderer Berücksichtigung der Gebräuche der malabarischen Thomaschristen und ihres Kirchenkalenders. (Aus der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie). Innsbruck. 1896.

Kapelle (die alte und neue) von Binsfeld. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft 1896.

*) Im schriftlichen Nachlasse des seligen Hrn. Joseph Speyer, welcher zeitlebens sich viel mit dem Studium der Geschichte seiner Heimath Hesperingen beschäftigt hat, finden wir einzelne noch ungedruckte Sagen, welche wir nach und nach zu veröffentlichen gesonnen sind.

Besoldungsfrage (die) der Luxemburger Lehrerschaft. Luxemburg. J. P. Nimax. 1896.

Johann Nicolaus Mœs. Luxemburger Kleine Presse. Unabhängiges nationalliberales Organ für die politischen, volks- und landwirthschaftlichen Interessen des Großherzogtums Luxemburg. Luxemburg Fr. Bourg-Bourger. Halbwöchentliche Zeitung. Erscheint seit dem 4. Oktober 1896.

Paul Hemmer. Ein Ordensstern dem Hrn. Schulinspektor J. Heinen von Ettelbrück im Jahre 1896. Ettelbrück. Wilh. Schmitt (1896) (Deutsches Gedicht)

Briefkasten.

Hrn. *F.* in *O.* Quittiren dankend den Empfang von 4 Thlrn für Abonnement auf die „Hémecht" pro 1895 und 1896. Postkarte vom 25. letzthin nebst beiden Manuscripten erhalten.

Hrn. *A. L. W.* in *Z.* Brief vom 10. November erhalten. Werden die gegebenen Anweisungen befolgen.

Hrn. *P. H.* in *N.* Können uns unmöglich auf Recensionen einzelner kleiner Gedichte einlassen. Danken aber für das eingesandte Exemplar.

Hrn. *J. K.* in *L.* Aus Ueberfluß an Stoff mußte die Besprechung Ihrer so interessanten Dissertation bis zum nächsten Jahrgang verschoben werden. Daher nichts für ungut.

Hrn. *J. M.* in *L.* Item. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Hrn. *J. W.* in *L.* Wie steht's mit der Sammlung der luxemburger Sprüchwörter? Können wir darauf zählen in Nr. 1 des Jahrg. 1897 mit deren Veröffentlichung zu beginnen? Ihre Arbeit über die „Lux. Orthographie" erscheint nächstens; item das Gedicht.

Hrn. *L. T.* in *L.* Betheueren Ihnen nochmals, daß wir kein einziges geschweige denn zwei Exemplare Ihres Buches erhalten haben. Bitten also das Versäumte baldigst nachholen zu wollen.

Hrn. *W. Z.* in *L.* Gedicht erhalten. Erscheint in Nr. 1 von 1897.

Mittheilung.

Andurch theilen wir allen unseren geehrten Vereinsmitgliedern mit, daß am Donnerstag, **den 17. Dezember**, Abends **um halb sechs Uhr**, die diesjährige statutengemäße **zweite Generalversammlung** stattfinden wird, zu Luxemburg, im **Gesellenhause, Erdgeschoß, erste Thüre links.** Um recht zahlreichen Besuch ladet ganz ergebenst und freundlichst ein

Der Vorstand.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Maria-Theresien-Straße.